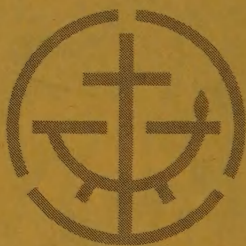


School of Theology at Claremont



1001 1329782



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

California

'LIBRARY'
SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL
OF THEOLOGY
CLAREMONT, CALIF.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1922 by Hellmuth Bolleremann Verlagsbuchhandlung,
Braunschweig

Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei Braunschweig
September 1922 — 5000 Stück

Vorwort.

(Aus den beiden Vorreden der früheren Auflagen.)

Was will dieses Büchlein? Zuerst möchte es denen dienen, die von den Zweifeln der Gegenwart gepackt sind, aber sich darinnen nicht wohl fühlen, sondern gern heraus möchten. Freilich, viele sind da, denen kommt die Kritik und Überkritik unserer Zeit herrlich gelegen. Ist das alles Dichtung? Mythos? Sage? dieser ganze Christus der Evangelien! Kann man selbst den lebendigen Gott getrost in die Kumpfkammer veralteter Anschauungen werfen? Nun gut, so hat man ja an solcher neuen Erkenntnis einen vortrefflichen Entschuldigungszettel für jedwede Freiheit der Lebensführung — und freut sich dieses Zettels wie ein Kind, dem sein Lehrer auf solch ein Ding hin schulfrei gab! Wer will hoffen, mit ruhigen, geschichtlichen Erörterungen an solche Leute heranzukommen? Sie wollen ja nicht glauben und sind froh, daß ihnen in unseren Tagen endlich für ihren Unglauben so gute Entschuldigung beschert wurde. — Aber in dem Heere der Zweifler stehen doch auch ganz andere Leute. Das sind Menschen, denen es in ihren Zweifeln auch nicht einen Tag wohl ist. Sie fühlen es, wenn auch noch undeutlich, wie die menschliche Persönlichkeit erst zur Vollendung kommt in der Hingabe des Menschen an Gott. Und diesen Leuten der *S e h n s u c h t* stellt sich dieses Büchlein gerne zu Diensten und ist nach der Erfahrung, die es machen durfte, auch der Überzeugung, daß es dem und jenem wohl helfen könne.

Aber noch an andere Leser denkt dieses Buch. Es sollen auch recht viele von denen lesen, welche Jesus längst kennen, damit es ihnen unter dem Lesen aufs neue und in neuer Weise von Ihm siegreich gewiß werde: ja, du bist von oben herab! an dich reicht kein Zweifel aller Zweifler heran! Denn du trägst ja die Maße einer anderen Welt noch immer mit dir herum!

Auch was das *D e n k e n* angeht, kann der Christ seines Glaubens froh werden — und da er es kann, soll er es auch. Jesus ist so wenig eine Knospe — etwa gar bloß vorübergehende

Anhang. Zwei Passionen. (Sokrates und Christus). 49—53

Drittes Kapitel. Das Widersprechen im Jüngerkreise 53—64

Das Jesusbild unter dem fortlaufenden Widerspruche auch des Jüngerkreises geprägt.	53
Das Heranziehen entlegener Stellen A. Testaments zur Stillung des Herzens	56
Das dauernde Zurückbleiben der Gedanken der Apostel hinter den Gedanken Jesu	58
Der Widerspruch des Täufers	61
Der Widerspruch des Verräters	62

Viertes Kapitel. Jesus im Widerspruch mit unseren Gedanken 64—75

Die Bedeutung dieser Tatsache	65
Die bewußte Feindschaft innerhalb der Christenheit.	65
Die Herrenmoral	66
Die Moral der Schwachen	67
Sozialisten, Individualisten, Jbsen	67
Der unbewußte Widerspruch gegen Christus in den Anschauungen der Christen	68
Die Ehre	69
Die Demut.	69
Der Umgang	70
Das Empfangen	70
Die Geduld und Sanftmut	71
Die Feindesliebe	72
Herrschaft über die Natur	73
Der Mannesmut dem Tode gegenüber	73
Das Ideal einer Sterbestunde	74

**Zweiter Abschnitt. Nachweis des Ärgerlichen in dem Lebens-
bilde Jesu an der Reaktion in der Geschichte 76—101**

Erstes Kapitel. Überblick 76—77

Übersicht über die Rückstöße gegen das Jesusbild.	76
Ein solcher selbst noch im Protestantismus	77

**Zweites Kapitel. Jesus nach den apokryphischen Evangelien
oder der Rückstoß auf griechisch-orientalischem Boden . 78—87**

Die apokryphische Evangelienliteratur.	78
Ihr Anschluß an die Kindheitsgeschichte und die Ausgänge des Lebens Jesu	79
Die Geburt	80
Die Flucht.	81
Der Herr der Schöpfung	81
Die Stellung im Hause	82
Das Wunder.	82
Die Beseitigung der Geduld und der Sanftmut Jesu	83
Die Leidensgeschichte	84

Der Triumphzug zur Hölle	85
Die apokryphischen Evangelien und Celsus	86
Celsus und der moderne Zweifler	86

Drittes Kapitel. Jesus im Heliand oder der Rückstoß des

Germanentums.	87—95
------------------------------	--------------

Der fahrende Sänger	87
Die Germanisierung des Stoffes im Heliand	88
Dadurch auch Jesu Wesen verändert	88
Der Grund dieser Änderung	89
Die Namen des Menschensohnes	90
Stellung	90
Umgang	91
Lebenslage	91
Die Dienstmannentreue	92
Versuchung und Tod lediglich eine Krafttat	93

Viertes Kapitel. Die Umformung des Jesusbildes auf römischem

Boden oder das Papsttum	95—101
--	---------------

Die Eigentümlichkeit dieses Rückstoßes	95
Die Entwicklung zum Ziel	96
Die eigentliche Lücke in Roms Augen	97
Die Herrscherstellung des Nachfolgers Christi	98
Die Herrschererscheinung desselben	98
Seine Herrschergewohnheiten	99
Wo bleibt Christus selbst?	100
Das Anziehende dieses Rückstoßes	101

Dritter Abschnitt. Folgerungen aus dem Vorhandensein des

Ärgerlichen in dem Lebensbilde Jesu	102—121
--	----------------

Erstes Kapitel. Die Treue der Berichterstattung.

Christi Bild nicht nach Idealen gemalt	102
Auch nicht von der Liebe verzeichnet	102
In dem Ärgerlichen seiner Person sogar von vornherein eine	
Bürgschaft gegeben für treue Berichterstattung	103
Warnung vor Übertreibung	105
Die Sorglosigkeit Gottes bezüglich der Überlieferung	105
Nur der Jesus der Apostel für uns vorhanden	106
Aber eben er ist glaubwürdig	107

Zweites Kapitel. Die Notwendigkeit des Wunders.

Wichtiger als die Frage nach der Möglichkeit des Wunders ist	
die nach seiner Notwendigkeit	109
Dantes Meinung darüber	110
Wie wurden die Menschen zum Stillstehen bei Jesus gebracht?	110
Wie dauernd über die Anstöße bei ihm weggehoben?	113
Der größte Anstoß	114
Die Entbehrlichkeit des Wunders für uns	114
Der Einklang des Lebens Jesu fordert das Wunder	115

Drittes Kapitel. Die Überweltlichkeit der Person Jesu . . . 116—121

Die Selbstaussagen Jesu über seine Person eine Ergänzung zu dem Irgerlichen in seiner Erscheinung	116
Die Art des Sohnes	116
Der Heilige Gottes	118
Was göttlich, nicht was menschlich ist	118
Noch einmal der Heilige Gottes, aber diesmal insbesondere im Sterben	119
Das Lamm Gottes	120

Schlusswort. Forderungen als Endergebnis 121—123

Die offene Tür	121
Die entscheidende Frage nach dem Bedürfnis	122
Die letzte Sicherung liegt im gestillten Bedürfnis	123



Einleitendes.

Die Entwicklung der Aufgabe.

Nirgends anders als an der Stelle, wo das Interesse des Christen seinen Höhepunkt erreicht, sollen die folgenden Blätter unsere Gedanken festhalten: bei dem Lebensbilde unseres Heilandes. Dieses Bild, in seiner uns in den Evangelien überlieferten Gestalt, möchten wir glaubwürdig machen. Gewiß kann das von den verschiedensten Seiten aus unternommen werden; und die jedesmalige Abwehr wird nicht am wenigsten abhängen von der Art des jeweiligen Angriffs. Wir unseres Theiles möchten die Verteidigung von einer Seite aus versuchen, die bisher geringere Betonung fand, und der doch, wie uns scheint, eine besondere Überzeugungskraft innewohnt. Entwickeln wir unsere Gedanken!

* * *

Was war es, das Rousseau mit seinem bekannten Worte: „Der Erfinder wäre größer und erstaunlicher als sein Gegenstand“ ¹⁾ — über das Lebensbild Jesu und dessen Entstehung eigentlich hat aussagen wollen? Doch vor allem dieses: Das Bild Jesu überträgt Menschengedanken und -erfindungen. Es ist zu groß, zu rein, zu vollkommen, um aus einem Menschenhirn geboren zu sein! „Und seine Kleider wurden helle und sehr weiß wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen“ — dieses Wort vom Verklärungsberge ²⁾, meint Rousseau, hat seine Wahrheit auch für Jesu inwendigen Menschen. Das Lichtkleid, in dem ihn uns die Evangelien zeigen, konnte ihm keine Hand auf Erden so schneeweiß färben. Es werden zu jeder Zeit sich nicht wenige finden, die diesem Gedanken zustimmen. Was Lavater sterbend auf einen Zettel schrieb, ist schon vielen Lebenden unumstößlich gewiß: „Zahllos und schrecklich sind die Zweifel des denkenden Christen; aber sie alle besiegt die Unerfindbarkeit Christi.“

Christi Bild für Menscheng Geist unerfindbar! Die Sachlage wäre dann etwa so anzuschauen: die Verderbnis der menschlichen Natur ist nicht nur so stark, daß der Mensch, wie vor Augen liegt,

¹⁾ L'inventeur en seroit plus étonnant que le héros! ²⁾ Matth. 9, 3.

das Gute, das er weiß, dennoch nicht tut; nein, die Verdorbenheit der Menschennatur ist sogar so weit fortgeschritten, daß sie das Wissen des Menschen ergriffen hat, seinen Verstand beeinflusst. Daß nun dieses bei den Einzelindividuen tatsächlich der Fall ist, kann kein Verständiger leugnen. Aber hier wäre die Behauptung, daß sich dasselbe Ergebnis einer Trübung der sittlichen Einsicht auch dann einstellte, wenn man aus den besten sittlichen Anschauungen, die sich auf der Welt bei den verschiedensten Individuen einzeln finden, ein Gesamtergebnis entstehen ließe. Auch dieses so gewonnene Ideal soll infolge der allgemeinen Sündhaftigkeit am Irrtum krankend und nicht die Höhe erklimmen können. Denn es muß, so sagt man, auch im Denken des Menschen ein Rest bleiben, wo sich die Verderbnis seines Willens zeigt. (cf. Röm. 12, 2: nicht nur um das sittlich Wahre tun zu können, sondern auch schon um es bloß erkennen zu können, ist für den Menschen nichts Geringeres als eine Erneuerung nötig.)¹⁾

Der erfahrungsgemäße Befund stimmt diesem Gedankengange zu. Wir haben ja doch bei den verschiedensten Völkern in den verschiedensten Zeitabschnitten Idealbilder, Schöpfungen vieler Köpfe und geschäftiger Hände, ja ein Gewebe oft aus vielen Geschlechtern. Man ist bemüht gewesen, einen Menschen herrlich zu machen vor anderen, und — es ist nirgends gelungen! Überall ist leicht der Mangel nachzuweisen, und die Flecken auf dem Bilde sind für jeden, der nicht kurzfristig ist, ohne Augenglas sichtbar. Um nur von einem zu reden, Confucius ist seinen Schülern und seinem Volke der, der „niemals gesündigt hat, weil er nicht sündigen konnte“. Und wie leicht läßt sich doch an seinem Lebensbilde die Sünde aufzeigen, z. B. der Mangel an Wahrhaftigkeit!²⁾ Jesu Lebensbild, wie es uns in den Evangelien überliefert ist, ist das einzige in aller Welt, an dem auch das geschärfte Auge keine

1) „Der Mensch kann sich über eine gewisse Höhe nicht aufschwingen bei der Luftschiffahrt — noch mehr ist dieses zu konstatieren bei der Gedankenfahrt“: wie gilt dieses Wort vor allem da, wo es sich um das Sittliche handelt.

2) Einer seiner Schüler erzählt: „Will Confucius einen Besucher nicht empfangen, so schützt er Unwohlsein vor.“ — Auf seiner Reise von Tschin nach Wei kam Confucius nach Pu, das im Kriege lag mit Wei. Als die Leute von Pu von seinem Vorhaben Kenntnis erhielten, hielten sie ihn fest. Confucius versprach darauf mit einem Schwur, er werde nicht nach Wei gehen, und wurde darauf in Freiheit gesetzt. Er ging aber doch nach Wei. Als dann einer seiner Schüler fragte: „Darf man denn einen Eid brechen?“ — antwortete er: „Es war ein erzwingener Eid; die Götter hören solche nicht!“

Sünde zu entdecken vermag. So trägt es aber seinen Ausweis mit sich herum: Es ist von oben herab! Das sündige Menschenhirn war zu keiner Zeit das Jupiterhaupt, aus dem dieses sündlose Menschenbild entsteigen konnte.

Von oben! ein fremdländisches Gewächs, ausländisch im Vollsinn diese Gestalt Jesu! Auch darin offenbart sich des Bildes Ursprung, daß der Menscheng Geist nichts kann hinzutun. — Vor kurzem wurde in einer geschätzten wissenschaftlichen Zeitschrift unter der Überschrift „Ein neues Herrenwort“ auf ein bisher noch unbeachtetes, in der altenglischen Literatur dreimal in lateinischer Sprache angeführtes angebliches Herrenwort hingewiesen. Es genügt, dasselbe zu hören, um den Abstand von den Worten Christi zu fühlen: „Seid tapfer im Streit und kämpfet mit der alten Schlange, und das Himmelreich ist euer.“¹⁾ Der Gedanke ist christlich, und doch reicht er nicht an Christi Gedanken. — Im Jahre 1897 ist in Agypten ein angeblich aus dem Jahre 140 nach Christi Geburt stammendes Papyrusblatt mit sieben Worten Jesu gefunden. Zwei der Sprüche sind gleichlautend mit bekannten Herrenworten; bei den übrigen, die Neues bieten, ist aber auch der Absturz augenscheinlich. — Wallace wagt es, in seinem bekannten Roman „Ben-Hur“ zweimal den Heiland auftreten zu lassen. Der Schriftsteller besitzt die Klugheit, sich nicht auf die Erfindung eines Herrenwortes einzulassen; nur handeln läßt er den Heiland. Das erstemal geschieht es, wo Jesus als Jüngling dem als Mörder nach Nazareth gebrachten Ben-Hur, den alle Welt wie einen Auswurf der Menschheit behandelt, mitleidsvoll einen Becher Wasser reicht und ihn mit einem tiefen Blick seiner Augen ansieht. Hier ist die Höhe der evangelischen Geschichte nicht erreicht; Jesus hatte allezeit Salz bei sich. Auch der ausgestoßenen, zum Tode durch Steinigung bestimmten Ehebrecherin ist Jesus wohl mitleidsvoll gegenübergetreten; aber als Bestes gab er ihr doch ein Wort mit, das ihr breiten und werden konnte.²⁾ — An der zweiten Stelle, um die es sich handelt, läßt Wallace den Ben-Hur neben dem zur Kreuzigung hinausgeführten Heiland hergehen und ihm seine Hilfe anbieten. Jesus schweigt auf dieses Angebot, und er hat doch zu derselben Stunde nicht einmal auf die bloßen Tränen der Weiber geschwiegen. — — In Summa: Das in den Evangelien uns überlieferte Jesusbild verhält sich wie ein Metall, das spröde ist gegen jede Mischung.

¹⁾ Estote fortes in bello et pugnate cum antiquo serpente et accipietis regnum aeternum.

²⁾ Joh. 8, 11.

Was man hinzutut zu diesem Bilde, verbindet sich nicht mit ihm zu einem Ganzen, sondern verrät sich als Fremdes durch die *Absonderung*, in der es im Mischungstiegel schwimmt.

* * *

Die eben entwickelten Gedankengänge von der Unerfindbarkeit des Lebensbildes Christi halten wir für richtig. Mit dem sterbenden Lavater atmet auch uns in Christi Nähe Himmelsluft an, und wir fühlen es: Dieser Jesus ist nicht von der Erde, und sein Bild ist nicht von Menschenhänden gemacht. Aber man muß das eben fühlen, empfinden! Zu beweisen dagegen ist schwerlich, daß Menschengedanken außerstande sein sollten, einen Geliebten bis zu dieser Höhe verherrlichend zu erheben. Manche haben ein unendliches Zutrauen zu der Entwicklungsfähigkeit unserer Gedanken; und wodurch will man ihnen dieses Zutrauen durchschlagend entkräften? Gleichwie sich die Einbildungskraft in uner schöpflicher Fülle etwas gar nicht schön genug ausmalen kann, so kann nach der Meinung dieser Leute auch der Menscheng Geist einen geliebten Menschen durch das, was er ihm andichtet, sittlich bis zur Verklärung bringen. Und wenn der Geist dabei auch nur jenen Weg einschläge, daß er alles Häßliche immer verneinte, alles Böse immer wegstriche von dem Bilde, das er zeichnen wollte — schließlich könne doch auf diese Weise dort, wo die Liebe den Pinsel führe, das allerhellste Lichtbild entstehen! Zudem — so sagt man — hätten jene Jünger, die ihren Meister aus Nazareth in der Erinnerung so liebend verklärt hätten, für das Ausmalen seines Bildes ja die allerhellsten Lichtfarben schon zur Hand gehabt: in der idealisierenden Vorausverkündigung der Propheten! Was diese einst übertreibend dem Erwarteten als Schmutz angehängt hätten, die Fischer vom Genesarethsee hätten es dem Erschienenen nur zuzusprechen brauchen; und das Lichtbild, das sie uns gezeichnet, wäre zu einem guten Theile fertig gewesen!

Es läßt sich nicht verkennen, daß dieses „*S e r r l i c h m a c h e n J e s u*“ durch die Hand seiner Jünger in dem großen Heere der Zweifler der durchgehende Verdacht ist — nicht nur der Verdacht einst bei David Strauß und seinen Schülern, sondern im letzten Grunde der Verdacht bei der ungezählten Schar *a l l e r* Zweifler! Man ist überzeugt: Der biblische Christus ist das Machwerk seiner Jünger; erst diese haben ihn allmählich so hoch erhoben; erst diese haben ihn in ihrer Liebe so herrlich gemacht. — Einst hat es ein Volk geglaubt zu seinem Unheil: seine Jünger kamen und haben ihn gestohlen; später ist es bis in unsere Tage hinein eine um vieles

weiter verbreitete Wahnvorstellung geworden: seine Jünger kamen und haben ihn durch ihre Predigt — und diese allein bietet uns ja doch das Neue Testament — erst herrlich gemacht! Wenn nun aber der Zweifel zu jeder Zeit an dieser Stelle seine eigentliche Hochburg hat, so muß er doch auch hier von uns angegriffen werden. Herrlich soll Jesus durch das verklärende Wort seiner dankbaren Gemeinde allmählich gemacht sein? Es ist doch für die Verteidigung bedeutsam, das viele Unherrliche, Befremdliche, ja geradezu Ärgerliche an dem Lebensbilde Jesu herauszuheben! Nacheinander haben sie sich alle an ihm geärgert: der Täufer, die Jünger, das Volk, die Gemeinde des zweiten Jahrhunderts, die entstehende katholische Kirche, der Heliandsänger, die Bibelausleger, unser eigen Herz! Es läßt sich nachweisen und für die Verteidigung ist es bedeutsam nachzuweisen, daß die Menschen, sobald sie ihrem Widerstreben gegen sein Bild nachgegeben haben und ihren eigenen Gedankengängen gefolgt sind, das Bild Jesu in der Tönung unserer Evangelien nie gemalt haben. Denn dieses Bild, wie es uns aus den Evangelien anschaut, ist eben für uns nicht etwa ein durchaus hochstehendes; sondern es trägt das Kennzeichen des Ärgerlichen an seiner Stirne bis heute. Züge enthält es, die dem natürlichen Menschen nie als etwas Großes einleuchten werden, an die wir uns erst allmählich haben gewöhnen müssen und die uns auch als Vorbild nur darum annehmbar wurden, weil sie uns durch Jesu Ansehen in ihrem Werte sichergestellt sind. Und diese Züge, von denen wir reden, finden sich nicht etwa bloß vereinzelt an seinem Bilde, also daß man meinen könnte, man hätte bei ihnen das Wegwischen vergessen zu der Zeit, da man die Hauptsache idealisierte — nein, diese ärgerlichen Züge sind für Jesu Lebensbild grundlegend. Ist es aber so, dann ist dieses Bild nur zu begreifen als ein Produkt allerpeinlichster geschichtlicher Treue. Nicht aus dem Jhren haben die Glieder der ersten Gemeinde den Goldgrund und die göttlichen Züge des welterlösenden Bildes genommen; sondern sie haben es uns gegeben, wie sie es empfangen haben, auch da, wo es sie verletzte! ¹⁾

Nur zwei Möglichkeiten lassen sich in dieser Sache

¹⁾ Dabei ist es nur natürlich, daß wir, die wir in der Christenheit groß geworden sind, das Befremdende in Jesu Bild nicht mehr gleich lebhaft empfinden, wie es die Jünger und ihre Zeitgenossen empfunden haben. Wir kennen dieses Bild von klein auf; unsere Gedanken und Vorstellungen sind mehr oder weniger an ihm gebildet; wir haben uns selber diesem Bilde angepaßt. Wir sind „schon rein um des Wortes willen“. Joh. 15, 3.

doch denken. Entweder ist dieses der Tatbestand: man hat den Geliebten, wie es der Zweifel glaubt, mit allem Röstlichen und Herrlichen, was man nur irgend gewußt hat, treulich behangen und ihm eine Strahlenkrone um das Haupt geflochten, wie sie die Heiligenbilder zeigen. Goethe hat für diesen Hergang in einem Briefe an Lavater den kräftigen Ausdruck: „man hat gleichsam alle Federn den Vögeln ausrupfen und sie dem einzigen Paradiesvogel geben wollen“. Und die Folge? Dann muß von dieser Strömung des Idealisierens alles Anstößige bei Jesus schließlich weggeschwemmt sein oder darf doch nur, wie ein Überseheneß, aus der Flut des Lobes einzeln herausragen. Oder der Tatbestand ist dieser: Jesus ist nicht bloß ein Geliebter, dem eine dankbare Gemeinde Strahlenkränze flicht, sondern er ist ein Meister und Herr, vor dem sie anbetend niederkniet. Was ist dann die Folge? Dann hat eben diese Gemeinde auch vor dem Bilde dieses Mannes in anbetender Ehrfurcht stillgestanden, hat nicht gewagt, etwas hinzuzutun oder wegzunehmen, und hat gerade das Befremdende, das Unerwartete mit sonderlicher Treue festgehalten, allezeit in Erwartung der Verheißung: „was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren!“ In diesem Falle ein aufgezwungenes Bild! Nicht Gedanken aus dem eigenen Hirn, sondern eine Weisheit von Gott! Ein Bild, das die Unterschrift trägt: „ich bin von oben herab!“¹⁾

Mit der ethischen (sittlichen) Offenbarung, wie sie uns vor allem durch Christi Lebensbild zuteil ward, hat es eben eine andere Bewandnis als mit der dogmatischen Offenbarung (Glaubenssachen). Die dogmatische Offenbarung läßt sich unsere Vernunft zu einem guten Teile gern gefallen. Sätze, wie die von dem Bilde Gottes, das der Mensch an sich trägt, von dem Vatersein Gottes u. a. schmeicheln unserer Vernunft, und sie streitet nicht dagegen, ja sie erklärt schließlich (man denke an Lessing), sie wäre auch noch allein zu ihnen hindurchgedrungen. Die ethische Offenbarung dagegen stößt mit unserem Eigensinn, d. h. mit unserer Sünde, auf der ganzen Linie zusammen. Die ethische Offenbarung bleibt unserem natürlichen Menschen fremd, und er mag sie nicht, so alt er wird! So ist sie aber auch als Offenbarung leichter nachweisbar. Wie einen dauernden Beglaubigungstempel ihrer Geburt von oben trägt sie ja das Arggerliche mit sich herum.

Freilich ist es in einer Beziehung eine undankbare Auf-

1) Joh. 8, 23.

gab e, an dem Lebensbilde Jesu gerade das aufspüren zu wollen, was uns befremdlich ist.¹⁾ Wieviel anziehender wäre es, jenem nachzugehen, wo Jesus auch für unser natürliches Auge der Schönste ist unter den Menschenkindern! Es hat jemand gesagt: „Jesus trägt den Ordensstern seiner königlichen Hoheit unter dem Mantel.“ Wir sind im Begriff, eine ungleiche Teilung zu vollziehen: wir wollen den Mantel besetzen, der uns nicht gefällt, und den Ordensstern wollen wir anderen überlassen! Aber der Weg, den wir gehen wollen, hat eine Verheißung. Sein Ergebnis wird sein: Jesus ist nicht von Menschenhand verherrlicht worden, sondern vor seinem Bilde hat die Gemeinde des ersten Jahrhunderts auch da, wo es ihr nicht gefiel, ehrfurchtsvoll haltgemacht. Wir sehen ihn, wie er war!

Schließlich ist das, was wir vorhaben, auch kein selbstgewählter Weg, sondern nur die Verfolgung eines biblischen Gedankens. „Den Juden ein Standal, den Griechen eine Torheit!“ — so bezeugt es St. Paulus von dem gekreuzigten Jesus. 1. Kor. 1, 23. Er hat es schwerlich auf ihn als Gekreuzigten beschränkt wissen wollen. Denn wenn sein Meister selber spricht: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert!“ — so liegt darin doch die Erwartung ausgedrückt, daß sich nicht nur in der letzten Nacht alle an ihm ärgern werden, sondern daß er mit seiner Art auch sonst für alle Welt zunächst ein Ärgernis sein wird.²⁾ Demnach ist aber unsere Absicht, das Ärgerliche an dem Lebensbilde Jesu herauszustellen, nur wie das Nachgehen eines von Jesu selbst angerührten Gedankens.

1) Und es ist eben darum auch möglich, daß unter solchem Beschauen des Ärgerlichen an dem Bilde Jesu manchem ein Unbehagen, ja eine Beunruhigung ankommen möchte. Wem es so geht, der sei zur Behebung solcher Stimmung im voraus auf das dritte Kapitel im dritten Abschnitte verwiesen. — Dann vor allem auf den zweiten Teil dieses Buches: Die Herrlichkeit Jesu.

2) Vgl. Matth. 13, 57; 15, 12; Joh. 6, 61.



Die Torheit in dem Bilde Jesu ein Wertstück für die Wissenschaft von der Verteidigung des Christentums

Erster Abschnitt.

Unmittelbarer Nachweis des Ärgerlichen in dem Lebensbilde Jesu.

Erstes Kapitel.

Der ärgerliche Messias.

Motto: Den Juden ein Argerniß. 1. Kor. 1, 23.

In den Tagen, da der Heiland unter sein Volk trat, ist er nichts weniger als ein Unerwarteter gewesen. Im Gegenteil, so sehr wie auf sein Kommen hatten nie zuvor und haben nie wieder Menschen auf das Kommen eines Mannes gehofft. Ein ganzes Schrifttum hatte sich gebildet — die sogenannte jüdische Apokalypstik —, das es sich zur Aufgabe gestellt hatte, den Weltlauf im voraus zu ersinnen, und in dessen Aufbauten die Tage des Messias wie die Türangeln waren, um welche das Ganze kreist. Und dieses Schrifttum war nicht etwa einflußlos, stand nicht abseits von den Gedanken und Bewegungen des Volks, als die Grübeleien eines kleinen, vielleicht besonders frommen Kreises. Nein, die immer aufs neue hellodernden Aufruhrflammen jener Zeit, dazu unsere Evangelien bieten Beweise genug, wie lebendig im ganzen Volksleben Israels zu Jesu Zeit der messianische Gedanke gewesen ist. Unter dem Drucke zuerst der idumäischen, dann der römischen Fremdherrschaft hatte sich Israels Auge fast starr in die Zukunft gerichtet und schaute nun wie gebannt aus nach dem Befreier, nach

dem Messias. „Bist du, der da kommen soll?“ fragt der Täufer.¹⁾ „Ich weiß, daß Messias kommt“ — versichert sogar das samaritanische Weib.²⁾ „Wir haben den Messias gefunden!“ jauchzt der Bruder dem Bruder entgegen.³⁾ Die Pharisäer sind bereit zu einer Aussprache über die Frage: „wie dünket euch um Christus? wes Sohn ist er?“⁴⁾ —, und aufrichtige Menschen aus der Volksmenge halten mit dem Zugeständnis nicht zurück: „Wenn Christus kommen wird, wird er auch mehr Zeichen tun, denn dieser tut?“ —, um bald geradeaus zu bekennen: „er ist Christus!“⁵⁾ So hat die Gedankenwelt dieser Zeit wenigstens innerhalb Israels ihren Einheitspunkt in der Frage nach dem Kommen des Messias gefunden. Israel aber hat damals nicht nur mit brennender Sehnsucht nach einem Messias ausgeschaut; es schuf sich auch im voraus ein sehr bestimmtes Bild von diesem Messias. So dunkel, so unbekannt, wie etwa das anhebende Jahr am Neujahrmorgen vor unserem Auge steht, waren für Israels Augen keineswegs die Tage des Messias. Hatte sich doch das Volk über den Verheißenen seit der Propheten Zeit bald mehr bald weniger seine Gedanken gemacht; und das Ende war gewesen, daß es den erwarteten Messias in seiner Eigenart so deutlich zu schauen meinte, als wäre er schon der erschienenene. Aber nur einmal hat hernach Jesu Erscheinung mit der Erwartung Israels für wenige Minuten zusammengestimmt; später ist sie ihr noch einmal bis zu einem gewissen Grade entgegengekommen. Joh. 6 schildert uns den Augenblick, wo Jesus den Gedanken seines Volkes entsprach. Als ein Volkskönig teilt er an Tausende, die um ihn lagern, Brot und Zukost aus. Die Erregung des Volkes walt auf. Sofort wollen sie ihn — nicht zu ihrem Könige machen, wohl aber ihm als ihrem erschienenen Könige, den sie in seiner Verkleidung erkannt haben, huldigen.⁶⁾ Ähnlich hat dann später am Eingang der Leidenswoche noch einmal die Feierlichkeit des Einzugs Gedanken an Jesu Königtum für wenige Stunden beim Volke geweckt.⁷⁾ Aber sonst begegnen wir in Israel nicht dem Willen, Jesu als dem erschienenen Messias zu huldigen. Wie wäre diese Tatsache bei einem Volke, das so brennend nach den Tagen des Messias verlangte, anders zu erklären, als aus dem einen Grunde, daß Jesu Erscheinung der Hoffnung Israels nicht entsprach? Sonst hätte ja sein Kommen wirken müssen wie der Funke, der ins Pulverfaß fliegt!

¹⁾ Matth. 11, 3. ²⁾ Joh. 4, 25. ³⁾ Joh. 1, 41. ⁴⁾ Matth. 22, 42.
⁵⁾ Joh. 7, 31. 41; Matth. 12, 23. ⁶⁾ Joh. 6, 15. ⁷⁾ Matth. 21, 8. 9.

Aber Jesus wirkte anders. Mit seinem Anspruch auf die Messiaswürde, den ja sein Volk herausmerkte, ja mit dem er schließlich offen heraustrat,¹⁾ ward er zum Ärgernis, reizte er zum Widerspruch! Messias und er: es kam seinem Volke schließlich vor wie eine *contradictio in adjecto* ²⁾; und es schrie wütend: Kreuzige, kreuzige ihn! Uns aber ist das bedeutungsvoll; denn ein ärgerlicher Messias ist kein Messias, den die Liebe der Seinen jähwärmerisch geschmückt hat!

Versuchen wir, in Kürze herauszustellen, was an Jesus als Messias denn eigentlich für sein Volk so ärgerlich war! Wir meinen: Sein Bild ging zweiseitig an der Erwartung vorbei: es war zu hoch und war zu niedrig für Israels Gedanken.

* * *

Jesus war zu hoch für sein Volk. Man könnte fragen: ist dies überhaupt möglich? Sollte man nicht urteilen: je höher der Erwartete war, nur desto besser; je herrlicher, nur desto willkommener im Kreise der Harrenden!? Aber wo könnte bei ihm je ein Anspruch liegen, der um seiner Größe willen seinem Volke zum Ärgernis werden sollte? Der Jude Tryphon sagt bei Justin dem Märtyrer von Israels Messias Hoffnung: „Wir alle wissen, daß Christus ein Mensch, von Menschen geboren, sein wird.“ Und in Übereinstimmung mit diesem Zeugnis ist die gesamte ältere jüdische Theologie — um von der jüngeren mit ihrem Gegensatz zum Christentum ganz zu schweigen — so weit entfernt gewesen, dem Messias eine göttliche Natur zuzuschreiben, daß sie vielmehr alles, was in der alttestamentlichen Weissagung etwa auf eine solche bezogen werden könnte, durch gewaltsame Auslegung beseitigt hat. Man lese nur Jes. 9, 5 in Rabbi Jonathans Umschreibung: „Ein Knabe ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben; und er nahm das Gesetz auf sich, um es zu bewahren; und genannt wird sein Name vor dem, der den Rat wunderbar macht, dem starken Gott, der ewig lebt: „Der Messias, in dessen Tagen des Friedens viel sein wird unter uns.“ Und nun halte man den Nazarener gegen diese Gedanken! „Daß du ein Mensch bist und machst dich selbst einen Gott“ — so hat Israel selbst seinen Anstoß an dem galiläischen Rabbi festgelegt.³⁾ Und der Evangelist bezeichnet

1) Matth. 26, 64. 2) Widerspruch in sich selber. 3) Joh. 10, 33.

gerade dies als Grund zu der Todfeindschaft gegen ihn, daß er sagte, Gott sei sein Vater, und machte sich selbst Gott gleich.¹⁾

Wir müssen uns nur Israels starren Eingottglauben recht vergegenwärtigen. „Höre Israel: Der Herr unser Gott ist ein einziger Herr“ — das trug Israel auf seinen Thephillin²⁾ so gut wie in seinem Herzen. Und nun trat hier ein Mann auf, der stellte sich diesem Einzigem gleich! Von Gottes Schechina³⁾ hatten die Rabbinen gesagt: Wo zwei oder drei zu Gericht sitzen, da ist sie mitten unter ihnen. Dieser Mann aber sagte seinen Anhängern genau dasselbe von sich selber.⁴⁾ Beim Propheten hatte Jahwe seiner Gemeinde verheißen: „Ich will mich dir verloben in Ewigkeit“ — jetzt bezeichnete sich an Stelle Gottes dieser Menschensohn als den Bräutigam.⁵⁾ Sein und des Vaters Wohnen bei den Menschenkindern nannte er in einem Atem zusammen.⁶⁾ Und während der fromme Israelit mit Ehrfurcht von den Engeln Gottes sprach und in dem herrlichsten Namen, den er von seinem Gott kannte (Jahwe Zebaoth), den Höchsten als den Gott unzähliger Engelscharen pries — nannte dieser Jesus mit unendlicher Anmaßung für ein israelitisches Ohr die Engel seine Engel, die er senden wolle nach seinem Gefallen.⁷⁾ Mußten da nicht gerade die Frömmsten mit stillem Beben zu ihm sprechen wie zu einem Tollen: Was machst du aus dir selbst?!⁸⁾

Wir sahen schon, sein Volk ging in seinem Urtheile weiter. Es entschied geradezu: Dieser lästert Gott!⁹⁾ Es ist aber noch ein Zweites bei Jesus gewesen, auf das hin sein Volk dieses Urtheil gefällt hat. Für Israel stand es fest: niemand kann Sünde vergeben, denn der einzige Gott.¹⁰⁾ Des Messias Vorläufer mochte Sündenvergebung seitens Gottes in Aussicht stellen;¹¹⁾ der Messias selber mochte diese Vergebung durch seine Fürbitte wirksam vermitteln;¹²⁾ aber daß Jesus Sündenvergebung austeilte wie einer, der aus dem Eigenen gibt,¹³⁾ das ging für sein Volk demjenigen schnurstracks entgegen, was einem Menschen zustand, und es entschied ohne Bedenken: Dieser lästert Gott!¹⁴⁾

Zu einem dritten Male oder genauer gesagt: aus einem dritten Grunde hat Israel dieses harte Wort nicht ausgesprochen.¹⁵⁾ Aber sich zu ärgern an Jesus um der Hoheit willen, die er sich anmaßte,

1) Joh. 5, 18. 2) Matth. 23, 5. (Denkzettel.) 3) Der von der Wolke umgebene Lichtglanz der göttlichen Herrlichkeit. 4) Matth. 18, 20. 5) Joh. 2, 21. Mark. 2, 19. 6) Joh. 14, 23. 7) Matth. 13, 41; 16, 27. 8) Joh. 8, 53. 9) 10, 33. 10) Mark. 2, 7. 11) Mark. 1, 4. 12) Jes. 53, 12. 13) Mark. 2, 10. 14) Matth. 9, 3. 15) Das dritte Mal dann im Munde des Hohenpriesters Matth. 26, 65.

hat es noch Grund genug gewußt. Wir setzen nur einiges her. Für die Rolle eines Messias beanspruchte der Nazarener zu viel Dienst für sich. „Daß wir Gott dienen ohne Furcht unser Leben lang“ ¹⁾ — zu solcher Frömmigkeit erwartete Israel eine Erziehung vom Messias. Mit ihm zusammen wollte es sich seinem Gott besser als zuvor hingeben lernen. Aber statt dessen setzte sich Jesus zu einem guten Teil an Gottes Platz, machte sich selber zum Sehnsuchtsziel der Erwartung, ²⁾ erklärte sich für den Herrn, dem die Knechte dienen sollten! ³⁾ — Ein anderes! Aus dem Eigenen zu reden hatte den Propheten von jeher als das Merkzeichen der Lügenpropheten gegolten. ⁴⁾ Aber dieser Jesus hatte so sehr das Bewußtsein, aus dem Eigenen reden zu dürfen, daß er von dem Geiste, den er senden wollte, bezeugte, der würde seine Verkündigung entnehmen aus dem, was sein, d. h. Jesu, wäre. ⁵⁾ — Weiter hat in Israel aufs tiefste befremdet und verletzt, wenn sich der Herr über die hehren Gestalten der Vergangenheit hinaus hob. „Bist du mehr, denn unser Vater Jakob?“ — fragt die Samariterin. ⁶⁾ „Bist du mehr denn unser Vater Abraham?“ — forschten die Juden. ⁷⁾ Und zu einem Murren hat es sie gebracht, daß er sich über die edelste Gestalt der Vergangenheit, über einen Moses, zu erheben schien. ⁸⁾ Das sind Verlegungen über Verlegungen für dies auf seine Väter stolze Volk gewesen; nicht aber hat hier der Weg zur Verherrlichung eines Menschen für Israels Auge gelegen! — Und nun gar, wenn der Nazarener an Israels Tempel zu tasten wagte und sich für eine heiligere Stätte der Gegenwart Gottes erklärte als dieses heilige Haus, dessen Inneres für Israel, dessen Innerstes für Israels Priester zu gut war, um es je zu betreten! „Ich sage aber euch, daß hier der ist, der auch größer ist denn der Tempel“ — welch ein Anspruch für ein israelitisches Ohr! ⁹⁾

* * *

„Ich will noch geringer werden denn also und will niedrig sein in meinen Augen“ ¹⁰⁾ — so hatte einst der König David einer höhnnenden Fürstentochter gegenüber von der Demut gegen Gott gesprochen, diesem Kleinode, das er hochhielt. Auf des Davidssohnes Stirne erwartete Israel das gleiche Juwel zu schauen: eine Demut, die sich vor Gott in den Staub bückte — und daneben

¹⁾ Luf. 1, 74. ²⁾ Luf. 12, 35 f. ³⁾ Ebenda V. 46 f. ⁴⁾ Hes. 13, 2. Jer. 23, 16. ⁵⁾ Joh. 16, 14. ⁶⁾ Joh. 4, 12. ⁷⁾ Joh. 8, 53. ⁸⁾ Joh. 6, 32. 41 f. ⁹⁾ Matth. 12, 6. ¹⁰⁾ 2. Sam. 6, 22.

dann freilich eine Königshoheit vor den Menschenkindern! Statt dessen fand es in Jesus einen Mann, der seinen Kopf wohl vor Gott im Himmel gewaltig hoch trug — ich und der Vater sind eins; wer mich siehet, der siehet den Vater ¹⁾ —, der sich aber vor den Menschenkindern unbegreiflich hückte und das Dienen an ihnen zu seinem Wahlspruch erfor.²⁾ Das leitet uns indes über zu dem Zweiten, um deswillen wir erklärten: Jesus war für sein Volk ein ärgerlicher Messias. Nicht nur zu hoch war er ihm, nein, nach der andern Seite hin war er ihm auch wieder zu niedrig. Es war eben nichts da, wo er sich schiden wollte in seines Volkes Gedanken.

Jesus war zu niedrig für sein Volk! Ich denke dabei zunächst an sein Verhalten gegenüber der Obrigkeit. In Israel sind Gottes Vertreter der irdischen Obrigkeit gegenüber von jeher gewaltiger aufgetreten als dieser Mann. Es war Elias berechtigter König, der durch Hauptleute mit je fünfzig Soldaten nach ihm fahnden ließ. Aber der Prophet scheute sich nicht, diese alle zu verderben.³⁾ In gleichem Falle hat Jesus beim Nahen der Häscher von ihm zu Gebote stehender Macht zwar geredet, aber auch keinen Finger zur Abwehr gerührt.⁴⁾ — Rücksichtsloser noch sind die Helden Gottes in Israel dann gewesen, wenn die Obrigkeit, um die es sich handelte, heidnisch war. In Israels Augen dann nicht besser als eine Räuberin! Mattathias, der Vater des Mattabäus, hat kein Bedenken getragen, nicht nur den Juden, der auf dem Altare zu Modin nach dem Gebote des Königs dem Gözen opferte, niederzuschlagen, sondern zugleich den Hauptmann des Antiochus.⁵⁾ Und das ist das Testament an seine Söhne gewesen: „Fordert zu euch alle, die das Gesetz halten! Rächet die Gewalt, an eurem Volke geübet, und bezahlet den Heiden, wie sie verdienet haben!“ ⁶⁾ Und was tat Jesus? Von einem heidnischen Zwingherrn, gegen den die Juden aufs höchste erregt waren, und von dem die Frömmsten eine Erlösung herbeisehnten,⁷⁾ sprach er's gelassen aus, als wisse er nichts von der Sehnsucht seines Volkes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ ⁸⁾

Doch mit diesen Erwägungen treffen wir noch nicht den Kern desjenigen, womit der Rabbi von Nazareth hinter den Messias-hoffnungen seines Volkes weit zurückblieb. Es läuft zusammen in dem Worte: „König“. Messias und König: es ist dasselbe! Hat

¹⁾ Joh. 10, 30; 14, 9. ²⁾ Matth. 20, 27 f. ³⁾ 2. Kön. 1, 9 f. ⁴⁾ Matth. 26, 52 f. ⁵⁾ 1. Makk. 2, 25. ⁶⁾ 1. Makk. 2, 67 f. ⁷⁾ Luk. 1, 71. ⁸⁾ Matth. 22, 21.

Israel auf einen Messias gehofft, so hat es damit auf einen König gehofft! Herodes fürchtet in dem neugeborenen Kinde den künftigen rechtmäßigen König; die Magier aus dem Morgenlande behandeln es als König; der Herold, der vor dem zum Manne gewordenen herläuft, drängt ihn zum Besteigen des Königsstuhls; die Jünger bitten schon um Plätze an seinem Throne; das Volk bekundet ihm seine Bereitschaft zu königlicher Huldigung — und er „entweicht“ vor diesen Ansprüchen und Angeboten. Da kam es bitterer als zu den Tagen, da Saul den Thron bestieg, über die Lippen des Volks: „Was soll uns dieser helfen?“ ¹⁾

War Israel in seiner Hoffnung auf einen König auf falsche Bahnen geraten? So war es doch von seinen Propheten selbst auf diese Wege geführt worden. Das ist alttestamentliche Auffassung: derjenige, durch den Gott seinen Reichsrat zur Erfüllung bringt, muß vor allem ein König sein, siegreich und friedliebend zugleich. Glänzend war das Bild des kommenden Königs von Prophetenhand gemalt worden: er ist der, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht; ²⁾ dessen Beruf es ist, die Macht zu mehren und Glück ohn' Ende auf Davids Thron und Königreich; ³⁾ er ist der, welcher steht und weidet in der Kraft Jahwes, denn er wird groß sein bis an der Erde Ende. ⁴⁾ Nun stand nach diesem König die Sehnsucht auch der Stillen im Lande, derer, die sich in der Zeit des Drucks und der tiefen staatlichen Erniedrigung im kleinen Kreise an der Hoffnung der Propheten aufrichteten. Auch für sie war das erste Werk des ersehnten Messias die Brechung des fremden Joches und die Zurückführung seines Volkes aus der Gefangenschaft unter Wundern wie zu Moses Zeiten. ⁵⁾ Aber stürmischer, aufgeregter noch wogte es doch in der Brust der Pharisäer und in der Gedankenwelt der von diesen geleiteten Masse. Und während jene Stillen auch von innerer Erneuerung und Umwandlung in den Tagen des Messias noch immer zu sagen wußten, ⁶⁾ hatte bei diesen die Messias Hoffnung eine durchaus staatliche Färbung angenommen. Einst in den Weissagungen der Propheten waren die fleischlichen Erwartungen wie die Schladen gewesen, die die Erfüllung hernach hinwegschmelzen sollte. Aber statt daß die Tage vor der Ankunft des Messias mit dem Begräumen der Schladen bereits einen Anfang gemacht hätten, war gerade in jenen Tagen der sittliche und religiöse Gehalt der Messiasverheißung für die große Volksmasse erst völlig

¹⁾ Joh. 19, 14 f. (1. Sam. 10, 27.) ²⁾ Jes. 9, 5. ³⁾ Ebenda 9, 6.

⁴⁾ Mich. 5, 3. ⁵⁾ Luf. 1, 71. 74; 2, 38; 19, 11. Matth. 20, 21. ⁶⁾ Luf. 1, 75. 77. 79.

unter dem Schlackenmeer staatlicher Träume und Erwartungen begraben worden; und als das Ziel der Sehnsucht war für die Masse nichts übriggeblieben als der sein Volk befreiende K^önig.

Und nun Jesus? War er nicht wie ein Schlag in das voll Erwartung zu ihm aufgeschlagene Auge seines Volks? Wo war bei ihm der glänzende Davidssohn? Wo der überherrliche König? Heimatlos und ohne Besitz hat der Sohn Gottes die Lebensstellung eines Knechtes gehabt. Dauernd hatte er nicht, da er sein Haupt hinlegte, um zuletzt vor sein Volk zu treten als der zerschlagene und verspiene Menschensohn, der selbst in seiner größten irdischen Herrlichkeit nur auf dem Füllen der lastbaren Eselin einherzog.¹⁾

Man könnte eine Übertreibung in meinen Worten sehen und die Erscheinung nicht so glanzlos finden, wie ich sie darstellte. Man könnte auf den Herrlichkeitsschein hinweisen, den doch seine Wunder um seine Person verbreitet hätten. Ich frage: Herrlichkeit? wenigstens Herrlichkeit genug für einen Messias? Es lag eine Eintönigkeit in seinen Wundern: in ihrer großen Mehrzahl haben sie sich an Kranken vollzogen. Es lag auch ein Vermeiden alles Glänzenden, alles in die Augen Fallenden, Achtung Einflößenden in seinen Wundern: in Krankenstuben,²⁾ in kleinem Kreise, vor verhältnismäßig wenig Augen sind sie geschehen; und denen, die sie erlebt hatten, wurde oft noch die Pflicht aufgelegt: saget es niemand! ³⁾ Individuell, seelsorgerisch ist Jesus auch bei seinen Wundern verfahren; ⁴⁾ die Wirkung auf die Masse hat er dabei aus den Augen gesetzt. Nur eines seiner Wunder, die Speisung, hat sich — freilich auch nicht seiner Abzweckung nach ⁵⁾ — an die Menge gewandt, und dies eine hat auch bei der Menge gewirkt und Jesu für eine Stunde Herrlichkeit verschafft in den Augen von Tausenden. Aber sonst haben seine Wunder für die Masse des Volks das Messiaszeichen nicht an der Stirn getragen.⁶⁾

¹⁾ Man nehme nun gar noch das mannigfache Sich-Verbergen und Verborgensein hinzu! (Joh. 7, 1. 7 f. 10; 8, 59; 11, 54. Matth. 4, 12.) Wo ist da Messiasherrlichkeit? ²⁾ Mark. 1, 31; 5, 40. ³⁾ Mark. 1, 43 f.; 3, 12. ⁴⁾ Mark. 2, 5. Joh. 5, 6. ⁵⁾ Joh. 6, 15.

⁶⁾ Um deutlicher zu werden, weisen wir zurück auf die beiden Männer, die auf dem Verklärungsberge bei Jesus standen: E^li^a und M^os^ee. Beide sind in ihren Wundern herrlicher gewesen denn er. Welch eine Mannigfaltigkeit der Wundertaten tritt uns bei dem Thizbiter entgegen! Elia führt durch seine Ankündigung eine dreiundeinhalb-jährige Dürre herbei; läßt sich nähren von Raben; macht Ölkrug und Mehlsatz bei einer Witwe unerschöpflich; erweckt ihr das tote Kind; läßt Feuer vom Himmel regnen auf sein Brandopfer; führt durch sein Wort Regen herbei; läuft vor dem Könige her, meilenweit, schneller als dessen Kasse; läßt abermals Feuer vom Himmel fallen auf des

So hat sich Israel durch Jesu Wunder denn auch nicht befriedigt gefühlt. Durch das, was es von ihm sah, wurde es nur auf einen Propheten geführt. Aber das entscheidende Zeichen des Messias hat es von Jesus erst noch begehrt: „Sie forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe.“¹⁾ Jesus hat es abgeschlagen. Auf Samuels Gebet war es zweimal erfolgt.²⁾ Elias hatte es gewährt, und zwar mit ungeheurem Erfolge. „Greifet die Propheten Baals!“ Er hätte an dem Tage alles befehlen können.³⁾ Jesaja hatte ein Zeichen vom Himmel dem Ahas angedoten.⁴⁾ Jesus gewährt seinem Volke nicht den gleichen Ausweis eines glänzenden Zeichens,⁵⁾ sondern bleibt mit seinen Wundern in dem stillen Kreise der Kranken! Es sind das aber nicht die Wunder, die dem auf einen König hoffenden Israel in dem Druck seiner Lage helfen oder es befriedigen können. So ist Jesus sogar in dem, was seine Wunder angeht, für den fleischlichen Sinn seiner Zeitgenossen ein ärgerlicher Messias gewesen.⁶⁾

Auch durch das Hineinwirken der Engel in das Leben Jesu hätte dieses für Israels Auge zu einem glanzvolleren gestaltet

Königs Reifige; teilt mit einem Schlage seines Mantels den Jordan; fährt im feurigen Wagen mit feurigen Rossen gen Himmel. Das ist ein buntes Bild, und der Mann, den es uns zeigt, steht glänzend da vor unsern Augen. Herrlicher und größer noch sind Moses Taten gewesen: die Plagen in Agypten, der Durchzug durchs Meer, die Erhaltungswunder in der Wüste. Hier ist derselbe bunte Wechsel wie in Elias Wundern; aber eine neue Herrlichkeit tritt hinzu: an und vor einem zahlreichen Volke geschehen alle diese Wunder. Denken wir an beide, Elia und Mose, so verstehen wir, was Israel ungefähr von seinem Messias an Wundern erhofft hat: Wundertaten für das ganze Volk, in glänzender Mannigfaltigkeit und über raschender Menge! Und nun sind es bei Jesu in nahezu ununterbrochener Eintönigkeit Wunder gewesen, die die Unglücklichen in Israel zu ihrem Ziele hatten und in schlichtem Zusammenhange standen mit seinem Predigen: Sinnbilder für sein geistliches Wirken, ein Heilen des Leibes neben dem Gesundmachen der Seele. Auch Origenes gesteht dem Juden des Celsus bereitwillig zu, daß Moses Wunder größer waren.

1) Matth. 16, 1. — Die alttestamentliche Weissagung konnte der Forderung recht geben: Joel 3, 3 f. 2) 1. Sam. 7, 8 ff.; 12, 16 ff.

3) 1. Kön. 18, 36 ff. 4) Jes. 7, 11. 5) Matth. 4, 5 f.

6) Ein Einzelzug sei hier noch besonders erwähnt. Jesus weint am Grabe des Lazarus. Ist das ein sieghaftes Auftreten? Ist das die Art eines, der im Begriffe ist, dem Tode seinen Raub zu entreißen? Elia und Elisa sind in gleicher Lage auch in starker Erregung gewesen; denn es hat sich auch für sie um Menschen gehandelt, zu denen sie in engem Verhältnis standen. (1. Kön. 17, 20. 2. Kön. 4, 8.) Aber höher trugen sie dennoch ihr Haupt; so, wie es Zeiten zukommt, in deren Händen der Sieg liegt.

werden können und, wenn es befriedigen sollte, gestaltet werden müssen. Alttestamentliche Vorbilder regten zu dieser Erwartung an. Tobias hatte an einem Engel seinen Begleiter gehabt; Daniel in der Löwengrube, die drei Männer im feurigen Ofen hatten an Engeln ihren Schutz gefunden. Um Elisa her war gar ein ganzes Heer von feurigen Reitern und Rossen gewesen.¹⁾ Überdies hatte Jesu Zeit eine sonderliche Neigung dazu, allerorten Engel zu sehen. Am Teiche Bethesda ist es ein Engel, der das Wasser bewegt.²⁾ Bei der Stimme, die über Jesus vom Himmel laut wird, sind etliche schnell bereit mit der Erklärung: es redete ein Engel mit ihm!³⁾ Im hohen Rat behandelt man es als etwas Naheliegendes, daß mit dem verflagten Paulus ein Geist oder ein Engel geredet hat, und will dann dagegen selbstverständlich nichts sagen.⁴⁾ Und an den Vorbildern des Alten Testaments mit ihren Engelererscheinungen und an der Neigung der Zeitgenossen Jesu zum Engelglauben noch nicht genug — Jesus selbst fordert die Erwartung heraus, daß in seinem Leben die Engelwelt kräftig eingreifen werde. Sind's „seine Engel“, nun so werden sie ihm ja dienen; und den ersten Jüngern stellt er's ausdrücklich in Aussicht: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes herauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn.“⁵⁾ Und hernach? Da bleibt seine Geschichte — abgesehen von einer farblosen Notiz aus dem Ende der Wüstenzeit⁶⁾ — bis auf Gethsemane⁷⁾ — frei von Engelererscheinungen und Engeldienst! Wie haben die, in deren Kreis er trat, Zacharias, Maria, Joseph und Hirten⁸⁾ — wie haben hernach seine Jünger den Dienst der Engel zu schmecken bekommen!⁹⁾ Und der Herr der Engel muß ihn entbehren? Ist da der Pinsel des Malers dem Zug der Erwartung gefolgt?

Doch wir kehren zu Wichtigerem zurück, in dem Jesus seinem Volke zu niedrig war. Einen König wollte es haben — und was war er? „Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen.“ Am Ende der Tage sollte der Messias kommen; einen Abschluß sollte er bringen; beginnen sollte er sofort mit dem Gericht — über Israel und vor allem über die Heiden. Und dann sollte er als König über ein gerichtetes Volk regieren, gewaltig und friedlich zugleich. Und was tat Jesus? Statt daß er den Abschluß brachte,

1) 2. Kön. 6, 17. 2) Joh. 5, 4. 3) Joh. 12, 29. 4) Apg. 23, 9. Vgl. auch 12, 15, wo man glaubt, vor dem Torwege stehe des Petrus Engel. 5) Joh. 1, 51. 6) Matth. 4, 11. 7) Luk. 22, 43. — Und auch dieser Vers fehlt der ältesten Handschrift. 8) Luk. 1, 11. 26; 2, 9; Matth. 1, 20; 2, 13. 19. 9) Apg. 5, 19; 8, 26; 10, 3; 12, 7.

setzte er einen neuen Anfang: „Es ging ein Säemann aus, zu streuen seinen Samen.“ Israel aber bot Huldigung und erwartete Taten und königliche Amtsleistung. Des Königs Herold mochte ja predigen und das Volk mit seiner Stimme zum Kommenden rufen ¹⁾ —, aber ein predigender König, was sollte der? So war's für Israel immer, als ob sich Jesus noch nicht an sein eigentliches Amt begeben hätte. Und ungeduldig nach diesem endlichen Amtsantritt fragte ihn sein Volk noch damals, als schon die Schatten vom Kreuze herüberfielen: „Wie lange hältst du unsere Seelen auf?“ ²⁾

* * *

Jesus ist beides, zu hoch und zu gering für sein Volk, und darum für Israel ein ärgerlicher Messias. Es hat aber auch sonst noch manches gegeben, in dem er seines Volkes Denkweise verlegt hat. Nur einiges sei noch herausgestellt!

Johannes wuchs auf und war in der Wüste, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel.³⁾ Ähnlich wie Mose kommt auch dieser Prophet Gottes aus der Verborgenheit, aus der Einöde der Wüste. Man hat das gleiche vom Messias erwartet. „Niemand wird den Sohn Gottes vor dem Tage seiner Erscheinung sehen können,“ schreibt das 4. Buch Esra und ähnlich das Thargum des Jonathan. „Wenn Christus kommen wird, wird niemand wissen, von wannen er ist“ — versichern die Juden bei dem Evangelisten.⁴⁾ Und wo wird Jesus groß? Auf dem Zimmerplatz! ⁵⁾ Vor den Augen der Leute! Man kennt sein ganzes armseliges Aufwachsen, man kennt seine Brüder und Schwestern! Was Wunder, daß das verlegt hat! ⁶⁾

Ein anderes! Es ist ja unbestreitbar, aus Bethlehäm hat man den Messias erwartet — und nun wächst dieser Jesus in Nazareth auf! Das Städtchen galt für sittlich verkommen, war moralisch verrufen. Wir werden ein Recht haben, Nathanaels schnelles Wort als Sprichwort aufzufassen: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ ⁷⁾ So stand aber Nazareth als Heimstätte Jesu für den Juden wie zum Ärgern da! Aber auch von Nazareth abgesehen, schon daß Jesus überhaupt aus Galiläa kam, war zum Ärgern.⁸⁾ Dieser galiläische Messias will als ein Stein des Anstoßes um so mehr bedeuten, wenn man bedenkt, daß

¹⁾ Luk. 1, 76. ²⁾ Joh. 10, 24. ³⁾ Luk. 1, 80. ⁴⁾ Joh. 7, 27.
⁵⁾ Matth. 13, 55. ⁶⁾ Mark. 6, 3. Es ist überaus nützlich, in diesem Zusammenhange einmal zu lesen Sirach 38, 25—39. ⁷⁾ Joh. 1, 46.
⁸⁾ Joh. 7, 41.

die Rabbiner noch nicht einmal darüber einig waren, ob die zehn Stämme an der künftigen Wiederherstellung Israels überhaupt teilhaben sollten. Und nun gar der Messias selbst aus Galiläa!

Verlezend für sein Volk war auch das Verhältnis, das Jesus zu den Samaritern einnahm. Jesus Sirach spricht von dem tollen Pöbel zu Sichem und erklärt, nachdem er von zweierlei Volk geredet hat, dem er von Herzen feind ist, daß er diesem dritten aber so gram sei, wie sonst keinem.¹⁾ Als Jesus seinen Zwölfen bei ihrer ersten Sendung den Befehl mitgab: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte!“²⁾ —, da sprach er seinem Volke nach dem Herzen. Aber hernach: sein Gespräch mit der Samariterin am Brunnen und mit den Leuten aus der Samariterstadt Sichar,³⁾ weiter der Umstand, daß er in Samariterorten getrost Herberge nahm,⁴⁾ endlich gar der Ruhm, den er im Gleichnisse einem Samariter zuteil werden ließ vor dem Priester und Leviten aus Israels Volke⁵⁾ — das alles hat gärgert und hat es ihm eingetragen, daß man ihn schalt: „Du bist ein Samariter.“⁶⁾

Aber vor allem müssen wir hier noch an eines erinnern. Es ist das Ende, das Jesus fand. An einen Leidenden Messias hat Israel in seinen Erwartungen nie gedacht.⁷⁾ Nur so viel hat es für möglich gehalten, daß der Messias vor seiner Erscheinung an den Sünden seines Volkes, die sein Kommen aufhielten, schwer tragen müsse, daß er in dieser Wartezeit ein Leben der Niedrigkeit unter Elenden und Armen führen müsse, und daß er hernach sich gewaltigen Kämpfen zur Befreiung seines Volkes unterziehen

1) Sirach 50, 27 f. 2) Matth. 10, 5. 3) Joh. 4, 9. 41. 4) Joh. 4, 40 (cf. v. 9); Luk. 9, 52. 5) Luk. 10, 33. 6) Joh. 8, 48. 7) Selbst die gewaltsamsten Umdeutungen der auf den Messias bezogenen Weissagung vom Knechte Gottes werden nicht verschmäht, um den Gedanken an ein Leiden und Sterben des Messias los zu werden. Rabbi Jonathan umschreibt Jesaja 53, 2: „Nicht das Aussehen des Gewöhnlichen wird sein Aussehen sein und nicht sein Schrecken (Majestät) der Schrecken des Idioten; und es wird sein ein heiliger Glanz sein Glanz bei jedem, der ihn sehen und auf ihn achten wird.“ Die meisten Ausagen werden entweder auf Israels Elend bezogen oder gar auf das Verderben, dem der Messias die Heiden und Abtrünnigen überliefern werde. „Sie werden (53, 3) schwach und siech sein wie ein Mann der Schmerzen und ein zu Krankheiten Bestimmter; die Starken des Volkes (v. 7) wird er wie ein Lamm zur Schlachtung überliefern und wie ein Mutterschaf, welches vor seinem Scherer still ist.“ — Man begreift hiernach, wie sehr der Kreuzestod Jesu für Israel ein Ärgernis (Skandal steht im griechischen Urtext) sein mußte.

müsse. In diesem Sinne mag man von einem leidenden Messias des Judentums reden! Aber ein Messias, der schließlich unterliegt? ein Messias, der gar am Kreuze endet? Ein unglaublicher Gedanke! Als Jesus sein Volk auf diesen Ausgang vorbereiten wollte, hat es ihm geantwortet: „Wir haben gehört im Gesetz, daß Christus ewiglich bleibe; wie sagst du denn: Des Menschen Sohn muß erhöht werden? Wer ist dieser Menschensohn?“ ¹⁾ Und als Jesus dann am Kreuzestamm wirklich hing, da ist es für die Masse seines Volkes mit diesem Ausgange auch gewiß gewesen: Diesen hat Gott gerichtet! Was bedürfen wir weiter Zeugnis?

Jesus war für Israel ein ärgerlicher Messias — so ist es uns in mannigfacher Beziehung gewiß geworden. Aber zwei Beobachtungen erscheinen vor allem geeignet, dieses Ergebnis noch zu sichern. Die erste ist ein Vergleich zwischen Jesus und seinem Vorläufer. Johannes hat nie ein Wunderzeichen getan ²⁾ und ist dennoch in der Erinnerung seines Volkes in Ehren geblieben. ³⁾ So sehr entsprach er in seiner Kleidung, ⁴⁾ in seinen Lebensgewohnheiten, ⁵⁾ in dem Ton seiner Predigt ⁶⁾ den Erwartungen, die man an einen Propheten knüpfte. Jesus hat viele Zeichen getan, keine erschrecklichen, sondern Wunder der Liebe, die ihm bei vielen ein dankbares Andenken sichern mußten, und man hat in heller Wut über ihn das Kreuzige geschrien. So wenig entsprach er in seiner Art den Erwartungen, die Israel an seinen Messias knüpfte. — Und dann ein Zweites! Jesus hat sich (bis zu der Stunde, da er vor dem Hohenpriester stand) nie selbst als den Messias bezeichnet. Wenn er es war, warum tat er es nicht? Warum zeigte er nicht offen die Hoheit, die ihm eignete? In so hohem Grade anders geartet als Israels Hoffnung fühlte sich Jesus, daß er auch noch nicht einmal das Stichwort jener Hoffnung — Messias — sich aneignen konnte. Es wäre ein Heer von falschen Gedanken gewesen, das er mit diesem einen Worte sofort erweckt hätte. Darum wollte er erst diesem Worte Messias durch sein ganzes Leben einen neuen Inhalt schaffen, um dann in der Todesstunde dieses Wort als Bekenntnis auf seine Lippen zu nehmen. Wer aber vorher schon in ihm den Messias erkannte, von dem hat er selber bezeugt: „Das hat dir nicht Fleisch und Blut offenbart, sondern mein Vater im Himmel!“ ⁷⁾ Denn für Israels Fleisch und Blut

¹⁾ Joh. 12, 34; vergl. Luk. 1, 33. ²⁾ Joh. 10, 41. ³⁾ Matth. 21, 26. ⁴⁾ Matth. 3, 4 (2. Kön. 1, 8.) ⁵⁾ Ebenda. ⁶⁾ Matth. 3, 7—12. ⁷⁾ Matth. 16, 17.

— das bleibt das Ergebnis dieses Kapitels — ist Jesus kein Messias gewesen, vielmehr ein Skandalon.¹⁾ Und wer immer in Israel sich einen Messias dichtend geschmückt hätte, so wie diesen Jesus hätte er ihn sich nimmer gemalt. — — —

Aber was Israel ärgerlich war, ist das etwa in den Augen der Heiden preiswürdig gewesen? Entstammen diesem Kreise und seinen Idealen die Farben des welterlösenden Bildes?



Zweites Kapitel.

Der törichte Menschensohn.

Motto: Den Griechen eine Torheit. 1. Kor. 1, 23.

In die Gedankenwelt der Heiden zu Jesu Zeit soll uns dieses Kapitel einführen. Ist etwa ihr Sinnen und Denken die Geburtsstätte des Christusbildes gewesen? „Die Griechen“ — sagt der Apostel und möchte mit diesem Ausdruck die damalige außerjüdische Kulturwelt zusammenfassen — „suchen Weisheit.“²⁾ Mit diesen beiden Worten: „suchen Weisheit“ sieht Paulus das Ziel der heidnischen Gedankenwelt seiner Zeit ausreichend gekennzeichnet. So muß das Idealbild, das aus dieser Gedankenbewegung erwuchs, doch „der Weise“ gewesen sein. Und in der Tat weiß jeder Kundige, daß der Begriff des Weisen in der griechisch-römischen Philosophie eine Rolle gespielt hat.³⁾

Freilich kommt es darauf an, daß man diesen Ausdruck „der Weise“ nicht zu enge faßt. Es ist vor allem auch eine praktische Weisheit, die für ihn in Frage kommt. Nicht etwa bloß das Wissen, nein, das ganze Gebaren, die Art des Handelns kenn-

¹⁾ 1. Kor. 1, 23. — „Der Jude mußte mit Recht *raſen* d werden, wenn das ihm verheißene Königreich, um dessen Gewinnung er jahrhundertlang gelitten und geduldet, um dessen Besitz er sich von allen Menschen der Erde geschieden hatte und allen verhaßt und verächtlich geworden war, wenn dieses Königreich, wo er alle Nationen in Ketten und alle Fürsten auf den Knien „staublegend“ vor sich zu erblicken hoffte, nun auf einmal aus einem irdischen umgewandelt werden sollte in ein Reich „nicht von dieser Welt“. Jahwe hatte seinem Volke oft versprochen, er werde es „nicht betrügen“; den Juden mußte das aber *W e t r u g* dünken“.

G. St. Chamberlain.

²⁾ 1. Kor. 1, 22. ³⁾ cf. auch 1. Kor. 1, 26. Matth. 11, 25.

zeichnet den Weisen. Auf Grund seines Wissens ist er in seiner ganzen Lebensführung der Hochherzige, der Adlige, der Große, d. h. der Weise.

Es läßt sich nun aber nicht verkennen, daß an den einschlägigen Gedankengängen der Heidenwelt auch Israel zu Jesu Zeit reichlich teilgenommen hat. Vieles von dem, was den Heiden groß, gewaltig, hochherzig, weise erschienen ist, stand für Israel in demselben leuchtenden Glanze.¹⁾

Soviel Gemeinsames hatte die damalige Kulturwelt: Juden, Griechen und Römer band bei aller sonstigen Verschiedenheit ein großes Gut gemeinsamen Empfindens. Es ist deshalb in diesem Kapitel auch nur das eigentümlich Jüdische beiseite zu lassen; da aber, wo der Jude als Kind der damaligen Zeit mit seinen Zeitgenossen gleich empfand, darf auch er mit zu Worte kommen; ja, muß er es im Interesse unserer Untersuchung. Denn gerade er mußte es gewesen sein, der, wenn solches überhaupt geschah, aus dem vorhandenen gemeinsamen Bildungstoffe der damaligen heidnisch-jüdischen Kulturwelt das Christusbild verherrlichend gewirkt hätte.

So handelt es sich hier also um das Ideal, das sich zu Christi Zeit die Menschen schlecht hin — die Griechen und mit ihnen die Juden — von ihren Großen, von ihren Helden sinnend gemacht haben. Wie dachten sie sich den Großen, den Weisen? Und ist Christus für das griechisch-jüdische Auge — kürzer gesagt: für das Auge des damaligen gebildeten Mannes — „der Weise“ gewesen? Also daß hier der gesuchte Farbentopf, aus dem die Lichtgestalt des Rabbi von Nazareth hervorgegangen sein soll, auf einmal glücklich gefunden wäre!?

Als das gerade Gegenstück vom Weisen ist Jesus seiner Zeit erschienen. Aus Paulus' Worten darf man es herauslesen: er stand vor ihr da als ein Tor.²⁾

Es war ein Mangel an Hoheit, an Größe, an Hochherzigkeit, ein Fehlen alles dessen, was man an dem Weisen suchte — was Christus der damaligen gebildeten Welt zu einem Toren gemacht hat. Und dieses sein Widersprechen gegen alles, was seiner Zeit an einem Menschen groß erschien, ist uns wiederum apologetisch

¹⁾ Es hätte ja auch sonst von vornherein keinen Sinn, diesen Gedankenkreis als Geburtsstätte für das Christusbild überhaupt in Anspruch zu nehmen. Denn daß dieses Bild nicht von eines Heiden Hand gezeichnet wurde, steht doch für jeden Verständigen fest.

²⁾ 1. Kor. 1, 23.

bedeutsam. Denn wen man verherrlichen will, den malt man der Welt nicht so zum Ärgernis hin; und wen man erheben will, den schildert man ihr nicht als einen Toren. Und wenn wir auch nicht daran denken können, den ganzen für die Apologetik hier ruhenden Schatz zu heben, so wollen wir doch ein Doppeltes herausstellen: als ein Tor erschien Jesus in seinem Benehmen gegenüber den Menschen, als ein Tor in seinem Gebaren unter den Schicksalen, die ihn trafen!

Verfolgen wir unter dem aufgestellten Gesichtspunkte zuerst Jesu Betragen gegenüber seinen Mitmenschen.

* * *

„Immer der Erste zu sein und vorzustreben den andern“

— so wird schon vom alten Homer das Idealbild des Großgefinnten gezeichnet.

„Ruhmbolles Leben oder ruhmgefrönter Tod
ist edler Männer Streben“

— singt Sophokles und spricht damit den gleichen Gedanken aus. Nicht anders haben in Israel diejenigen, die für edel galten, Sadduzäer und Pharisäer, sich Geltung zu schaffen gesucht — selbst in so kleinen Zügen, wie das Begrüßtwerden auf der Straße und das Obenansitzen bei Tische es ist.¹⁾ Immer der Erste zu sein und vorzustreben den andern! Und nun Jesus? Mit seinem Bekenntnis: „ich nehme nicht Ehre von Menschen“²⁾ — schied er in den Augen der damaligen Welt aus dem Kreise der Großgefinnten.

Selbstgenügend und selbstbewußt geht der Großgefinnte des Aristoteles „stolz und ruhig seines Weges“. Und nun halte man dagegen den demütigen Gang des Menschensohnes! — Großgefinnt ist nach demselben Aristoteles „derjenige, der, großer Dinge würdig seiend, sich auch großer Dinge würdig schätzt“. Jesus aber hat seinen Jüngern am letzten Abend aufgewartet wie ein Diener,³⁾ ja, ist sogar dazu fortgeschritten, daß er sich einen Schurz umband und ihnen die Füße wusch.⁴⁾ Mägdarbeit oder das Geschäft eines Sklaven! — Über den Großgefinnten urteilt Aristoteles in folgender Weise weiter: „über die großen und von vortrefflichen Menschen ihm erwiesenen Ehren freut er sich mäßig, als über ihm gebührende oder auch hinter seinem Verdienst zurückbleibende.“ Nun, Jesus hat solche Ehren nicht viel gekostet; vielleicht war die einzige derartige Ehrenbezeugung, welche er erfuhr, die Salbung durch die Maria von

1) Matth. 23, 6. 7. 2) Joh. 5, 41. 3) Luk. 22, 27. 4) Joh. 13, 4 f.

Bethanien; und wie sehr hat sich da der demütige Jesus gefreut! ¹⁾ „Die von gewöhnlichen Menschen oder bei geringfügigen Anlässen erwiesene Ehre jedoch verachtet der Großgesinnte; denn solcher ist er nicht würdig“, meint Aristoteles. Der Pharisäer Simon hat ähnlich gedacht, als er murrte: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret — und er stieße sie von sich“. Aber Jesus wußte, was für ein Weib es war, und behielt sie bei sich und freute sich der dankbaren Liebe auch dieser Geringen.²⁾ Und zum Ärger der Pharisäer hat er auch das Hosannaschreien der Kinder im Tempel nicht verachtet wie eine zu kleine Ehre, deren er nicht wert wäre, sondern hat das Kleine unter ein großes Licht gerückt.³⁾ Aber mit dieser Demut hat er doch damals alle Welt geärgert und ist ihr zuletzt selbst vorgekommen wie ein Kleiner.

Geltung, Ruhm, Anerkennung bei den Leuten — es ist der Sonnenschein, den der Weise sucht. Aber wenn er ihn nicht findet? Das zwingt ihn doch noch nicht zur Demut! Dann nimmt er in stolzem Selbstbewußtsein den Hut vor sich selber ab und sonnt sich in seiner eigenen Bewunderung. Die Stoiker haben das aus dem Grunde verstanden. Zeno soll die vollkommene Würde des gebildeten Mannes im Umgange mit Höherstehenden in solchem Maße besessen haben, daß der König Antigonos erklärte, er sei in seinem Leben nur einmal verlegen gewesen: bei einer Unterredung mit diesem Philosophen. Und Jesus? Hat er Fürsten verlegen gemacht? Er hat doch auch einmal vor einem König gestanden! Herodes mit seinem Hofgesinde verspottete den demütigen Mann, der ihm den Spott so leicht machte! ⁴⁾ — Auch mit dem Entsagen, mit dem Verzichten kann man ja einen Glanz treiben. Nicht nur bei einem Diogenes sieht die Eitelkeit durch die Lumpen. Die übertriebene Entsagung hebt jedesmal über die Menge hinaus. Jesus war „wie ein anderer Mensch“ und hat die Armut seines Lebens nie in den Dienst der Eitelkeit gerückt. — Wie ein anderer Mensch! Er war nie in großen Geschäften, sondern in unermüdlich treuem Kleinbetrieb.⁵⁾ „Halten sich die großen Geister das Kleine und Alltägliche vom Leibe — der Schauplatz des Größten war, solange er ihn sich hat wählen dürfen, die Alltäglichkeit.“ Er war von Herzen demütig, aber für seine Zeitgenossen war eben das gleichbedeutend mit einem

1) Matth. 26, 13. 2) Luk. 7, 39 ff. 3) Matth. 21, 15 f. 4) Luk. 23, 11. 5) Mark. 1, 32 ff. 3, 7 f., 20 f.; Matth. 4, 23 ff.; 8, 14—17; 9, 35 f.

Mangel an Hoheit. In diesem schlichten Gewande erwartete man den „Weisen“ nicht!

Wir bleiben bei der Demut Jesu noch stehen; nur beleuchten wir sie jetzt von einer anderen Seite. Es ist im besonderen der *Umgang Jesu* gewesen, der für das Auge seiner Zeitgenossen einen Mangel an Hoheit bei ihm offenbarte.

Odi profanum vulgus et arceo — „Des Volkes Haufen hasse ich und halte ihn fern von mir“ — singt einige Jahre vor Jesu Geburt der gefeierte Horaz in einer seiner bekanntesten Oden. Aristoteles aber bekennet zustimmend von dem Idealbilde seines Großgefinnten: „Er ist freimütig, weil er Verachtung hegt. Darum spricht er auch wahr, außer wenn er mit Ironie spricht; und er tut dieses, wenn er mit dem großen Haufen zu tun hat.“ Und damit der Zeuge aus dem Judentum nicht fehle: „Das Volk, das nichts weiß, ist verflucht“ — urteilen wegwerfend die Pharisäer.¹⁾ Unter Juden und Heiden erscheint es als tüchtig, daß man *hinaufstrebte*; Jesus aber hält sich herunter. An den ungebildeten, einfachen, schlichten Leuten hängt sein Herz in solchem Grade, daß er in einen Dank ausbricht gegen Gott, der ihm gerade diese Unmündigen beschert hat,²⁾ und daß er es als die größte seiner eigenen Taten preist: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt!“³⁾

Aber der Umgang Jesu bekommt für das Auge seiner Zeitgenossen noch einen mißlicheren Beigeschmack. Es sind nicht nur die Geringen, die Untenstehenden, zu denen er herabsteigt: nein, es sind auch die *Gebrendmarkten*, die Ehrlosen, die groben Sünder, die er in seine Nähe zieht.⁴⁾ Vor diesem Umgang hat schon der alte Spruchdichter Theognis gewarnt; und Sokrates hat dessen Verslein immer als Lieblingspruch gebraucht:

— — — „Nimmer mit schlechten Männern gehe du um, stets nur zu guten gesellt!
Denn von Guten wirst Gutes du lernen, doch wenn du den schlechten zu dich gesellt, so verlierst du auch den eignen Verstand“⁵⁾

Aber ist denn nicht ein Emporziehen der Gesunkenen möglich? Kopfschüttelnd steht das Altertum dem gegenüber:

„Gätte dem ärztlichen Stand solches verliehen ein Gott,
Unheil brütenden Sinn und Laster der Menschen zu heilen,
viel und reichlicher Lohn würde fürwahr ihm zuteil;

— — — — — Aber mit Lehren
wirst du den Schuft niemals bilden zum rechtlichen Mann“⁶⁾

1) Joh. 7, 49. 2) Matth. 11, 25. 3) Matth. 11, 5. 4) Luk. 15, 1; 19, 8; 7, 37. 5) Vgl. Job. 4, 18. 6) Derselbe Theognis.

Und nun bei Jesus? Bei ihm ist es ja noch nicht einmal bloß gnädige Herablassung gewesen zu diesen gesunkenen Leuten, noch nicht einmal bloß ein Versuch von oben herab, ihnen zu helfen. Nein, deutlicher und rückhaltloser konnte er nach morgenländischen Begriffen seine Liebe und Freundschaft zu ihnen gar nicht aussprechen, als dadurch, daß er zutraulich und herzlich mit den Sündern wie mit seinen Brüdern auf einem Teppich zu Tische lag, aus einer Schüssel aß! „Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob jemand darinnen sei, der es wert ist, und bei demselben bleibet!“ so hatte er seine Jünger gelehrt.¹⁾ Und was tat er? Das erste Wort richtet er an einen Betrüger wie Zachäus und nimmt bei ihm Gastfreundschaft an.²⁾ Und das Argern derer, die in seinem Volke etwas auf sich hielten, wird begreiflich: „Da sie das sahen, murreten sie alle, daß er bei einem Sünder einkehrte!“³⁾

Wir können von dieser Betrachtung über den demütigen Umgang Jesu nicht Abschied nehmen, ohne noch auf zweierlei das Augenmerk zu lenken. Jesus im Verkehr mit den Kindern und Jesus in seinem Verhalten gegenüber der Frau!

Bei den Griechen hat es auch einen Zug zu den Kindern gegeben. Aber das war ein Zerrbild und gehörte unter die Schande, die Paulus in seinem ersten Kapitel des Römerbriefes brandmarkt. Im Alten Testament treffen wir auch eine Kindergeschichte. Aber das ist eine harte Geschichte; wer mag sie hören? Zweiundvierzig kleine Knaben aus Bethel, die in kindlichem Übermut über Elisas kahlen Scheitel gelacht haben, werden auf des Propheten Ruf von Bären zerrissen!⁴⁾ Jesus tut das für einen Großen, für einen Weisen Unverständliche: er hat Zeit und hat Liebe für die Kinder! „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ — und dann herzt und segnet er sie.⁵⁾

Und dann das andere: Mit einem Weibe hat er sich in eine Unterredung eingelassen! Welcher Schriftgelehrte unter den Juden, welcher Weise unter den Griechen hätte seine hohen Gedanken je an ein Weib verschwendet? Es hätte denn eins von ungewöhnlichsten Geistesgaben sein müssen! Aber hier bei Jesus ist es eine Frau niedrigen Standes und allergewöhnlichsten Schlages.⁶⁾ Der törichte Menschensohn! In seiner Demut stieg er in seinem Umgange überall so tief hinab, daß er schließlich in

1) Matth. 10, 11. 2) Luk. 19, 5. 3) Luk. 19, 7, vgl. weiter 15, 2 ff.; Matth. 9, 11; 11, 19. 4) 2. Kön. 2, 23 ff. 5) Mark. 10, 14 ff. 6) Joh. 4, 18.

den Augen der damaligen Welt scheiden mußte aus dem Kreise der Weisen und Klugen.

Aber wir dürfen von seiner Demut noch nicht stille schweigen. Noch an einer anderen Stelle hat sie ihn in Widerstreit gebracht mit den Anschauungen seiner Zeit von Größe und Hoheit. Es ist in dem Punkte des **G e b e n s u n d E m p f a n g e n s**.

„Er ist auch danach, Wohltaten zu erweisen“ — so schildert Aristoteles seinen Großgesinnten — „sie zu empfangen aber, beschämt ihn. Denn jenes ist Sache des Höherstehenden, dieses aber des Tieferstehenden . . . Und er gibt reichlicher zurück, denn dadurch wird der vorher Überlegene zum Schuldner gemacht.“ Aristoteles empfindet hier nichts weniger als einzigartig. Schon Abraham besaß diese Feinfühligkeit des Großgesinnten, als er dem Sodomiterkönige erwiderte: „Nicht einen Faden noch Schuhriemen von dir, daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht.“¹⁾ Jahrhunderte später ließ sich Elisa dem Feldhauptmann des Syrer-Königs gegenüber von dem gleichen Gefühle leiten, als er auch auf dessen wiederholtes Drängen, eine Dankesgabe zu nehmen, dabei beharrte: „So wahr der Herr lebet, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht.“²⁾ Diogenes in seiner Tonne war zu stolz, vom Mazedonier-Könige etwas zu bitten. Der Thebaner Epaminondas lebte in kümmerlichen Verhältnissen; aber er nahm, wie sein Lebensschilderer berichtet, nichts vom Staate als den Ruhm. Paulus, der Apostel, macht eifernnd über seiner Ehre: „Ich habe deren keines (Nahrung und Kleidung von anderer Leute Hand) gebraucht . . . Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm sollte zunichte machen.“³⁾ Tag und Nacht hat er gearbeitet,⁴⁾ daß er nur sagen konnte: „Ich bin keinem verpflichtet!“⁵⁾ Und Jesus? Er lebte von dem, was gegeben wurde.⁶⁾ Kein Bettler zwar, aber ein Almosenempfänger!

Ich weiß wohl, auch Paulus hat einmal genommen. Es ist die Gemeinde von Philippi gewesen, die ihm Handreichung tun durfte. Aber welcher **S t o l z** in seinem **N e h m e n**! „Wisset, ihr Philipper, daß keine Gemeinde mit mir geteilet hat nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme, denn ihr allein!“⁷⁾ Philipphis Gemeinde soll es als einen Vorzug erkennen, der gerade ihr widerfuhr! Aber Jesus hat der Wohltäter viele gehabt. Judas „trug, was gegeben ward“ — das klingt nicht wie eine Auswahl unter den Gebern; und Lukas spricht ausdrücklich „von vielen, die

¹⁾ 1. Mose 14, 23. ²⁾ 2. Kön. 5, 16. ³⁾ 1. Kor. 9, 15. ⁴⁾ 1. Thess. 2, 9. Apg. 18, 3; 20, 33 ff. ⁵⁾ 1. Kor. 9, 19. ⁶⁾ Joh. 12, 6. ⁷⁾ Phil. 4, 15.

ihm Handreichung taten von ihrer Habe.“¹⁾ Demütig hat Jesus von ihnen allen genommen und hat auf den Ruhm seines Apostels verzichtet: „Ich bin frei von jedermann.“

„Er gibt aber reichlicher zurück, denn damit wird der vorher Überlegene zum Schuldner gemacht.“ Auch Elia ist bei der Witwe von Zarpeth nach dieser Anweisung des Aristoteles verfahren. Der Witwe Speise und Trank hat er mit seinem Wundergeschenk reichlich zurückerstattet und ist so in kurzem aus einem Empfänger zu einem Wohltäter geworden.²⁾ Jesus hat es verschmäht, mit seiner Wundergabe sich irgendwo das gleiche Übergewicht zu verschaffen, und ist demütig lebenslang dabei geblieben zu nehmen, was man ihm bot.

Doch nun genug von der Demut dessen, der von sich sagte: „Ich bin von Herzen demütig“ — und eben damit nicht hineinpassen wollte in das Bild, das sich seine Zeitgenossen von dem Großgefinnten und Weisen gemacht hatten. Als ein Tor ist er ihnen ja auch weiterhin erschienen. Sehen wir es jetzt von seiner Geduld und seiner Sanftmut!

Gottes Propheten sind an ihr Volk herangetreten mit einfacher Vorlage. Ihren Auftrag haben sie ausgerichtet, und für den Fall der Ablehnung stellten sie von vornherein eine Strafankündigung dahinter. Jesus ist in einer für Juden und Heiden gleich unbegreiflichen Geduld den Menschen nachgelaufen, ohne Stolz, ohne Vornehmheit und Verstimmung. Nur eins als Beispiel! Welcher Unterschied zwischen Judas, dem Dieb, und Gehasi, dem Dieb! Gehasi hat einmal gestohlen, wenn man es überhaupt so nennen darf: er hat nur ohne Wissen seines Herrn sich etwas schenken lassen. Und ihn trifft zur Strafe der Aussatz! Judas stiehlt immer aufs neue — ein Diebstahl überaus häßlich in seiner Art, denn er gilt der brüderlich gemeinsamen Rasse — und Jesus trägt den Dieb in seiner Nähe mit aller Geduld!³⁾ Ärgerlicher noch ist Jesu Geduld für seine Zeitgenossen da gewesen, wo dieselbe Beleidigungen gegenüber zur Sanftmut wurde. Judentum und Heidentum haben nur zwei Wege gekannt, wie man einer Beleidigung würdig entgegentritt: entweder mag man sie vergelten oder, wenn man das nicht kann, mag man sie stolz verachten. Beidemale bleibt man der Überlegene, aber einen dritten Weg zu solchem Überlegensein gibt's nicht. Moses Gesetz hat das genaue Vergelten zur Regel gemacht,⁴⁾ die Propheten haben es nicht anders

¹⁾ Luk. 8, 3. ²⁾ 1. Kön. 17, 13 f. ³⁾ Joh. 12, 6; 2. Kön. 5, 25 ff.

⁴⁾ 2. Mos. 21, 23 ff. 5. Mos. 19, 21.

gehalten.¹⁾ Als Mannestüchtigkeit hat es Sokrates bezeichnet, Freunde zu übertreffen im Wohltun, Feinde zu überholen im Wehtun. Aristoteles erklärt: „Beschimpfungen zu ertragen und bei den Seinigen zu übersehen, ist knechtische Art.“ Und was Asop und Plato sagt: „Besser unrecht leiden als unrecht tun —“ steht dem nicht entgegen. Denn Beleidigungen vergelten ist eben kein Unrecht, sondern heiligstes Recht. Aber wenn man solches Recht nun nicht ausüben kann? Dann mag man Beleidigungen stolz verachten. Das ist nicht erst die Weisheit der Stoa gewesen, sondern schon Aristoteles hatte in gleichem Sinne erklärt: „Der Großgesinnte verachtet Beschimpfungen, zumal von gewöhnlichen Menschen.“ Aber Jesus hat keinen dieser beiden Wege seinen Beleidigern gegenüber eingeschlagen. Kein Rachewunder hat seine Hand getan, keinen Strafbefehl seine Zunge gesprochen; aber stolz verachtet hat er auch keine Beleidigung, sondern hat sich sogar über den Backenstreich eines Knechtes zur Erwiderung herabgelassen.²⁾ Der törichte Menschensohn, der auch hier so gar nicht passen wollte in die Gedanken seiner Zeit vom wahren Großsein!

Es mag bei dieser Gelegenheit noch ein Wort über das Stillschweigen Jesu gesagt werden.³⁾ Auch andere, die für groß und weise galten, haben vor Richtern gestanden. Aber wie wußten sie ihre Stellung zu wahren, ihr Überlegensein auch ihren Anklägern gegenüber zur Geltung zu bringen! Ich denke an Sokrates: seine Richter sitzen unter seiner Verteidigungsrede schließlich da wie die Verklagten. Epaminondas, auf Tod und Leben angeklagt, bittet nur um eines, daß sie ihm auf seinen Grabstein setzen möchten: „Epaminondas wurde von den Thebanern zum Tode verurteilt, weil er sie zwang, bei Leuktra die Lazedämonier zu besiegen . . . und weil er nicht eher vom Kriege abstand, als bis er deren Stadt in einer Belagerung einschloß.“ O, wie saß der Stich! Wie trieb er den Richtern die Schamröte auf die Wangen! Oder man lese nach, was die sieben Brüder aus der Makkabäerzeit dem Tyrannen Antiochus sterbend ins Gesicht zu schleudern wissen.⁴⁾ Jesus schwieg stille — vor den Hohenpriestern — vor Pilatus — vor Herodes — immer das gleiche Schweigen! Es scheint, als ob er geistesarm sich nicht zu wehren wisse; überdies, auch der Schuldige schweigt ja. So liegt für den natürlichen Menschen in dem Stillschweigen Jesu wahrlich nicht

¹⁾ Jer. 11, 18. 21 ff.; 20, 2. 6; 28, 10. 16 f. ²⁾ Joh. 18, 23.

³⁾ Matth. 26, 63; 27, 12—14; Luk. 23, 9. ⁴⁾ 2. Makk. 7, 14. 17. 19. 31. 34—37.

der Weg zu seiner Verherrlichung! Ja, wenn noch der ganze Stolz der Verachtung aus seinem Schweigen herausgeleuchtet hätte! Aber wo sieht der hindurch? Dazu unterbricht Jesus doch zu oft sein Schweigen, Pilatus und auch dem Knechte gegenüber. Und die Folgerung für die damalige Welt lautet unerbittlich: hier ist kein Weiser, kein Edler, kein Kluger nach dem Fleisch!

Jesu Sanftmut gegenüber seinen Beleidigern ist noch durch etwas anderes überboten worden. Und dieses andere ist der Welt noch törichter erschienen denn das erste. Es war Jesu Feindesliebe.¹⁾

Wir erwähnten schon: Sokrates bezeichnet es bei Xenophon als Mannestugend, über die Freunde den Sieg durch Wohltun davonzutragen, über die Feinde aber dadurch, daß man ihnen Leid antut. Im Einklang damit hat das ganze Altertum kein Verständnis gehabt für ein Unterlassen der Rache. „Ist der Hohn nicht süße, der den Feind verhöhnt?“ fragt bei Sophokles Athene. Wer sich nicht hätte rächen wollen, der hätte sich selber verächtlich gemacht. Rache ist ein Stück der Gerechtigkeit. Israel hat zu Jesu Zeit von Rache geradezu gelebt. In Ben-Hur von Wallace sagt Simonides: „Die Rache ist des Juden Recht, sie ist das Gesetz.“ Und Ben-Hur darauf: „Ein Kamel, selbst ein Hund erinnert sich der zugefügten Unbill.“ Die Zeichnung des Romans trifft hier durchaus die Stimmung jener Zeit. Freilich verträgt es sich mit diesem Rachedurst im Judentum wie im Heidentum, daß man den Feind schon, sobald es ihm schlecht geht. „Ich haßte, da zu hassen edel war“, heißt es bei Sophokles, und ein andermal: „mich jammert sein, unglücklich immer, wenn er auch mein Gegner ist.“ Aristoteles bringt auch hier das durchgehende Gefühl gut auf die Formel, wenn er sagt: „Das Sich-gegen-Schwache-Starkmachen ist eines gebildeten Mannes unwürdig.“ Von dieser Hochherzigkeit

¹⁾ Man redet so, als habe auch das Alte Testament Feindesliebe gekannt, und beruft sich für diese Auffassung vor allem auf 3. Mose 19, 18 (2. Mose 23, 4. 5; Sprüche 24, 17.) Aber es ist hier doch sicherlich auch bei dem „Nächsten“ nur an den Volksgenossen gedacht; und über diese — zumal bei den Juden — natürliche Liebe hat Jesus gering genug geurteilt, da er erklärte, daß sie, sittlich angesehen, noch ganz wertlos sei. Matth. 5, 47. Überdies zeigt nun aber das Alte Testament deutlich genug, daß es auch mit der Liebe zu dem Feinde aus dem eigenen Volke bei den Juden eine zweifelhafte Sache war. (cf. Psalm 28, 3. 4. mit dem Ausdruck „Nächsten“ und weiter das von uns im Folgenden Gebotene.) Was aber gar den Ausländer anging, so entsprach der traditionelle Zusatz „Du sollst deinen Feind hassen“ Matth. 5, 43 (als Gebot, nicht bloß als Erlaubnis!) völlig dem Geiste des Alten Testaments. (cf. 5. Mose 15, 3; 23, 20 f.)

gegen den am Boden liegenden Feind bietet ja auch die heilige Geschichte Alten Testaments Proben genug.¹⁾ Aber sonst weiß man nichts von Feindesliebe, sondern als Ideal erscheint die Vergeltung. — Freilich, im Laufe der Zeit hat man die Erfahrung gemacht, daß sich nicht immer vergelten läßt. Und in der Stoa begegnet uns, wie oft, so auch an dieser Stelle der kühle Verzicht: „Es berührt mich nicht.“ „Feind des Menschen ist nur der, der ihm Schaden zufügt“ — reflektiert Epiktet. „Aber wenn du auf reelle Güter, die sichtbar sind, verzichtest, gilt es: Niemand kann dir Schaden, du wirst keinen Feind haben.“ In ähnlichem Sinne hatte schon Diogenes versichert: „Wer Rettung nötig hat, muß entweder einen rechtschaffenen Freund oder einen heftigen Feind suchen.“ Und Plutarch hatte einen Aufsatz geschrieben über die Kunst, von seinen Feinden Nutzen zu ziehen. Durch solche Überlegungen war der Feind aus der Welt geschafft. Feindschaft war gleichgültig geworden. Aber diese Gleichgültigkeit gegen Feinde war doch keine Feindesliebe. — Auch in Israel hatte es mit dem Vergelten nicht immer glücken wollen. Jedoch der religiöse Mensch hatte zur Herstellung seiner Überlegenheit über den Feind einen andern Weg eingeschlagen: wo seine Hand nicht hinreichte, hatte er Gott die Rache überlassen.²⁾ Schließlich lag er diesem allein an mit der Bitte um Rache.³⁾ Wir brauchen nur das Wort „Rachepsalmen“ auszusprechen, um die heißesten Ausbrüche des Rachedurstes in unsere Erinnerung zurückzurufen.⁴⁾ Aber auch die Prophetenbücher, — namentlich das des Jeremias — sind voll von den Bitten um Rache.⁵⁾ Und nun nehme man eine dieser Bitten — etwa die im siebzehnten Kapitel des Jeremias: „Laß sie zuschanden werden, die mich verfolgen, und mich nicht! Laß sie erschrecken und mich nicht! Laß die Tage des Unglücks über sie gehen und zerschlage sie zwiefach!“ ich sage, man nehme diese Bitten und halte sie neben das 17. Kapitel des Johannes, neben das hochpriesterliche Gebet! Oder ein noch stärkerer Gegensatz: man halte das Rache-Schreien der Frommen Alten Testaments⁶⁾ gar neben Jesu Beten in der Todesstunde!⁷⁾ Der törichte Menschensohn! daß er auch in diesem Stücke für die Augen der damaligen Welt

¹⁾ 2. Kön. 6, 22; 2. Chron. 28, 15; 1. Sam. 24, 6; 2. Sam. 4, 11 (Spr. 25, 21; 2. Mos. 23, 4 f.). ²⁾ 5. Mos. 32, 35 (wohl zu beachten ohne die Beschränkung: „Rächet euch selber nicht“). Richt. 16, 28. ³⁾ Röm. 12, 19; Sirach 28, 1. ⁴⁾ Psalm 94, 1; 28, 4; 58, 7 ff.; 69, 23 ff.; 109, 6 ff. ⁵⁾ Jer. 11, 20; 15, 15; 18, 23; 20, 12 usw. ⁶⁾ Man vergleiche hierzu, um von dem Buche Esther, das von dem Gedanken der Rache geradezu lebt (9, 11—17), ganz zu schweigen, nur noch 2. Sam. 22, 48; Nehem. 6, 14; Sirach 25, 10. ⁷⁾ Luk. 23, 34.

so verstieß gegen das Hochbild des Menschenherzens vom wahren Großsein, von der Überlegenheit über den Feind!

Jesuz ein Tor in seinem Verkehr mit den Menschenkindern! Wir schließen diesen Abschnitt mit einer Betrachtung über das Dienen Jesu. Auch hier hat es für die alte Welt zweierlei Art gegeben, wie sich der Großgefinnte, der Weise seinen Mitmenschen gegenüber stellen konnte. Er konnte die Menschen verachten, sich von ihnen zurückziehen, sich stolz auf sich selber beschränken. Wie nicht vorhanden galt ihm dann die Mitwelt. Oder aber er konnte sich mitten unter die Leute stellen; dann aber nur so, daß er sie zu ihrem Wohle beherrschte.

Alle sieben Weisen Griechenlands — mit Ausnahme des Milesiers Thales — haben ihren Staaten vorgestanden. Dem Sokrates ist es ein ohne Beweis als wahr angenommener Satz gewesen: Der Philosoph (der Einsichtige) muß auch der Herrschende sein. Plato spricht es aus: „Wenn nicht die Philosophen Herrscher werden, wenn nicht die Macht im Staate und die Philosophie in einer Hand liegen, gibt es kein Ende ihrer Leiden für die Staaten und für die Menschheit.“ Kindlich singt der alte Homer durch des Telemachs Mund:

„Gerne nähm' ich sie an, wenn Zeus sie schenkte, die Herrschaft!
Oder meinst du, es sei das Schlechteste unter den Menschen?
Wahrlich, es ist nichts Schlechtes zu herrschen!“

Im Judentum hat man darüber nicht anders gedacht. Pharisäer und Sadduzäer, die Vertreter der Einsicht, haben selbstverständlich die Stellung der Herrschenden eingenommen. Es war dieses der Platz, der den Gebildeten von vornherein zu gebühren schien. Aber auch das Wohl des Volkes schien diese Ordnung zu fordern. Denn so allein war es möglich, die Staatsbürger, wenn nötig, auch mit Gewalt zu ihrem Wohle zu zwingen. Nehemia war einst nicht anders verfahren; ¹⁾ Mattathias mit seinen Freunden hat das gleiche als Weisheit erachtet. ²⁾ Und nun kam Jesus mit der ganzen Aussichtslosigkeit seines Dienens: „Ich bin nicht gekommen, mir dienen zu lassen, sondern zu dienen.“ ³⁾ Einmal hatte auch er Gewalt angewandt, nach der Weise Nehemias, am Tage der Tempelreinigung; ⁴⁾ das half, und das war dem Geiste der Großen entsprechend. ⁵⁾ Aber dann hatte er es nie wieder getan, nie wieder Gewalt gebraucht gegen die Menschen, sondern sich auf den nichts versprechenden Weg des Dienens

¹⁾ Nehem. 13, 7 ff. 21. 25. ²⁾ 1. Makk. 2, 44—48. ³⁾ Matth. 20, 28. ⁴⁾ Joh. 2, 15. ⁵⁾ Ebenda v. 18.

gelegt. Der törichte Menschensohn! Was wollte er denn auf diesem Wege in der Spanne eines Lebens dem weltlichen Sinne Großes erreichen?

* * *

Aber es war noch ein Zweites, darin Jesus gegen das Ideal, das seine Zeit im Herzen trug, verstieß; noch ein Zweites, wo er einen Mangel an Hoheit, an Größe, an Hochherzigkeit, kurzum einen Mangel alles dessen, was man an dem Weisen suchte, aufwies: als ein Tor erschien Jesus der damaligen Welt auch in seinem Gebaren unter den Schicksalen, die ihn trafen.

Die Übermacht des Menschengewistes über die Außenwelt sah wie so manches andere die Vernunft in jener Zeit, von der wir reden, auf doppeltem Wege für erreichbar an: es galt, diese Außenwelt entweder zu beherrschen oder sie zu verachten. Erst hatte es die griechische Philosophie im Wagemute der Jugend mit dem ersten dieser beiden Wege versucht; als dann die Enttäuschung nicht ausblieb, ward die Weise des Diogenes von der Stoa zum Lehrsatz erhoben: Verachtung der Außenwelt sollte dem Geiste zur Würde helfen und ihn hinausheben über alles, was sonst die Gemüter der Menschen bewegt. Epiktet vergleicht das Leben mit einem Gastmahl und zeigt dabei als Ziel: „Wenn du auch von dem dir Angebotenen nichts nimmst, sondern gleichgültig darüber wegstiehst, dann wirst du nicht bloß ein Gast, sondern Mit herrscher der Götter sein. Durch diese Art verdienten Diogenes, Herakleitos und ähnliche wirklich den Namen der Göttlichen, der ihnen gegeben ward.“ Und damit er nicht anderen predigte und selbst verwerflich erfunden würde, lebte dieser einstige Sklave, dessen Handbuch unter allen Schriften des Altertums an sittlichem Gehalt am höchsten steht, auch nach seiner Freilassung in völliger Armut: eine Bank, ein Rissen und eine Lampe waren sein ganzer Besitz.

Auch im Judentum finden wir dieselben beiden Wege, auf denen der Menschengewist sein Übergewicht über die Außenwelt herzustellen sucht. David, Salomo sind Glanzgestalten, die die Welt zu ihren Füßen niederzwarzen; der erwartete Davidssohn sollte es seinen Vätern in diesem Stücke noch vortun. Daneben sind — und zwar nicht erst seit den Tagen des Thibiters¹⁾ — die rauhen Gestalten in Kamelfell und Ledergurt getreten, deren Hoheit in der Verachtung alles Irdischen lag. Aber nun Jesus? Wohin stellen wir ihn? Sein Gebaren erinnert zu sehr an die breite

¹⁾ 2. Kön. 1, 8.

Mittelmäßigkeit, die nicht viel hat, aber gern mitnimmt, was sich bietet! Zur Hochzeit läßt er sich laden; ¹⁾ an jeder harmlosen Freude hat er seine Freude; ²⁾ zum Ärger der Pharisäer sitzt er an der Tafel der Reichen; ³⁾ die kostbare, fast verschwenderische Salbung weist er nicht zurück; ⁴⁾ ein Wertstück von Mantel trägt er getrost. ⁵⁾ Er spielt nirgends den Unerbittlichen; so aber auch nirgends den Helden im Sinne der Welt. Ist er müde, so setzt er sich; ⁶⁾ hungert ihn, so sucht er den Hunger zu stillen auch mitten auf dem Marsch; ⁷⁾ ist er durstig, so bittet er, daß man ihn tränke. Alexander hatte einst hochherzig einen Helm voll Wasser ausgeschüttet in dem Augenblick, da ihm die Zunge am Gaumen klebte. Dieser Jesus hat zweimal um einen Trunk gebeten in Verhältnissen, wo der Edle, der Großgesinnte lieber verdurstet wäre; er bat eine Samariterin und bat seine Henker! ⁸⁾

Wir sprachen von der Herrenstellung, die der Weise der alten Welt der Außenwelt gegenüber sich überall da wahren sollte, wo es sich um ein Benützen, um ein Genießen derselben handelte. Aber ein Herr sollte er dieser Außenwelt gegenüber doch auch darin bleiben, daß er derselben keine zu heftigen Eindrücke auf sein Herz gestattete.

Dem Besieger des Mazedonierkönigs Perseus, L. Aemil. Paulus, starb fünf Tage vor seinem Triumph der jüngste Sohn; drei Tage nach demselben der älteste. Damals versicherte der Kinderlose in seiner üblichen Rede an das Volk: „Ich flehte, daß, wenn ein Unglück kommen müsse, die Gottheit es lieber mir als dem Lande schiden möchte. Nun ist es nach Wunsch gegangen. Ich würde heftiger trauern müssen, wenn es den Göttern gefallen hätte, euch zu schlagen.“ Es ist Wortschwall, ist vielleicht ein gewaltiges Emporreden! Aber man sieht doch, wohin sich damals der reden mußte, der „groß“ erscheinen wollte. — „Siehst du jemand in Trauer“, spricht Epiktet, „so säume nicht, durch vernünftige Gespräche ihn zu heilen, auch wohl, wenn es sein muß, mit ihm zu weinen. Nur hüte dich, daß du nicht in deinem Innern mitschweifst!“ „Er ergrimmte im Geist“ — so hat uns Luther die tiefe Gemütsbewegung übersetzt, die den Sohn Gottes am Grabe des Lazarus ergriff und ihm die Tränen in die Augen trieb. ⁹⁾ Und auch vor Jerusalem hat Jesus geweint, ¹⁰⁾ im Gegensatz zu dem Rat des Epiktet an den Weisen: „Der Weg zur Freiheit ist Verachtung aller

¹⁾ Joh. 2. ²⁾ Luk. 15, 23, 25 b — mitten in einer tiefsten Erzählung. ³⁾ Luk. 5, 29; 19, 2. 5. ⁴⁾ Joh. 12, 5. ⁵⁾ Joh. 19, 23. ⁶⁾ Joh. 4, 6. ⁷⁾ Matth. 21, 18 f. ⁸⁾ Joh. 4, 7 (vgl. b. 9); 19, 28. ⁹⁾ Joh. 11, 33. ¹⁰⁾ Luk. 19, 41.

Dinge, die nicht in unserer Macht stehen.“ — „Nichts bewundern“, sich durch nichts erregen lassen, hat Horaz als bestes, ja vielleicht einziges Mittel für Seelenfrieden in die Welt hinausgesungen. Jesus ist durch des Johannes Tod so arg erschüttert worden, daß er zur Sammlung seiner Seele in die Wüste floh.¹⁾ In allen diesen Fällen erscheint Jesus von dem Einstürmen der Verhältnisse auf ihn zu sehr überwältigt, um vor dem Nichtstuhle seiner Zeit als Weiser und Großer zu gelten.

Wir wenden uns nun aber zu einer besonders wichtigen Frage: es ist die Frage nach dem *M u t e* Jesu. Mannesmut (Tapferkeit) ist eine der vier Kardinaltugenden Platos. Und auch an diesem Mannesmute scheint es Jesus, wenn wir ihn mit dem Maßstabe seiner Zeit messen, nicht durchweg, aber doch an sehr entscheidenden Stellen gefehlt zu haben. Wir können aber füglich bei ihm zuerst nach dem Mut im Leben, dann nach dem Mut beim Sterben fragen.

Der größte Dulder, von dem das Griechenvolk zu erzählen weiß, war ein mutiger Mann: Odysseus hat vieles verloren, fast alles; aber seinen Mut, seine Tapferkeit hat er behalten:

„Und verfolgt mich ein Gott im dunklen Meere, so will ich's dulden; mein Herz im Busen ist längst zum Leiden gehärtet.“

Aristoteles gesteht von seinem Großgefinnten zwar ein: „Er magt sich nicht um Kleinigkeiten in Gefahr“ — dazu ist er sich selbst zu wertvoll —, aber setzt doch sofort hinzu: „Um großer Dinge willen aber besteht er Gefahren und achtet dabei sein Leben nicht, als wäre es nicht wert, gelebt zu werden.“ Ja, ein Mann schämt sich der Angst. Wo nun zu der Tapferkeit des Mannes noch das Gottvertrauen des Frommen tritt, da werden vollends Männer geboren, denen Furcht ein fremdes Wort ist. Paulus war in diesem Sinne ein tapferer Mann. Ein Denkmal seiner Tapferkeit hat er sich selber — nicht aus Eitelkeit, sondern zu seiner Verteidigung — im 2. Korintherbrief im 11. Kapitel errichtet.²⁾ Dagegen bei Jesus begegnen wir einer Vorsicht, die mit dem Mut des Mannes sich nicht zu reimen scheint. Galiläa hat er bevorzugt; in wüste Gegenden ist er entwichen; ja selbst das Heidenland hat er aufgesucht — alles in dieser Vorsicht.³⁾ Sogar das böse Wort „heimlich“ steht von ihm geschrieben⁴⁾ und das andere nicht bessere: „er verbarg sich vor ihnen.“⁵⁾ Sein Apostel hat es sich später einmal verboten, als man heimlich mit ihm fahren wollte; er hat das Kränkende

1) Matth. 14, 13. 2) v. 24—27. 3) Matth. 4, 12; 12, 15; Mark. 11, 19; Luk. 21, 37; Joh. 7, 1; 11, 54. 4) Joh. 7, 10. 5) Joh. 8, 59; 12, 36.

in diesem „heimlich“ wohl empfunden.¹⁾ Dem Nehemia war das Verstecken wie eine Sünde erschienen.²⁾ Und Aristoteles hatte in runder Formel erklärt: „Das Heimliche ist Sache des Furchtsamen.“ Jesus aber hat es freiwillig geübt. Nur wo blieb dabei für seine Zeitgenossen die Hoheit, die Größe? — Mut im Leben, er scheint zu mangeln.³⁾ Steht es bei Jesus besser mit dem Mute beim Sterben?

Herrliche Beispiele mutigen Sterbens haben wir aus der heidnischen Welt. Wie ein Leitwort können wir ihnen das sophokleische Wort voransetzen:

„Rühmlich leben oder rühmlich untergehen,
so ziemt's dem Edlen.“

Ich gedenke jener Kriegshelden, eines Epaminondas, der unter großen Schmerzen das Eisen in seiner Wunde stecken ließ, dann aber auf die Siegeskunde hin es herausriß mit dem Triumphruf auf den todblassen Lippen: „Ich habe genug gelebt, denn ich sterbe unbeseigt“ — eines Leonidas mit seinen dreihundert, die sich salbten und schmückten, als sie wußten: nun naht der Tod! — eines Agags, der vor Samuel zum Empfange des Todesstreichs leuchtenden Auges trat mit dem tapferen Wort auf den Lippen: „Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.“⁴⁾ Ich lasse die Krieger und gedenke der Glaubenshelden des Altertums. Schon Simson mag hier stehen, der unerschrocken mit dem Holzgerüst der Philister zu seinen Häupten zusammenbricht: *Impavidum ferient ruinae.*⁵⁾ Dann die Helden der Makkabäerzeit! Wieviel fröhliches Sterben in jenen Tagen!⁶⁾ Mut im Sterben — so hat ihn Judentum und Heidentum gekannt. Und es ist noch ein Unterschied darin gewesen, eine Steigerung! Was Cato in seinen letzten Tagen von Pompeji zur Kennzeichnung eines Heiden und eines Christen fein sagt, man mag es mit einer kleinen Umänderung hierherziehen: „Der Heide beßte nicht, aber der Jude jauchzte!“ Für den letzteren war ja die Fernsicht danach.⁷⁾ Und nun Christus? In Gethsemane dauert der Kampf drei Akte hindurch; und nur die *E r g e b u n g* wird am Ende des zweiten und wieder des dritten erreicht. Hat Sokrates, hat der sterbende Stoiker nicht mehr? Wo ist bei Sokrates jenes Todesgrauen, das uns nicht nur Gethsemane zeigt, sondern auch schon ein Wort wie jenes beim Lukas: „Ich muß mich

1) Apg. 16, 37. 2) Nehem. 6, 11. 13. 3) „Mut ist aber die verbreitetste aller menschlichen Tugenden“, Chamberlain, Grundlagen.
4) 1. Sam. 15, 32. 5) Richt. 16, 29 f. „Einen Unererschrockenen sollen die Trümmer decken.“ 6) 2. Makk. 6, 27; 7, 12. 30. 40. 7) 2. Makk. 7, 36.

taufen lassen mit einer Taufe und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!?" ¹⁾ — Mit den Jüngern verkehrt Jesus als Freund, der der Freunde bedarf: bleibt bei mir, wachet mit mir! ²⁾ Aristoteles aber hatte die Meinung seiner Zeit längst dahin zusammengefaßt: „Es gehört zum Großgeinntheit auch, niemandes zu bedürfen oder doch kaum;“ und Sokrates hatte sich in seiner Sterbestunde so groß gezeigt, daß wohl seine Schüler noch immer seiner bedurften, aber nicht umgekehrt. Und dann bei Jesus in den letzten Stunden das ganze Zusammenbrechen: das Niedersinken unter dem Kreuze, der Ruf nach Wasser, der Angstschrei der Seele: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ ³⁾ Sieht es aus wie Sterbensmut? Ist denn der Jünger über dem Meister, daß Stephanus' Angesicht in gleicher Stunde aussah wie eines Engels Angesicht? ⁴⁾

Die Beleuchtung wird noch ungünstiger, wenn wir bedenken, um was es sich bei diesem hochgelobten Sterben handelte: Die Erlösung einer Welt! „Süß ist es, für das Vaterland zu sterben“ — die edelsten Kinder des Altertums haben mit freudigem Geiste dieses Wort in die That übersetzt. Um nur eines Mannes zu gedenken: als Leonidas durch das Orakel erfuhr: „Entweder fällt die Stadt oder ein König stirbt“, da ist er leuchtenden Mutes ausgezogen, um sich zum Opfer zu bringen! Und hier gilt es, für die Menschheit sterben: muß es nicht noch süßer sein? Und dann so mattherzig? Auch aus den Erwägungen, die Johannes hat, und die noch am ehesten diese Freudigkeit atmen, ⁵⁾ ist doch die Bangigkeit und eine gewisse Zaghaftigkeit nicht verschwunden. ⁶⁾ Und dieser Mann sollte seiner Zeit als Großgeinnthter, als Weiser, als Edler erschienen sein? nein, er war ihr ein Tor auch in seinem Verhalten unter den Schicksalen, die ihn trafen!

Und nun stehe hier zum Schlusse dieses Kapitels vom törichtem Menschensohn noch eines da: Jesu Betragen gegen seine Mutter. Mit was für einer Anschauung tritt Jesus auf über die Bande, die sich um Eltern und Kinder, um Bruder und Schwester schlingen! Hat nicht Gott selbst diese natürlichen Bande zwischen den Menschen geknüpft? Nun spricht Jesus es aus, er sei gekommen, sie zu lösen! ⁷⁾ Der rauhe Thizbiter ließ einst willig

¹⁾ Matth. 26, 37 f.; Luk. 12, 50. ²⁾ Matth. 26, 38. ³⁾ Matth. 27, 32; Joh. 19, 28; Matth. 27, 46. ⁴⁾ Apg. 6, 15. Schon die alten heidnischen Bestreiter des Christentums, ein Celsus, ein Julian, haben höhniisch auf diesen Jesus hingewiesen, der vor dem Tode gezittert und gezagt habe. ⁵⁾ Joh. 12, 24; 14, 27—30; 15, 13—16. ⁶⁾ Joh. 12, 27. ⁷⁾ Matth. 10, 35—37.

den erwählten Elisa noch einmal hingehen, daß er Vater und Mutter zum Abschiede küßte¹⁾ — und dieser Jesus läßt einen Sohn auch nicht einmal erst noch seinen Vater begraben?²⁾ Was haben diese Alten getan, um ein paar Hände Erde auf einen geliebten Leichnam zu bringen? Ist nicht der fromme Ruhm einer Antigone in diesem Stücke unvergänglich?³⁾ Für wessen Auge denn soll diese Revolution, die Jesus in der religiös-sittlichen Gedankenwelt seiner Zeit anrichtete, den Nazarener unter die Edlen gerückt haben? — Und nun zur Mutter Jesu! Auf das Flehen einer Mutter kehrte der siegreiche Koriolan um vor Roms Mauern! In Israel aber war man vollends von alters her gewiß, daß das Ehren von Vater und Mutter eine Verheißung hat.⁴⁾ Auch Jesu Mutter hat einmal gemeint, ihr Mutterrecht auf ihren Sohn geltend machen zu dürfen. Es war auf der Hochzeit zu Kana. Aber mit bürren Worten schnitt Jesus ihr gleich das erste Mal jeden solchen Anspruch ab.⁵⁾ Herber noch erscheint uns eine zweite Begegnung mit seiner Mutter. Er ist in Kapernaum drinnen im Hause und redet. Sie steht — vermutlich nach einer Wanderung von Nazareth her — draußen. Sie möchte ihn sprechen und läßt es ihm sagen. Und was tut er? Demjenigen, welcher die Mutter ihm meldet, gibt er zur Antwort: „Wer ist meine Mutter?“ Und dann reckt er die Hand aus über seine Jünger und spricht: „Siehe da, das ist meine Mutter!“⁶⁾ Er wird hernach zur Mutter hinausgegangen sein: ob vielleicht erst nach einer längeren Pause? Und wenn er gleich hinausging, was für eine harte Einleitung war jenes Wort gewesen zur Begegnung mit der, die ihn geboren hatte! — Vielen ist Jesus nach seiner Auferstehung erschienen. Die erste, von der er sich sehen ließ, war ein des Trostes bedürftiges Weib.⁷⁾ Aber von einer Erscheinung, welche er seiner Mutter gegönnt hätte, die doch zu trösten war wie keine zweite, wird uns nichts erzählt. Kann solches Verhalten edel erschienen sein vor den Fleischesaugen seiner Zeitgenossen?

* * *

Wir hatten es uns in diesem Kapitel zur Aufgabe gemacht, wenigstens an einigen Stücken nachzuweisen, daß Jesu Bild nicht so entstanden ist, daß eine dankbare Gemeinde unter Juden und Heiden ihm alles Menschlich-Edle, Menschlich-Große, Menschlich-Weiße, von dem sie nur wußte, begeistert nachgeredet hat. Und ich

¹⁾ 1. Kön. 19, 20. ²⁾ Luk. 9, 59 f. (Lob. 4, 3). ³⁾ Vgl. Lob. 2, 3. 9. ⁴⁾ 2. Mos. 20, 12; Eph. 6, 2. ⁵⁾ Joh. 2, 4. ⁶⁾ Matth. 12, 46 ff. ⁷⁾ Joh. 20, 11. 15.

denke, es ist deutlich geworden: vor der Weisheit seiner Zeit hat Jesu Bild allerdings nicht bestanden. Aber wie? wenn es möglich wäre, daß sich ein kleiner Kreis Menschen, eine Art Sekte aus jenen Tagen nachweisen ließe mit einer wunderlichen Seltsamkeit, ja mit einer Art Verbildung des Empfindens in ihrer Mitte? Wenn Jesus wie die reife Frucht wäre aus diesem Sondergärtlein menschlichen Fühlens? Wenn das, was man in diesem wunderlichen Kreise für groß und schön geachtet hätte, ihm angehängt wäre — und er wäre unter der schmückenden Hand dieses Häufleins zu der Gestalt geworden, in der er sich uns heute darstellt? Wäre dann nicht doch seine Gestalt als ein Werk von Menschenhänden erwiesen?

Suchen wir im folgenden Kapitel auch auf diese Fragen nach einer Antwort! Doch zuvor lenken wir noch einmal den Blick zurück.



Anhang. Zwei Passionen.

Eine Zusammenstellung, die aus dem vorigen Kapitel verstanden sein will.¹⁾

Die Leidensgeschichte eines
Weisen
oder ein heidnisches resp. menschliches
„wer so stirbt, der stirbt wohl“.

1. Sokrates ist verurteilt. In wenigen Minuten wird man ihn in das Gefängnis abführen. Gerade da spricht er zu seinen Jüngern leicht-
hin: „Nichts steht dem entgegen, daß wir uns unterhalten, solange es noch freisteht.“

(Apol. 39 E.)

2. Noch ist fast Nacht. Es ist eine der letzten für Sokrates. Kriton,

Da wir aber von reden, das ist dennoch eine Weisheit bei den Vorkommen, aber nicht eine Weisheit dieser Welt!

1. Kor. 2, 6.

1. Jesus weiß, er ist verraten. Judas holt eben die Schar und der Hohenpriester und Phariseer Diener. Da nahm Jesus zu sich Petrus und die zween Söhne des Zebedäus und fing an zu trauern und zu jagen (Matth. 26, 37) und riß sich auch von ihnen bei einem Steinwurf. (Luk. 22, 41.)

2. Es ist Mitternacht, die letzte für Jesus. In Gethsemane steht der

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz: „Die Unerfindbarkeit des Lebensbildes Jesu“ im Beweis des Glaubens. 1890.

den der Schlaf floh, steht vor dem erwachenden Meister.

„Kommst du eben erst oder bist du schon lange da?“ — „Schon ziemlich lange.“ — „Aber wie konntest du mich denn dann nicht sogleich wecken, sondern saßest still da?“ — „Da sei Gott vor, dich jetzt wecken! Lange schon hatte ich meine Bewunderung über dich, da ich sahe, wie du so süß schliefst. Zwar oftmals habe ich dich früher schon glücklich gepriesen wegen deines Charakters; aber jetzt muß ich es mehr noch, wo dir so Schweres bevorsteht, daß du es da so leicht und ruhig trägst!“ ¹⁾

(Krit. 43 A. B.)

3. Sokrates sinnt; „Eins von beiden ist das Sterben: entweder ist Todsein soviel wie Nichtsein, also daß die Leute von nichts ein Gefühl haben, oder Sterben ist, wie unsere Sagen erzählen, eine Auswanderung und ein Umzug von hier an einen anderen Ort.“

(Apol. 40 C.)

Aussichten:

„Mit dem Orpheus zusammen sein können und mit dem Musäus und dem Hesiod und dem Homer.“

(Apol. 41 A.)

Entschluß:

„Ich für mein Teil will gern mehr als zehnmal sterben, wenn ich solches danach zu erwarten habe.“

(Ebd.)

Meister, der keinen Schlaf finden kann, noch finden will, vor den schlafenden Jüngern:

Es kam, daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Und er stand auf von dem Gebet und kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend. Und sprach zu Petrus: „Simon, schläfst du? Vermöchtest du nicht eine Stunde zu wachen? Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“

(Matth. 26.)

3. Jesus weiß: „Von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels.“

(Matth. 26, 64.)

Aussichten:

„Ich gehe zum Vater, und der Vater ist größer denn ich.“

(Joh. 14, 28.)

Entschluß:

„Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir!“

(Matth. 26.)

„Wie ist mir so bange!“

(Luk. 12. 50.)

¹⁾ Vgl. Apg. 12, 7. Auch für Petrus ist es eine letzte Nacht (v. 6.). Aber er schläft so fest, daß ihn der Engel erst durch einen Schlag wecken muß.

4. Sokrates: „Mich aber ruft jezt schon das Geschick — so würde der Tragiker etwa sagen —, und fast ist für mich die Stunde da, wo ich zur Waschung schreiten muß. Denn so scheint es mir richtiger zu sein, erst nach einem Bade das Gift zu nehmen und nicht den Weibern mit der Totenwäsche noch Mühe zu machen.“ (Phäd. 114 E) Nach solchen Worten schritt jener ins Zimmer, um sich zu waschen (baden?), und Kriton folgte ihm, uns aber befahl er zu warten Als er dann wieder zu uns kam, war's schon nahe an Sonnenuntergang (der Todesstunde). Denn lange hatte er drinnen geweilt. Und er setzte sich zu uns, völlig gebadet.

(116. A. B.)

Eigentümlich — aber doch wie ein Bräutigam hervorgeht aus seiner Kammer und wie ein Held zu laufen seine Bahn! (Vergleiche die gleiche Nachricht über Ödipus und über die Spartaner des Leonidas!)

5. Spricht darauf Kriton zu Sokrates — es war aber eine Stunde vor seinem Tode:

„Wie willst du, daß wir es mit deinem Begräbnis halten?“ Der darauf: „Wie ihr wollt! Wenn ihr nur wirklich meiner Person habhaft werden möget und ich euch nicht entfliehe!“ Bei diesen Worten glitt ein ruhiges Lächeln über seine Züge.

(Phäd. 115 C.)

4. Bei dem Abendessen stand Jesus auf, legte seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete sich. Danach goß er Wasser in ein Becken, hub an, den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurze, damit er umgürtet war.

(Joh. 13, 4. 5.)

Auch eigentümlich! Aber ist diese Demut nach der Welt Geschmack?

5. Es war noch sechs Tage vor Ostern, da kam Jesus gen Bethanien. Reife, unbeabsichtigt wird auf sein Begräbnis angespielt: Maria salbte die Füße Jesu. Und nun der starke Widerhall aus einer Seele, die in Gedanken an das Grab lebt und das Grab nicht leicht nimmt: „Daß sie dieses Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie getan, daß sie mich zum Grabe bereite. Wahrlich, ich sage euch: wo dieses Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt,

6. Es reichte aber der Gefängnisdiener den Kelch dem Sokrates. Und der nahm ihn sogar sehr heiter, ohne zu zittern und ohne sich zu entfärben oder die Miene zu verziehen; sondern er blickte dabei, ganz wie er das gewohnt war, den Mann stier an und sprach: „Sag', lieber Ekekrates, ob man von dem Trank wohl einem Gott spenden darf oder nicht?“

Der Gerichtsdieners macht nun darauf aufmerksam, daß die Menge des Tranks nur eben hinreiche, worauf sich Sokrates mit dem Gebetswunsche zufrieden gibt, daß die Götter Gelingen geben möchten. Nach diesen Worten führte er den Becher zum Munde und trank ihn sehr schnell und leicht aus.

(Phäd. 117 B. C.)

7. Da nun die Freunde alle weinten, sprach er zu ihnen: „Was beginnt ihr, ihr wunderlichen Leute? Habe ich doch besonders aus dem Grunde die Weiber weggeschickt, damit sie nicht diese Torheit begingen! Denn ich habe gehört, man müsse in Stille sterben.“ (Phäd. 117 D).

8. „Lieber Priton, dem Asklepios schulden wir einen Hahn. Darum spendet ihn und vergeßt es nicht!“ Und als er solches gesagt hatte, ward er stille. Aber bald darauf regte er sich. Da schlug der Diener das Tuch (mit welchem man ihn, als er

da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.“

(Matth. 26, 12 f.)

6. Jesus aber betete: „Mein Vater ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir.“

(Matth. 26, 29.)

Dabei ist es hier der Vater, dort der Gerichtsdieners, der den Kelch reicht.

7. Stabat mater dolorosa juxta crucem lacrimosa mit noch drei anderen Frauen (vergl. auch Luk. 23, 27: ein großer Haufe Weiber, die klagten und beweinten ihn.“)

8. Aber um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: „Eli, Eli, lama asabthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Jesus schrie abermals laut und verschied.

(Matth. 27, 46. 50.)

anfang steif zu werden, zugedeckt
hatte) zurück. Und sein Auge stand
starr. (Phäd. 118.)

* * *

Niemand zweifelt, daß Plato
seinen Meister mit warmem Herzen
idealisiert hat.

Nach dem Schein geurteilt: an
welchem Sterbelager hat Gott ge-
standen?

* * *

Wo ist hier die Idealzeichnung
nach der Welt Geschmack?

Anm. Gewiß, daß Jesus von seinem Volke gekreuzigt wurde, ist noch
kein Beweis dagegen, daß er selber ein Ergebnis der Entwicklung seines
Volkes war. Auch Sokrates, dieser echte Grieche, wurde von seinem Volke
verworfen. Aber nach kurzer Zeit verstand es ihn doch, verarbeitete es
ihn, und er — ging in ihm auf ohne Rest. Jesus steht der Masse seines
Volkes noch heute fremd gegenüber, ja der Masse der Menschen. Noch
ist er nie in eine Zeit ohne Rest aufgegangen. Und da versichert man
doch, er sei ein natürliches Entwicklungsergebnis dieser Menschheit?



Drittes Kapitel.

Das Widersprechen im Jüngerkreise.

Motto: Wir sahen ihn; aber da war keine Gestalt
die uns gefallen hätte. (Jes. 53. 2.)
Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir
eines andern warten? (Matth. 11. 3.)

Gewiß, ein Weg ist denkbar, auf dem man dem Irgerlichen
im Leben Jesu die von uns zugeschriebene apologetische Be-
deutung gründlich nehmen könnte. Sie wäre hinfällig, wenn sich
schließlich doch noch ein Kreis von Menschen eigenartigster Lebens-
anschauung und merkwürdigster Ideale nachweisen ließe, in dessen
Mitte Jesu Bild seine Prägestätte gefunden hätte. Wir wüßten
dann: Dort ist das Gärtlein, wo dieses Bild, gepflanzt und gepflegt
von der verehrenden Liebe einer Menschenschar, sein natürliches
Wachstum hatte — und die Pflanze wäre nicht vom Himmel. Aber
mit einem Schlage sind doch diese Gedanken unmöglich gemacht!
Es bedarf nur des Hinweises, daß auch der Kreis, von dem Jesu
Bild uns überliefert wurde, sich in einem scharfen Widerspruche
gegen dasselbe bewegt hat. Und das ist allerdings die Sachlage,
zu deren Klarstellung wir uns jetzt anschicken: Jesus stand im Ge-
gensatze nicht nur zum Geiste seiner Zeit, sondern auch zu dem
Geiste seiner Jünger; nur unter dem fortlaufenden

Widersprüche auch des Jüngerkreises ward sein Bild geprägt.

Schon seine Herkunft muß sich auch in diesem Kreise erst durchsetzen. Daß er aus Nazareth ist, erregt nicht nur die schriftkundigen Pharisäer ¹⁾ und das von ihnen geleitete Volk, ²⁾ sondern treibt den Widerspruch auch auf des Apostels Lippen: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ ³⁾ In weit schlimmeren Gegensatz zu Jesus hat aber auch seine Jünger die Art seines Auftretens gesetzt. Denn vor allem diese Zwölfe erhofften doch, er solle Israel erlösen. Das Königsdiadem — so wähten sie — hätten sie unter dem Mantel seiner Niedrigkeit schon deutlich blinken sehen. Und was die Söhne des Zebedäus bloß freimütig aussprachen: „Gib uns die Plätze zu deiner Rechten und zu deiner Linken!“ ⁴⁾ — das hatte zuvor schon im stillen ihrer aller Herzen öfter als einmal hart genug bewegt. ⁵⁾ So war aber auch der Unwille ⁶⁾ über die Donnersöhne nichts als Neid, daß diese zwei es wagten, ihre Hand vor den andern so weit zu strecken! Oder warum nöthigte denn Jesus seine Jünger an jenem Abend der Speisung so dringend zu schleuniger Abfahrt und hatte nicht Ruhe, bis er sie von sich geschafft hatte? ⁷⁾ Doch weil er ihr Widersprechen kannte gegen sein Dienen und den Zug ihres Herzens, der auf das Herrschen gerichtet war! Und an jenem Abend war es im Anzuge, daß die Menschen kamen und wollten ihn zum Könige machen. ⁸⁾ Da gedachte er für die Zwölfe an die Bitte, die er sie selber gelehrt hatte: Führe uns nicht in Versuchung!

Vor allem diese falsche Königserwartung im Herzen der Jünger ist die Quelle gewesen, aus der bei ihnen viel Widersprechen gegen den Meister mit einer gewissen Nothwendigkeit herfloß. Nun konnten sie sich weder in seinen Kleinbetrieb finden, noch in seine Demut und Sanftmut. Er, den sie fortwährend mit Augen anschauten, die in jedem Augenblicke das Abwerfen der Niedrigkeitshülle und das Hervorgehen in Königsherrlichkeit erwarteten, konnte ihnen doch nur wie aufgehalten in seinem eigentlichen Beruf und wie belästigt erscheinen durch den Haufen der Heilung Suchenden, die sich um ihn drängten. „Laß sie doch von dir!“ so mahnen sie ihn, als die Kananäerin nachläuft. ⁹⁾

¹⁾ Joh. 7, 52: „Forse und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf.“ ²⁾ Ebenda, V. 41: „Soll Christus aus Galiläa kommen?“ ³⁾ Joh. 1, 46. ⁴⁾ Mark. 10, 35. ⁵⁾ Mark. 9, 34. ⁶⁾ Mark. 10, 41. ⁷⁾ Mark. 6, 45 f. ⁸⁾ Joh. 6, 15. ⁹⁾ Matth. 15, 23.

„Schweig stille!“ so rufen sie dem Blinden am Wege zu.¹⁾ Denn der Messias hat für sie etwas Besseres zu tun, als sich mit dem Bettelvolk abzugeben, dessen Zudringlichkeit zumal im Morgenlande jedermann kennt. Ihr Herz widerspricht, als sie sehen, daß er seine Gedanken an ein Weib verschwendet;²⁾ und als man es gar wagt, ihn mit Kindern zu belästigen, da fahren sie drein und treiben Mütter und Kleine fort im Gefühl berechtigten Unwillens.³⁾ — Und seine D e m u t? Es ist doch wahrlich nicht bloß Petrus gewesen, der an dem Fußwaschen seitens Jesu an jenem letzten Abend Anstoß nahm.⁴⁾ Nur laut ward der Widerspruch bei ihm, dem wortschnellen Manne. Aber unsagbar ist dieses Vorbild im Dienen ihnen allen gewesen bei dem, der bis zuletzt vor ihrer Erwartung stand als das Vorbild im Herrschen (Jes. 9, 6; 11, 3. 4). — So war ihnen auch seine S a n f t m u t unverständlich. „Er wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen töten“, so hatten sie es von ihrem Messias hoffen gelernt, und aus dieser Erwartung heraus drängen sie wie zu etwas Selbstverständlichem: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie.“⁵⁾ Und noch in der letzten Stunde verstehen sie nicht, wie es ihn wehmütig stimmen kann, als sie wohlgemut auf ihre zwei Schwerter zeigen,⁶⁾ und möchten ihn aus seiner Gelassenheit herausdrängen: „Herr willst du, so wollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen!“⁷⁾

In eben diesen letzten Tagen seines Lebens war es auch, wo sich ihr Widerstreben gegen ihn aufs höchste steigerte. Freilich, ihr Herr hatte sie längst für diese Tage rüsten wollen. Aber was hatte es für einen Erfolg gehabt, als er zu ihnen von seinem A u s g a n g e sprach? Petrus sing sogar an, ihm zu wehren;⁸⁾ bei ihnen allen galt wenigstens: sie verstanden nicht, was das Gesagte war.⁹⁾ Als etwas Unerhörtes, jeder Messiaserwartung Hohnlachendes ging es über ihr Verständnis völlig hinaus.

Unter einem scharfen Widersprechen des Jüngerkreises wurde in jenen Tagen sein Bild geprägt. Jesus hat sich gesorgt, daß unter der Schärfe des Widerspruches der Glaube im Jüngerkreise schließlich gesprengt werden könnte. Deshalb erschien er in einem Zeitpunkte, wo die Verkündigung vom Todesgeschick die herrlichsten Weissagungen Lügen zu strafen schien, vor dem im Gesicht verzüchten Auge seiner drei Vertrautesten im vollständigen Einklange

¹⁾ Luk. 18, 39. ²⁾ Joh. 4, 27. ³⁾ Mark. 10, 13. ⁴⁾ Joh. 13, 6.
⁵⁾ Luk. 9, 54. ⁶⁾ Luk. 22, 38. ⁷⁾ Luk. 22, 49. ⁸⁾ Mark. 8, 32. ⁹⁾ Mark. 9, 32.

mit den Vertretern des Gesetzes und der Propheten, zur Verbürgung, daß die Weissagung sich ganz und voll erfülle.¹⁾ Und frühzeitig hat er zu ihnen allen vom Verräter geredet — nach seiner eigenen Erklärung zu keinem anderen Zweck, als um sie gegen den Zweifel an seiner Person zu sichern, den ihnen der Eintritt des Unfaßbaren erregen möchte.²⁾

Nicht zu weit war Jesu Sorge gegangen. Als es eintrat, haben sie sich alle an ihm geärgert.³⁾ Noch am Auferstehungstage⁴⁾ und später⁵⁾ ist das Widersprechen gegen ihn deutlich. Er selber hat sie „fürbittend“⁶⁾ über die Klust hinweggehoben, dann indem er sich ihnen lebendig bezeugte. So ist es aber Jesus selbst gewesen, der den Widerstrebenden sein ihnen ärgerliches Messiasbild im abwehrenden Herzen aufrichtete.

* * *

Wenn es darauf ankommt nachzuweisen, unter wie starkem Widerspruch des eigenen Jüngerkreises das Lebensbild Jesu sich gestaltete, so dürfen wir uns einen Hinweis auf die *Schriftbenutzung* der Apostel und Evangelisten nicht entgehen lassen. Am Alten Testament mußte sich diesen schriftgläubigen Männern Jesus als der Messias ausweisen. Nun aber ging sein Bild, wie wir sahen, an der aus dem Alten Testamente genährten und gestalteten Hoffnung fast durchweg völlig vorbei. Ja, geradezu als ein Skandal war es dieser Hoffnung gegenüber ausgelaufen. Da war es von der größten Bedeutung gewesen, daß Jesus noch am Oftertage zweien seiner Jünger auf einsamer Wanderung in langem Gespräche die Schrift öffnete,⁷⁾ landläufige Weissagungen anders deutete, auf Vernachlässigtes den Finger legte und ihnen das unruhevolle, geärgerte Herz gerade an der Schrift stillte. Von da an haben die Jünger sich bemüht, das ärgerliche Bild Jesu am Alten Testamente zu rechtfertigen, es von dort aus gottgewollt zu erweisen und ihr und anderer natürliches Herz in seinem Widersprechen von dort aus zum Schweigen zu bringen. Der Zwang aber, den sie dabei nicht selten der Schrift antaten, stand in geradem Verhältnis zu dem Zwange, den sie selber unter dem ärgerlichen Bilde Jesu zu leiden hatten.

Die Schriftanführungen, die wir hier im Auge haben, ergeben sich alle erst aus einem peinlichen Suchen. Nur aus dem für die Jünger Argbefremdlichen der fraglichen Züge am Bilde Jesu ist es zu begreifen, daß so fernliegende Beziehungen im Alten Testament

¹⁾ Mark. 9, 2. ²⁾ Joh. 13, 19. ³⁾ Matth. 26, 31. 56. ⁴⁾ Luk. 24, 11. ⁵⁾ Joh. 20, 25. ⁶⁾ Luk. 22, 32. ⁷⁾ Luk. 24, 32.

überhaupt entdeckt wurden. Es ist der suchende Drang eines beunruhigten Herzens gewesen, das sich stille machen und auch Anstößiges zu Annehmbarem für sich und andere umwandeln wollte. Keiner bietet für den Vorgang, der hier stattfand, klarer die Formel als Johannes: „Solches verstanden seine Jünger zuvor nicht; sondern da Jesus verkläret ward, da dachten sie daran, daß solches war von ihm geschrieben.“¹⁾ Ja, als dieses Leben in seiner ganzen Eigenart abgeschlossen vor ihnen lag, da war das gesuchte und glücklich gefundene weisssagende Wort Alten Testaments, an das sie zuvor nicht gedacht hatten, ein nachträgliches Stillen ihres Herzens geworden.

Tun wir einen Blick in die Gedankenarbeit der Jünger und sehen einiges her zum belehrenden Beispiel! Der Nazarenus war ihrem natürlichen Menschen ärgerlich. Sagte die Weissagung denn nicht deutlich von Bethlehäm? Wo aber war von einem Propheten aus Galiläa je geredet? Und doch, Gott lügt nicht. So durchsuchten sie das Alte Testament nach dem Nazarenus, bis Matthäus ihn in dem nezer („Kute“) des Jesaja entdeckte.²⁾ Durch diese nicht kleine Kunst fanden sie sich zurecht mit dem Galiläer. — Waren die gepreßten Verhältnisse der Kindheit Jesu des Gottesohnes würdig? Daß er fliehen mußte? Daß um seinetwillen Mörderhand unschuldige Knäblein umbrachte? „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen“, sagt Gott beim Hosea vom Volke Israel³⁾, und bei Jeremia⁴⁾ klagt Rahel, als Stammutter des Volkes, über Israels auf dem Gebirge erschlagene Söhne. Wie eine Vorausdeutung auf Jesu anstößige Schicksale klang es jetzt und übernahm für diese die Deckung.⁵⁾ — Es ärgerte sie, daß Galiläa ihn zuerst sah; es befremdete tiefer, daß er, da er nun kam, verworfen ward. Bei Jesaja⁶⁾ entdeckten sie ein Zeugnis für seinen Ausgang in Galiläa, bei Jesaja auch eine Erklärung des unerklärlichen Unglaubens an ihn.⁷⁾ — Als Arzt hatte ihn sich keiner gedacht; daß er soviel von seiner kostbaren Zeit unter Elenden, Gebrechlichen, Epileptischen hinbringen würde, war von keinem erwartet. Da wurde das widersprechende Herz stille gemacht durch Schriftworte, die soweit hergeholt waren wie Jes. 53, 4! ⁸⁾ — Und daß er auf so schmählige

¹⁾ Joh. 12, 16 — vgl. auch 20, 9. ²⁾ Jes. 11, 1 (Matth. 2, 23) oder auch in dem nasir des Mose: 5. Mos. 33, 16. ³⁾ 11, 1. ⁴⁾ 31, 15. ⁵⁾ Matth. 2, 15. 18. ⁶⁾ 9, 1 ff. (Matth. 4, 12 ff.). ⁷⁾ 53, 1; 6, 9 f. (Joh. 12, 38—40). ⁸⁾ Matth. 8, 17. Auch der erste, schriftkundige Evangelist weiß kein passenderes Prophetenwort! So wenig hat man in irgend einer Stelle des Alten Testaments eine direkte Weissagung der Heilthätigkeit Jesu gesehen. (Auch Jes. 35, 5 ff. bietet nur ein Bild der Wiederherstellung Israels im Sinne der Volkserwartung.)

Weise durch einen seiner Jünger in Feindeshand überliefert ward? An dem Ende des Verräters wurde es aufgewiesen als göttlicher Ratschluß, von dem schon der Psalmenfänger wie der Prophet weissagend gesprochen hatte. Ps. 69, 26; 109, 8 (Apg. 1, 20); Sach. 11, 12 f. (Matth. 27, 9).

Es ist Wahnmwiz, mit Strauß und anderen dieses umzukehren: zu behaupten, weil Jesaja von dem nezer rede oder Moses von dem nasir, habe man Jesus aus Nazareth hervorgehen lassen; aus der Erwartung von Jes. 35, 5 habe man seine Heiltätigkeit konstruiert; aus 2. Mose 12, 46 die Verschonung seines Leichnams am Kreuze, aus Sach. 12, 10 den Lanzenstich und aus Psalm 22, 16 den Kreuzesruf: „Mich dürstet!“ hergeleitet. Nein und abermals nein! Hier sind nicht auf Grund einer üblichen Deutung Züge des Lebens Jesu erdichtet, vielmehr das hat man getan: man hat der Überzeugung, Jesus sei der Messias, zuliebe das Alte Testament gedeutet und geformt, bis man auch diejenigen Züge des Bildes Jesu, die dem Herzen ärgerlich waren, in der Weissagung wiederfand. Und selbst vor einer gewissen Gewalttätigkeit hat man sich bei diesem Suchen und Deuten nicht gescheut, um nur das Widersprechen des geärgerten Herzens stille zu machen.¹⁾

* * *

Es ist aber noch ein Drittes, worauf es eines Hinweises bedarf, wenn das Widersprechen, welches sich im eigenen Jüngerreise Jesu gegen dessen Bild erhob, völlig herausgestellt werden soll. Sogar zeit Lebens ist das Bild Jesu in einigen Stücken den Jüngern ein fremdes geblieben: sie sind von ihm nie ganz überwunden worden.

Ich denke hier selbverständlich nicht an die dauernde Sündhaftigkeit der Zwölfe. Das ist von vornherein klar: zur Sündlosigkeit erhebt sich auch kein Apostel. Aber das ist doch noch ein anderes: noch nicht einmal voll gefaßt, voll begriffen haben diese Jünger ihres Meisters Gedanken! Und hier leuchtet es vor allem heraus, in wie hohem Grade fremdartig, in wie geringem Maße

¹⁾ Diesen Widerspruch stillen zu wollen, scheint mir auch der vierte Evangelist durch seine Bemerkung zu dem Kreuzesruf „mich dürstet“: „Jesus sagte es, damit die Schrift erfüllet wurde.“ So ist dieser Ruf, über den schon Celsus bei Origenes höhnt („er konnte den Durst nicht aushalten, den oft geringe Menschen ertragen haben“) und mit dem sich auch Johannes nicht zurecht fand, in derselben Weise gerechtfertigt, wie dieses später auch Origenes dem spottenden Heiden gegenüber getan hat: „Siehe, die Weissagung sollte nicht unerfüllt bleiben!“

geistesverwandt ihnen das Bild dieses Mannes gewesen sein muß: zeitlebens haben sie ihm widersprochen!

Dieser Gedanke ist doch kein Unding. Mit Bezug auf Glaubenssätze gibt es doch jedermann zu, daß z. B. ein Jakobus zu der vollen Erfassung der Heilsgabe, wie sie einem Paulus geschenkt ward, soweit wir sehen, nie gelangt ist. Warum soll ein ähnliches Zurückbleiben der Gedanken nicht auch da, wo es sich um das Sittliche handelt, für einen Apostel Jesu möglich sein? Ja, hier ist es doch im tiefsten Grunde noch viel leichter möglich, da das Herz bei diesen Fragen in einer so entscheidungsvollen Weise mitspricht. Hat Gottes Geist dem Herzen der Zwölfe keinen Zwang angetan, sondern hat er es in einen langwierigen Prozeß der Heiligung hineingenommen, so hat er doch auch ihr Denken in solch einen Prozeß verflochten. Und wie? wenn nun dieser Prozeß in dem zweiten Stücke so gut wie in dem ersten auf dieser Erde noch nicht bei jedem von ihnen in jeder Beziehung zum Abschluß gekommen ist? ¹⁾

Wir scheint's, als ließe sich in dem Leben der Apostel allerdings eine Reihe von Zügen nachweisen, von denen wir urteilen müssen: diese Männer haben hier das Vorbild ihres Meisters noch nicht begriffen. Jesus hat kein einziges Straf Wunder getan. Ist's nicht eigentümlich, daß der führende Apostel gleich bei einer der ersten seiner Wundertaten ²⁾ in die Art der alttestamentlichen Gottesmänner zurücksinkt? ³⁾ Gewiß, Gott hat in seinem Regimente auch diese Tat des Petrus zu einem Segen der Gemeinde zu wenden gewußt („Es kam eine große Furcht über die ganze Gemeinde“); aber es ist doch ohne Künstelei schwer, dieses Wunder dem Gerichtsworte Jesu zu entrücken: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? ⁴⁾“ Dort bei den Donnersöhnen hatte er noch dräuen können: „Ich will nicht, daß ihr saget, daß Feuer auf sie vom Himmel falle“; jetzt nach der Himmelfahrt ließ er den auf eigene Füße gestellten Petrus gewähren. — Ich denke weiter an den Apostel, der wiederschalt, als er gescholten ward, und drohete, da er litt. ⁵⁾ Dieser Paulus schalt kräftig: „Du getünchte Wand.“ Er drohete gewaltig: „Gott wird dich schlagen!“ Und da man es ihm vorhielt, hatte er nur da für eine Entschuldigung, daß es der H o h e p r i e s t e r gewesen sei, den er gescholten hätte. — Eben dieser selbige Apostel weiß in Timotheus' Nähe einen persönlichen

¹⁾ „Jetzt erkenne ich es stückweise.“ 1. Kor. 13. ²⁾ Apg. 5, 9; vgl. übrigens auch des Paulus erste Wundertat 13, 11. ³⁾ Vor allem die Parallele: 2. Kön. 5, 25 ff. ⁴⁾ Luk. 9, 55. ⁵⁾ Apg. 23, 3 ff.

Feind: ¹⁾ „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses bewiesen.“ „Der Herr bezahle ihm nach seinen Werken!“ so ruft er. Mag's nun bloß Wunsch sein oder auch prophetisch wirksame Ankündigung, für beides stehen die Parallelstücke nicht im Leben des Heilandes, sondern in dem der Propheten und ihrer Zeitgenossen.²⁾ — In der Offenbarung geht ein Schreien der Seelen unter dem Altare nach Rache: „Wie lange rächest du nicht unser Blut?“ ³⁾ Man sagt zur Entschuldigung: „Es ist ihnen um den Ruhm der Heiligkeit und Wahrheit ihres Herrn zu tun.“ Aber war es darum nicht auch Christus und dem Stephanus zu tun? Warum baten denn diese nun dennoch: „Vater, vergib ihnen! Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ ⁴⁾ — Schon ein Abschnitt wie 2. Thess. 1, 6 ff. steht nicht auf der von Christus eingenommenen Höhe. Gewiß, Gottes Gerechtigkeit ist hoch zu preisen, eine heilige, hehre Sache. Aber Christus sieht das kommende Gericht mit Herzweh, mit unendlichem Mitleid an; diese nicht ohne persönliche Befriedigung. — Was ist das Höchste, das in Römer 12 als Sieg über Zorn und Feindschaft gefordert wird? Eine Gelassenheit im getrosten Gedenken an Gottes scharfes Vergelten! ⁵⁾ Jesus aber ist Gott in den Arm gefallen und hat das Vergelten zu hindern gesucht. Ist dieses Bild denn nicht begriffen? ⁶⁾ — Im ersten Petrusbriefe ⁷⁾ steht der geduldige Jesus lebensvoll vor dem Auge des Apostels, und im Blicke auf ihn wird alles Drohen, alles Böseswünschen kräftig verworfen. Aber das wird nicht fertiggebracht, auch die Forderung aufzustellen, daß der Mensch in folgerichtigster Liebe fürbittend sich sogar selber die Aussicht auf Bestrafung seiner Feinde zerstören soll; vielmehr wird auch Jesu untergeschoben, daß er es dem heimgestellt habe, der da recht richtet. Nein und noch einmal nein! Im Gegenteil hat Jesus seinen Vater gebeten: „Richte nicht recht!“

¹⁾ 2. Tim. 4, 14. ²⁾ 2. Sam. 3, 39; Jerem. 20, 2 ff. ³⁾ Wieder alttestamentliche Vorbilder: Psalm 79, 10; 94, 1. ⁴⁾ Bengel hat unbedingt recht mit seinem Ausspruch: *justitia Dei fundamentum tranquillitatis nostrae*. Schlechthin unentbehrlich zu unserem Glück ist für uns die Gewißheit, daß Gott die Seinen nicht unterliegen läßt, sondern ihnen schließlich auf die Höhe des Sieges hinaufhilft. Aber zu unserem Frieden und zu unserem Glück kann doch nicht auch noch die Gewißheit gehören sollen, daß Gott unsere Feinde zerschlägt? Genug an dem, was er uns tut! Hier liegt berechtigtes Verlangen, aber jedes Begehren darüber hinaus steigt auf aus sündigem Untergrunde. ⁵⁾ R. 19. ⁶⁾ Was Paulus hier schreibt, schreibt genau so das jüdische Buch *Sohar*: „Der Mensch muß nicht eilen, sich selber zu rächen; besser ist es, wenn er die Rache Gott überläßt“ — vgl. 5. Mos. 32, 43. Unterchriftlich ist auch 1. Kor. 16, 22. Gal. 1, 9. ⁷⁾ 1. Petr. 2, 21 ff.

Nur Stephanus steht in diesem Stüde auf der einsamen Höhe des Meisters.¹⁾

Es ist uns selbstverständlich, daß es sich hier nicht um ein bewußtes Widersprechen im Jüngerkreise handeln kann. Bewußt (bis zu einem Anfahren Matth. 16, 22) haben diese Zwölfe dem Herrn widersprochen in den Tagen seines Fleisches; aber dem Erhöhten ist kein Apostel mit Bewußtsein entgegengetreten. Indes sich selber unbewußt sind die Jünger doch auch in den Tagen nach Pfingsten hie und da noch nicht losgekommen von dem Nährboden des Alten Testaments, auf dem sie einst großgewachsen waren. Uns aber ist es ein neuer und besonders starker Beleg, wie der Jesus der Evangelien auch nicht aus der Gestaltungskraft jener Zwölfe herauswachsen konnte, sondern mitten unter sie trat, da noch ihre Ohren verschlossen und ihre Augen ungeöffnet waren für seine übernatürliche Schönheit.

* * *

Aber nun kommen wir zu schärferem Widerspruch: einer der ihm am nächsten Stehenden ist irre geworden an ihm; einer aus dem engsten Kreise ist gar an ihm gescheitert. Und dieser Mann soll in seinem Bilde von der Schar seiner Anhänger erst gestaltet sein?

Wie sehr mußte Jesu Erscheinung ärgerlich sein, wenn selbst der, welcher so helles Licht über ihn empfangen hatte²⁾ und sogar durch ein Gesicht über ihn vergewissert war,³⁾ Johannes der Täufer, sich nicht in ihn finden konnte, sondern zu dem Zweifel gelangte, ob er auch die Gottesstimme über diesen Mann richtig gedeutet hätte!⁴⁾

Es war in den ersten Tagen des Heraustretens Jesu aus seiner galiläischen Abgeschlossenheit gewesen, als Johannes schon einmal über ihn den Kopf geschüttelt hatte.⁵⁾ Wunderlich war es ihm da erschienen, daß dieser Mann sich von ihm taufen ließ. Die johanneische Wassertaufe hatte doch einen scharf ausgeprägten Charakter: es war eine Taufe zur Buße;⁶⁾ die Leute sollten kommen und ihre Sünde bekennen;⁷⁾ dann wurde die Taufe auch wohl vorausweisend eine Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.⁸⁾ Was wollte nun aber Jesus unter diesem Haufen der der Taufe Harrenden? Was sollte ihm eine Taufe zur Buße? was Sündenbekenntnis? Und bückte sich denn der Messias vor seinem

¹⁾ Apg. 7, 59. ²⁾ Joh. 1, 27, 29. ³⁾ Joh. 1, 32—34. ⁴⁾ Matth. 11, 3. ⁵⁾ Matth. 3, 14. ⁶⁾ Matth. 3, 11. ⁷⁾ Matth. 3, 6. ⁸⁾ Mark. 1, 4.

Vorläufer? Aber der Täufer hatte sich an diesem Tage noch einmal beschwichtigen lassen und sich stille aufs Warten gelegt! ¹⁾

Dann waren die Tage gekommen, wo Jesus mit heilender Hand unter die Kranken, Unglücklichen und Elenden seines Volkes getreten war. Er war ohne Zweifel in diesem Stücke dem Johannes überlegen: denn Johannes tat keine Zeichen. ²⁾ Aber eine Messiasarbeit war auch das Heilen nicht. Mit diesem Mann mußte Gott sein, gewiß! Aber gewaltige Zeichen göttlicher Wunderhilfe bewiesen noch nicht, daß dieser Mann der Messias war. Und Johannes hatte abermals abgewartet!

Indes die Tage der Heiltätigkeit wollten bei Jesus nicht aufhören; und seine Predigt nahm einen Charakter an, der den Johannes verwirrte. Jesus fing die Reichsarbeit wie von vorne an, oder daß ich die ganze Ärgerlichkeit seiner Art in der Form des bekannten Gleichnisses ausdrücke: Jesus ging aus als ein S ä e m a n n. Ja, das hatte allerdings Johannes noch einmal tun wollen: als gewaltiger Bußprediger im Volke eine Saat ausstreuen, aus der ein bereitet Volk hervorgehen sollte. ³⁾ Aber Jesus sollte kommen als der Herr der E r n t e: Tenne seggen, Spreu verbrennen, Weizen sammeln! ⁴⁾ Des Messias Tage waren die Tage des Abschlusses. Ein düsterer Tag aus erster: der Tag des Gerichts! Für die einen eine Taufe mit Feuer, für die anderen eine Taufe mit Gottes Geiste! ⁵⁾ Danach ein glänzender Tag, hell wie Sonnenaufgang: der Tag der Reichserrichtung! ⁶⁾ Nachdem Gott durch so viele Jahrhunderte hindurch so oft und in so mancherlei Weise durch Propheten geredet hatte, da hat der Mann, der alles frühere Weissagen zusammenfaßte, nicht wieder Reden, sondern Taten von dem nach ihm Kommenden erwartet. Und nun kam dieser als ein Säemann! Da steigerte sich das Widersprechen des Johannesgeistes gegen des Kommenden Art bis zu einem Irrewerden an ihm; und die Pforten des Messiasreiches blieben ihm — für diesen irdischen Zeitlauf wenigstens — für immer geschlossen. ⁷⁾

* * *

Zu einem weit schlimmeren Bruche, unheilbar für alle Ewigkeit, hat dieses Widersprechen gegen Jesu Art den Judas geführt. Sagten wir bei Johannes: Jesus als S ä e m a n n hat ihn geärgert — bei Judas dürfen wir versichern: er ist über dem D i e n e n Jesu zu Falle gekommen.

¹⁾ Matth. 3, 15. ²⁾ Joh. 10, 41. ³⁾ Luk. 1, 17. ⁴⁾ Matth. 3, 12.
⁵⁾ Matth. 3, 7. 10. 11. ⁶⁾ Matth. 3, 2. ⁷⁾ Matth. 11, 11.

Der Evangelist Johannes gibt uns zwei Winke über die innere Entwicklung dieses unglücklichen Mannes; und der erste stammt von dem Tage, wo viele der Jünger Jesu hinter sich gingen und hinfort nicht mehr mit ihm wandelten.¹⁾ An diesem Tage hat auch Judas seinen Bruch mit dem Meister vollzogen. Jesus hat es sogleich mit voller Klarheit erkannt und hat wehmütig geklagt: „Habe ich nicht euch zwölf erwählet? und euer einer ist ein Teufel!“²⁾ Versuchen wir die Lage jenes Tages zu erfassen!

Daß alle Apostel bei ihrem Anschluß an Jesus die Erfüllung der politisch-nationalen Hoffnungen des Volkes als das letzte Ziel im Auge hatten, zu dem er sie führen werde, darüber kann nicht der geringste Zweifel sein.³⁾ Mußten sich nicht an eine solche Aussicht für sie, die er seiner nächsten Gemeinschaft würdigte, noch ganz besondere ehrgeizige Hoffnungen und weltliche Wünsche knüpfen? In Gedanken an die kommenden Tage des Messiasreiches stritten sie miteinander auf dem Wege, welcher unter ihnen der Größte wäre;⁴⁾ und eben für jene Tage wollten sich doch die Zebedäisöhne schon die Plätze nahe am Thronessell sichern.⁵⁾ Auch Judas hat in der Stille für jene Zeit oft an einem Prachtgewebe glänzendster Hoffnung gewoben. Er besaß ja eine sonderliche Gabe auf einem Gebiete, das den schlichten Männern des Jüngerkreises sonst ziemlich fremd war, auf dem gerade die Kinder des Lichts von den Weltkindern übertroffen zu werden pflegen, und auf dem auch Jesus — seine Gabe anerkennend und aufmunternd — ihn schon mit besonderem Amte betraut hatte.⁶⁾ Ein wie langes Gespinnst seligster Hoffnungen knüpfte wohl an diesem Punkte aus Judas' ehrgeiziger Seele! Da kam der Tag, den Joh. 6 uns schildert, wo Jesus die ihm dargebotene Krone zurückwies.⁷⁾ Judas stürzte wie aus allen Himmeln. Die Söhne des Zebedäus haben sich in die Zerstörung ihrer Hoffnungen hineingefunden, dieser nicht. Er ist nicht wieder zurechtgebracht in der Zeit, die auf Joh. 6 folgte. Damals hat er sich unheilbar geärgert. Und während an jenem Tage sich viele nur voll Enttäuschung von Jesus trennten, in des Judas Seele trat zu jener Stunde an die Stelle der früheren glühenden Begeisterung für Jesus eine ebenso leidenschaftliche Verbitterung gegen den, der ihn in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht hatte.

Verbittert ist er dann klein und gemein geworden. Wenigstens eine Bereicherung durch Diebstahl an der Kasse⁸⁾ hat er von nun

¹⁾ Joh. 6, 66. ²⁾ A. a. O. v. 70. ³⁾ Darin waren sie nicht anders als andere Fromme: Luk. 1, 71. 74. ⁴⁾ Mark. 9, 34. ⁵⁾ Mark. 10, 37. ⁶⁾ Joh. 13, 29. ⁷⁾ A. a. O. v. 15. ⁸⁾ Der zweite Wink des Johannes (cp. 12, 6).

ab bei dem Manne gesucht, an den er sich nun einmal — freilich mit so viel größeren Hoffnungen — angeschlossen hatte. „Und hier ist der Punkt, wo es sich zeigt, daß von den hochfliegendsten irdischen Hoffnungen zu gemeiner Sucht nach Geld und Gut zuletzt doch immer nur ein Schritt ist.“

Freilich, hernach bei dem Verrath hat die Geldgier des Judas vielleicht nicht die entscheidende Rolle gespielt. Vielmehr war es wohl der tödliche Haß, der diese Schandtath gebahr. Das schamlos freche Gebahren an der Abendmahlstafel zeigt doch die blinde Wuth des Hasses in dieser verfinsterten Seele. Gleichgültig ließ es diesen Judas, daß ihn Jesus durchschaute. Ja, Jesus sollte es wissen, daß er sich nicht wie die anderen seinen Launen gefügt und die Enttäuschung ihrer Hoffnungen ihm verzeihen hätte!

* * *

Unter Schmerzen ist Jesu Bild in das Herz auch seiner Vertrautesten hineingeprägt worden. Zwei sind dabei zu Schaden gekommen, der eine nach Jesu eigenem Wort zu unheilbarem.¹⁾ Aber auch von den andern hat keiner, da er erwachte und ihm das Geistesauge für Jesu Bild aufging, sprechen können: Das ist ja Fleisch von meinem Fleisch und Wein von meinem Wein! Sondern dieses Bild trat vor sie hin als eine Schöpfung Gottes, zu der der Höchste nichts von Menschenkindern genommen hatte.

So ist denn aber auch — und das ist das Ergebnis dieses Kapitels — kein Sondergärtlein entdeckt worden, in welchem das wunderbare Jesusbild unter Menschenhänden sein natürliches Wachstum gefunden hätte.



Viertes Kapitel.

Jesus im Widerspruch mit unsern Gedanken.

Motto: Matth. 11, 6: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“

Seubner: „Wie leicht ist es, an Jesus irre zu werden!“

Weder das Judentum noch das Heidentum, ja auch nicht der kleine Kreis der Jünger Jesu hat sich uns als der Boden erwiesen, auf dem die Gestalt Jesu mit einer gewissen Folgerichtigkeit großwuchs. Im Gegenteil, die ihn umgebende Welt hat sich

¹⁾ Matth. 26, 24.

uns in allen ihren Theilen ungeeignet gezeigt, diese Christusgestalt auch nur als ein Gedankenbild aus ihrem Schoße herauszugebären. In den entscheidenden Zügen steht Jesus seiner Zeit fremd gegenüber. Ist es ein Wunder? Wie, wenn er nun im Widerspruche stände auch noch zu uns? Wie, wenn er überhaupt in einem Widerspruche zu den Gedanken der Menschen stehen bleiben wird, solange die sein werden? Und das ist allerdings die Behauptung, zu der wir fortschreiten müssen: Jesus steht noch heute im Widerspruche mit aller Menschen Gedanken! Denn das Natürliche — weil und soweit es von der Sünde gefärbt ist — hat in ihm seinen Feind gefunden.

Das Widersprechen heute will mehr bedeuten, als alles bisher aufgewiesene Widersprechen. Denn wir Kinder dieser Zeit sind an Jesu Art gewöhnt, wir sind hineinerzogen in seine Gedanken. Das Christentum ist bei uns Volksreligion geworden, ist in Überlieferung und Sitte mannigfach umgekehrt, ist für uns in tausend Dingen wie ein alter Rock, der bequem sitzt, läßt sich nicht wegdenken. Und dann steht doch noch immer dieses Christentums Stifter im Widerspruch mit unsern Gedanken? Siehe da die ganze Größe des Fremdseins Jesu! Wie ist seine Art aus so weiter Himmelsferne erst herangebracht worden an die Weise der irdischen Menschen!

Jesu im Widerspruch mit den Gedanken seiner Christen! Reden wir zuerst von der bewußten Feindschaft.

Es sind erlauchte Namen unter jenen, die sich an dem törichtsten Menschensohne geärgert haben, und die durch seine niedrige und demütige Art gereizt sind bis zu bitterer Feindschaft. In welchem scharfen Widerspruch stellt sich Friedrich der Große in einem Briefe an Voltaire zu dem Nazarener oder, wie er meint, zu dessen Erfindern: „Wenn zwölf Lumpenhunde imstande wären, eine Religion zu gründen, welche die größte Torheit darstellt, so wird es doch leicht sein, die Welt von dieser Abgeschmacktheit zu befreien.“ Und Goethe zeigt in einem seiner venetianischen Epigramme im tiefsten Grunde keine kleinere Abneigung gegen die dem Menschenideale so sehr widersprechende Art Jesu, wenn er ausruft:

„Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge dulb' ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch, wie Gift und Schlange zuwider;
viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und Kreuz.“¹⁾

¹⁾ Damals in Italien hat sich Goethe nach seinem eigenen Geständnis mit einem „wahrhaft julianischen Haß gegen das Christentum“ erfüllt
Dorcheri, Goldgrund I.

Weniger hart und doch aus gleicher Gesinnung heraus urteilt ein Gebildeter unserer Tage: „Die weichliche Geschichte vom Leiden Christi kann ich nicht vertragen.“

Indes es sind nicht bloß einzelne; es sind heute ganze Gruppen, die in klar bewusster Feindschaft stehen gegen das hochgelobte Jesusbild. Den Starken gefällt er nicht und auch nicht den Schwachen. Es hat sich eine Moral der Stärkeren und eine Moral der Schwächeren ausgebildet, und beide haben mit der Moral des Nazareners von Grund aus gebrochen, ja mit wütemdem Hass! Stellen wir die Moral der Stärkeren voran!

Ihr schönerer Name ist „Herrenmoral“, und ihr Wortführer der Verfasser des Antichristes, Friedrich Nietzsche. In bewußtem Gegensatz zu Christus hat er es mit einer „Umwertung aller Werte“ versucht. Das Gewaltige, das Herrliche, das Vornehme, das Ästhetisch-Schöne und Starke ist ihm das Gute. So gibt es ein „Jenseits von Gut und Böse“ im landläufigen Sinn. Tief zu den Füßen des Großen, Starken, Gewaltigen, Herrlichen wogt, was die Menschen gut und böse nennen, wie ein Nebelmeer, das jener auf freier Bergeshöhe unter sich zurückließ. Nietzsches Ideal ist die „Entwicklung dieser großen Einzelnen“ zu der „höchsten Pracht und Mächtigkeit“. Von diesem Gesichtspunkte aus ist ihm das Christentum „der Slavenaufstand in der Moral“. Die „Viel-zu-Vielen“ überwand die „großen Einzelnen“. „Die Moral der Schwachen, Feigen, Niedrigen, Kranken, d. i. die Moral der Nächstenliebe, der Demut und des Mitleids wurde siegreich.“ Nietzsche nennt das Christentum „eine Religion der Entmannung“. „Bei meiner Liebe und Hoffnung beschwöre ich dich: Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg!“ Das Entsagen und ergebene Dulden der christlichen Lehre ist ihm eine Irrlehre. Lähmend und entnervend erscheint ihm die Moral des Mitleids, der Entsagung, Gerechtigkeit, Sanftmut, Nächstenliebe. Die jämmerliche, schwächliche Mitleidsmoral des Christentums, seine asketischen Ideale sollen schuld sein, wenn „eine an sich mögliche höchste Mächtigkeit und Pracht des Typus Mensch niemals erreicht wird.“ Und Nietzsche grollt dem Christentum als der „Herdenethik“, der „Slavenmoral“, als dem „System des mühelosen Herrschens und des freudvollen Dienens“. Wie ist hier doch noch einmal der scharfe Widerspruch des natürlichen Menschen gegen den nach seiner Ansicht „töricht“ Menschensohn mit der ganzen Kraft wütenden Hasses durch Christenmund zusammengefaßt worden!

Nietzsche hat einen Chor von Schülern gefunden; ist er doch etwas wie Modestphilosoph! Und ein Tropfen Nietzscheschen Salb-

Als ist in manchem gepriesenen Werke unserer Zeit, in dem es niemand ahnt. Ich denke unter anderem an Gerhart Hauptmanns „Versunkene Glocke“ — dieses bei seinem Erscheinen fast verschlungene Werk. Dort spricht der Pfarrer zu Meister Heinrich mit vollem Recht:

„Eins aber weiß ich, was ihr nicht mehr wißt:
Was Recht und Unrecht, Gut und Böse ist!“

Der aber ist als Niegescher Herrenmensch stolz auf solche Unwissenheit und erwidert:

„Auch Adam wußt' es nicht im Paradiese.“

Da haben wir es wider, das gepriesene „Jenseits von Gut und Böse“. Und der sich seiner gerühmt hat, seufzt sterbend:

„Die Sonne . . . Sonne kommt! die Nacht ist lang.“

Er meint die Nacht der Vorurteile, der Kleine-Leute-Moral, des asketisch=düsteren Christentums — er hofft, daß sich über diese Nacht schließlich die Sonne des freien, sinnentrunknen Menschentums erheben wird!

Aber neben die Moral des Stärkeren tritt in unseren Tagen die Moral der Schwächeren in gleich offener Empörung gegen das Bild, das für Christen heilig ist wie kein anderes. Die vom Glücke weniger Begünstigten, die nicht als „Herrenmenschen“ Geborenen, diejenigen, welche auf der Stufenleiter der Stände unten stehen, was malen sie sich als Ideal aus? Sich nichts gefallen lassen; wenn möglich, Gewalt tun; wo es angeht, sich rächen! Und wie bei den Herrenmenschen, so geht auch bei den Herdenmenschen ein Spotten durch die Reihen über die Geduld, über die Sanftmut, über die Demut, die das Christentum lehrt. Nur wie zum Lachen steht er ihnen da, jener Jesu Wesen abgelassene gold-echte Spruch: „Wenn ihr um Wohlthat willen leidet, das ist Gnade bei Gott.“ Und der demütige Menschensohn selber, das geduldige Lamm Gottes, der stille Jesus, der nicht widerspricht, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt: o, wie bitter wird er hier verworfen!

Wir können den eben beschriebenen Gegensatz zwischen der Moral des Stärkeren und der des Schwächeren, die doch beide, wie ehedem Herodes und Pilatus, eins geworden sind gegen den Nazarener, auch anders ausdrücken: es ist der Gegensatz der Individualisten und der Sozialisten, der sich doch zusammenschließt in dem Gegensatz gegen Christus. Und wenn wir von Individualisten reden, so haben wir hier den ausgesprochensten Individualisten unserer Tage noch nachzutragen: den Norweger

Henrik Ibsen — ihn, der um manches Kind unserer Zeit seine Kreise gezogen hat mit der Gewalt eines Zauberers. Schon in einem seiner ersten Werke, in „Kaiser und Galiläer“, hat Ibsen seine Grundanschauung, der er dann treu geblieben ist, dahin ausgesprochen: „Die alte Schönheit ist nicht länger schön, und die neue Wahrheit ist nicht länger wahr.“ Nach den Reichen der Wahrheit (Christentum) und der Schönheit (Antike) muß ein drittes Reich kommen, in welchem beides vermählt wird. Für dieses zukünftige Reich arbeitet Ibsen: „Worauf es allein ankommt, das ist die Revolutionierung des Menschengesistes.“ Es liegt ihm an einer Befreiung der sogenannten natürlichen Instinkte. „Ich werde mit dem Erfolge meiner Lebenswoche zufrieden sein, wenn sie dazu dienen kann, die Stimmung für den morgigen Tag zu bereiten.“ Wie dieses „dritte Reich“ sein wird, weiß er nicht. „Ich frage meist, antworten ist mein Amt nicht.“ Er hat ein kaltes, klares Bewußtsein, lediglich an der Auflösung und Zersetzung zu arbeiten. Das ist furchtbar, ja das ist frevelhaft! Uns aber interessiert hier die Tiefe des Widerspruches gegen Christus inmitten christlicher Denkweise! Es geht eben immer noch nach dem Rückertschen Wort:

„Weh', Mann Gottes, dir, wenn du vorm Mann der Welt
deine Himmelsweisheit willst entfalten.
Eh' er sich vor dir für einen Toren hält,
wird er dich für einen Toren halten.“

Ja, unserer Zeit ist in diesem Stücke das Unerhörteste aufbehalten worden. Ein Oberarzt einer Provinzialirrenanstalt hat kürzlich „vom Standpunkt des Psychiaters“ Jesus für geisteskrank zu erklären gewagt.

* * *

Indes wichtiger als alles bisher Gebotene ist uns das Widersprechen gegen Christus in den Kreisen, wo man in der Nachfolge Christi seinen Ruhm sieht. Hier, wo man gut christlich sein will und sich ihm nachbildet, baut sich das Herz doch Ideale, die, bei Lichte besehen, vor Christus nicht bestehen können. Und diese Ideale sind nicht etwa Verirrungen einzelner Christen; nein, sie sind im Christenvolk so ziemlich Allgemeingut. Sie sind der harmlose Widerschein des natürlichen Herzens, das noch immer im Widerspruche gegen Christus steht und auch auf christlichem Boden noch nicht bis in seine Tiefen eine Erneuerung erfahren hat. Und mehr, als mancher glaubt, hat unsere gemeinhin für gut christlich geltende Weltanschauung von diesem Widerspruche gegen Christus.

Um nur von *e i n i g e m* zu reden, wie wird im Christenvolke die *E h r e* geschätzt? Von ihr singt selbst ein Krummacher: „Die Ehr' ist süß, wenn unser Herz uns sagt, daß unserm Haupt der Ehre Kranz gebührt.“ Es erinnert an Aristoteles und ist doch noch immer unser Fühlen, was Shakespeare seinem Helden in den Mund legt: „Wahrhaft groß sein heißt, nicht ohne großen Gegenstand sich regen, doch einen Strohhalbm selber groß versehen, wenn Ehre auf dem Spiel.“ Und derselbe menschenkundige Dichter versichert ein andermal, leider auch für den Christen durchaus zutreffend: „Ruhm, den jeder sucht, solange' er lebt“ — nicht so, daß er dieses Streben als eine Schwäche hinstellen möchte, sondern als das berechtigste Ideal gerade der starken und gesunden Naturen! Wie hat Jesus darüber doch anders gedacht! ¹⁾

Im engen Zusammenhange mit der Schätzung der Ehre steht die Wertung der *D e m u t* in der Christenheit. Es darf auf weitgehendes gleichempfindendes Verständnis rechnen, wenn Fürst Bismarck in den Tagen der Erregung nach seiner Entlassung erklärte: „Auf solche Dinge (Präsident des Staatsrats) gehe ich nicht ein“ — und dann „unter herzlichem Lachen“ hinzusetzte: „Dazu fehlt mir doch die christliche Demut!“ Das natürliche Empfinden in diesem Stücke wird selbst bei einem so ernst christlichen Beurteiler wie Hilthy („Glück“) in Schutz genommen: „Epiktets Handbüchlein verdiente namentlich in den Schulen mehr gelesen zu werden, da gerade der Stoizismus für den jugendlich hochstrebenden, noch in der Entwicklung begriffenen Geist etwas ungemein Anziehendes und Förderndes hat; während das Christentum bei Gebildeten . . . namentlich eine Demut voraussetzt, die der studierenden Jugend noch nicht eigen sein kann.“ Und Behnischlag pflichtet diesem Urteil in seinen Lebenserinnerungen bei, wenn er dort von dem Ordinarius der Prima in Frankfurt ausführt: „Allerdings, sein Ideal war das humanistische; aber er hatte doch ein Ideal, und zwar dasjenige, welches wir fassen und brauchen konnten. (Das Edel-Schöne, das *καλοκαγαθόν*.)“ Man möchte nicht gerade die *D e m u t* zur Genossin der Herzensreinheit erhoben sehen, sondern sucht in der Verbindung von *G r ö ß e* und Tugend einen feineren Bund. Erinnert sei in diesem Bezug auch an Schillers Distichon:

¹⁾ Ehre und Ruhm suchen soll der Christ nicht; was freilich nicht ausschließt, daß er sich der Anerkennung freuen mag, die etwa Gott seine treue Arbeit bei den Menschen dann doch finden läßt! Er mag sich dieser Anerkennung um so mehr freuen, da sie für ihn tragfähigen Boden abgibt für neue umfassendere Arbeit.

„Nur zwei Tugenden gibt's. O wären sie immer vereinigt, immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!“

Hat man da nicht das heidnische: „Immer der Erste zu sein und nachzustreben den andern“ — mit der christlichen Herzensreinheit zu einem Produkt zusammenzuschmelzen gesucht? Denn vor dem demütigen Kleinbetriebe Jesu haben wir eben allwege einen Widerwillen, wie jener Bibelausleger unseres Jahrhunderts, der, bei Gelegenheit der Fußwaschung Jesu, des Herrn Verfahren nicht gerechtfertigt findet und erklärt, an solcher Demutsbezeugung sich nicht erbauen zu können.

Reden wir von der Demut, so denken wir auch wieder an den demütigen U m g a n g des Menschensohnes; und auch gegen diesen Zug im Bilde Jesu ist das Widersprechen im Christenvolke nicht stumm geworden. Das Herabsteigen zu den Gesunkenen, dieses Sich-einlassen mit den Verworfenen scheint uns noch heute bedenklich. „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist“ — ist für uns ein durch die Erfahrung bewährtes landläufiges Sprichwort. Zu unserer sittlichen Aufgabe aber rechnen wir es, unsern Verkehr so zu gestalten, daß er adelnd und veredelnd auf unsere Seele zurückwirkt:

„Und du fragest, was wir sollen?
Immer auch das Gute wollen,
uns den E d e l s t e n v e r e i n e n ,
was wir sind, auch immer scheinen.“

Und im Einklange damit dann wieder Schiller:

„Hast du etwas, so teile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
b i s t du etwas, o d a n n t a u s c h e n die Seelen wir aus.“

Auch im Punkte des A n n e h m e n s und E m p f a n g e n s ist edle Gesinnung noch immer empfindlicher und zurückhaltender als es Jesu Art war. Im „Jingo“ schreibt Gustav Freytag von den Thüringen in den Waldbäumen, doch aus heutiger Anschauung heraus: „Alle gedachten, daß dem Herrn Ehre sei, viel zu geben, dem Dienenden aber, Gabe zu empfangen“. „Nehmt nicht Wohlthaten an, die ihr entbehren könnt“, stellt Kant als Grundsatz auf. „Armut selbst macht stolz, die unverdiente“ — heißt es in „Hermann und Dorothea“. Aus diesem Stolze heraus urteilt Tellheim einem Werner gegenüber: „Es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin.“ Und Riccaut erscheint durch seine Weitherzigkeit im Punkte des Annehmens geradezu geächtet:

Fräulein: „Ob er mir es wohl übelnehmen würde, wenn ich ihm etwas anböte?“

Franziska: „Der sieht mir nicht danach aus.“ — So ist es noch immer der Menschen Weisheit:

„Gerne gewähren, ungerne bitten,
 — — — — —
 sind stolzer Ehre beste Sitten,
 der nur ein Edler sich mag erdreisten.“

Aber lassen wir die Demut, und prüfen wir das Empfinden unserer Zeit in der Frage nach der *G e d u l d* und *S a n f t m u t*. Mag Goethe den Reigen eröffnen:

„Was bringt in Schulden?
 Harren und dulden!
 Was macht gewinnen?
 Nicht lange besinnen!
 Was bringt zu Ehren?
 Sich wehren!“

Über den Begriff des *M a n n e s* und seine abwehrende Stellung zu den in Frage stehenden Tugenden herrscht seltene Übereinstimmung. In „Soll und Haben“ stammelt der todfranke Bernhard Ehrenthal: „Ich will versuchen, wie man lebt, wenn man ein tüchtiger Mann ist, der jeden Streich zurückgibt, den er empfängt.“ In „Markus König“ urteilt die fromme Tochter des Magisters nicht anders: „Auch ich hätte den Vogt gestraft, wenn ich ein Mann wäre.“ ¹⁾ Bei Shakespeare fragt Macbeth: „Fühlt ihr Geduld vorherrschend so in eurem Wesen, daß ihr dies hingehen laßt? Seid ihr so fromm, zu beten für den guten Mann und sein Geschlecht, des schwere Hand zu Grab euch beugte?“ Und die Befragten antworten: „Nein, König, w i r s i n d M ä n n e r.“ In der „Hypatia“ heißt es von Philammon im Schiffe der Götter: „Aber der Mönch war ein *M a n n*, und überdies ein junger Mann, der keineswegs die Absicht hatte, ohne Kampf und ungerächt zu sterben.“ Und der, welcher unserer Zeit in vielen Dingen mit Recht als das Vorbild eines echten Mannes erschienen ist, der eiserne Kanzler, ließ in einem der eingegebenen Artikel der „Hamburger Nachrichten“ schreiben: „Der Fürst ist von Jugend auf gewöhnt, jeden Schlag, der ihn trifft, zurückzugeben; er hat sein ganzes Leben sozusagen auf der Mensur gestanden und mag auch den Hieb für die beste Parade halten.“ So wenig ist Geduld und Sanftmut auch nur in unser

1) Bekanntlich hat der Vogt bei der Arbeit einen alten Mann geschlagen und ist dafür mit seiner eigenen Peitsche von Markus König derbe gezüchtigt.

Denken eingegangen! Vielmehr, was Hebel einmal unbefangener schreibt, ist dem Leben abgelauscht: „Der geneigte Leser denkt vielleicht auch: jetzt wird der Franzos den Husaren zusammenhauen, und freut sich schon darauf!“ Ja wirklich, freut sich schon darauf.¹⁾ Denn Goethe hat recht: „Es gefällt uns so wohl, es schmeichelt so sehr, wenn wir einen Helden sehen, der durch sich selbst handelt, der liebt und haßt, wenn es ihm sein Herz gebietet, der unternimmt und ausführt, alle Hindernisse abwendet und zu einem großen Zwecke gelangt!“ Aber Geduld und Langmut liegen uns da wie Steine im Wege des Helden und wollen sich für das Ideal unseres Herzens nimmer schiden. „Lasset euer Recht nicht ungeahndet von andern mit Füßen treten!“ (Kant.)

Und nun gar die Feindesliebe! Es ist doch nicht bloß ein Sich-zurück-versetzen in die Zeiten erster christlicher Morgendämmerung, aus dem heraus etwa Gustav Freytag im „Ingraban“ Bruno, Bernhards Sohn, versichern ließe: „Gerade an der Lehre von der Liebe mögen wir erkennen, daß die Christen sich auf eine Schrift stützen, die ihnen von einem Gott überliefert ist; denn einem Gotte ist eher möglich, U n m e n s c h l i c h e s zu gebieten, als einem Manne“; oder ein gleiches Zurückversetzen, aus dem heraus etwa Ebers in „homo sum“ den Stephanus sprechen ließe: „Dem Feinde vergeben ist fast unmenschlich“²⁾ — nein, was hier zum Ausdruck gebracht wird, ist weithin auch das Empfinden unserer Zeit, sobald sie über diese Dinge nur nachdenkt!³⁾ „Des Mannes Trost ist die Rache.“ Einst wurde dem Edlen am Tage seiner Erhebung zum Ritter ein Schlag versetzt mit der Erinnerung, daß dieses die

1) In der „Emilia Galotti“ will es umgekehrt unser Gefühl fast beleidigen, daß der Prinz ungestraft fortkommen soll. Und der Dichter muß diesen Gang seines Stückes fast entschuldigen: „Dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben!“ — entschuldigen auch durch das Hochrücken der väterlichen Tat für die Emilia: „Wenn sie es nicht wert wäre, was ich für sie tun will?“²⁾ Mag hier auch an den Sudermannschen Johannes erinnert werden: Joh.: „Und was ist es, was er lehrt?“ Erst. Galil.: „Ja, was lehrt er? Allerhand Torheit lehrt er! . . . So: wir sollen unsere Feinde lieben.“ Joh.: „Unsere Feinde lieben?“ — In Quo vadis fragt der Grieche Chilon staunend, als er Vergebung bei seinen Todfeinden gefunden hat: „Warum haben sie mich eigentlich nicht umgebracht?“ Und obwohl er schon mit Curicius über die christliche Lehre gesprochen hatte, trotz seines Gespräches mit Ursinus am Uferlande und trotz alles dessen, was er im Ostranium vernommen, fand er keine Antwort auf diese Frage. ³⁾ Richtig läßt Agnes Günther in der „Heiligen und ihr Narr“ den Grafen Harro es als unbestrittene Weltweisheit aussprechen: „Wer lieben kann, muß auch hassen können. Haß mit Liebe zu erwidern, damit gibt sich niemand ab.“

letzte Beschimpfung sein solle, die er geduldig hinnehmen müsse. Wie leidig tief wurzelt diese Überzeugung noch heute im Herzen nicht der Schlechtesten: ein Schutzwall um das gewiß unchristliche Duell her! Und wo gar einmal dem Feinde vergeben wird, da fließt dieses Vergeben so oft aus leidigen Beweggründen: „Wer seinen Zorn an kleinem Gefindel verzettelt, gleicht dem Bussard, der nach Mäusen stößt.“ (Markus König) — oder:

„Wen du der Liebe nicht würdigst,
den würdige auch nicht des Hasses;
Sache nur sei er für dich,
aber mit nichten Person.“ (Hebbel.)

Auch das *Dienen* Jesu ist unserer Zeit nicht verständlicher geworden. Gewiß, wir haben von einem Großen das schöne Wort gehört: „Der Fürst ist der erste Diener des Staates.“ Aber ist damit das Dienen Jesu schon hoffähig gemacht? Jenes gerühmte Wort will doch weiter nichts sagen, als daß das Herrschen des Fürsten lediglich zum Heile seines Landes geschehen soll. Aber auf der Höhe fährt dabei noch immer der „Große“ einher und zwingt seine Mitmenschen unter seine Füße. Genug für sie, daß und wenn es zu ihrem *Wohle* geschieht!

Indes genug von dem Verhalten der Menschen untereinander! Blicken wir jetzt auf das Gebaren des Helden, des Großen *gegenüber der Welt*, die mit ihren Eindrücken süßer und bitterer Art auf ihn eindringt. Ist etwa an dieser Stelle Jesus herausgerückt aus dem Widerspruche mit unseren Gedanken?

Herrschaft über die Natur — es ist für uns ein notwendiger Zug in dem Idealbilde des Helden. „Und wenn er wirklich einmal müde war, so ließ er es gewiß niemand merken!“ — schreibt Stuhlmann über Emin Pascha. „Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich auf den Brunnen.“

„Tränen verhehlen ist das Vorrecht der Größe“ — „Jesu gingen die Augen über.“

„Es gibt Naturen, die durch das groß sind, was sie erreichen, andere durch das, was sie verschmähen.“ (Grimm) — wie weit ist Jesus in seinen Erdentagen ferne gewesen von beidem!

Oder hat unsere Zeit etwa andere Ansichten über *Mannesmut im Leiden* bekommen als die Antike? Ist Jesus in diesem Stücke für die Nachdenklichen herausgerückt aus dem Zwiespalt mit dem Ideale des Menschenherzens? ¹⁾ Mag doch eine

¹⁾ Es ist aber hier unser Widerspruch anders begründet als in der fündlichen Verfehrtheit unseres natürlichen Empfindens; er ist zu

Blütenlese aus unsern Denkmälern und Dichtern zur Antwort hier stehen, eine Blütenlese, wie man sie in jedem Augenblicke in ähnlicher Weise leicht noch einmal zusammenraffen könnte!

„Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
mit ruhig festen Schritten,
ihm schien der Tod gering!“ (Mosen.)

„Hier ist es Zeit, durch Taten zu beweisen,
daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,

— — — — —
Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen
und wär' es mit Gefahr, in nichts dahin zu fließen.“ (Faust.)

„Wer ist mächtiger als der Tod?
Wer da kann lachen, wenn er droht!“ (Rüdert.)

Wenn etwas ist gewaltiger als das Schicksal,
so ist's der Mut, der's unerfütterter trägt.“

„Nur Briny vergoß keine Träne, sondern lächelte freundlich und hatte noch für jeden ein Wort des Trostes. Ich sag' euch, Jungen, ich habe ihn manchmal wie einen Löwen sechten sehen; jetzt aber nach dem Abschied, jetzt erst weiß ich, wie ein Held aussieht.“ (Caspari.) Und das Sprichwort drückt dieser Anschauung das Siegel auf: „Arm ist, wer den Tod wünscht; ärmer ist, wer ihn fürchtet.“ Aber wie bestehn vor diesen Idealen Gethsemane und Golgatha mit ihrem Zittern und mit ihren Angsten?

Wir haben schon an einer anderen Stelle dieses Buches (S. 49 bis 53) neben Christi Passion das heidnische Idealbild einer Sterbestunde gerückt. Trete hier nun auch noch jenes Idealbild her, welches uns der christliche Dichter in seiner „Maria Stuart“ von der Scheidestunde eines Menschen entwirft:

„Melvil! Ihr seid im Irrtum, wenn ihr glaubt, die Königin bedürfe unseres Beistandes, um standhaft in den Tod zu gehen! Sie selber ist's, die uns das Beispiel edler Fassung gibt.“ — —

„Kein Merkmal bleicher Furcht, kein Wort der Klage entehrte meine Königin.“ —

— — — — —
einem guten Teil berechtigt, und das eigentümliche Verhalten Jesu bedarf vielmehr seinerseits noch einer Erklärung. Vgl. drittes Kapitel im dritten Abschnitt unter „Sterben“.

„Jetzt pflegt sie einen Augenblick der Ruh; der letzte Schlaf erquid't sie“ ¹⁾ —

Dann vor der Hinrichtung: „Was weint ihr, warum klagt ihr? Treuen sollt ihr euch mit mir! Ihr seid zu eurer Königin **T r i u m p h**, zu ihrem Tode nicht gekommen.“

Wie findet hier doch — ich möchte sagen: jeder Zug sein genaues Abbild bei Sokrates, aber auch sein scharfes Gegenstück bei Christus! So ist der Mensch mit seinen Idealen noch immer der alte; und Jesus bleibt im Widerspruche auch mit unseren Gedanken.

Und eben diese Menschengedanken sollen nun diesem Manne um seine Stirne das Hoheitsdiadem erst gewunden haben?

Umgekehrt, w i r sind es, die uns an ihn gewöhnen müssen; wir sind es, die uns auch nach 1900 Jahren noch nicht mit allen Gedankengängen unseres Herzens an ihn gewöhnen konnten! —

Sehet, welch' ein Mensch! — „Ich bin von oben herab.“ —

¹⁾ Vgl. auch Bismarcks Gedanken und Erinnerungen aus einem Gespräch von 1848 mit Friedrich Wilhelm IV.: „Ein König muß schlafen können, versetzte ich“. Weiter aus einer Unterredung Hindenburgs mit einem Vertreter der Presse (1916): „Kann ein Heerführer schlafen, wenn große Entscheidungen im Gange sind?“ „Warum nicht? Geht nicht alles nach Wunsch, so ist der Schlaf vielleicht etwas weniger fest. Geht es gut, so schläft man natürlich erst recht.“

Zweiter Abschnitt.

Nachweis des Ärgerlichen in dem Lebensbilde Jesu an der Reaktion in der Geschichte.



Erstes Kapitel.

Überblick.

Motto: „Christus ist das Paradox, das die Geschichte
nie verdauen kann.“ E. Kirlegard.

Noch auf einem anderen Wege als dem des unmittelbaren Nachweises läßt sich indes die Torheit des Bildes Jesu zur Anschauung bringen: man zeige doch den Rückstoß gegen dasselbe in der Geschichte! Zu keiner Zeit hat die Christenheit dieses Bild ruhig hingenommen, sondern sie hat daran gefeilt und geformt, bisweilen in mäßigen Grenzen, bisweilen aber auch so leidenschaftlich, daß sich das Bild Jesu unter den Händen der Christen verwandelte bis zur Unkenntlichkeit. Kann es denn aber noch stärkeren Beweis für die vermeintliche Torheit dieses Bildes geben, als eben dieses Ereignis seiner Umformung in allen Jahrhunderten?

Eines war bei dieser Umgestaltung von vornherein natürlich: jedes Geschlecht, welches an das Bild Jesu neu herantrat, nahm die Berichtigungen dieses Bildes auch an der Stelle vor, wo es das Mangelhafte besonders fühlte. Und auch das war natürlich: diese Umformung ward jedesmal am lebhaftesten betrieben gerade bei dem ersten Zusammenstoße mit diesem Bilde. Hernach konnte unter der Macht der Gewohnheit ein allmählicher Ausgleich, ja eine gewisse Ausöhnung stattfinden.

Es sind aber im Laufe der Weltgeschichte vor allem drei Zusammenstöße großer Völkermassen und eigenartiger Bildungswelten mit dem Christusbilde gewesen, die auf dasselbe umformend eingewirkt haben. Zuerst war es die griechische Kultur mit ihrem immer mehr in die Glutfarben des Morgenlandes eingetauchten Glanze, der das Christusbild gegenübertrat. Fast gleichzeitig, aber auch später noch hatte sich das Christusbild mit einem anderen Volkstume auseinanderzusetzen: es war das Römertum mit seiner Herrschsucht. Und wieder etwas später ward das Bild des Hochgelobten an ein drittes Volkstum übermittelt. Denn auf der Bühne der Weltgeschichte war inzwischen eine neue Zeit heraufführend erschienen: das Germanentum mit seiner Kraft. Und jedesmal hielt der Geist eines anderen Volkes seinen Einzug in die evangelische Geschichte und formte an dem Bilde dessen herum, der dieser Geschichte Herr und Meister ist, formte an ihm vielleicht bis zur Entstellung.¹⁾

Aber dann nach langer Frist kam eine Zeit, wo man sich mit klarstem Bewußtsein an das Schriftwort binden wollte als alleiniges Richtmaß und auch das Bild Jesu aus den Evangelien rein erheben wollte, wie es sich dort ergab. Und was war der Erfolg? Ward nun im Protestantismus das Bild Jesu mit seiner Torheit und seinem Ärgerlichen endlich ein gesichertes Besitztum der Christenheit? Es geschah das Unerwartete. Der oft wiederholte Rückschlag gegen das Bild Jesu stellte sich noch einmal ein: diesmal aber in den Berichtigungen und Ausmerzungen und waghalsigen Auslegungen der Bibelerklärer.

So ungenießbar blieb die Torheit Jesu! ²⁾

¹⁾ Wenn wir hernach bei der Ausführung das Römertum zuletzt stellen, so geschieht dies lediglich, weil der römische Geist im Katholizismus auch heute noch fortwirkt.

²⁾ Von dieser letzten Reaktion im Schoße des an der Schrift genährten Protestantismus soll indes im folgenden nicht weiter geredet werden. So sei zur Verdeutlichung gleich hier einiges hergeseht!

Zuvörderst aus den Wunderlichkeiten der Schriftausleger! „Daß das Mitwachen der Apostel den Herrn selbst habe trösten und stärken sollen, ist ganz falsch; sie sollten wachen, damit sie den Herrn sähen,“ versichert Heubner. Der Engel, von dem uns Lukas berichtet, daß er in Gethsemane erschien und Jesus stärkte, wird von nicht wenigen Auslegern zu einem bösen Engel gemacht. Der Satan sei Christus in der entseßlichsten Gestalt erschienen und habe mit ihm gerungen. Godet aber und Hofmann wollen nur eine „leibliche Kräftigung“ Jesu zugeben und denken an ein „körperliches Übelbefinden“ des Gottes-

Zweites Kapitel.

Jesus nach den apokryphischen Evangelien
oder der Rückstoß auf griechisch-orientalischem Boden.

Motto: Gleichwie die Sonne, die alles andere erleuchtet, zuerst doch sich selber klar offenbart, so hätte es auch Gottes Sohn machen müssen. Iulianus bei Origenes lib. II.

Es hat nicht lange gedauert — jedenfalls war das erste Jahrhundert noch nicht zu Ende gekommen —, da begann die Überlieferung über Jesus Auswüchse zu treiben. Ein starker Rückschlag gegen das in den Evangelien überlieferte Bild trat ein, sobald man sich durch den Tod der Augenzeugen des Lebens Jesu von lästigen Fesseln befreit sah. Es war eine Zeit der Begeisterung, in der die Christenheit lebte. Sie war von dem Bewußtsein erfüllt, den Geist zu besitzen. In diesem Hochgefühl wagte sie sich aber auch an die Überlieferung. Denn der Geist gab — so redete sie sich ein — auch in bezug auf Vergangenes neue Offenbarungen. Ein beliebiger Christ konnte, vom Geiste erleuchtet, die Geschichte der Vergangenheit in glaubwürdiger Weise bereichern. Und nun erhob sich gegen das ärgerliche Christusbild die stärkste Gegenwirkung, die innerhalb der Christenheit diesem Bilde gegenüber jemals vorgekommen ist. Wie die wilden Wasser der Sündflut, so brach die Flut der eigenen Gedanken über dieses Bild her — der eigenen

sohnes. Bei dem Kreuzesruf „mich dürstet“ ist es vielen anstößig geblieben, daß Jesus ein Wort der Abwehr einer rein leiblichen Schmerzempfindung widmen konnte. So hat man „Seelendurst nach der Vollendung seines Werkes“ in dieses Wort hineingedichtet. Und einen noch gesuchteren Weg ist Steinmeyer gegangen, wenn er ausführt: „So viel räumt selbst die ordinärste Erfahrung ein, daß es viel leichter ist, feurige Kohlen auf die Häupter der Widersacher sammeln als gerade an sie ein Wort der Bitte zu richten, eine Wohlthat von ihnen zu empfangen.“ Jesus tat das letztere. Dieses bewundernd soll Johannes den Vorgang erzählt haben!

Und nun zum andern auch noch ein Beispiel aus der Fülle der hierher gehörigen Text-Änderungen und Ausmerzungen der Ausleger! Schleiermacher fand das Bagen in Gethsemane seinem Christusideal so wenig entsprechend und mit den johanneischen Abschiedsreden so wenig verträglich, daß er einfach die Geschichtlichkeit des Berichtes anzweifelte. Er hatte Vorgänger, die noch entschlossener waren. Etliche Abschreiber der Bibel ließen die Erzählung von dem Engel, der Jesus stärkt, und von seinem Blutschweiß kühnlich aus. Wer konnte denn sagen, daß so Wunderliches von dem Gottessohne dort gestanden habe?

Gedanken, die erzeugt waren aus der griechischen Bildung, welcher wiederum morgenländische und jüdische Einflüsse nicht fremd geblieben waren. Gottes Walten allein ist es damals gewesen, das uns dennoch in den vier Evangelien wie in einer Arche Noahs das unverfälschte Christusbild durch die wilden Wasser gnädig hindurchrettete.

Die rückläufige Literatur, von der wir reden, ist an vielen Stellen geschmacklos; aber sie hat doch etwas ersetzen wollen, das wirklich dem Jesusbilde zu fehlen scheint und zumal in den Augen der damaligen Welt zu fehlen schien. Denn der Glanz und die Prachtliebe der alten Welt hat an diesem Bilde die Herrlichkeit eines Gottes vermisst. Und eben an dieser, von der Welt vermissten Herrlichkeit mit geschäftiger Hand gewebt zu haben, ist das eingebilddete Verdienst der apokryphischen Evangelien. — Es hat eine große Menge dieser Literatur gegeben; vielfach sind von ihr nur die Namen auf uns gekommen. Aber der Eindruck ist unvertilgbar: wie in einen lustleeren Raum mit Ungeflüm die Luft eindringt, so strömte in jener Zeit in das törichte Leben Jesu von allen Seiten Erträumtes und Ersonnenes hinein, alles mit dem einen Ziele, diesem Leben zu schaffen, was ihm für die Augen der damaligen Welt fehlte: die Herrlichkeit eines Gottes!

Diese große Literatur, die uns beschäftigt, hat schon äußerlich etwas Gemeinames: ausschließlich an die Kindheitsgeschichte und an die leidvollen Ausgänge des Lebens Jesu hat sie sich angegeschlossen. Wo liegt für diese Erscheinung die Erklärung? Sie springt doch in die Augen bei der Leidensgeschichte. Ist vieles an dem Leben Jesu für den natürlichen Menschen ärgerlich, so gilt dies im gesteigertem Maße von seiner Passion. Hier häufen sich ja geradezu die Anstöße; so treten nun hier vor allem auch die Berichtigungen ein. Aber warum schließt sich die Literatur dieser apokryphischen Evangelien mit solcher Vorliebe auch an die Kindheitsgeschichte Jesu an? Es kann doch niemand sagen, daß auch diese einer nachträglichen Verherrlichung besonders bedurft hätte. Vielmehr zeigt doch gerade dieser Teil der Geschichte Jesu — und nicht bloß in der Weihnacht — am ehesten noch mancherlei Herrlichkeit. Aber diese Kindheitsgeschichte ist doch wie ein freies Feld, auf dem nach Belieben angebaut werden kann. Hier ist keine Gefahr, in offenen Widerspruch zu geraten mit der Überlieferung. So kann hier, wenn anders man nur das Kind Jesus von vornherein wie einen Erwachsenen behandelt, mit aller Freiheit eine Geschichte Jesu aufgebaut werden, die reichlich alles das bietet, was das Menschenherz sonst an dieser Geschichte schmerzvoll vermissen muß.

Übrigens noch eine freie Stelle bot sich zur Aufführung des in Frage stehenden neuen Gebäudes: es waren die drei Tage bei den Toten. Und auch dieser Platz ist reichlich ausgenützt worden, um Glanz über den Gottessohn zu gießen. Aus der Höllenfahrt ward der Zug eines Triumphators. Dagegen erwies sich jener Zeitabschnitt im Leben Jesu, an dem man zuerst denken möchte, wenn es sich um ergänzende Ausmalungen und Ausführungen handelt — die Zeit vom zwölften Lebensjahre bis zum öffentlichen Auftreten — spröde gegen jeden Aufbau, schon allein um der Bemerkung des Johannes willen in seinem zweiten Kapitel: „Dieses war das erste Zeichen, das Jesus tat.“ Auch tritt Jesus in den Tagen des Täufers zu klärlieh als ein Unbekannter unter sein Volk. So konnte man die Zeit, die unmittelbar vorausgeht, unmöglich mit der Herrlichkeit eines Gottessohnes füllen.

Doch nun der Vorbemerkungen genug! Treten wir jetzt an jene Zeichnung selber heran, die einen so starken Rückstoß zeigt gegen das evangelische Bild.

* * *

Ist es nicht ärgerlich, daß Jesus in einem Stalle geboren sein soll, nach der Überlieferung gar in dunkler Höhle? Nicht ärgerlich, daß er unbekannt auf diese Erde niederstieg, daß nur ein paar Hirten davon sollen gewußt haben? Entspricht das alles wirklich der Würde des Gottessohnes? So müssen diese niedrigen Verhältnisse über sich einen Goldschimmer von Herrlichkeit ausgegossen erhalten, bis sie in das rechte Ebenmaß werden gebracht sein. Wohlan, man sehe, wie das geschehen ist!

„Als Maria in die Höhle trat“ — so erzählen die apokryphischen Evangelien — „singing die ganze Höhle an, erleuchtet zu werden und, als ob die Sonne daselbst wäre, Lichtglanz zu verbreiten; und als ob es wäre die sechste Stunde des Tages, so erleuchtete das göttliche Licht dieselbige Höhle und hörte nicht auf weder bei Tag noch bei Nacht, solange Maria daselbst war.“ Und über Joseph wird aus jener Stunde berichtet: „Da Joseph zum Himmel aufsaß, sah er den Pol des Himmels stillstehen und die Vögel des Himmels zittern; und er sah auf die Erde und sah eine Schüssel und Arbeiter daneben liegend, deren Hände waren in der Schüssel, und die sie erhoben, brachten sie nicht in die Höhe, und die sie zum Mund führten, brachten sie nicht zum Mund, sondern aller Gesichter waren nach oben gerichtet. Und er sah Schafe, die getrieben wurden, und die Schafe standen still; und der Hirte erhob die Hand, um sie zu schlagen, aber seine Hand blieb oben; und er

sah in den Bach und sah die Böcke; deren Mund hing über dem Wasser und tranken nicht und waren alle betäubt.“ Es ist die Stunde der Geburt Jesu. Die ganze Natur steht einen Augenblick in ihrer Tätigkeit still. Die ganze Erde muß ja von einem so außerordentlichen Ereignis erregt werden und muß irgendwie Zeugnis ablegen, daß etwas Außerordentliches auf ihr geschehen ist.

Nehmen wir ein anderes! Ist es nicht schmähsch, daß Jesus schon als Kind *fliehen* mußte? Daß er sich überhaupt in seinem Leben oftmals verborgen hat? Ob sich dieses Flüchten nicht zu einer Triumphreise verklären ließe? Gewiß, so wird es gewesen sein! Nur so kann es sich ja schicken für den Sohn Gottes! Man höre! Jesu Eltern sind mit dem Kinde auf der Flucht. Soeben haben Räuber Reisende überfallen und ausgeraubt. Arglos naht sich die heilige Familie dem Versteck der Raubgesellen. „Es hörten aber jene Räuber ein großes Getös wie das eines Königs, der mit einem großen Heere und der Reiterei unter Paukenschall aus seiner Stadt zieht; dadurch erschreckt, ließen sie alle ihre Beute zurück und flohen eiligst.“

Ist Christus nicht der Herr der Schöpfung? Und sie sollte sich nicht vor ihm gebeugt haben? Gewiß, bis zu den wilden Bestien herunter ist es geschehen. Auf der Flucht nach Agypten kommen Jesu Eltern mit ihm in eine Höhle voll Drachen. „Da stieg Jesus herab von dem Schoße der Mutter und stand auf eigenen Füßen vor den Drachen. Diese aber beteten ihn an, und als sie ihn angebetet hatten, gingen sie fort . . . Auf gleiche Weise beteten ihn Löwen und Panther an und zogen mit ihnen in der Wüste.“ Oder ein andermal, da Jesus acht Jahre alt ist, geht er von Jericho zum Jordan. Dasselbst war eine Höhle mit einer Löwin und ihren Jungen. „Und Jesus saß in der Höhle, und die jungen Löwen liefen um seine Füße herum, indem sie ihn liebten und mit ihm spielten. Die älteren Löwen aber standen von ferne mit gesenktem Haupte und beteten ihn an und wedelten vor ihm mit den Schwänzen.“

Ich denke eines anderen Anstoßes an der evangelischen Geschichte. Diesen Christus sollte *gehungert* haben? oder *gedürstet*? Er, des alles eigen ist! Gewiß nicht! Er mußte sich wahrlich zu helfen — sogar in der Wüste! „Da sprach das Kindlein Jesus auf dem Schoß seiner Mutter mit freudigem Gesichte zur Palme: „Baum, beuge deine Äste (zum Pflücken waren sie zu hoch) und erquicke mit deinen Früchten meine Mutter . . . Öffne aber aus deinen Wurzeln eine Ader, und es möge Wasser daraus fließen zu unserer Erquickung!“

Welcher Gott, der vom Himmel zu den Menschen niederstieg, hat nicht G l a u b e n gefunden? ¹⁾ Und es sollte bei Jesus wahr sein, noch nicht einmal seine B r ü d e r und A n g e h ö r i g e n habe er von seiner Hoheit überzeugen können? Weiter: schlicht als Zimmermannsgehilfe, als Gehilfe seines Pflegevaters, dem er unterstellt gewesen wäre, wie jedes Kind seinen Eltern — so wäre er in Nazareth aufgewachsen: Die Apokryphen wissen es so viel besser. Siehe da, was hatte er für eine andere Stellung! „Wenn die Seinen zusammenkamen, heiligte und segnete sie Jesus und fing selbst als der Erste an zu essen und zu trinken. Denn niemand von ihnen wagte zu essen oder zu trinken oder sich an den Tisch zu setzen oder Brot zu brechen, bis er selbst, sie heiligend, dies zuerst getan hatte. Und wenn er einmal abwesend war, warteten sie, bis er es tat. Und wenn er selbst nicht zum Essen gehen wollte, so gingen auch Joseph und Maria und seine Brüder nicht. Denn diese seine Brüder, welche sein Leben gleichsam als Leuchte vor ihren Augen hatten, merkten auf ihn und fürchteten ihn. Und wenn Jesus schlief, sei es bei Tag oder bei Nacht, so leuchtete die Klarheit Gottes über ihm.“ (D. h. ein Lichtglanz, der jeden sogleich mit heiliger Scheu und Ehrfurcht erfüllte.)

Und einen L e h r e r hätte Jesus gebraucht? Er hätte je von einem Menschen lernen können? Ach, wie übel ist es vielmehr denen ergangen, die ihn zu belehren sich unterstanden! „Wehe mir, Freund, lehre mich es; ich kann seinem Geiste nicht folgen“ — ruft solch ein Beklagenswerter aus. „Ich habe mich selbst betrogen, ich dreimal Unglücklicher! Ich erkühnte mich, einen Schüler zu haben, und fand, daß ich einen Lehrer habe.“

Sodann, was seine W u n d e r angeht — wäre es denkbar, daß sie so eintönig verliefen? Sollten wirklich in diesem Stücke Männer des Alten Testaments Jesus nach irgend einer Seite überboten haben? Und bloß so selten hätte er Tote erweckt? Wie wissen doch die apokryphischen Evangelien davon soviel öfter! Wie verschroben übertreiben sie überhaupt seine Heilwunder! Ja, welche wechselvolles Spiel allerseltensamer Zeichen bieten sie von ihm dar! „Es brachte aber Jesus in Mataréa (in Agypten) eine Quelle hervor, in welcher Maria seinen Leibrock wusch. Aus dem Schweiß aber, der daselbst von Jesus herabfloß, kam Balsam hervor in jener Gegend.“ Das Waschwasser des Kindes Jesu, auch seine Windeln heilten Schwerkrante. Ja, ein Knabe, dem aus einer Binde Jesu ein Leibrock verfertigt wird, bleibt in diesem Kleidungsstücke im heißen

1) Eine Frage des Celsus. Vgl. darüber weiter unten!

Backofen bewahrt, sitzt später in einem Brunnen, in den ihn böser Wille gestürzt hat, unverfehrt auf der Oberfläche des Wassers, bis man ihn endlich herauszieht. Auf der Reise nach Agypten spricht Joseph zu seinem Kinde: „Herr (!), die Hitze erschöpft uns zu sehr; wenn es dir recht ist (!), wollen wir den Weg am Meere einschlagen.“ Und sogleich verkürzt Jesus die Reise von 30 Tagen zu einer kleinen Tagereise. Ein anderes Mal ruft man dem Joseph verklagend zu: „Siehe, dein Sohn ist am Bache und hat zwölf Sperlinge aus Lehm gemacht und den Sabbath entheiligt.“ Man begibt sich zu der bezeichneten Stelle. Jesus aber klatschte die Hände zusammen und rief den Sperlingen zu: „Entfernt euch!“ Und piepend flogen jene davon. Ist hier nicht die volle Herrlichkeit des Schöpfergottes? Indes, es ist unmöglich, die Herrlichkeit der Wunder an dieser Stelle erschöpfend zu schildern. Heute verwandelt Jesus einen Maulesel in einen Menschen, morgen scheltende Knaben in Ziegenböcke, und dann wieder ruft er eine Schlange, die einen Menschen mit tödlichem Bisse verletzt hat, aus ihrem Loche hervor, läßt sie das Gift ausaugen und verflucht sie danach, daß sie auf der Stelle berstet. Vor aller Augen geht er mit einem Gefolge schweifwedelnder Löwen über den Jordan — „und die Wasser des Jordans theilten sich zur Rechten und zur Linken.“ Einen getrockneten Fisch setzt er ins Wasser, und siehe, er schwimmt! Wasser trägt er in seinem Kleide, und es verrinnt nicht! Bretter, die sich dem Vater nicht fügen wollen bei der Arbeit, verkürzt oder verlängert er je nach Bedürfnis mit einem bloßen Wort seines Mundes! Was wäre ihm unmöglich gewesen? Oder wer hätte Wunderlicheres je zustande gebracht?

Von nicht kleiner Bedeutung ist es, wie man seine ärgerliche Geduld, sein töricht stilles Hinnehmen, seine anstößige Sanftmut so gänzlich hat zu entfernen verstanden. Nur ein Beispiel. „Der Sohn des Schriftgelehrten Annas stand auch dabei und nahm eine Weidenrute und ließ das Wasser heraus, das Jesus gesammelt hatte. (Beim Spielen.) Da das Jesus sahe, ward er erzürnt und sprach: „ Siehe, so sollst du nun auch verdorren wie ein Baum!“ Und sogleich vertrocknete jener Knabe ganz und gar Da aber Jesus hernach von allen gebeten wurde, heilte er ihn, ließ aber ein klein Glied unbrauchbar zur Beachtung für sie. Ein anderes Mal, als Jesus abends mit Joseph nach Hause zurückkehrte, begegnete er einem Knaben, der in raschem Laufe ihn stieß, so daß er fiel. Da sprach Jesus erzürnt zu ihm: „So wie du mich gestoßen hast, so sollst du auch fallen und nicht wieder aufstehen.“ „Und zu derselben Stunde brach der Knabe zusammen und verschied.“ Es

ist eine durch die apokryphischen Erzählungen sich hindurchziehende Vorstellung, daß niemand ungestraft Christus habe beleidigen oder ihm gar tötlich habe Böses zufügen können.¹⁾ Nicht zu einem rachsüchtigen Menschen wollte man ihn damit umbilden, aber auch nur so glaubte man seine Herrlichkeit zu sichern.

Auch das schien unglaublich, daß Jesus, dieser Größte unter allen, die je gelebt haben, die Großen und Vornehmen dieser Welt nicht sollte gesucht haben, daß man ihn vor einen Fürsten erst mit Schergen habe schleppen müssen. Nein, von Begegnungen mit ausfägigen Prinzen und ausfägigen Fürstinnen, von Besuchen in Königsburgen und Verkehr mit den Großen dieser Erde wissen die apokryphischen Evangelien uns bei diesem Größten unter den Menschen nach Gebühr nicht wenig zu erzählen.

So ist es denn gelungen, im Rahmen der Kindheitsgeschichte nichts Beringeres als ein gänzlich neues Charakterbild Jesu zu entwerfen — und zwar diesmal ein Charakterbild nach dem Herzen der Menschen. Diesem Jesus fehlt nun nichts mehr von dem, wonach seine Zeitgenossen vor allem ausschauen: jetzt ist Glorie da, jetzt Glanz und Herrlichkeit eines Gottes!

* * *

Wie schon gesagt, auch über den dunkelsten Teil der Geschichte Jesu hat man diesen Glorienschein zu breiten versucht. Auch in die tiefe Nacht des Leidens sollte Herrlichkeitssonne gestrahlt haben. Folgen wir noch diesen Versuchen!

„Er ist auf das schimpflichste gefangen,“ hat der erste wissenschaftliche Bestreiter des Christentums gehöhnt. Er dachte daran, daß man mit Jesus verfuhr, wie mit einem Mörder. Aber wie haben die apokryphischen Evangelien doch eben dieses Schimpfliche zu verwischen verstanden! „Pilatus rief seinen Läufer²⁾ und sprach zu ihm: „Jesus werde mit Anstand vorgeführt.“ Der Läufer aber ging hinaus; und da er ihn erkannte, verneigte er sich vor ihm und nahm das Gewand in seine Hand und breitete es auf den Boden aus und sprach zu Jesus: „Herr, gehe darüber und komme herein, der Fürst ruft dich!“ Da nun Jesus hereintrat und die Fahnenträger die Fahnen hielten, beugten sich die Figuren auf den Fahnen und verneigten sich vor Jesus.“ Dies wiederholt

¹⁾ Selbst ein Lehrer, der ihn züchtigte, fiel zu Boden. Ein andermal heißt es: „Sogleich erblindeten die, welche ihn angeklagt hatten.“

²⁾ Man merke wohl: nicht den Gerichtsdiener! Es gilt eine Auszeichnung für fürstliche Personen.

sich, auch als auf Beschwerde der Juden die Fahnen von je sechs starken Männern, die die Juden selbst gewählt haben, gehalten werden. Welche Herrlichkeit leuchtet hier heraus aus aller Niedrigkeit!

Aber was noch ärgerlicher ist, als die bloß äußere Niedrigkeit: Jesus soll ja auch g e f l a g t und g e z a g t haben! Wie wissen doch auch hier die apokryphischen Erzählungen dieses Ärgerliche zu tilgen! „Der Satan sprach zum Hades (Herrscher des Totenreichs): „Allesfresser und Unerfättlicher, höre auf meine Worte! Einer aus dem Geschlechte der Juden, mit Namen Jesus, der sich den Sohn Gottes nennt, aber ein Mensch ist, den haben durch unsere Mitwirkung die Juden gekreuzigt. Jetzt nun, da er gestorben ist, sei bereit, daß wir ihn hier in Sicherheit bringen. Denn ich weiß, daß er ein Mensch ist, und ich habe ihn auch sagen hören: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ Da sprach der Hades: „..... Wenn du sagst, daß du gehört hast, daß er den Tod fürchtete, so sagt er das dich höhrend und verlachend, damit er dich mit starker Hand fange.“ — So hat man aus dem Worte, das sich für einen Gottessohn nicht schiden will, eine Überlistung des Satans gemacht! In dem Evangelium des Petrus aber heißt es: „Sie kreuzigten in ihrer Mitte den Herrn, er aber schwieg, als wenn er gar keinen Schmerz hätte.“ Ist Jesus hier nicht wirklich „wie ein Gott, der von seiner Höhe herab die Menschen verachtet und des lachet, was ihm selber zustoßt?“ (Forderung des Celsus.)

Aber das Ärgerlichste ist doch wohl dies gewesen, daß „er in seinem Leiden von seinem Vater n i c h t u n t e r s t ü t z t sein soll!“ Mit kühnem Zufahren beseitigt man auch diesen Anstoß: „Der Herr schrie laut und sprach: Meine Kraft, meine Kraft, warum hast du mich verlassen?“ ¹⁾

* * *

Indes selbst der, welcher schon siegreich gerufen hat: „Es ist vollbracht!“ — bleibt ja noch nicht frei von Anstößigem. Nicht einmal nach Vollendung seiner Leiden soll er sich seinen Feinden erschrecklich und herrlich offenbart haben, vielmehr nur „still und heimlich“ „einem Weibe und seinen Jüngern“ erschienen sein? So verlegt man, dem Anstoße abhelfend, den lauten Triumphzug des Siegers wenigstens in die U n t e r w e l t und breitet von da aus Herrlichkeit aus über den Vollender unserer Erlösung. „Da nun der Satan und der Hades so miteinander sprachen, erscholl eine

¹⁾ Abänderung von Matth. 27, 46.

starke Stimme wie Donner und sprach: „Thuet auf Eure Thore, Ihr Fürsten! Thut Euch auf, ewige Pforten! Der König der Herrlichkeit will einziehen.“ Und wiederum erscholl eine Stimme: „Thuet auf Eure Thore!“ Da nun der Hades zum zweiten Male die Stimme hörte, antwortete er, als ob er es nicht verstünde: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?“ Da sprachen die Engel des Herrn: „Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit.“ Und kaum war dieses Wort gesprochen, da zerfrachten die ehernen Thore, und die eisernen Riegel wurden zermalmt, und alle, die gebunden dorten, wurden los von ihren Fesseln. Und es zog ein der König der Herrlichkeit in Menschengestalt, und alle Finsternis der Unterwelt ward erleuchtet.“

* * *

Jene Fragen, welche wir im Vorstehenden jedesmal dem Zeugnisse der apokryphischen Evangelien vorausschickten, gleichsam ihr Urtheil herausfordernd, sind nicht unsere Fragen gewesen. Wenn auch in anderer Formulierung sind sie alle schon von dem ersten wissenschaftlichen Bestreiter des Christentums, dessen Einwürfe wir kennen, dem Heiden Celsus, aufgeworfen worden.¹⁾ „Noch nicht einmal mit dem Anstrich des Wahrscheinlichen habt ihr eure Lügen umgeben können“ — hat dieser Celsus höhrend den Christen vorgeworfen. Und dann hat er ihnen gezeigt, welche Umformungen an der evangelischen Geschichte erst vorgenommen werden müßten, wenn anders sie eine glaubwürdige und Eindruck machende Geschichte werden sollte. Im einzelnen gibt er dabei an, wie alles hätte verlaufen müssen, wenn Jesus Gottes Sohn wäre gewesen. Aber was Celsus dort angibt, das hat nicht bloß er empfunden. Tausende hatten schon vor ihm fast gleich gefühlt. Und unter diesen Tausenden waren auch die Verfasser der apokryphischen Evangelien. Sie bieten uns bereits alles Ernstes die nach dem Urtheil des Celsus für einen Gottessohn glaubwürdige Geschichte.

Aber welcher Wandel in dem Urtheil der Zeiten! Kann es in diesem Stück einen größeren Gegensatz geben als zwischen jenen und uns? Heute meint das ungezählte Heer der Zweifler: „Jesus ist von den Seinen zu einem Gott erhöht worden. Weil sie ihn für Gottes Sohn hielten, ist er von ihnen mit dem Glanz eines Gottes so klärllich umkleidet.“ Aber die damalige Zeit hat bis in die Reihen der Christen hinein anders geurtheilt: „So wie dieser

¹⁾ Gegen ihn schrieb Origenes (geboren 185).

Jesus der Evangelien lebt und wandelt kein Gott! Ein törichtes Bild!" Oder wie der Jude des Celsus es für die Nichtchristen seiner Zeit abschließend ausdrückte: „Er war also ein solcher Mensch, wie ihn seine Worte und Thaten deutlich erkennen lassen.“

Wo aber ist da der Pinsel, den die Hand des Malers nach des Herzens Gefallen geführt haben soll?



Drittes Kapitel.

Jesus im Heliand oder der Rückstoß des Germanentums.

Motto: So bist du dennoch ein König.

Bei allem Glanz des römischen Kaiserreichs, bei aller Feinheit seiner Bildung, bei aller Schönheit seiner Bauten, bei aller Ausdehnung seiner Macht bis weit in die Barbarenländer hinein war es doch eine bereits absterbende Welt gewesen, in die das Christentum bei seinem ersten Gange durch die Welt in Hellas und Italien hineintrat. Schon waren die Füße derer, die dieses Weltalter begraben sollten, vor der Türe. Jung aufstrebende Völkerschaften, die Germanen, deren stürmisches Klopfen an den Toren des Römerreiches die Insassen des alt gewordenen Baues schon einmal entsetzt hatte, wurden hinfort die Träger der Weltgeschichte.

Aber das Christentum war für diese jugendstarken Völker mit unter den Erbstücken der alten Welt — ja das eigentlich große Erbstück, welches diese absterbende Bildungswelt der neu aufblühenden überreichte. So ward das Christusbild der neu erschlossenen germanischen Welt als hehrstes Heiligtum von den Ländern des Mittelmeeres überliefert. Und der Zusammenstoß des neuen Volkstums mit dem alten Schätze zeitigte bald ein eigentümliches Gebilde. So wie bisher die Heldentaten der heidnischen Ahnen, oft auch der Zeitgenossen, unter den Germanen besungen waren, so sang nun der von Ort zu Ort ziehende christliche Sänger von dem göttlichen Helden, welcher Sünde, Tod und Satan bezwungen hatte. Bald war es auf der Thinghöhe, bald in der Halle der Mächtigen, bald auf dem Wikingerzuge, wo in jener Morgenzeit des angelsächsischen, deutschen und nordischen Christentums der fahrende Sänger und Spielmann vor den Großen und dem Volke von dem neu entdeckten göttlichen Helden sang und sagte, d. h.

unter Begleitung der Harfe und Zither in rezitativartigem Gesange vortrug, wobei die „Stäbe“ ¹⁾ des Verses nach alter Weise durch Anschlagen an die Schilde begleitet wurden. Unter den angelsächsischen Sängern dieser Art ist der erste einer jener Cädimon gewesen, der außer anderem von der Überwältigung der Hölle durch den gewaltigen Christ sang. Aber übertroffen sind alle diese Dichter von dem Sänger des Heliand. Im neu gewonnenen Sachsenlande, das der große Karl in rauher Weise mit dem Schwerte in der Hand dem Evangelium erschlossen hatte, hat wenige Jahrzehnte nach dieser harten Bekehrung ein Sachse, ein Westfale, ein Münsterländer seinem Volke — nach der Art der fahrenden Spielleute jener Zeit — in mustergültiger Weise gesungen und gesagt von dem großen Helden, den Gott in Bethlehemburg den Völkern erweckt hat.

* * *

Jedermann weiß, wie der Sänger des Heliand seinem erhaltenen Stoffe die Färbung altgermanischen Volks- und Heldenlebens verliehen hat. Sicher ist dieses Umsetzen der heiligen Geschichte in germanische Verhältnisse nicht absichtlich erfolgt; aber es ist ein Beweis, wie tief sich der Dichter in seinen Stoff versenkt hat, daß sich dieser ihm unwillkürlich so deutsch gestaltete. Deutsch ist das Land geworden. Die Orte, die Jesus betritt, Bethlehem, Nazareth und alle die anderen, sind feste Burgen. Dichter Wald dehnt sich dazwischen. Wolken ballen sich am Himmel wie im deutschen Lande; und der Sturmwind segt sie und reißt sie in Fetzen. Deutsch sind auch die Menschen geworden. Da hören wir vom Herzog Pontius, vom Bischof Kaiphas, von Gottes Amtmann Johannes, von schnellen Degen, den Weisen. Endlich deutsch sind die Gebräuche. Männer waren auf der Wacht der Rosse, heißt es von der Weihnacht; und auf dem Genesarethsee fährt das Hochschiff der alten nordgermanischen Seehelden. Das alles ist überaus anmutend und tut dem heiligen Stoffe keine böse Gewalt an. Man mag hier getrost sagen: „Auf wunderbar schöne Weise ist eine Verschmelzung deutschen und christlichen Wesens vollzogen. Überall echt germanisch, ist der Gesang überall doch auch echt christlich und der offenbarten Wahrheit getreu.“ Aber nun geht das Germanisieren weiter und wagt sich auch an Christi Gestalt. Auch hier wäre Einspruch nicht zu erheben, solange es sich auf Äußerlichkeiten beschränkte. Nicht anders hat Lukas Cranach später

¹⁾ Mititerationen.

die Personen der evangelischen Geschichte und den Heiland mit ihnen in die Gewandung und die ganze Ortsfarbe seiner Zeit und Heimat gekleidet. Und sind wir es denn heute bei unsern Malern etwa so ganz anders gewohnt? Was tut es uns, wenn jene den orientalischen Ausdruck aus dem Gesichte des Heilandes wegmischen oder seine Kleidung nicht geschichtlich genau zeichnen? Ja, germanisieren wir uns denn in diesem Sinne nicht alle in unserer Vorstellung beständig den Heiland und müssen ihn uns germanisieren, um ihn uns lebendig nahezurücken? ¹⁾ Aber der Heliand schreitet über diese äußerlichkeiten hinaus. In jener altsächsischen Evangelienharmonie werden Jesu Züge angedichtet, die sein Wesen ändern, Züge, die wir nun schon genug kennen, die aus dem Argernisnehmen an seiner Gestalt stammen. Und eben diese Umgestaltung des Jesusbildes interessiert uns hier.

Was für so Grundwesentliches ist es denn, das der Heliand an dem Christusbilde ins Falsche verrückt hat? Mag die Antwort zunächst in einem Bilde erfolgen. Es ist, wie wenn man einen Baukasten einige Nummern größer gekauft hat, als es sein sollte. Nun zeigt jeder Baustein einen größeren Umfang, als recht ist. So dort im Heliand Christus! Er erscheint als König, als reicher, mächtiger, milder deutscher Volkskönig — und das ist nicht belanglos, wie es belanglos war, ob Pontius Herzog oder Landpfleger hieß, Kaiphas Hoherpriester oder Bischof, sondern Christus als deutscher Volkskönig bedeutet nichts Geringeres, als daß seine ganze irdische Erscheinung auf eine höhere Stufe gerückt ist. Denn in Wirklichkeit gehörte Jesus nicht zu den Reichen, auch nicht zu den Gewaltigen der Erde, sondern hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte, und galt nichts als der Zimmermannssohn. Aber warum hat der Sänger des Heliand, der Christi Wort und Sinn doch so gut gefaßt hat, diesen Christus selber so arg verzeichnet? Eine Überlieferung aus dem neunten Jahrhundert gibt vielleicht genügende Antwort. Es war damals — in den Tagen Ludwigs des Frommen und danach — eine Zeit, welcher grundsätzlicher Widerspruch gegen die christliche Lehre und unverhohlene Spottsucht völlig fremd war. Und doch wird uns aus jenen Tagen ein Spott berichtet, aber freilich auch nur dieser eine. Der Abt Hucbert, der

¹⁾ „Ja, sagten die klugen Menschen, ich sollte es doch so malen, wie es gewesen ist; das ist doch ein Anachronismus, den ich begehe. Merkwürdig! Noch nie hat ein Mensch es zustande gebracht, in der Form des Orientbildes ein an d ä c h t i g e s Bild zu malen, warum verlangt man denn das von mir? Malen wir denn nicht als Deutsche für Deutsche?“
Ed. v. Gebhardt.

Bruder der Königin Thietberga, spottete über das evangelische Wort: „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Man wird sagen können: der Christus der Evangelien ist von seinen deutschen Verkündigern unwillkürlich erhöht worden, damit er ihren deutschen Zuhörern nicht als ein zu geringer Mann zum Spotte würde. Hier zeigt sich die unwillkürliche Reaktion des germanischen Herzens. Das Machtvolle und Heldenhafte stand dem Germanen zu hoch, als daß er es missen konnte. Hoheit des Fürsten suchte der Deutsche auch bei dem göttlichen Helden, für den man ihn werben wollte.

Es ist richtig, wenn man betont, daß Christus auch im Heliand vor allem der Lehrer ist. Aber auch als Lehrer hat Christus im Heliand den Königsmantel nicht ausgezogen — und wenn sein Königtum bloß anschaulicher Ausdruck für den Gedanken ist: Christus ist Gott — so hat eben Christus im Heliand genau so wie einst in den apokryphischen Evangelien die G o t t h e i t nicht ausgezogen. Das heißt aber nichts Geringeres als dieses: Der Gottessohn im Kleide der Evangelien ward auch hier verworfen! Denn auch dieser Zeit war er ärgerlich!

Schon in den N a m e n , mit welchen Christus im Heliand in reichem Wechsel geschmückt wird, tritt die Verzeichnung seiner Person deutlich heraus. Wie Luther einst in den Tagen seines Mönchtums nichts von dem „milden“ Christ gehört hat, so hörte der alte Deutsche nichts von dem „niedrigen“ Menschensohne. Ein einziges Mal wird Jesus im Heliand überhaupt der Menschensohn genannt, und an dieser einzigen Stelle heißt er der „gewaltige“ Menschensohn. Die Töne, welche der vor ihm kniende Hauptmann anschlägt: „Mein Fürst, mein Guter! mein waltender Herr!“ — sind es, die das Ganze durchklingen. „Der Geborenen Stärkster, der Menschen Mächtigster, der Allwalter, der mächtige Herr, der kraftreiche Christ, der starke Held, der Gebieter, der hehrste Häuptling, der Leute Fürst, der waltende Herrscher, der Landeshirt, der Völker Herr, der Himmelsvater, der reiche König, der Könige Bester, der ewige König, der Könige Mächtigster, der Menschen Mundherr, der Fürst der Lebendigen, der hehre Himmelskönig, der reiche Christ“ — das sind nur etliche der vielen Ehreennamen, die der niedrige Menschensohn im Heliand trägt, und mit denen man das Argernis seiner Niedrigkeit, seiner Armut und Demut bei denen, welchen man diese Klänge ins Ohr sang, von vornherein wegwischte.

Bis in die Kindheit hinein hat der Sänger des Heliand die G e w a l t und K r a f t seines Christus zurückdatiert. Zu Joseph

in Agypten spricht Gottes Engel: „Daß du das heilige Kind zu diesen Landen wieder leiten dürfest, deinen Gebieter!“ Und von dem Zwölfjährigen im Tempel heißt es: „Da saß in ihrer Mitte das mächtige Gotteskind, Christ, der Allwaltende.“ Nur daß dieser zunächst seine große Kraft und Gottheit verborgen hält:

„Noch wollt er in der Kindheit nicht seine große Kraft den Menschen merken lassen, welche Macht er besaß, Gewalt über diese Welt: er wartete willig dreißig Jahr, eh' er irgend ein Zeichen zeigen wollte, dem Gefinde weisen, daß er selber wäre in diesem Mittelfreis der Menschen Herr.“

Aber nach Ablauf dieser Frist ward das in ihm von Anfang verborgene aller Welt kundgemacht:

„(Gottes Stimme) gebot dem Johannes, daß er Christi Kunst und seine große Kraft über diesen Mittelfreis verkünden sollte! Der macht' es den Menschen kund, daß sie da einen mächtigen Herrn hätten: Dies ist des Himmelskönigs Sohn, der allein Allwaltende!“

Und nun wird nach der höheren Nummer der Bausteine auch für die ganze Umgebung des Gottesohnes gegriffen. Jetzt ist Galiläa nicht mehr das verachtete Land, sondern es heißt von einem der zum Apostel Berufenen: „Geboren war von Galiläa der Gute, dem bekannten Gau hehrer Männer.“ Des Volkes Edelste wählt der Christ, der König der Welt, zu seinen Mannen. „Die Edelgeborenen, die teuren Degen, die Helden“ — so heißen die Fischer und Zöllner, über deren Armseligkeit schon ein Celsus gespottet hatte. Und als „aller Helden Erster“ ragt aus dem Haufen dieser Fürsten und Häuptlinge Simon Petrus hervor: „der schnelle Schwertdegen, der kraftberühmte Reder, der hochgemute Held.“ Es sind vornehme Häuser, in denen Jesus verkehrt. So heißt es von Kana:

„Der Menschen Herr
ging mit seinen Jüngern, Gottes eigen Kind,
in das hohe Haus, wo die Häupter tranken
der Juden im Gastfals.“

Nichts anderes als die stattliche Burg eines Edlen wird hier gezeichnet. Und wie hoch wird doch die schlichte Maria von Bethanien mit ihrem gastfreundlichen Hause gerückt: „Da kam der Edelfrauen die andere gegangen!“ Aber solche Gefolgschaft und solche Freunde ziemen sich ja für den kraftreichen Christ!

Selbstverständlich, daß auch dessen eigene Lebenslage überall zu einer vornehmeren gestaltet wird. Da heißt es:

„Den Leuten ward es kund
auf allen Burgen, wie Gottes Geborener
ein Gefinde sammelte.“

Und ein andermal:

„Da wurden helle Haufen um den herrlichen Christ
der Leute gesammelt. Von allen Landen sah er,
von allen weiten Wegen ein Wunder strömen
von jungen Leuten.“

Bald kann geredet werden von dem „breiten Gefolge seiner
ganzen Jüngerschaft“:

„Sie besprachen sich,
wie sie den Starcken von einer Steinklippe würfen,
über einen Burgwall. Doch er mit seinen Leuten
fuhr fröhlich einher. Mit seinen Leuten all
stieg er auf dem Steinhof der Stätte zu,
wo sie ihn vom Walle zu werfen gedachten“ —

auch hier bei der Verfolgung ist es ein vornehm stattlicher Zug.
Und wie wird Christus von seinen Mannen so unterwürfig be-
handelt:

„Da begann ihn der Jünger einer zu fragen,
den holden Herrn, sich hin vor ihm neigend,
gar würdiglich.“

Oder daß auch wir an die Bergpredigt erinnern, die so oft
schon als charakteristisch zitiert ist! Sie zeigt uns Christus als einen
König, der mit seinen Fürsten und Herzögen im Angesichte des
ganzen Heeres und Volkes eine Beratung, gleichsam einen Dingtag
unter freiem Himmel hält. Als mächtiger Herrscher thront er vor
den Versammelten, die mit ihrem Gefolge von allen Burgen und
Festen gekommen sind:

„An seinen Worten ward,
an seinen Taten sichtbar, daß er selber der Fürst war,
der himmlische Herr, der zu Hilfe kam
in diese Mittelwelt den Menschen söhnen.“

Immer aufs neue ist es überaus anmutend, wenn auch nicht
überaus wahr, wie Christus als der Fürst gezeichnet wird, um
den sich seine Di en s t m a n n e n mit altdeutscher T r e u e festig-
lich scharen:

„Aber einer der Zwölfe,
Thomas, versetzte, der treffliche Mann:
„Tadeln wir sein Tun nicht“, sprach der teure Degen,
„oder wehren seinen Willen, sondern weilen bei ihm,
bulden mit dem Dienstherrn; das ist des Degens Ruhm,
daß er seinen Fürsten fest zur Seite stehe
und standhaft mit ihm sterbe.“

Und Petrus führt denselben Gedanken der Dienstmannentreue noch schöner aus:

„Wenn es Gott mir gönnt, bin ich gern bereit,
daß ich dir zu helfen standhaft beharre.
Wenn dich im Kerker auch mit Ketten enge
die Leute belegen, ich lasse mich nicht schrecken;
in den Banden bei dir will ich verbleiben,
mit dir Lieben liegen. Wenn sie vom Leben dich
mit des Schwertes Schlägen zu scheiden gedenken,
mein Fürst, mein guter, ich gebe mein Leben
für dich im Waffenspiel. Ich würdige nicht,
zu weichen vor irgend was, dieweil mir währt
Herz und Handkraft.“

So die Dienstmänner! Und der Dienstherr, Christus, der Fürst, redet in gleichem Tone:

„Ich habe euch Gottes Reich
verheißen, des Himmels Reich; ihr verheißt mir dagegen
Geleit und Guld.“

Oder zu Petrus: „Du hast kampflichen Sinn und guten Willen“ — und mit neuem Lobe: „Du meiner Kämpen bester“ — dann aber auch tadelnd zu allen: „Ihr werdet mir versagen, ihr meine Gefellen, eure Degenerschaft.“ Es blieb ja auch so wenig von der Dienstmannentreue übrig: nur von Petrus konnte anfangs gerühmt werden: .

„Ingrimmig ging
der dreiste Degen vor den Dienstherrn stehn,
hart vor seinen Herrn.“

Aber überall das vornehme Verhältnis des Edlen zu seinen Mannen! Ja, noch im Tode leuchtet dasselbe heraus:

„(Joseph) entnahm ihn dem neuen Stamme, von den Nägeln gelöst,
fiel auf in den Armen, wie man den Fürsten soll,
des Lieben Leichnam, umwand ihn mit Linnen
und trug ihn holdiglich hin, wie der Herr es wert war.“

* * *

Zwei Punkte im Leben Jesu waren es vor allem, auf denen die königliche (oder göttliche) Hoheit desselben bedrängt schien: die Versuchung in der Wüste und sein Tod. Es ist interessant zu sehen, wie beidemale das Erleiden zu einer königlichen Thatthat umgewandelt wird.

„So war sein Vorsatz:
Versuchen sollten ihn starke Wichte.
..... Das Friedenskind ließ
dem Widersacher den Willen und gab ihm Gewalt,
daß er seine Stärke versuchen durfte
Da weilte im tiefen Walde des Waltenden Sohn.“

Und auffälliger noch bei seinem Todesleiden! Hier ist jede Spur von bloßer Ergebung in Gottes Willen völlig beseitigt. Jesu Tod ist vielmehr zu dessen eigener Kratttat geworden, welche ihm beinahe gewehrt wäre, von ihm aber dennoch gewaltsam und zugleich klug durchgesetzt wurde.¹⁾ Da bedurfte es, um den Tod zu verwirklichen, aufs erste der Klugheit den Juden gegenüber:

„Er wollt' es nicht öffentlich allen verkünden,
den Judenleuten, daß er Gott selber wär';
denn mußten sie in Wahrheit, daß er Gewalt habe
über diesen Mittelkreis, ihnen würde der Mut
in der Brust erblöden, an den Geborenen Gottes
legten sie die Hände nicht; aber das Himmelreich bliebe dann,
der Richter lichtestes, den Leuten verschlossen.
Drum mußte er das meiden, daß die Menschen nicht wußten,
was sie Schreckliches taten.“

Aber noch mehr Klugheit und Kraft bedurfte es Satan gegenüber:

„Da ward des gewahr der Wütigen Meister,
Satanas selber, als ihm die Seele kam
des Judas in den Grund der grimmigen Hölle.
Das wußt' er in Wahrheit, daß es der waltende Christ war,
des Herrn Geborener, der da gebunden stünde;
und wußt' auch in Wahrheit, er wolle die Welt,
am Kreuze hängend, vom Höllenzwang
die Leute erlösen zum Lichte des Herrn.
Zu helfen gedacht' er da,
daß der Leute Kinder ihm das Leben nicht nähmen

Daß der Hölle nicht ledig würden die Leute,
von Sünden frei. Hin fuhr da Satanas,
wo er des Herzogs Haushalt wußte
in der hohen Feste.“

Und nun tritt er vor die Frau des Pilatus, während ihn „der Helihelm hüllt“, und sucht durch beunruhigenden Traum diese zu einem Werkzeug zu machen, durch das er den Tod des Heilands zu hintertreiben vermag. Aber all sein Mühen hilft ihm nichts. Der kraftreiche Christ führt seinen Plan zu siegreichem Ende:

„Das Licht war erschlossen
allen Menschen zum Heil und mancher Riegel
am Höllentor gehoben und zum Himmel gebahnt
der Weg von dieser Welt.“

1) Daß dieser Gedanke für den Sänger des Heliands nicht Eigen-
gut ist, tut nichts zur Sache. Nun ist es mit dem, der „der Könige
bester“ ist, ähnlich wie mit dem alten Athenerkönig Krobus, der sein
Kleid vertauschte, damit die Feinde, die es nicht wollten, ihn im Ir-
tum dennoch erschlugen zum Heil seines Volkes.

So ist der ergebungsvolle Tod des Gottessohnes zu dessen größter Krafttat gemacht. Und nirgends leuchtet es heller heraus als aus diesem gewaltsam durchgesetzten Tode: „So bist du dennoch ein König!“

* * *

Bilmar hat von dem Heliand geurteilt, wir besäßen in ihm „das einzige wirklich christliche Epos.“ Und doch zeigt auch dieses eine solche Umgestaltung des göttlichen Helden! Es war ein einfaches Volk, ein Volk, welchem Schlichtheit zusagend war, an das Jesu Bild zum ersten Male herantrat. Und doch hat auch dieses schlichte Volk Niedersachsens an diesem Bilde Züge gefunden, die ihm zu gering erschienen. Nicht wie die Griechen hat es den Ruf erhoben: „Gebt ihm mehr G l a n z, damit sein Bild glaubwürdig werde für einen Sohn Gottes!“ — aber die Forderung: „Gebt ihm mehr H o h e i t, damit wir uns nicht an ihm ärgern!“ klingt doch deutlich genug aus diesem sonst so köstlichen Erbstück unserer Väter.



Viertes Kapitel.

Das Jesusbild auf römischem Boden oder das Papsttum.

Motto: Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn
und seines Christus geworden, und er wird
regieren. (Offb. Joh.)

Das Jesusbild auf römischem Boden — kann von einem solchen überhaupt die Rede sein? Wohl hat uns die griechisch-orientalische Welt in der Fülle ihrer apokryphischen Evangelien ein glanzvolles Bild Jesu nach ihrem Herzen geliefert; wohl hat uns das Germanentum — und nicht bloß im Heliand — den kraftreichen Christ seines Verständnisses gezeichnet: aber wer kennt denn ein in ähnlicher Weise entstandenes Jesusbild auf römischem Boden?

Roms Mauern haben nie ein Volk der Denker umschlossen. In seiner Bannmeile hat man nicht gegrübelt oder sich an Hirn-
gespinnsten geweidet. Vielmehr das Volk, das hier wohnte, war zu jeder Zeit hervorragend praktisch. So hat es sich denn aber auch den Christus seines Herzens bald in die Wirklichkeit umgesetzt, ins volle Leben. Denn nur eine solche Abänderung versprach Erfolg.

Wer Rom kennt, kann nicht zweifelhaft sein, wie der Christus seines Herzens aussah. Hatte es nicht Christus auf die Gründung

eines Reiches abgesehen? Nun, für Reichsgründungen hatte man in Rom Verständnis; im Regieren war man hier Meister. So wußte man es aber auch ein gut Teil zweckmäßiger anzufangen, als dieser Jesus der Evangelien. Er war ja mit seinem Reiche nicht fertig geworden — für Römeraugen kein Wunder! Aber war nun nicht zur rechten Aufrichtung des Reiches Christi, zu dessen steter Regierung und Vergrößerung ein Nachfolger nötig? Bejahte man nur diese eine Frage, so konnte man alsbald in diesem vermeintlichen Nachfolger Christi den Christus nach seinem Herzen formen: den Herrscher der Welt!

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, bis ins einzelne hinein auseinanderzusetzen, wie vieles in der Entwicklung des Christentums und in der Entwicklung der damaligen politischen Welt erst zusammenwirken mußte, bis der Einheitsdrang der Kirche unter der Führung Roms zu seiner monarchischen Spitze gelangte in dem einen an Christi Statt. Es ist ein weiter Weg gewesen bis zu diesem Ziele; und die Fortschritte sind natürlich zuerst in der Wirklichkeit gemacht, die entsprechende Lehre ist ihr gefolgt. Als die Kirche noch die Gemeinde der Heiligen war, bildete sich in Rom schon eine Vorzugsstellung der Gemeinde. Was diese römische Gemeinde an die Spitze der christlichen Gemeinden treten ließ, war vor allem ihr Platz in der Welthauptstadt, war weiter die Sicherheit, in der sich diese größte, reiche, auch nach oben einflußreiche Gemeinde entwickelte, war endlich die Reinheit ihrer Lehre und die Zurückführung ihrer Gründung auf Paulus und Petrus. Dann kam die Verstaatlichung der Kirche, die Verweltlichung derselben zu einem Reiche in den Zeiten der entstehenden Volkskirche. „Schon Origenes hatte infolge der außerordentlichen Verbreitung und Machtstellung, welche die katholische Kirche zur Zeit des Philippus Arabs gewonnen hatte, den Gedanken gefaßt, daß die katholische Kirche der irdische Staat Gottes sei, bestimmt, das römische Reich, ja, die Menschheit in sich aufzunehmen und die Staaten zu verbinden und zu ersetzen.“ Aber fertig war die Reichskirche in dem Augenblicke geworden, als Diokletian die große Neubildung des Reiches unternahm. Hinfort war das, was den Christen zum Christen macht, nicht mehr der Besitz von Geistesgaben, sondern der Gehorsam gegen die kirchliche Autorität. „Der Schwerpunkt der Kirche lag auf einmal in der Organisation: aus der Gemeinde der Heiligen war die auf den Bischöfen, den Nachfolgern der Apostel, den Stellvertretern Christi oder Gottes ruhende Kirche geworden.“ Und schon dieses Bild der regierenden Bischöfe als der Stellvertreter Christi auf Erden mit ihren Standesrechten und Standes-

pflchten zeigte einen auf dem Boden des römischen Weltreichs großgewordenen Rückstoß gegen das Jesusbild der Evangelien. Aber nun kam ein neuer Schritt vorwärts auf dem Wege zum Weltreich. Jetzt, da die Bischöfe als die selbstherrlichen Herren der Gemeinden an die Spitze derselben traten, erwuchs aus dem tatsächlichen Primat der römischen Gemeinde unter lang dauernden Kämpfen der rechtliche Primat ihres Bischofs. Es war der Geist der weltherrschenden Roma selbst, der noch einmal ihre Bischöfe ergriff. Erst durch Gedanken, zuletzt durch Bannstrahlen suchten sie die Welt zu unterjochen. Die Völker waren es ja so lange gewohnt gewesen, von Rom aus Geseze zu empfangen. Dort saßen noch immer die alten mächtigen Geschlechter. Ja, jetzt kam den römischen Bischöfen auch noch der Abzug des Kaisers nach Konstantinopel zugute. Und wie einst für die römische Gemeinde, so wurde nun auch jetzt wieder für ihren Bischof die Ableitung von Paulus und Petrus, an dessen Führerstellung unter den Aposteln man glaubte, höchst bedeutsam. So hatte man denn als Ende dieser Entwicklung in Rom den Nachfolger St. Peters, den Vizegott, den Stellvertreter Christi auf Erden, und man konnte sich in ihm nun ungestört einen Christus nach dem eigenen Herzen gestalten — diesmal dann freilich gegen das ärgerliche Christusbild der Evangelien ein Rückstoß, der nicht bloß ein Hirngespinnst blieb, sondern als wirklicher Faktor in das Leben der Kirche bis in unsere Tage mächtig hineingriff.

Sollen wir nach dieser Auseinandersetzung noch ausdrücklich fragen, was es eigentlich gewesen ist, worin der Jesus der Evangelien diesem auf dem Boden des Römerreiches, insbesondere auf Roms Boden erwachsenen Geschlechte törricht erschienen ist, und in welchen Stücken dasselbe darauf die Korrektur an diesem Bilde vollzogen hat? Gewalt hat man bei dem Nazarener vermißt, die Gewalt des Herrschers, in der herrschsüchtigen Stadt. Der Weg von innen nach außen lag diesen gewalttätigen Leuten unabsehbar lang vor Augen; nur von außen nach innen konnte nach ihrem Fassungsvermögen das Reich Gottes zustande kommen. Dieser von so vielem Schein der Wahrheit umgebene Gedanke aus der Versuchungsgeschichte: „Unterwirf dir aufs erste die Welt mit Gewalt, danach dann bessere sie!“ — hier auf dem Boden des Weltreichs ist er siegreich aufgerichtet. „Dieses alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest“ — der Nachfolger ist dem Angebote erlegen, über das sich der Vorgänger mit einem „hebe dich weg von mir, Satan“ siegreich hinweggesetzt hatte. In Rom hatte man die Überzeugung, daß alle Religion das Gepräge eines festen Gesetzes

haben und eine feste Ordnung sich voraussetzen müsse. Durch diesen Gedanken verleitet, ward die katholische Kirche für immer eine *t h r a n n i s c h e* Kirche.

Doch wir wollen uns strenger an unsere Aufgabe halten. Das Jesusbild auf römischem Boden — wie ist es denn schließlich im Papste lebendig geworden? „Er wird regieren.“ Jesus ist in seinem Nachfolger zum *R e g e n t e n* gestempelt. Hier ist die Niedrigkeit fort, fort das ärgerliche Dienen; als Herrscher tritt er vor unsere Augen. „Wisse, daß du bist der Vater der Fürsten und Könige, der Venter des Erdkreises, der Stellvertreter unseres Heilandes Jesu Christi auf Erden“ — so wird es dem Papste bei seiner Krönung bis heute zugerufen. Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl ist nach der Bulle Bonifaz' des Achten aller Kreatur notwendig zur Seligkeit. Einzig steht das Papsttum da in der Fülle seiner Macht; keine verfassungsmäßigen Bürgschaften beschränken den römischen Vizegott. Er hat die oberste Herrschaft sowohl über die Kirche wie über die Welt. Bloß der Bequemlichkeit wegen übergibt der Papst das weltliche Schwert den irdischen Herrschern. Sie sind seine Beauftragten; über sie gebietet er wie der Herr über seine Diener. Söhne werden sie von ihm angeredet, wie Kinder behandelt. Obedienz (Gehorsam) ist in der römischen Kirche ein weittragender Begriff. Herrschen auf der einen Seite — und auf der andern liegt das Gehorchen: so gilt's auf allen Stufen der riesigen Pyramide der kirchlichen Hierarchie. Die Bischöfe haben dem Papste einen Eid abzulegen, dessen Formel uralt und aus einem Lehnseide entsprungen ist. So stehen sie neben ihm als seine Vasallen. Und sogar bis in die andere Welt hinüber ragt des Papstes Herrschergewalt. Er gebietet über Himmel und Hölle: denn auch die abgeschiedenen Seelen unterstehen noch seinem Einfluß. Ja, für das befangene Auge sah's in den Tagen, da das Papsttum auf dem Gipfel seiner Macht stand, als ein Gregor der Siebente oder Innocenz der Dritte die dreifache Krone trug, wirklich aus, als wäre die Zeit schon gekommen, um das Jubellied der Offenbarung anzustimmen: „Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren!“

Ist auf Roms Boden die Stellung des Herrschers für Christi Nachfolger errungen, so darf ihm dort folgerichtig auch die Erscheinung des Herrschers nicht abgehen. Fort mit der Armut aus Christi Bild, fort mit der Demut aus seinem Auftreten! Die bei der Versuchung dargebotenen und für jeden Menschen lockenden Güter — Genuß, Ehre, Herrschaft — hier sind sie angenommen. Welche Pracht wird entwickelt, welcher Glanz in diesem

Hofstaate der Kardinäle! Und welches Ansehen weiß sich inmitten dieser glänzenden Hofhaltung der selber zu geben, der an Christi Statt trat! „Er nimmt königliche Verehrung, Adoration, in Anspruch, das Niederknien und den Fußkuß.“ Das Tier des Papstes ist von Kaisern geführt worden, und Könige haben dem Statthalter Christi den Steigbügel gehalten. Wohl bleibt ihnen der Fußkuß erspart, aber der Handkuß ist bis heute die gebührende Begrüßung auch seitens regierender Häupter. „Und um ihnen seine einzigartige Souveränität recht deutlich zu zeigen, nimmt der römische Oberpriester zwar Besuche von Kaisern und Königen entgegen, aber erwidert sie nie in Person, sondern nur durch seinen ersten Diener, den Kardinalstaatssekretär.“ Wie ist so bis in die kleinsten Kleinigkeiten des römischen Zeremoniells hinein doch dafür gesorgt worden, daß die Stellung des Herrschers deutlich heraustritt!

Natürlich fehlt es diesem Nachfolger Christi nun auch nicht an den Gewohnheiten des Regenten. Hier ist das ärgerliche Dienen im Jesusbild der Evangelien gründlich überwunden; durch Herrschen will man wirken. Glaubensgesetze werden erlassen, und ihre Annahme wird zum Befehl für die Gläubigen. Schon Theodosius setzte auf Betreiben des Papstes auf Abweichung vom trinitarischen Gottesglauben die Todesstrafe. Sie würde noch heute vollstreckt werden, wenn Rom nur auch heute noch einen weltlichen Arm fände, der diese Strafe auf Roms Erkenntnis hin gehorzaam vollstreckte. Denn der Zwang, der für weltliche Herrscher unvermeidlich ist, ist auch Roms Ideal. Wie völlig ist doch hier der Säemann verworfen worden, der in Geduld ausging, zu säen seinen Samen, und der ein unendliches Vertrauen aufs Wort hatte, daß ihm dieses ohne jeden Zwang sein Reich in den Herzen der Menschen aufrichten werde! Und zum Zwange gesellen sich beim Nachfolger Christi andere Gewohnheiten der Herrscher der Erde. Anpassungsfähigkeit beeinflußt das Regiment. Man kann binden und loslassen, strenge und milde sein, wie's die Klugheit rät. Man ist weitherzig in Rom im Verfolgen seiner Pläne. Der Zweck heiligt die Mittel; und man greift gewissenlos zu den Mitteln der Welt: List, Trug, Bestechung, ja Schlimmerem! Aber das Verfahren hat Erfolg: die Macht nimmt zu, das Reich wächst. „Und die Gewalt ringt mit Gewalten.“

Am Eingange eines Samariterdorfes, welches dem Herrn die Herberge abschlug, haben seine Jünger fragend gebeten und bittend gefragt: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias tat.“ Es ist deutlich: sie wollten's, aber er schlug es aus. Der Christus, der sich in Rom in

seinem Nachfolger darstellt, hat es angenommen. Er schleudert gegen die Ungehorsamen die Blicke des Bannfluchs; er hebt die Lehenstreue auf und entbindet die Völker vom Gehorsam gegen ihre Fürsten; er scheidet die Betroffenen aus dem Verkehr der Menschen und macht sie rechtlos, daß sie totschiessen, wer sie finde. Er verhängt über ganze Landschaften die Strafe des Interdikts, macht ihre Kirchenglocken verstummen, läßt ihre Sterbenden ohne Trost und ihre Toten ohne Einsegnung. So gründlich hat der Nachfolger gebrochen mit der Geduld und der Sanftmut des Vorgängers und ist eingerückt in die Reihe der Mächtigen dieser Erde, deren Arm Gewalt heißt. — Weiß er denn nicht mehr, welches Geistes Kind er eigentlich sein sollte?

Auch an die Kreuzzüge mag erinnert werden, wenn wir einmal von den Herrschergewohnheiten des Nachfolgers Christi reden wollen. Schon Ehlwiler der Zweite hatte im Namen der verwüsteten heiligen Stadt die allgemeine Kirche um Hilfe angerufen (999). Gregor (1074) dachte sich als Führer eines Heeres zur Befreiung des christlichen Morgenlandes. Was man vorhatte, das galt nicht nur dem heiligen Grabe, das galt überhaupt der christlichen Ehre, galt dem Siege Christi über Mohammed, galt der Herrschaft Europas über Asien. Und die Seele dieser Gewalttat war fortwährend der Papst! — Noch heute missioniert Rom gerne so, daß es den Völkern imponiert, auch indem es darauf hinweist, hinter seiner Mission stehe die Macht, die politische Macht. Ja, die Gewalt ringt mit Gewalten. —

Wo bleibt auf Roms Boden Jesus selber? Ist er denn gänzlich verschwunden hinter seinem Vertreter? Man hat es wohl verstanden, ihn so zu stellen, daß er nicht in Widerspruch treten kann zu seinem Nachbilde. An das Ende der Entwicklung hat man ihn gerückt. Sein Platz ist auf dem Throne des Weltenrichters. Welch glücklich gewonnener Einklang zwischen Abbild und Urbild! Ein majestätisches Ehrenamt dieses Weltgerichts, eine glanzvolle Erscheinung dieses Menschensohns auf dem Throne seiner Herrlichkeit im Chor seiner heiligen Engel! Aber wo hat man darüber das Lamm Gottes gelassen, das der Welt Sünde trägt? Wo den geduldigen Christ, der noch immer durch die Jahrhunderte schreitet, nicht mit Feuer und Schwert, sondern einzig mit dem Saattuche des Wortes?

* * *

Wir haben diese römische Verfehrung des Jesusbildes, obgleich sie in der Geschichte nicht als die letzte auftrat, doch an den Schluß gestellt, denn sie hat sich voll entwickelt erst im Laufe der Jahr-

hunderte, und sie wirkt fort bis in unsere Tage. Dabei ist das Anziehende an dieser Reaktion wahrhaftig nicht erloschen. Wie mancher Evangelische auch in unserem Volke blickt neidvoll nach Rom hin! Und für wie manche protestantische Regierung hat des Papstes Stellung etwas Großartiges, dessen Eindrucke sie sich nicht zu verschließen vermag! Denn Gewalt erscheint nun einmal allewege für das natürliche Auge auch als das Gewaltige. Wer aber in dieser Beziehung wirklich weitsichtiger geworden ist, der kann sich doch noch immer einer eigentümlichen Befriedigung des Gefühls auf Roms Boden schwer entziehen. Es sei in dieser Beziehung nur an Karl Hases Geständnis erinnert: „Die bekannte Segenspredigung am Gründonnerstage und Ostersonntage hat für jeden unbefangenen Menschen, selbst nur ästhetisch betrachtet, etwas Ergreifendes, und ich möchte wohl behaupten, wenn etwa unser Herr die Kinder gesegnet hat oder das Volk nach der Bergpredigt, so glänzend hat sich's wohl nicht ausgenommen wie diese Segenspredung in so herrlicher architektonischer Umgebung.“ — Gewiß, in diesem Bilde des Statthalters Christi zu Rom ist in der That keine Torheit mehr für das Auge der Welt.¹⁾

¹⁾ Selbst ein Nietzsche, der seinen Antichrist mit den Worten schließt: „Ich heiße das Christentum den einen großen Fluch ich heiße es den einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit“ — vermag für die römische Kirche noch etwas wie Sympathie zu empfinden. Denn in ihr findet er sein Ideal vom absoluten Herrscher verwirklicht und den Gegensatz von Herrn und Sklaven nach seinem Herzen durchgeführt. Aber welches Gericht über Rom ist eben dieser Beifall Nietzsches! Und wie treu muß doch der Protestantismus, alles in allem genommen, Christi Bild bewahrt haben, wenn derselbe Nietzsche von den Deutschen höhnt: „Sie haben auch die unsauberste Art Christentum, die es gibt, die unheilbarste, die unwiderlegbarste, den Protestantismus, auf dem Gewissen Wenn man nicht fertig wird mit dem Christentum, die Deutschen werden daran schuld sein.“ Gewiß, bei uns evangelischen Deutschen ist — Gott sei's gedankt — der Fremdkörper noch immer wesentlich unverwundet erhalten und weder zerstört noch aufgesogen worden von den Kräften, die aus der Welt stammen.

Dritter Abschnitt.

Folgerungen aus dem Vorhandensein des Ärgerlichen in dem Lebensbilde Jesu.



Erstes Kapitel.

Die Treue der Berichterstattung.

Motto: Er hat gelebt, ein solches Bild kann kein
Menschenpinsel malen, niemand kam auf ein
solches Bild. (Bed.)

Zu welchem Ergebnis hat uns die bisherige Auseinandersetzung, so verschiedenartig sie sich auch oftmals anließ, doch zuletzt in wünschenswertem Zusammenklange geführt? Wir sahen: es ist ein maßgebender Grundzug im biblischen Christusbilde, daß es sich im Widerspruch zu den Idealen der Menschen bewegt. Darf dieser Satz nach dem Vorhergehenden als gesichert gelten, so ist es nun unsere Aufgabe, die errungene Stellung zu verwerten. Was folgt aus diesem Tatbestande des Ärgerlichen in dem Lebensbilde Jesu?

Als Erstes und Größtes dies: sein Bild ist nicht nach Idealen gemalt, die Kopf und Herz bewegten, sondern es ist der Geschichte, der Wirklichkeit entnommen und mit so zäher Treue festgehalten, daß man den landläufigen Idealen auf seine Gestaltung keinen Einfluß vergönnt hat. Hätte beim Schaffen dieses Bildes die geschäftige Frau Sage frei walten dürfen, längst hätte sie das ihr Ärgerliche weggewischt. Denn in ihren Phantasiegebilden bringt sie doch ihren Geist zur Geltung. Wo aber entspricht denn das Bild des Nazareners dem Geiste der Menschen? Es mochte dieses Bild zeichnen, wer es wollte: sobald er seinem Geiste folgte, zeichnete er es anders!

Und es hätte in der That nahegelegen, daß die Evangelisten ihrem Herzen nachgebend dieses Bild verzeichneten. Zu solchem Verzeichnen drängten jene ja nicht nur die Ideale, die Wünsche und Hoffnungen, die ihre Herzen bewegten; dazu konnte sie allerdings — und mit besonderer Kraft — auch die Liebe treiben, die den

Geliebten gern hoch erhoben hätte vor der ganzen Welt. Aber diese sicher reichlich vorhandene Liebe hat doch nirgends mit Freiheit den Pinsel geführt, hat sich doch auch dort keine Veränderungen erlaubt, wo sie sicher war, daß der Geliebte aufs erste alle Welt verlegen würde, den Juden ein Argerniß und den Griechen eine Torheit. — Lukas bietet uns in seinen Schriften zweimal die ausführliche Schilderung eines Sterbens. Zum Messias gesellt sich der erste Märtyrer. Aber wie ganz anders ideal für Menschengenossen ist das Sterben des letzteren! Wie hart stößt Jesu Klage „wie ist mir so bange davor“ — zusammen mit jenes innerer Befriedigung, die sein Angesicht vor seinen Anklägern leuchten läßt wie eines Engels Angesicht! Oder man vergleiche in dieser Beziehung auch Luk. 22, 44 mit Apostelgeschichte 7, 55! Schon ein Celsus — und gewiß nicht als der erste — hat über dergleichen gespottet. „Leicht wäre es gewesen, derlei zu verfälschen oder überhaupt nicht zu berichten“ hat ihm Origenes nicht ohne Stolz geantwortet. Aber auch die heiße Liebe der Jünger hat widerstanden. „Celsus, bewundere vielmehr ihre Wahrhaftigkeit!“ Es ließe sich das gleiche zeigen und sagen an vielen Stellen der evangelischen Überlieferung. Fürwahr, eine selten starke und treue Erinnerung, unbeugsam auch in ihrem Zusammenstoß mit der Liebe Vollgewalt!

Was hindert, auf Grund dieser Einsicht getrost weiter zu schließen: hat man hier den eigenen Wünschen des Herzens so kraftvoll ein „Zurück“ geboten und mit Zähigkeit, besser gesagt mit Ehrfurcht, das Bild des Hochgelobten auch da festgehalten, wo es ärgerte; wieviel mehr — denn es war ja um so vieles leichter — wird man die gleiche Treue im Bewahren seiner Worte geübt haben! Denn zum Einprägen waren diese Worte wie gemacht. Verblüffend und zugespitzt in der Form: so ließen sie sich leicht behalten. Und zum Ärgern standen sie zumeist viel weniger da als die sittlichen Züge an seinem Bilde: so kostete ihr Bewahren kleineren Kampf mit sich selber.

Aber das Ärgertliche in seinem Bilde gewinnt für die Beurteilung der Treue in der Überlieferung eben dieses Bildes noch größere Bedeutung. Dieses Ärgertliche ist für uns nicht bloß ein noch fortwährend besonders wirksames nachträgliches Beweisstück für die einstmalige Treue in der Berichterstattung; nein, in diesem Ärgertlichen war für solche Treue seinerzeit auch geradezu im Voraus die Bürgschaft gewonnen. Es sind ganz allgemein seelische Gründe, aus denen sich dies behaupten läßt. Prägt sich nicht gerade das Fremde, das Überraschende tiefer ein? Hastet nicht das, was schwer eingeht, schließlich am festesten? Nichts behält

man leichter als das Außergewöhnliche, nichts dauernder als das, was sich in den schärfsten Zügen, im grellsten Widerspruche von allem Erwarteten, von der Regel abhebt! Gleich das Gewohnte für die Erinnerung den Wachseindrücken, dieses eben Beschriebene gleicht der Prägung in Gold.

Auf Livingstones Spuren reiste der Franzose Giraud. Es machte ihm besonders Freude, überall bei den Häuptlingen Nachrichten über den großen Reisenden einzuziehen. Alle, die denselben gesehen hatten, waren noch seines Lobes voll. „Der Engländer,“ sagte ein Häuptling, „war ein braver Mann; er sprach viel von dem Mlungu (Gott), den wir Schwarzen nicht kennen, und sagte, er habe nur ein Weib.“ Das letztere hatte offenbar den schwarzen Polygamisten am meisten Eindruck gemacht; so war dieses auch vor allem unvergessen geblieben. Wie vieles an Jesu Bilde hat sich einst seinen Jüngern in ähnlicher Weise, d. h. vor allem durch den Widerspruch, in den es zu allem Erwarteten trat, unverlöschlich eingeprägt!

Zudem, was durch den Nazarener geschah, war ja nicht bloß unerwartet, unerhört — nein, dieses Bild hatte sogar ihr Herz oft verwundet, hatte sich unter den qualvollsten Schmerzen ihrer Seele eingeedrückt, wie man mit schärfstem Meißel einem Stein für immer seine Inschrift schreibt. Was sie hier im schmerzlichsten Widerstreit zu ihren Erwartungen und Hoffnungen — bis auf Golgatha hinauf — erlebt, das war unvergeßlich; und auch das war unvergeßlich, was sie unter der Zucht dieses Bildes von ihrem eigenen Wesen hatten aufgeben müssen. Fürs Nicht-Vergessen bürgte eben der Schmerz, den sie bei beidem erlebt hatten.

Indes noch in einer anderen Beziehung lag in dem Ärgerlichen, welches das Bild Jesu einschloß, von vornherein geradezu eine Bürgschaft für die Treue der Berichterstattung. Der Widerspruch der Art, in welcher Jesus das Gottesreich begründete, mit den Hoffnungen der Jünger und die inneren Kämpfe, in die sie dieser Widerspruch von früh an verwickelte, mußten beständig ernüchternd auf sie wirken und sie vor aller unklaren Schwärmerei bewahren. Diese Jünger sind nicht wie die Berauschten gewesen, haben sich nicht unter allgemeiner Volksbegeisterung in eine Welt von Wundern versetzt geglaubt, sondern Ernüchterungen über Ernüchterungen, Enttäuschungen über Enttäuschungen mußten sie durchkosten. Das aber bedeutete nichts Geringeres als eine beständige Zucht an ihren Herzen. Mit der Klarheit eines unsanft bis zu hellem Wachen Aufgerüttelten sahen sie, was sich zutrug. Sie waren ja nirgend anders als beständig in der

Schule, und zwar in einer gestrengen, die ihnen ihre Liebhabereien austrieb. Und auch als sie hernach des Meisters Bild zeichneten, da saß der noch immer vor ihnen und lehrte sie.

So fassen wir es denn noch einmal zusammen, was sich uns von verschiedenen Seiten her aufgedrängt hat: hier ist keine Geschichtschreibung, in der man einst seiner Einbildungskraft die Zügel schießen ließ und sich die Hand führen ließ von den eigenen Wünschen; vielmehr wir haben eine Geschichtschreibung vor uns, bei der man sich dermalen das Diktat, und zwar ein oft recht unangenehmes Diktat, dennoch mit der Folgsamkeit eines Schülers in unverbrossener Lernbegier durch die Wirklichkeit geben ließ.

* * *

Aber wir möchten an dieser Stelle noch eins tun. Wir sind entschlossen, vor Übertreibungen zu warnen. Mit Recht hat ein Theologe unserer Tage gesagt: „Unsern Herrn Jesus Christus kann man nicht darauf ansehen, zu einem Lebensbilde zu sitzen.“

Man überlege sich doch nur einmal recht klar die großartige Sorglosigkeit unseres Gottes in bezug auf die hier in Frage stehende Überlieferung! Zuerst was Christi Worte angeht! Vielleicht besitzen wir kein einziges längeres Wort Jesu nach seinem Wortlaut. Auf die Bewahrung der Worte seines Sohnes in ihrem Wortlaut hat Gott feierlich verzichtet — und jedenfalls in der Fülle seiner Weisheit; denn auch hier gilt es: „Der Buchstabe tötet“ — als er es in seiner Fügung so anordnete, daß ihr aramäischer Wortlaut vergessen und ihre schriftliche Festlegung in der nicht ursprünglichen griechischen Mundart vorgenommen wurde.¹⁾ Und nun welche gleiche Sorglosigkeit Gottes in der Bewahrung der Geschichte seines Sohnes! Aus demjenigen, was wir über sie an Quellen besitzen, ist es wohl schlechterdings unmöglich, ein Lebensbild nach heutigen Ansprüchen zu formen. Denn Urkunden, wie sie die heutige Geschichtschreibung aufsucht, gehen uns ab. Die Evan-

1) Es sei hier erinnert an die gleiche, großartige Sorglosigkeit der ersten Berichterstatter, selbst da, wo es sich um Worte Christi handelt. Der selbe Lukas berichtet dasselbe Herrnwort an den überwundenen Saul innerhalb der gleichen Schrift dennoch in dreifachem Wortlaut, auch hier zur Freiheit verlost schon durch die ursprünglich aramäische Fassung des Zitats. Apg. 9, 5; 22, 8; 26, 14. 15. Vgl. auch Joh. 18, 9 mit 17, 12. Oder man denke an die Überlieferung der Abendmahls-worte! Das Abendmahl ist sofort gefeiert (Apg. 2, 46 vgl. 1. Kor. 11, 20. 33 — die ganze Christenheit ist dadurch ein Leib 10, 16 f.). So müssen doch, sollte man meinen, Jesu Worte in peinlichster Treue buchstäblich von Anfang an lebendig erhalten sein. Und nun vergleiche man miteinander Matth. 26, 26 ff.; Mark. 14, 22 ff.; Luk. 22, 15 ff.; 1. Kor. 11, 23 ff.! Diese Leute hingen in der Tat nicht am Buchstaben!

gelien sind ja unter ganz anderem Gesichtspunkte als etwa dem der Urkunden Sammlung geschrieben: gewinnen für diesen Jesus wollten sie die Menschen durch ihre herzandringende praktische Verkündigung. Welch ein Übelstand ist es schon im Auge geschichtlicher Forschung, daß unter den vier Evangelisten sich nur zwei Augenzeugen befinden! Und der eine hat nach glaubwürdiger Überlieferung sich wesentlich auf die Feststellung der Worte Jesu beschränkt; der andere schrieb erst im hohen Alter, zeitlich fern von den Ereignissen selber. Auch nicht annähernd alles, was Jesus getan hat, ist uns berichtet. Vielmehr die empfindlichsten Lücken zeigt uns die auf ihn bezügliche Überlieferung. Wie konnte sie insbesondere bis auf die eine Geschichte vom zwölfjährigen Jesus so gänzlich stillschweigen über einen wenigstens dreißigjährigen Zeitraum eines nur etwa dreiunddreißig Jahre umspannenden Lebens? Es muß doch in Gottes Weisheit seine Begründung finden: eben nur die Stücke von dogmatischer Bedeutung, die schon Paulus mit aller wünschenswerten Klarheit festgelegt hat („Christus gestorben für unsere Sünden, begraben, auferstanden am dritten Tage“), sind für uns wichtig. Aber wenn kein Lebensbild im heutigen Sinne, ein ausreichendes Charakterbild des Nazareners ist uns in der Tat gesichert. Sein Bild in dieser Beschränkung ist ja in den Sinn und die Erinnerung der Seinen mit scharfen, tief sich eingrabenden Zügen hineingezeichnet.

Heute wird betont, daß wir nur den Jesus der Apostel haben, daß wir ihn nur kennen, wie er uns durch ihre Schilderung, Predigt, Anempfehlung entgegentritt, kurzum nur aus der Predigt der Apostel. Wer könnte es leugnen? Dieses ist so unbestreitbar richtig, wie jenes andere, daß es dem Herrn Jesus nun einmal nicht gefallen hat, uns „Gedanken und Erinnerungen“ von sich zu hinterlassen. Aber gerade deshalb ist es nur um so wichtiger, daß wir es zu erkennen vermögen: dieser Jesus der Apostel ist nicht nach dem Herzen der Apostel und stammt eben darum mit Gewißheit auch nicht aus ihrem Herzen. Wohl ist er durch ihre Hand gegangen, und wir haben nur diesen durch ihre Hand gegangenen; aber er ist dabei nicht gestaltet und gewandelt von ihrer Hand, nach dem Geschmaç ihres Herzens. — Man hat sich auch bemüht, den geschichtlichen Jesus von seinem biblischen Bilde zu unterscheiden. Aber alle diese Versuche tragen den Stempel des Mißlingenmüssens von vornherein an ihrer Stirne.¹⁾ Denn wer weiß

1) Jetzt gestehen es auch diejenigen ein, die früher davon schwärmten. So sagt Wellhausen: „Zu dem historischen Jesus können wir nicht zurück, auch wenn wir wollten.“

neben dem in der Predigt der Apostel uns entgegentretenden Christus noch einen zweiten? Indes diese Unterscheidung zwischen historischem Jesus und biblischem Christus ist auch unnütz. Denn das biblische Bild zeigt ausreichende Treue, ja nimmt es an Sicherheit auf mit jedem anderen Geschichtsbilde. Dieser Jesus ist bis heute dem natürlichen Herzen zu fremdartig, als daß an ihm etwas Wesentliches hängengeblieben sein könnte von der Eigenart seiner Zeugen.

Aber wieder gilt unsere Aussage nur von seinem Charakterbilde als Ganzem. Wir dürfen in den Erinnerungen aus seinem Leben nicht markieren um einzelnes. Diesen Männern ist es nicht angekommen auf geschichtliche Feinheit. Sie hatten in ihrer evangelischen Verkündigung ein größeres Geschäft und haben wohl gewußt, was nebensächlich ist und was Hauptsache. Und die Hauptsache blieb ihnen: Christus gestorben für unsere Sünden, begraben, auferstanden am dritten Tage! War Jesus so sorglos gewesen und hatte keines seiner Worte aufgezeichnet, keinen unanfechtbaren Lebensabriß den Seinen hinterlassen zu ewigem Gedächtnis: was sollten denn nun seine Jünger im Nachgraben nach seinen irdischen Spuren den Lebendigen suchen bei den Toten? Forscht man aber in unseren Tagen dennoch nach einem hinter dem biblischen Bilde Jesu auffindbaren Bilde der Geschichte, wie kann man dem dargelegten Tatbestande gegenüber auf ein Finden hoffen? Für den Laien jedoch haben die Irrwege, die bei diesem Suchen gewandelt werden, das beständige Einanderwidersprechen, welches nicht ausbleiben kann, etwas Beunruhigendes und Niederschlagendes. Aber auch den Einzelnachweisungen der Apologeten trauen wir diesem Bilde gegenüber nichts Durchschlagendes zu. Ganz abgesehen von der Willkür, die ihre Harmonisierungs- und Erklärungsversuche oft genug zeigen, und ganz abgesehen von dem Widerspruche auch hier untereinander, welcher aus dieser Willkür mit Notwendigkeit fließt: man kommt bei dieser Einzelarbeit nicht zum Schluß — denn immer drohen neue Einwände — und eben darum nie zu ungestörtem Genuß. Wir möchten der Unbehaglichkeit dieser Lage gegenüber eine gewisse Befreiung schaffen. Auf Grund unserer Unterlagen treten wir geradeaus für eine getroste, mit gutem Gewissen zu vollziehende En-bloc-Annahme des evangelischen Bildes ein. „Er hat gelebt; ein solches Bild kann kein Menschenpinsel malen; niemand kam auf ein solches Bild!“ Dieses Bild in seiner vollen Ganzheit ist uns glaubwürdig. Der Gesamteindruck ist echt. Denn der Geist, der dieses Bild verklärt, ist nicht der Geist irgend eines Zeitalters oder

irgend eines Volkes oder irgend eines von den höchsten Idealen erfüllten Menschenkopfes gewesen. Niemand kam auf ein solches Bild. Und dieser Tatsache und der sich aus ihr ableitenden Schlußfolgerung gegenüber ist uns nun der Streit, der bei diesem Bilde um das einzelne geht, zum Teil überhaupt aussichtslos, durchweg aber so unbedeutend, wie etwa das Sandkorn, welches der Kaufmann am Zentnergewicht seiner Wage — und wenn er Gold möge — unbesorgt kleben sieht.¹⁾

Wenn nur nicht e i n e s an diesem biblischen Bilde Jesu wäre, das jeden neuzeitlichen Menschen unausbleiblich immer wieder von ihm abstieße: das Wunder! Mag sein, dieses ganze Bild empfiehlt sich aus tausend Gründen zur Annahme auf Treu und Glauben: aber wer macht denn das Wunder, das mit diesem Bilde so unlösbar verknüpft ist, auch nur mit e i n e m Grunde wirklich glaubhaft? Greift man an dieser Stelle nun nicht doch das Hereinfluten der Sage mit Händen? Wir meinen: nein! Liegt in dem Wunder eine eigentümliche Erschwerung des Zutrauens zu diesem Bilde, nun gut, so hoffen wir aus dem Zusammenhange unserer Erörterungen heraus auch gerade für das Wunder noch eine eigentümliche Begründung geben zu können. Doch davon rede unser folgendes Kapitel!

¹⁾ „Die Photographie ist bekanntlich überhaupt nicht das treueste Abbild. Das Porträt von Meistershand zeigt uns den Menschen, wie er ist, einseitig vielleicht in jedem Einzelfall, aber wahrer als die beste Photographie.“ (Gwald.) Und darum haben wir in den vier Evangelien die vier P o r t r ä t s der Meister! — Zu den Sandkörnern, von denen ich oben gesprochen, rechne ich die Unvollkommenheiten, die nach Gottes Willen die evangelische Überlieferung mit aller wirklich lebendigen und wahren Überlieferung teilt: Die Möglichkeit von Mißverständnissen im Einzelfall, von irrtümlichen Wiederholungen, von unwillkürlichen Übertreibungen bei der Wiedergabe. „Schutz genug da- wider ist es, wenn man, wie wir getan, nicht am einzelnen hängen- bleibt, sondern den Blick auf das Ganze richtet. Die Beobachtung, die man wiederholt, ja immer wieder machen kann, ist gesichert. Lediglich diesen Satz gebraucht auch auf anderen Gebieten besonnene For- schung. (Vgl. im zweiten Teil — des Goldgrundes Schönheit — unter „Entwicklung der Aufgabe“ den zweiten Abschnitt.)

Zweites Kapitel.

Die Notwendigkeit des Wunders.

Motto: Wenn ohne Wunder sich zum Christentume
die Welt bekehret hat, so ist dies eine
so groß, als hundertfach die andern alle!
(Dante.)

Es soll an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe sein, einen Teil jener mehr oder weniger erfolgreichen Beweisführungen herzusetzen, mit denen man die Möglichkeit des Wunders von jeher sicherzustellen versucht hat. Ohne jede Mißachtung gegen diese Versuche sind wir doch nicht gewillt, auch nur einen derselben hier zu wiederholen. Aber ist denn von unserer eigenen, durch die bisherige Untersuchung errungenen Stellung aus nichts über die Notwendigkeit des Wunders zu erschließen? Uns dünkt eben diese Frage nach der Notwendigkeit des Wunders wichtiger als jene andere nach seiner Möglichkeit; und wir meinen, wäre das Wunder nur erst einmal als ein notwendiger Faktor im Leben Jesu wirklich begriffen, die Frage nach der Möglichkeit des Wunders möge dann wohl federleicht. Denn auch für den neuzeitlichen Menschen, so er nur halbwegs bescheiden geblieben ist, hat doch Hamlets Wort noch immer seine Überzeugungskraft behalten:

„Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.“

Man zeige nur, daß das Wunder in der That ein vernünftiges Stück im Leben Jesu ist, ein Stück, welches sich in diesem Leben geradezu nicht entbehren läßt: der Zweifel gegenüber dem Wunder wird dann bei Tausenden alsbald stumm werden. Und für die Notwendigkeit des Wunders glauben wir nun allerdings von der uns im Laufe dieser Erörterungen gewordenen Erkenntnis aus einleuchtende Schlüsse ziehen zu können.

Jesu Bild ging zwiefach an den Erwartungen seines Volkes vorbei; es war beides, zu hoch und zu niedrig für Israels Gedanken: das war das Ergebnis unserer Untersuchung gewesen, als wir Jesus aufs erste maßen an dem Urteil seines eigenen Volkes. Und als wir dann den Kreis weiter zogen und den Nazarener vor das Auge des gebildeten Mannes der damaligen Zeit überhaupt rückten, da schlossen wir mit dem Geständnis: als das gerade Gegenstück vom Weisen ist Jesus seiner Zeit erschienen; aus den Worten des Paulus darf man es herauslesen: er stand vor ihr da als ein Tor! Aber — so ward es uns weiter gewiß — Jesus bewegte sich im

Gegensätze nicht nur zu dem Geiste seiner Zeit, sondern auch zu dem Geiste seiner Jünger. Nur unter dem fortlaufenden Widerspruche auch des Jüngerkreises ist sein Bild geprägt worden. Ja, es ist schließlich in dem Menschenherzen sogar dauernd etwas vorhanden, das zu diesem Jesus im Widerspruch bleibt: das Natürlich-Menschliche, vor allem, soweit es von der Sünde gefärbt ist. Und diesem Bilde gegenüber, an welchem das Ärgerliche so unlösbar haftet, daß jedes neue Zeitalter aufs neue gegen dieses Bild sich aufgelehnt hat, sollte „der erstgeborene Sohn der Kirche unter den Dichtern“ nicht Recht behalten mit seinem Urtheil:

„Wenn ohne Wunder sich zum Christentume
die Welt bekehret hat, so ist dies eine
so groß, als hundertfach die andern alle!“ —

Indes es wird unsere Aufgabe sein, die in diesen Worten liegende Wahrheit nun auch in ihren Einzelheiten zu begreifen.

* * *

Es hat doch auch sonst Menschen gegeben, deren ernstes Anliegen es gewesen ist, sich Gehör zu schaffen bei der Menge. Wie haben denn diese, die Einfluß suchten, die Leute bei sich zum Stillstehen gebracht? In Israel ist ein Prophet mondelang barfuß gelaufen,¹⁾ damit die Menschen auf ihn merken möchten. Ein anderer hat sich vor seinem Könige Hörner auf die Stirne geschnallt, um seinem Worte Nachdruck zu sichern.²⁾ Aus gleichem Grunde ist ein rauhes Fell von den Schultern des Thisbiters Elia lebenslang nicht heruntergekommen.³⁾ Des Thisbiters Kleid hat Johannes der Täufer hernach zu dem seinigen erwählt und hat durch dieses Kleid und seine ganze absonderliche Lebensweise⁴⁾ so manchen zu einem Stillstehen gebracht. „Sie machen ihre Denzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß“ — versichert Jesus von den Pharisäern; desgleichen stehen sie betend an den Ecken; und das alles, damit sie von den Leuten gesehen werden, weiterhin doch, damit sie über die Leute zum Einfluß kommen. Wie will man denn nun aber den überwältigenden Eindruck erklären, den der junge, schlichte Mann aus Nazareth doch zweifelsohne⁵⁾ ein paar Jahre lang auf sein ganzes Volk machte? Wodurch hat er es so fortgerissen, daß seine mächtigen Feinde erst spät und vor-

¹⁾ Jes. 20, 2. ²⁾ 1. Kön. 22, 11. ³⁾ 2. Kön. 1, 8. ⁴⁾ Matth. 3, 4 f.
⁵⁾ Matth. 4, 25. 8, 34. 21, 8 f.; Mark. 1, 33. 37, 45. 8, 2 f.; Luc. 5, 1. 7, 11. 8, 40. 45. 12, 1; Joh. 12, 19.

sichtig wagten, Hand an ihn zu legen? Hat er denn etwas in seiner Erscheinung gehabt, das die Leute bei ihm zum Stillstehen brachte? Wer weiß von Absonderlichkeiten in seinem Gebaren? Sprang irgend etwas bei ihm in die Augen? Oder entsprach er der Erwartung, d. h. sah er aus wie der Messias? Und wenn das alles nicht, wie soll es denn dann dem Träger eines solchen Bildes überhaupt gelungen sein, bei sich festzuhalten, Eindruck zu machen, Augen auf sich zu ziehen, wenn nicht durch Wunder? Denn die Schönheiten dieses Mannes lagen doch nicht auf der Gasse, sondern mußten sich erst langsam für das Menschenauge erschließen, also daß man noch nicht einmal den Gewinn der Zwölfe ohne Wunder begreifen könnte; wie er denn auch tatsächlich nicht ohne Wunder erfolgt ist.

Das war bei Johannes dem Täufer freilich anders gewesen. Der war vom ersten Tage an dem Volke geistesverwandt. Bei ihm entsprach alles der Erwartung: nicht nur sein prophetenmäßiges Auftreten und seine absonderliche Lebensweise — so ungefähr mußte man sich doch den Elia denken, der vor dem Messias hergehen sollte —, sondern auch seine Predigt. „Des Herrn Tag ist nahe; das Gericht bricht an: Feuer bringt's für die einen, Ausgießung des Geistes für die anderen!“ — was sagte denn dieser Wüstenprediger mit solchen Worten anderes als das, was bei den Propheten von den Tagen des Messias längst zu lesen war? So brauchte er denn auch keine Beglaubigung: Johannes tat keine Wunder.¹⁾ Und dennoch zog zu ihm hinaus das ganze jüdische Land.

Wie anders Jesus! Wo waren denn bei ihm die Züge, die der Erwartung entsprachen? Nun ist freilich für Johannes und Andreas der Täufer derjenige gewesen, der mit seiner Gestalt die schlichte Gestalt des vorübergehenden Nazareners zum Gotteslamme erhob.²⁾ Aber schon steht Simon vor Jesus: was soll denn nun den festhalten bei diesem Manne, dem man nichts abmerkt von

¹⁾ Joh. 10, 41. übrigens ist dieser Johannes doch ein interessantes Zeugnis gegen diejenigen, die in bezug auf die Tage Jesu nicht genug von einem wundersüchtigen Zeitalter zu reden wissen: Diese Zeit habe Wunder vom Messias erwartet und eben darum dem für den Messias gehaltenen Nazarener auch Wunder zugescriben. Sollte Johannes nicht kommen in der Kraft Elias? (Luk. 1, 17.) Nun, Elia war neben Mose der größte Wundertäter unter den Propheten. Hatte man denn von seinem Nachfolger auf einmal keine Prophetenzeichen erwartet? Und wenn doch — warum hat man sie ihm denn in diesem angeblich so wundersüchtigen Zeitalter bei einem Ausbleiben nicht angedichtet? ²⁾ Joh. 1, 36 f.

Messias-Hoheit — wenn nicht alsbald das wunderbare Wesen im Herzen einträte: „Du bist Simon, Jonas' Sohn; du sollst Felsenmann heißen!“ ¹⁾ Nicht anders geht's dem Nathanael. Er wäre trotz seiner aufrichtig ehrlichen Seele ²⁾ — ja gerade um dieser willen ³⁾ — davongelaufen, wenn nicht Messias-Hoheit aus dem schlichten Mantel des vor ihm stehenden Nazareners alsbald hervorgeblitzt wäre: „Gehe denn dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum wardest, sahe ich dich.“ ⁴⁾ Wer wußte von der geheimen Stunde unter der Laube dieses mit seinen Zweigen den Erdboden berührenden Baumes? Wer konnte davon wissen als nur Gott, zu dem Nathanael wohl damals um das Kommen des Messias gebetet hatte? Und nun wußte es auch dieser Mann! — „Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann!“ hat Jesus zu dem fremden Weibe am Jakobsbrunnen alsbald gesprochen. ⁵⁾ Ist das wunderbares Wissen? Zwecklos ist es doch nicht ausgeplaudert, sondern um das leichtfertige Weib zu einem Stillstehen zu bringen bei dem einfachen Mann dort auf dem Brunnenrand und zu einem Lauschen auf seine Rede. — „Es zog ihm viel Volks nach, darum daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.“ ⁶⁾ Wären sie ihm wohl auch sonst nachgezogen? Und wenn nicht, woher hätte er denn dann die Gemeinde nehmen sollen, deren Ohren er doch brauchte beim Ausstreuen seines göttlichen Saatguts? ⁷⁾

Fassen wir es kurz zusammen, was wir bis jetzt gewonnen haben! Notwendig sind Jesu Wunder gewesen, ein unentbehrliches Stück für diese ärgerliche Erscheinung, die so wenig mit den Messiasgedanken, den teuersten Hoffnungen ihres Volkes stimmte — notwendig, um überhaupt die Leute bei diesem Manne nur zum Stillstehen zu bringen. Ohne diese Wunder hätten ihn wenige beachtet; und niemand hätte Neigung verspürt, sich mit dem, dessen Reden vom Messiasreich so töricht klangen, tiefer einzulassen und ihn für die eigene Seele vertrauensvoll zum Meister zu wählen.

* * *

Aber aus der Ärgerlichkeit seiner Erscheinung ergibt sich noch in einer zweiten Beziehung die Notwendigkeit des Wunders. Not-

¹⁾ Joh. 1, 42. ²⁾ Ebenda B. 47. ³⁾ Ebenda B. 46. ⁴⁾ Ebenda B. 48. ⁵⁾ Joh. 4, 18. ⁶⁾ Joh. 6, 2. ⁷⁾ Man sehe, wie an jenen, S. 110, Anm. 5, aufgeführten Stellen durchweg das Wunder im Hintergrunde steht.

wendig sind die Wunder nicht nur gewesen, um bei Jesus zu einem ersten Stillstehen zu bringen, sondern auch weiterhin, um bei ihm fest zu halten.

Das Wunder hat fortdauernd so manches hart Anstößige bei diesem Messias zudecken müssen. „Dieser lästert Gott!“ rufen seine Feinde, als er Sündenvergebung wie aus dem eigenen austeilt. Unbehaglich mag es auch seinen Jüngern gelungen haben. Da übernimmt das Wunder die Deckung der anstößigen Handlung: „Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, Sünde zu vergeben auf Erden, stehe auf, nimm dein Bette, gehe heim!“ ¹⁾ — Wie vor den Kopf gestoßen fühlt sich Nathanael, als es den Anschein gewinnt, der Messias sei ein Galiläer und gar aus Nazareth.²⁾ Aber das schnelle Offenbaren geheimen Wissens bei diesem hilft jenem für immer weg über den noch eben so hoch gewerteten Anstoß. — Die ganze Erscheinung Jesu war so gering, fortlaufend in so scharfem Gegensatz zu Israels Königserwartung. Das Wunder zeigte demgegenüber wenigstens etwas Königs-
hoheit; nun traf es doch wenigstens bisweilen zu: „Er offenbarte seine Herrlichkeit.“ ³⁾ Und wenn dann wieder einmal eine Zeit kam, wo alle seine Königsherrlichkeit wie verschlossen gehalten wurde, so glaubten seine Jünger dennoch an ihn. Aber wie hätten sie es ohne solches Durchleuchten auch nur einmal getonnt? — Die Bedeutung, welche die Verklärung ⁴⁾ am Eingange der Leidenszeit hatte, hat das Wunder im allgemeinen für das ganze Leben Jesu gehabt. Gott ist damit der Schwachheit der Menschen zu Hilfe gekommen, daß sie sich nicht an seinem ärgerlichen Kinde unheilbar stießen. — Man vergegenwärtige sich: Johannes hatte das Messiasreich als nahe bevorstehend angekündigt, Jesus selbst geradezu als vorhanden bezeichnet. Was half bei solcher Sachlage nun alles Reden? Nicht nur der Täufer wollte da Taten sehen! Wer hätte dem Zweifel bei sich wehren können, wenn nun nicht wenigstens in den Wundern Jesu mit ihrer Erquickung so vieler Gebundenen tatsächlich ein Stücklein Messiasreich vor den Augen der Menschen glanzvoll erstanden wäre? Diesem bei ihm Festhalten sollte wohl auch das auf den ersten Blick befremdliche, dem Schaumwunder ähnelnde Wandeln auf dem Meere dienen. Soeben hatte er die Anerkennung als Messias-König abgelehnt. Joh. 6, 15. Eine harte Erschütterung brachte es dem Glauben seiner Anhänger. V. 66. Da war das — auch von Matthäus und Markus bezeugte — Meerwandeln V. 19 nichts anderes als eine

1) Matth. 9, 6. 2) Joh. 1, 46. 3) Joh. 2, 11. 4) Matth. 17, 2. 22.

Tat der Barmherzigkeit, die dem wankenden Glauben tragend zu Hilfe kam. — Gewiß, dies Leben mit seiner aller Erwartung spot- tenden Niedrigkeit hat des Wunders zu seiner Ergänzung in der Tat fortdauernd bedurft, um für seine Anhänger auch nur einiger- maßen erträglich zu bleiben.

An keinem Punkte des Lebens Jesu leuchtet das eben Gesagte in solchem Maße ein als bei dem *Ausgange* dieses Mannes. Wenn je, so forderte hier die eigentümliche Niedrigkeit dieses Le- bens als Ergänzung und entsprechendes Gegenstück die Herrlich- keit des Wunders.¹⁾ Als der Unterlegene hatte Jesus sein Leben geendet: gekreuzigt, gestorben und begraben. Er hatte klärllich nicht gebracht, was auch seine Jünger von ihm erwartet hatten: wir hofften, er sollte Israel erlösen. Drei Tage hindurch schien Jesu Lebenswerk zusammengebrochen: aus seiner Jüngerschaft war ein zersprengtes Häuflein geworden, welches zwar ihm seine Liebe nicht entzogen hatte, aber wohl seine große, auf ihn gesetzte Hoff- nung zerschellt sah. Da offenbarte er wie einst am Tage seines ersten Wunders, so jetzt noch einmal durchgreifender, abschließender dem Argernisse des Kreuzes gegenüber seine Herrlichkeit: am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten — und seine Jünger glaubten an ihn.

Hätte ein Hinübergerücktwerden in eine andere Welt, ein In- die-Länge-Leben seiner Seele nicht auch ausgereicht? Gewiß nicht! Sehen mußten ihn seine Jünger: nur so wurde bei ihnen der ärger- liche Schaden des Kreuzes wieder gutgemacht. So leuchtet von daher ein, aus welchem Grunde auch dem *apostolischen* Zeitalter von Gott die Gabe des Wunders gelassen werden mußte. An diesen Wundern sollte es die Welt merken: in den wir gestochen haben, der lebt! Bei seinen Jüngern steht der Er- höhtel!²⁾

Von unserer Erkenntnis des Ärgerlichen in dem Lebensbilde Jesu aus vermögen wir aber schließlich auch noch zu begreifen, weshalb der *späteren* Zeit sowie unseren Tagen das Wunder gefehlt hat. Die Wunder konnten aufhören, als die störenden Wir- kungen des Ärgerlichen in dem Lebensbilde Jesu in Fortfall kamen. Es war eine Zeit gekommen, in der das Christentum zu einer Macht geworden war, welche die Leute zum Nachdenken zwang.

¹⁾ Apg. 17, 31 „indem er Glauben gewährt allen dadurch, daß er ihn auferweckte aus den Toten“. ²⁾ Man lese die Auslassungen, die Petrus an die erste derartige Wundertat geknüpft hat: Apg. 3, 12 f. 15 f. — Gelegentliche ausdrückliche Bezeugung solcher Wunder findet sich auch in den Briefen des Paulus Röm. 15, 19; 2. Kor. 12, 12.

Gott braucht heute nicht erst auf wunderbare Weise die Leute zum Stillstehen bei dem Nazarener zu bewegen. Schon in der Schule wird das Kind vor dieses wunderbare Bild gestellt. Und auch im Gewühl der Großstadt läßt sich der Dom, den dort des Meisters Hand zu Ehren des Gekreuzigten gen Himmel führte, nicht leicht übersehen. So ist heute dessen genug, was Menschen zum Stillstehen bei Jesus bringt; an völlig schuldloses gänzlich übersehen dieses Mannes läßt sich nicht denken; und Gottes Arbeit in dieser Beziehung hat darum aufgehört.

Aber auch die eigentümliche Niedrigkeit des Jesusbildes braucht heute nicht mehr als ergänzendes Gegenstück die Herrlichkeit des Wunders. Ein Notbehelf überhaupt sollte ja in dieser Beziehung das Wunder nur sein bis zu dem Augenblick, wo den Leuten die Augen ausgegangen wären für die heimliche Schönheit des Gottesohnes und es in Kraft treten könnte: „Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben!“ Zudem, jenes größte Ärgernis, das Israel in Jesu Erscheinung fand, ist für uns von vornherein aus seinem Bilde herausgebrochen; denn es wird uns leicht einzu- sehen: sein Reich ist nicht von dieser Welt. So bleibt des Ärgerlichen an ihm bei uns nicht allzuviel; und was bleibt, wird aufgewogen von jenem, das sich vor unserem Gewissen sofort bewährt.

* * *

Einst ist von einem Sternseher ein Planet in der Studierstube entdeckt worden. Bei dem Durchdenken des Sonnensystems drängte es sich dem Verstande des Forschers mit zwingender Gewalt auf: an dieser Stelle muß noch ein Planet seine Bahnen ziehen; der Einklang des Sonnensystems fordert diesen Weltkörper. Wer hat mit uns den Eindruck erhalten, daß der denkende Christ beim Durchdenken des Bildes Jesu eine ähnliche Lücke spüren würde, wenn die evangelische Geschichte nicht vom Wunder redete? Wem ist es mit Dante deutlich geworden: dieses Leben des Nazareners — mit seinen großen Wirkungen (eine das ganze Volk bewegende Macht!) und kleinen Mitteln (eine ärgerliche, nicht imponierende Erscheinung!) — würde geradezu unbegreiflich gemacht, wenn man ihm das Wunder ausbräche? Solch einem wird es ja einleuchten, wenn wir als Ergebnis dieses Kapitels den Satz hinstellen: Der Einklang des Lebens Jesu fordert das Wunder; und als des Rätsels Lösung müßten wir es am Himmel der Überlieferung noch zu entdecken suchen, wenn's nicht schon da wäre.



Die Überweltlichkeit der Person Jesu.

Motto: Ich bin von oben herab.
(Joh. 8, 23.)

Neben dem Wunderbaren, von dem das Leben Jesu in dichter Fülle durchsetzt ist, stoßen wir in ihm noch auf ein Zweites, welches die gläubige Annahme dieser Geschichte in sonderlicher Weise erschwert: Jesus ist zu Selbstausagen fortgeschritten, die ihn sogar aus dem Kreise der Gesandten Gottes herausrücken, ja die überhaupt jede Übereinstimmung mit Menschenart bei ihm aufheben (z. B. „Ehe denn Abraham ward, bin ich“). Vor allem finden sich diese Selbstausagen beim vierten Evangelisten; ¹⁾ aber auch die anderen Evangelien sind nicht frei von ihnen. ²⁾

Ob sich nicht von dem aufgedeckten Tatbestande des Ärgerlichen in dem Lebensbilde Jesu aus ein aufklärendes Licht auch über diese Eigentümlichkeit seiner Erscheinung verbreitet? Durch das reichlich vorhandene Ärgerliche in seiner Person ist ja doch Jesus auch in anderer Beziehung aus jeder Gleichheit mit Menschenart weit herausgerückt worden. Nicht anders ist seine Art zu bestimmen als die eines Fremdkörpers, der in die Menschheit hineinkam, und den diese überall da, wo sie in ihrer eigenen Weise verharret, bis heute auch wieder ausstoßen möchte. So stimmen aber die Aussagen über seine einzigartige Herkunft in auffallender Weise zusammen mit der zutage liegenden Einzigkeit seiner Erscheinung und empfangen an ihr Stütze und Halt.

Vielleicht, daß uns ein nochmaliges kurzes Eingehen auf die Eigenart seines Auftretens hie und da weitergehende Schlüsse nahelegen mag auf die geheimnisvolle Eigenart seines tiefinnersten Wesens und die einstige wunderbare Segung seiner Person.

In dem Verhalten Jesu finden wir eine ganze Reihe von Zügen, welche uns im letzten Grunde nur begreiflich sind bei einem, der Sohn war. Ein Reicher kann anders verfahren als derjenige, welcher aus der Hand in den Mund lebt. Ein König steht freier da als jeder, der um seine Stellung noch ringen muß. Ein Kind im Hause schaltet anders als der Knecht. „Der den Meid nicht kennet, denn er ist der Größte“ — es ist nicht das einzige, über das den König die eigentümliche Hoheit seiner Stellung hinausrückt. Auf solche Hoheit der Stellung deutet das Verhalten Jesu an vielen Stellen zurück. „Ich suche nicht meine Ehre“ — hier ist die voll-

¹⁾ Joh. 3, 13. 8, 58. 16, 28. 17, 5. ²⁾ Matth. 11, 27. 28, 18. 20.

kommene Sorglosigkeit eines, dem sein Rang weder genommen noch geschmälert werden kann. Mögen jene um ihren Platz ringen und kämpfen, die erst etwas werden müssen: der der Höchste ist, sieht's mit Gelassenheit und Ruhe an, auch wenn man ihm am Mantel reißt. Mag stilles Hinnehmen bei jedem, wo irgend der Verdacht besteht, daß er es hinnehmen muß, für Schwäche gelten: dieser könnte, wenn er es wollte, in jedem Augenblicke sich der Kränkung entziehen; tut er's nun dennoch nicht, so bleibt's zu achten. Paulus empfand im Nehmen mit Recht eine Hemmung: dieser blieb, obgleich er „von vielen“ unbesehen nahm, doch „der Herr“. So setzt sich ja auch ein König durch herablassendes Annehmen nicht der Gefahr aus, daß er sich etwas vergibt; aber die kleinen Geister, die müssen sich wahren. Dasselbe läßt sich sagen vom Vergeben. Es kommt bei uns so schnell die Angst, wir könnten mit dem Vergeben uns selbst etwas vergeben; und wir haben in so hohem Grade unsere Not, unsere Würde zu wahren, erst selbst einmal etwas zu sein. Auch in dieser Beziehung tobt überall in der Welt ein Kampf ums Dasein: überall begegnen uns um ihre Stellung besorgte, kämpfende Menschen. Der uns hier entgegentritt, hat allein nichts mehr zu erstreben, sondern steht in ungestörtem Vollbesitz. Ja, es ist das Gebaren eines, der Sohn war.

Die christliche Sittenlehre behält auch in ihrer weiteren Anwendung auf die Jünger Christi etwas Unbegreifliches für alle, die draußen stehen. Sie ist zu sorglos, entspricht zu sehr dem Gebaren eines Reichen. Sie ist in der Tat auch nur für solche, die bei Gott in die Stellung von Kindern gerückt sind, ohne Schaden durchzuführen. Wir müssen erst so gestellt sein, daß wir uns vor der Welt nicht fürchten und an die Welt nicht zu hängen brauchen: bis dahin ist die Erfüllung der christlichen Aufgabe ein Unding. Das menschliche Einzelwesen muß in seinem Verlangen nach Leben erst vollkommen befriedigt sein: bis dahin steht der Mensch unter dem Banne des Naturtriebes, der ihn zwingt, sich selbst zu leben. Aber ist der Mensch in der Gemeinschaft mit Gott zum Sattsein gelangt, hat er hier die weitestgehende Sicherstellung seiner Persönlichkeit für Zeit und Ewigkeit erfahren, dann steht auch er hoch genug, um in seiner Lebensweise die Hoherzigkeit Christi nachzuahmen: das Gebaren eines, der Sohn war.

Bei Jesus zeigt sich weiter doch wohl auch das Gebaren eines, der mit freiem Willen die Menschheit annahm. Sonst gewahren wir bei unseren Helden ein Bemühen, das Menschliche abzustreifen oder doch zurückzudrängen. Er, der zu uns herniederstieg, hat sich nie geschämt, Mensch zu sein. „Sein Geist wäre stark

genug gewesen, die Lippen zu schließen, daß sie weder das Bekenntnis des Verlassenheitsgefühls noch die Bitte um Stillung des Durstes aussprechen durften; aber er bekennt sich zu seiner Not.“ So floß zu jeder Zeit durch sein ganzes Wesen die volle Ader der Menschlichkeit. Es sei hier nur noch einmal erinnert an sein Weinen vor des Lazarus Grabe und vor Jerusalems Thor, und die tiefe Erschütterung seines Geistes nach Johannes' Tode und an seine Ermüdung am Jakobs-Brunnen. Ja, dieser wollte Mensch sein und drängte nichts von jenem zurück, was menschlich heißt.

Aber wir finden im Bilde Jesu eine neue Reihe von Zügen, die der Welt ärgerlich gewesen sind, und die uns jetzt den Schluß nahelegen sollen: er war der Heilige Gottes! Wir finden bei ihm bisweilen ein Verfahren, das sich für uns allerdings nicht empfiehlt, weil es mit Sicherheit eine Schädigung unseres Innenlebens nach sich ziehen würde. Seine Person ragt hier als eine einzig kräftige zu uns herüber: sie ist frei von der notgedrungenen Behutsamkeit sündlicher Menschen. Nur an zwei derartige Züge sei erinnert! Wir haben das richtige Gefühl: wer Pech angreift, besudelt sich; es bleibt von dem Umgange mit den Böllnern und Sündern so leicht etwas an uns hängen; und wir brauchen erst eine Stärkung in Jesu Nähe, um ihm auch dieses ohne Gefahr nachmachen zu können. Aber er gab sich gerade als der Selbständige, als der allein Freie und Reine der Welt gegenüber — diesen Leuten von vornherein ohne Rücksicht hin. Oder ein Zweites: es ist doch eine Schwäche der Menschen, daß sie sich in das einzelne nicht hineindenken und das einzelne nicht mitempfinden dürfen, wenn sie sich nicht unfähig machen wollen für den großen Zug ihres Berufes. Seine königliche Erhabenheit kam an keiner Stelle so stark zum Ausdruck, als „da er dem Kleinbetriebe mit der Unendlichkeit seiner Ansprüche, mit der Enge seines Inhaltes nach Menschenurteil und dem Übermaße des darin sich darstellenden Jammers gewachsen blieb ohne Zerrissenheit, ohne Kleinlichkeit, ohne Kleinmut!“ So war er in seiner ganzen Art „von den Sündern abge sondert und höher, denn der Himmel ist.“¹⁾

Wieder anderes an dem Bilde Jesu läßt sich ohne weiteres unter das Wort rücken: „Hier ist, was göttlich und nicht was menschlich ist.“²⁾ Vor allem fällt unter diesen Gesichtspunkt Jesu Verhalten zu seiner Mutter. Der Katholizismus hat der Maria die Mutterrechte beim Sohne zurückgegeben; aber in Wirklichkeit war Jesu Stellung zur Mutter eine andere. Er, der den Menschen

1) Ebr. 7, 26. 2) Matth. 16, 23.

mehr werden sollte als sonst ein Mensch, konnte eben darum seiner eigenen Mutter nicht das sein, was sonst einer Mutter ihr Sohn ist. Sie mußte auf Mutterrechte verzichten bei diesem Manne, in welchem auch sie ihren Heiland erkennen und anbeten sollte. Und wenn Jesus auch sonst von seinen Jüngern fordert, daß sie ihn mehr als Vater und Mutter lieben sollen, wenn er einem Jünger das Begräbniß seines Vaters verweigert und so zu einer Auflehnung gegen das vierte Gebot kommt, so ist auch dieses nur daraus zu erklären, daß hier ein Mann ist, der sich in den Forderungen, welche er an die Menschen richtet, unbedenklich neben Gott stellt.¹⁾

Auch die ganze Art seines Wirkens, der Mut als Säemann aufzutreten, läßt sich mit dem Stichwort belegen: „hier ist, was göttlich und nicht was menschlich ist.“ Welcher große Mann der Geschichte hat wie dieser Jesus gewagt, bloß von dem Innern aus die Geister zu bewegen, zu scheiden, zu sammeln? Sind sie nicht alle zurückgeschreckt vor der Ausichtslosigkeit des Dienens? Ohne jede Hast, in göttlicher Sicherheit ist dieser Jesus seinen Weg gegangen: Gott kann w a r t e n, und sein Sohn kann es auch. Hier handelt es sich um göttliche Zeitmaße: Kräfte, die über den Tod hinausreichen, stehen diesem zur Verfügung; wer will seines Lebens Länge ausreden? Aber nur von hier aus erklärt sich auch der sonst unbegreifliche Mut seines auf solche Endlosigkeit angelegten Verfahrens.

Aus der Eigentümlichkeit seines Verhaltens leuchtet eine geheimnisvolle Einzigartigkeit seiner Person heraus — sehen wir es noch an seinem S t e r b e n! Diesem Manne hat es doch sonst nicht an Mut gefehlt: in treuem Festhalten seiner Eigenart hat er sich auch den Gewaltigen seines Volkes jederzeit mit großem Freimut entgegenzustellen gewagt. Und wer hätte die Liebe, die Opfer zu bringen versteht, bei dem Nazarener je vermisst? Warum haben nun Märtyrer Qualen und Tod ruhig erduldet und dieser Christus nicht? Mit der Bemerkung, daß der wahrhaftige Jesus den Ruhm der stoischen Schmerzensverachtung nicht begehrt habe, ist nichts

¹⁾ Man vergleiche auch die Behandlung der Schwestern in Bethanien! Während sie klagen: wäre Jesus hier gewesen! warum hat er uns im Stiche gelassen! — spricht er zu seinen Jüngern: „Ich bin froh, daß ich — nicht dagewesen bin!“ Wenn Martha und Maria das gehört hätten! Das Herz wäre ihnen wohl erstarrt! So hart kann Jesus sein? „Wenigstens kann und darf er so hart handeln, wie kein anderer es ohne schwere Sünde dürfte! Wir haben mit Hilfe zu eilen, wo sie not tut; es möchte sonst zu spät sein. Der eingeborene Sohn darf weilen, weil es für ihn nie zu spät ist. Er darf Menschen auf die Folter spannen, weil er weiß, wozu es ihnen gut ist.“ (H. Hoffmann.)

gesagt. „Denn nicht in Unnatur und Ostentation, sondern in Wahrheit sind die Glaubensmenschen in der Todesnot getrost, wenn der Geist ihnen das Zeugnis der Kindschaft gibt.“ Also warum wird hier der Vorgänger von seinen Nachfolgern übertroffen? Es liegt doch im tiefsten Geheimnis seiner Persönlichkeit. Wenn's wahr ist, daß der Tod der Sünde Sold ist, so ist Sterben — wenigstens ein solches Sterben, wie's jetzt unser aller Los ist — für uns Menschen ebenso unnatürlich wie die Sünde. Durch das Sterben geht das Zorneswehen Gottes: in ihm vollzieht sich das Gericht des heiligen Gottes, der sein Angesicht im Zorne von dem Sünder abwendet. Was nun sonst nur der Sünder erduldet, hier erlebte es der Reine und Sündlose, weil die Sünde des Volkes es ihm auflegte, weil Gottes Hand nicht eingriff, um es von seinem Haupte abzuwenden. Es sollte ja umschlagen zur Sühne aller Weltünde. Nun ist das Grauen und Beben bei diesem Jesus nicht anders zu erklären als aus der Einzigartigkeit seiner Person, der die Qual der Gottverlassenheit, welche der Sünder mit Recht erduldet, im tiefsten Grunde fremd und zuwider war. Jene kennzeichnende Angst vor dem Tode durch S ü n d e r h ä n d e ist ein helles Kennzeichen seiner in Gottes Wesen tief und einzigartig eingesenkten reinen und heiligen Persönlichkeit. Er, der gewohnt war: ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir — er, der sagen durfte: ich und der Vater sind eins — hat vor der Gottverlassenheit im Tode in ganz anderem Maße gezittert als jene, die ohne Gott ihr Leben zu führen gewohnt sind. Aus dem Beben in Gethsemane, aus dem Bangen am Kreuze leuchtet so eine Höhe sittlicher Reinheit und tiefster persönlicher Gemeinschaft mit Gott heraus, wie sie außer diesem keiner besessen hat. — Und noch ein anderes! Nicht nur Stephanus hat in der Todesstunde des Herrn Nähe in einer bisher ungewohnten Weise gespürt; auch andere Märtyrer und Glaubensmenschen sind in ihrer Not gleich kräftig getröstet worden. Dieser Jesus hat umgekehrt im Sterben ein Vollmaß innerer Gottverlassenheit zu schmecken bekommen. Ihm ist das Sterben nicht erleichtert, sondern es gehörte zu seinem Verufe, den Kelch bis auf die Gese zu leeren. Dieses Sterben in seiner ganzen Angst wird erst begriffen, wenn es uns deutlich wird: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches d e r W e l t S ü n d e trägt!“ ¹⁾

* * *

¹⁾ In Harnacks so verbreiteten Vorlesungen über das Wesen des Christentums ist Jesu Einschätzung nicht richtig erfolgt. Steht Jesu Bedeutung, wie Harnack will, lediglich in seiner (durch sein Leben bewährten) W e r t u n d i g u n g, so müßten wir von ihm in ganz ande-

So trägt Jesu Bild an vielen Stellen die Maße einer anderen Welt, und er bleibt dauernd eines Hauptes länger denn wir alle. Wieder an anderen Stellen sind seine himmlischen Maße dazu bestimmt, daß auch wir in sie hineinwachsen: wie wir getragen haben das Bild des irdischen Menschen, also sollen wir auch tragen das Bild des himmlischen. Denn es soll dahin kommen, daß Gottes Wille bei uns auf Erden geschieht nicht anders, als er im Himmel getan wird. Aber auch in dieser Beziehung verliert sich jene Gewißheit nicht aus unserm Fühlen: dieser Jesus ist in einem andern Garten gewachsen als wir; er ist ein himmlisches Reiz, welches auf den Baum der Menschheit erst gepfropft wurde; er ist von oben herab. Was Wunder nun noch, wenn das auch aus seinen Aussagen über sich selber öfter als einmal herausklingt?



Schlußwort.

Forderungen als Endergebnis.

Unter demjenigen, was wir als Ergebnis unserer Untersuchungen gewonnen haben, steht uns das im ersten Kapitel des vorigen Abschnitts Niedergelegte weitaus obenan: der zwingende Schluß auf die Treue der Berichterstattung. Nur helfend, nur Anstöße, die etwa im einzelnen noch kamen, alsbald wieder beseitigend: so traten neben dieses Kapitel noch die beiden folgenden. Treue der Berichterstattung: was aber ist mit der Klarstellung dieser Tatsache denn eigentlich erreicht? Nichts Geringeres als eine offene Tür! Was hindert nun noch, sich mit diesem Christus einzulassen? Oder woher will jemand nun noch ein berechtigtes Mißtrauen gegenüber dieser Sichtgestalt herleiten, als könne sie sich bei genauerm Zusehen in leuchtenden Nebel auflösen? Aber auch nichts Größeres als eine offene Tür haben diese Erörterungen schaffen können und wollen; die Hauptsache kommt nun erst: Menschenkind, durch die offene Tür dringe du ein!

Jetzt kann sich der Verstand nicht mehr hindernd vor irgendeinen in den Weg stellen; denn gerade dem Verstande muß es

rem Maße ein Märthertum seiner Überzeugung verlangen. Hier gibt es nur ein Entweder — Oder. Entweder ist dieses Zucken in Todesnähe bei Jesus ein Mafel (und für Harnack müßte es dies sein) — oder gerade dieses Beben deutet, wie wir wollen, auf einzigartige Hoheit und auf ein in seiner Bedeutung einzigartiges Sterben.

ja doch offenbar geworden sein: hier ist kein von den Wünschen des eigenen Herzens verfälschtes Bild. So darf man nun hier getrost den Gott kennenlernen wollen, der in und an Christus handelt. Hier ist der offenbare Gott; in diesem Manne ist Gott offenbar; hier ist Hoffnung gegeben, zu einer persönlichen Gewißheit von Gott zu kommen — hier oder wahrscheinlich sonst nirgends!

Kann der Verstand nicht mehr der abwehrende Türhüter sein vor diesem Bilde, so ist nur das die Frage, ob nicht etwas ganz anderes doch noch Ungezählte von ihm auch ferner abhalten wird; und jeder mag es als eine Pflicht der Aufrichtigkeit erachten, in dieser Beziehung sich selber ehrlich zu prüfen.¹⁾ Nur da kann doch eine Willigkeit sein, sich mit Christus einzulassen, wo ein Bedürfnis nach ihm vorhanden ist; dem Bedürfnis aber steht als Gegensatz gegenüber das Sattsein. Sättigung suchen und erlangen die Menschen unserer Zeit nun allerdings nicht immer in den niedrigsten und rohesten Genüssen des Fleisches, obgleich diese Art der Sättigung bei einem etwaigen Abwägen sich noch immer als die weitaus überwiegende herausstellen möchte; aber auch die feineren und edleren Genüsse, welche z. B. Künste und Wissenschaften bieten, sind ja imstande, bei dem Menschen das gleiche Gefühl des Sattseins zu bewirken. Und Sattsein ist eben der Feind jedes Bedürfnis. Nun können freilich auch nicht Erörterungen derart, wie wir sie anstellen, solches Bedürfnis jemals schaffen; aber wo dieses Bedürfnis schon vorhanden war — und unser Gott tut auch in unserer Zeit viel dazu, es bei jedermann durch seine Fügungen und Führungen im Leben immer aufs neue zu wecken — und wo dann doch der Verstand sich wehrend vor Christus hinstellen wollte, da konnten und wollten wir helfen und es dem Bedürftigen ermunternd zurufen: der Verstand kann dir diese Tür nicht zuschließen; siehe nur recht hin: sie steht offen! bringe ein!

Soll hier für das geweckte Bedürfnis, für das ungestillte Verlangen nach Sättigung, welche das für Gott angelegte Menschenherz schließlich doch auch nur in Gott finden kann, noch ein Rat stehen? Man mag solchem sehrend Suchenden sagen: Bring dich in eine unbefangene Berührung mit Christus! Halte stille, daß der Inhalt des Evangeliums überführend auf deinen

1) „Mit Beweisen kann man niemals Christ werden, höchstens auf Christus aufmerksam gemacht und auf den Punkt gebracht werden, wo man glauben will oder sich stoßen. Zuletzt kann es nur auf das eine ankommen, für die göttliche Selbstbezeugung im Wort sich öffnen zu lassen.“

Sinn wirke! Tue Jesu Willen, folge seinen Ratschlägen! Das ist der Weg, auf dem man noch heute dahin gelangt, daß man das-
selbe „sieht“, was seine ersten Jünger vormalis „gesehen“ haben.

Es ist von Gott so geordnet, daß die wichtigste Arbeit des Lebens von jedem Menschen selber vollzogen werden muß, daß der Grund des religiösen Glaubens von jedem selber in einem persönlichen Erlebnis gefunden werden muß. Komm und siehe es, d. h. mache in diesem Stücke selber die entscheidende Erfahrung! Dann kommt die letzte Sicherung vom gestillten Bedürfnis: die Hingebung an den Christus der Schrift bringt in die Seele Licht und Trost, heiligt den Willen, tröstet das Gewissen; und das Lebensbild Jesu ist es auf diese Art schließlich selber, welches durch die ihm unmittelbar einwohnende Lebensmacht den letzten und stärksten Beweis für seine Wahrheit und Einzigkeit führt.

Mag denn dieses der gesunde Verlauf sein: zuerst glauben wir an Christus um der Bibel willen; so glaubwürdig kann man uns das Evangelium machen — und unsere ganze Darlegung wollte ja leztthin ein darauf abzielender Versuch sein — daß wir getrost in eine unbefangene Berührung mit dem Christus der Schrift treten. Aber das Ende wird dies sein: wir glauben an die Bibel um Christus' willen; denn als wir erst in seiner Nähe standen, da hat er selber es uns alsbald siegreich angetan: er stillte ja unser bestes Bedürfen.

Ende des ersten Teils.



Fortsetzung im zweiten Bande:
Des Goldgrundes Schönheit — Die Herrlichkeit Jesu
5. Auflage 1922

Der Goldgrund des Lebensbildes Jesu

von

Otto Borchert

Pfarrer und Kreisschulinspektor a. D. in Westerhausen a. Harz

Zweiter Teil:

Die Herrlichkeit Jesu
Des Goldgrundes Schönheit

Fünfte, durchgesehene Auflage
(13. bis 17. Tausend)

1922

Hellmuth Wollermann Verlagsbuchhandlung (W. Maus)
Braunschweig

Die Herrlichkeit Jesu

Ihren Verächtern
und Bewunderern neu gezeigt

von

Otto Borchert

Pfarrer und Kreisschulinspektor a. D. in Westerhausen a. Harz

„Warum schrieb er nicht? Warum diktierte er nicht? Seine eigentliche Gabe an die Seinen ist nicht das, was er sagt, vielmehr das, was er ist — er selbst.“

Kähler.

„Die Absolutheit des Christentums wurzelt in der Absolutheit der Persönlichkeit Jesu; das Wunder der Göttlichkeit des Christentums hat seinen Grund im Wunder der Persönlichkeit Jesu.“

Heiler,

Prof. der vergleichenden Religionsgeschichte.

Fünfte, durchgesehene Auflage
(13. bis 17. Tausend)

1922

Hellmuth Wollermann Verlagsbuchhandlung (W. Maus)
Braunschweig

„Das Menschengeschlecht hat keine Erinnerung,
welche dieser nur von ferne zu vergleichen wäre.“

Leopold von Ranke

„Wenn unter den Christen Umfrage gehalten
würde, was sie am schwersten beim Verlust ihrer
Religion vermissen würden, die Antwort würde wohl
einheitlich dahin lauten: Jesum Christum selbst.“

Grüßmacher

„Von seiner Fülle haben wir alle genommen.“

Joh. 1, 16

Dieser zweite Teil ist ein abgeschlossenes Ganze und
kann daher auch ohne den ersten Teil gebraucht werden

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.

Copyright 1922 by Hellmuth Bolleremann Verlagsbuchhandlung,
Braunschweig

Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei Braunschweig

Vorwort der ersten Auflage.

Das Größere will dieser zweite Teil bringen. Was uns an Jesus nicht gefiel, was bis heute gegen unser Empfinden streitet, weil es unserm Fleisch und Blut zuwider ist — hat das frühere Buch aufgezeigt.¹⁾ Dieses „Ärgerliche“ an ihm ist uns noch immer wertvoll. Denn es verbürgt uns auch heute noch, daß er im Vollsinne aus dem „Ausland“ stammte und einst als ein völliger „Fremdling“ in unser Menschengeschlecht eintrat. Lag sein Bild mit seiner Hoheit schließlich weit hinaus über die Maße der Menschen — nun, eben das „Ärgerliche“, das es dabei bis heute an sich trägt, zeigt doch, wie Menschenhand nicht an ihm „verherrlichend“ gewirkt hat, und verbürgt so dauernd „des Goldgrundes“ Echtheit.

Aber was wir jetzt sehen wollen, ist dennoch das Größere. Unser Auge sieht von dem „Ärgerlichen“ weg und bleibt nun an dem „Schönen“ hängen. Dieser „Ärgerliche“ offenbarte doch je und je auch seine „Herrlichkeit“ — und lediglich diese wollen wir jetzt aufspüren auf allen ihren Wegen.

Shmels hat recht: „Man kann es gar nicht ernstlich genug aussprechen, daß, wenn Jesus wirklich der ist, als den ihn die Kirche bekennet, er auch selbst imstande sein muß, durch seine Wirklichkeit von dieser Wirklichkeit zu überführen.“ Nun, nichts Geringeres als eben diese glanzvolle Wirklichkeit Jesu mit ihrer überführenden Kraft wollen wir in diesem Buche herausstellen.

Dabei sind wir uns der Mahnung wohl bewußt, die in Luthers bekanntem, aus seinen letzten Jahren stammendem Worte liegt: „in neuen Zungen und Sprachen müsse geredet werden von Christus, von der neuen in ihm offenbarten Menschheit.“ Ja, mit neuen Zungen! An den Toren der neuen Zeit, die wir von Gott erhoffen, möchten wir in mancherlei neuer Weise den zeigen, der mit jeder neuen Zeit auch immer neu wird, der aber doch vor allem auf die Seite des „Alten“ gehört, welcher sich nicht verändert (Daniel 7, 9. 13)) — und ohne den eben darum auch eine neue Zeit leben kann.

1) „Der Goldgrund des Lebensbildes Jesu. Erster Teil: Des Goldgrundes Echtheit.“ 7. Auflage 1922.

Möge der kommenden Zeit kein Gutes mangeln, aber vor allem nie fehlen dieser „aller Zeiten Unentbehrlichkeit“! ¹⁾)

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die neue Zeit, die wir erwarteten, ist anders zu uns gekommen, als wir erhofften. Vieles, was uns groß war, liegt um uns als Trümmerfeld.

Ist in solcher Zeit des Niedergangs Gewinn überhaupt möglich? Doch sicher, wenn unser Innenleben zu neuem Reichtum gelangt! Festester Grund zu neuem Aufstieg wird sofort gelegt, wenn in dem gegenwärtigen Dunkel Seine Gestalt für unser Volk ein neues Leuchten empfängt — dann eine glückselige Neu-erfüllung des Prophetenwortes:

„Das Volk, das in Finsternis wandert, sieht ein
großes Licht,
über denen, die in umnachtetem Lande wohnen, glänzt
ein Licht auf.“

In diesem Falle mag dann unser Volk in Geduld, aber auch in Vertrauen getrost auch auf das andere warten, was in jenem 9. Kapitel des Jesaja noch weiter als Verheißung steht:

„Du gibst reichen Jubel, du schaffst große Freude!

Denn das Joch ihrer Last zerbrichst du.“

Aber zunächst gilt es noch, zu diesem heilschaffenden Lichte den Weg weisen — und dazu möchte dieses Buch auch weiterhin den Versuch machen.

Vorwort zur fünften Auflage.

Goethe hat es einmal ausgesprochen: „Was fruchtbar ist, das ist wahr.“ Was ist nun in der Weltgeschichte wohl fruchtbarer gewesen als das Bild dieses Jesus? Aber wie wahr muß es dann doch sein!

Otto Borchert.

¹⁾ Bei dem Gebrauche des Buches wird es sich empfehlen, die angezogenen Evangelienstellen überall da, wo der Zusammenhang nicht ganz bekannt ist, auch wirklich nachzulesen. Nur so kann und wird der ganze Reichtum dieses wunderbarsten Lebens zur Anschauung kommen. — Das Stellenregister am Ende des Buches wird dem Bibelleser willkommen sein. Ihm vermag dieses Buch, wie ich denke, als Nachschlagebuch gute Dienste zu leisten.

Inhaltsangabe.

	Seite
Einleitung. Die Entwicklung der Aufgabe.	10—16
Es gilt, die hier vorliegende wunderbare Wirklichkeit sehen	10
Und zwar in ihrem ganzen Umfange.	11
Die Quellen	11
Die Art der Benutzung	13
Die Vorurteilslosigkeit dabei.	14
Der allmähliche Aufstieg	15
Hier ist der, der auch größer ist denn der Tempel	16
 Erster Teil. Im Vorhofs. 	
Die natürlichen Grundlagen der Persönlichkeit Jesu	17—58
Erstes Kapitel. Jesu körperliche Ausstattung. Die Ge- sundheit Jesu.	17—30
Jesu äußere Erscheinung	17
Jesu körperliche Gesundheit	19
Die seelische Gesundheit Jesu.	24
Zweites Kapitel. Jesu seelische Eigenart.	30—43
Jesu Mut und kraftvolle Männlichkeit	30
Der Zorn Jesu.	34
Die Weichheit Jesu	35
Seine Freundlichkeit	36
Aufnahmefähigkeit und Sammlung.	37
In ihm das Zusammenstoßen der Gegensätze	39
Ob Temperament Jesu?	41
Ob Rassenart?	41
Einheitlichkeit seines Wesens	42
Keine Veränderung	42
Drittes Kapitel. Die natürlichen Geistesgaben Jesu. Jesus als hervorragender Mensch	43—58
Kürze der Wirkungszeit	43
Die Streitreden Jesu.	44
Jesus als Volksredner	46
Im Gespräch mit einzelnen	48
Jesus als Spruchdichter.	49
Die dichterische Kraft in den Gleichnissen Jesu.	50
Jesus unter den großen Denkern.	53
Abschließende Erwägungen	57

Zweiter Teil. Im Heiligtum.

Die religiös-sittliche Persönlichkeit Jesu	59—161
Erster Abschnitt. Jesus und Gott	59—95
Erstes Kapitel. Jesu Gotteserkenntnis. Seine Freude	
an Gott und sein Gottvertrauen	59—67
Auch damals nicht leicht zu glauben	59
Die Kraft des Gottesglaubens Jesu	60
Das Einzigartige dabei	60
Das Neue in seiner Gotteserkenntnis	62
Abweichendes in der Frömmigkeit Jesu	63
Ihr Kern die Freude an Gott	64
Jesu Gottvertrauen	65
Anders als bei uns	66
Zweites Kapitel. Das Gebetsleben Jesu	67—76
Die Stellung des Gebetes in Jesu Leben	67
Einzelzüge aus Jesu Gebetsleben	69
Beten heißt bei ihm Lieben	71
Beten heißt bei ihm Nehmen	72
Beten heißt bei ihm Opfern	73
Sein Beten anders als das unsrige	74
Drittes Kapitel. Jesus und die Schrift	76—82
Seine Vertrautheit mit ihr	76
Die Art, wie er sie las	77
Sein Schlüssel zu ihr	78
Auch ihm die Schrift zu vielem nütze	79
Worin Jesus zur Schrift anders stand als wir	80
Viertes Kapitel. Jesus und die gesetzlichen (gottesdienst-	
lichen) Ordnungen seines Volkes	83—88
Seine am Überkommenen festhaltende Stellung zu ihnen	83
Seine Freiheit ihnen gegenüber	84
Wo findet beides seine Einheit?	85
Fünftes Kapitel. Der Gehorsam Jesu	88—95
Sein Nährboden und seine Sonderart	88
Die Größe seiner Leistung	90
Wo lag für Jesus das Versuchliche?	92
Die Vollkommenheit seines Gehorsams	94
Zweiter Abschnitt. Jesus und die Menschen	95—142
Erstes Kapitel. Der wahrhaftige Jesus. Die Liebe	
das Band der Vollkommenheit	95—114
Die Wahrhaftigkeit Jesu	95
Die Umwertung aller Werte durch ihn	98
Die Glut seiner Liebe	99
Ihre Grenzenlosigkeit	100
Die Liebe in seinen Wundern	102
In seinen Weissagungen	104
Auch die Form seiner Rede von der Liebe beeinflusst	105

	Seite
Die Zartheit seiner Liebe	108
Das Heldenhafte an ihr	111
Ihr Wachstum im Leide	112
Ihre Krönung in der Lebenshingabe	113
Zweites Kapitel. Jesu Demut und Geduld	114—122
Der Zusammenhang seiner Demut mit der Wahrhaftigkeit	114
Demut auch sonst Grundzug seines Wesens	115
Demut vor allem im Dienste seiner Liebe	117
Ihr erhabener Hintergrund	117
Geduld und kein Gewalttun	118
Geduld und Überwinden	119
Geduld und keine Verbitterung	120
Alles aus Liebe	122
Drittes Kapitel. Jesu Stellung zu den Kindern, den Frauen und den kleinen Leuten (den Reichen). Der Sünder Geselle	123—136
Jesu Stellung zu den Kindern	123
Jesu Stellung zu den Frauen	125
Jesu Stellung zu den kleinen Leuten	126
Jesu Stellung zu den Reichen	128
Noch einmal zu den kleinen Leuten	131
Der Sünder Geselle	134
Viertes Kapitel. Der Ernst seiner Liebe. Noch allerlei Unterschiedliches an ihr	136—142
Der Ernst seiner Liebe	136
Wir dürfen nicht so lieben wie er	139
Wir können nicht so lieben wie er	141
Dritter Abschnitt. Jesus und die (natürliche) Welt	142—154
Jesu Unbefangenheit im Genuß der Welt	143
Der Grund dafür	146
Anders gilt es für seine Jünger	148
Jesu Stellung zur Ehe	149
Jesu Zurückhaltung gegenüber der Kultur (Arbeit an der Welt)	150
Der Grund dafür	152
Hat Jesus recht?	153
Übergang zum dritten Teil.	
Warum die Betrachtung Jesu an dieser Stelle noch nicht haltmachen kann?	154—161
Der bisher gewonnene Standpunkt	154
Das notwendige Weitergehen um unsertwillen	156
Das notwendige Weitergehen um Jesu willen	158
Das notwendige Weitergehen um der Geschichte willen	160
Dritter Teil. Im Allerheiligsten.	
Das Geheimnis der Persönlichkeit Jesu. Jesus unser Herr	162—257
Vorbemerkung	162—163

	Seite
Erster Abschnitt. Jesus in seiner eigenen Beurteilung	.163—210
Erstes Kapitel. Der Sündlose	.163—172
Der Glaube der Gemeinde.	164
Der von uns zu erhebende Befund.	164
Jesu Selbstbewußtsein.	168
Abschließende Beurteilung	171
Zweites Kapitel. Der Sohn	.172—178
Der Inhalt dieser Selbstbezeichnung	172
Die Entstehung des Sohnesbewußtseins	176
Seine Analogielosigkeit	178
Drittes Kapitel. Der verheißene Messias	.179—185
Die vorhandenen Messiasvorstellungen und Jesu Stellung dazu	179
Das Bauen aus der Schrift.	180
Die scheinbare Sinnlosigkeit seines Messiasbildes	182
Die göttliche Leistung darin	185
Viertes Kapitel. Das Unerhörte seiner Vollmacht	.185—202
Die Rede aus dem Eigenen	185
Fortbildung des Gesetzes	187
Verkündigung der Sündenvergebung	189
Eigene Ausübung derselben	190
Die Unentbehrlichkeit seiner Person	191
Das Recht der Sendung	194
Die Gewißheit seines Sieges	198
Weltgericht und Vollendung	199
Die Glaubwürdigkeit dieser Selbstausagen	202
Fünftes Kapitel. Das Übermaß seiner Ansprüche	.202—210
Jesu Selbstbewertung	202
Jesu Glaubensforderung	205
Jesu Liebesforderung	207
Das Treten an Gottes Stelle	209
Übergang zum zweiten Abschnitt.	.210—211
Zweiter Abschnitt. Der der Selbstbeurteilung Jesu entsprechende Geschichtsverlauf	.212—257
Erster Unterteil. Soweit dieser Verlauf ein Handeln Jesu ist	.212—245
Erstes Kapitel. Die Wunder Jesu	.212—235
Im Dienst der Liebe	212
Ein Ausweis seiner Sendung	213
Scheinbare eigene Geringschätzung der Wunder	214
Ein Teil seines Messiaswerkes	216
Vor allem Kampf gegen das Reich des Satans	219
Jesu Selbständigkeit beim Wundertun	223
Handgriffe beim Heilverfahren	230
Forderung des Glaubens vor dem Wundervollzug	233

Zweites Kapitel. Der Herzenstündiger und die Voraus- sage 235—245

Jesús weiß nicht alles	235
Jesús weiß alles	236
Auch rein äußerliche Umstände	238
Ausgleich dieses Widerspruchs	238
Jesu Voraussage	240
Ihre Bedingungslosigkeit	242
Ihre Unberechenbarkeit	242
Ihre Bedeutung	244

Dweiter Unterteil. Sofern dieser Verlauf als Handeln Gottes an Jesús in die Erscheinung tritt 245—257

Erstes Kapitel. In den Tagen vor Ostern 245—251

Die Namengebung	246
Die Jungfrauengeburt	246
Aus Davids Geschlecht	247
Aus der Davidsstadt	247
Der Vorläufer	247
Das Osterlamm	248
Die Gottesstimmen	249
Die Ankündigung am Sternenhimmel	250
Der Widerhall seines Todes in der Natur	250

Zweites Kapitel. Von Ostern bis Pfingsten 251—257

Die Ostertatsache	251
Ihre Bedeutung	252
Himmelfahrt	254
Das Pfingsterlebnis	255
Die Geistessendung als Jesustat	256
Abschließendes Urteil der Gemeinde	256

Zum Abschluß 257—260

Das Ergebnis unseres Sehens	259
Dieses Ergebnis und das Denken	259
Dieses Ergebnis und der Wille	257

Einleitendes.

Die Entwicklung der Aufgabe.

Es ist alte Weisheit, die Deskartes nur auf einen bündigen Ausdruck gebracht hat: „Die ganze menschliche Wissenschaft besteht allein darin, genau zuzusehen“. Ist dies aber wahr, an welcher Stelle sollte dann die Menschheit immer wieder genauer zusehen als bei dem Manne, der für die Menschheit das größte Erlebnis war? Jesus hat nicht eine Lehre gebracht, sondern er brachte sich selbst. Und er selbst war die gewaltigste Tatsache der Weltgeschichte, eine wunderbare Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit gilt es nicht zuerst zu glauben, sondern zu sehen.

In unserer Zeit wird viel über Jesus geredet, und Jesus selbst möchte doch mit seiner ganzen Erscheinung vor allem zu uns reden. Es sind oft die anziehendsten Fragen, die über ihn erörtert werden; aber die Hauptfrage bleibt doch die, ob unsere Augen ihn sehen. Es geht uns leicht mit ihm wie mit einem Besitze, den wir so lange haben, daß die Gewohnheit unsere Augen für seinen Glanz unempfindlicher gemacht hat. So gilt es, die wunderbare Wirklichkeit, die Jesu Erscheinung bedeutet, immer aufs neue deutlich vor unsere Augen hinzustellen.

Keiner soll diese Pflicht für eine leicht erfüllbare halten. Unsere Missionare wissen von der Schwierigkeit zu sagen, die es für sie hat, in die Denkweise eines fremden Volkes einzudringen. Wieviel größer ist für uns die Schwierigkeit gegenüber Jesus, der unserer Art im tiefsten Grunde doch viel fremder ist als irgend ein Fremdling Afrikas! — Wir dürfen uns auch nicht einreden, daß es für uns möglich wäre, den reichen Inhalt der in Jesus gegebenen Wirklichkeit jemals bis auf den Grund auszuschöpfen. Jedes Zeitalter hat an Jesus Neues entdeckt; und so wird es fortgehen, solange Menschengeschlechter aufeinander folgen. Denn jede Generation sieht ihn mit ihren Augen. Und weil ihr Auge auf Neues eingestellt ist, was gerade ihr wertvoll ist, was gerade sie braucht — so wird sie auch jedesmal Neues in dieser wunderbaren Wirklichkeit, die Jesus bedeutet, entdecken. Ist es aber so, dann ist jedes Zeitalter auch geradezu verpflichtet, sein Auge für dieses Anschauen Jesu einzustellen. Und es ergibt

sich so für jede Zeit eine neue Herausstellung der Herrlichkeit Jesu, die freilich auch einseitig, aber doch sicher jedesmal zeitgemäß sein wird. — Dabei wird jede neue Herausstellung zugleich auch reicher ausfallen, sofern nur das nicht beiseitegeschoben wird, was frühere Geschlechter schon an ihrem Teile gesehen haben.

Wir Leute von heute sind der Grübeleien müde geworden. Sie dünken uns wie ein Gewebe, das leicht zerreißt, weil in ihm der dünnfadige Einschlag der Menschengedanken zu reichlich ist. Uns ist eine große Tatsache weit wichtiger als die schönsten Gedanken; denn sie stellt uns auf den festen Boden der handgreiflichen Wirklichkeit. So sollen wir uns im folgenden bei dem, was wir über Jesus sagen, auch sehr hüten vor allen blassen Gedanken und vielmehr darauf bedacht sein, daß wir die in ihm gegebene Wirklichkeit packen — das Leben, sein reiches, volles Leben —, ohne daß uns von diesem Reichtum zuviel verlorengeht. Das ist das Ziel, dem wir zuwandern; wir wollen Jesu Wirklichkeit schauen, wie sie sich machtvoll eingegraben hat in die Geschichte.

Seine Wirklichkeit! Aber nicht in der Form einer Lebensbeschreibung! Diese Versuche sind im vorigen Jahrhundert oft genug gemacht worden und sind im letzten Grunde mißlungen. Nicht bloß in den Urkunden des Lebens Jesu, doch wohl vor allem in der Eigenart dieses Lebens selber liegt der letzte Grund des Fehlschlages. Aber das Bild Jesu tritt uns doch lebensvoll genug entgegen, daß wir uns in seinen Reichtum versenken können. — Nun ist uns dabei sicherlich die innere Herrlichkeit Jesu über die Maßen wertvoll. Hier breitet sich vor unsern Augen das allerreichste Personenleben aus, das die Menschheit kennt. Eine Tatsache, die wir nicht auf die Botschaft anderer annehmen müssen, sondern die wir auch heute noch mit ansehen. Eine Wirklichkeit, die vor unsern Augen liegt: Das einheitliche und anschauliche Bild eines Lebens, das auf der Welt und in der Weltgeschichte nicht seinesgleichen hat. Aber wir vergessen auch nicht, daß die Apostel dieses Mannes bei ihm noch mehr gesehen haben als bloß die innere Herrlichkeit, und daß sie erst durch dieses „Mehr“ nach ihrem Zusammenbruch unter dem Kreuze ihre Aufrichtung erlebten.

* * *

Wer Jesu Bild malen will, hat dafür nur einen Farbenkasten: die evangelische Überlieferung. Sind die Farben echt?

Jedenfalls haben diese Farben den unleugbaren Vorteil vor anderen voraus, daß sie sich mindestens teilweise in ihrer Echtheit selbst bezeugen. Denn die ganze innere Herrlichkeit Jesu beglaubigt sich selber. Unser Gewissen stimmt ihr zu. Dieser Heilige stammt nicht aus dem Gehirn der Sünder. Aber wir können an die Urkunden des Lebens Jesu getrost auch mit den Ansprüchen herantreten, die wir sonst bei geschichtlichen Urkunden erheben. Die Evangelienbeurteilung zeigt eine rücklaufende Welle. Aus den Stürmen des vorigen Jahrhunderts sind die Evangelien als erstklassige Urkunden unverfehrt hervorgegangen. Man hat auch den Wert der Abweichungen in der Überlieferung der einzelnen Evangelien richtig einschätzen gelernt. Die Gewißheit über die Wirklichkeit eines geschichtlichen Tatbestandes wächst ja doch in dem Maße, wie wir über ihn voneinander unabhängige Berichte haben. Und wiederum die Unabhängigkeit der Berichte wird gerade aus ihren Abweichungen voneinander deutlich. So ist es ein Wertstück für uns, daß in den vier Evangelien die Kunde von Jesus tatsächlich in allerlei Abwandlungen zu uns herüberflingt. Sorglos, von der Wahrheit voll überzeugt, nicht ängstlich darauf bedacht, daß jeder kleine Zug zum andern stimmt, erzählt man die Botschaft von Jesus, um ihm Seelen zu gewinnen, weiter als etwas, das sich ja gar nicht bestreiten läßt und das zu bestreiten keinem Vernünftigen einfällt.¹⁾ Wie anders bei falschen Berichten! Da gibt es zuvor eine Abrede, und die Menschen wiederholen es sich vielmals, bis sie sich einig sind, wie sie es darstellen wollen.

Wir sind auch fest überzeugt, daß das vierte Evangelium von Johannes stammt, und werden es als das Zeugnis eines Augenzeugen werten. Auch ist für uns das johanneische Christusbild im tiefsten Grunde kein anderes als jenes, das die synoptischen Evangelien zeichnen. Es bewegt sich auf der gleichen religiösen „Höhenlage“. Aber wir verkennen nicht, daß es der Greis ist, der hier, nach seinem nunmehr abgeschlossenen inneren Erleben und nach den Ergebnissen der Geschichte der christlichen Kirche durch Jahrzehnte, den auf Erden wandelnden Jesus so darstellt, wie er ihn als Christus jetzt im Herzen trägt und der Menschheit ins Herz senken möchte. So tut er freilich von allen Evangelisten die tiefsten Blicke in die Herrlichkeit

¹⁾ „Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten, Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten. Doch damit können sich die Christen Bis zu dem jüngsten Tage fristen.“ (Goethe.)

Jesu. Aber im Bewußtsein dieses Einsgewordenseins mit dem verklärten Christus verfährt er auch in der Wiedergabe seiner Gedankengänge am freiesten.¹⁾

* * *

Die eben aufgezeigten Eigentümlichkeiten der evangelischen Überlieferung, die diese mit aller wirklich Lebendigen und wahren Überlieferung gemein hat (wobei sie dann freilich im Bewußtsein ihrer Wahrhaftigkeit eine gewisse Sorglosigkeit zeigt), legen nun allerdings unserem Verfahren bei der Herausstellung der Herrlichkeit Jesu einen Zwang auf. Wir dürfen nicht bei dem Vereinzelten stehenbleiben. Was wir hervorheben, soll sich uns bestätigt haben durch seine Allgemeingültigkeit. Züge an dem Bilde Jesu müssen es sein, die wir immer wieder erheben können. Es ist dies ja der Weg, auf dem auch das naturwissenschaftliche Erkennen unserer Tage zur Gewißheit vorzudringen sucht: eine Erscheinung darf nicht vereinzelt auftreten; die Beobachtung muß man immer wieder machen können. So soll auch für uns die Einzelbeobachtung an dem Bilde Jesu nicht genügen: schon nicht wegen der offenbar vorliegenden Sorglosigkeit der Überlieferung in allen Kleinigkeiten und Einzelheiten und wegen der Mängel, die sie mit aller lebendigen Überlieferung nach Gottes Willen teilt;²⁾ fast mehr aber noch deshalb nicht, weil dem einzelnen gegenüber die Möglichkeit falscher Deutung unsererseits eine fast unbeschränkte ist. Dagegen eine Mehrzahl, am besten eine Fülle gleicher Beobachtungen führt uns und unser Urteil zur Sicherheit. Das einzelne Reis mag man brechen, aber das Band widersteht auch dem ärgsten Drud. Darum: nicht das einzelne Wort genügt uns; ganze Strahlenbündel von in tiefsten Grunde gleichartigen Aussagen wollen wir zusammenfassen. Und den Einzelnzug am Bilde heben wir so durch das Immerwiederfinden in die Allgemeingültigkeit. Wir wissen, wie man in unsern Tagen die

1) Man vergleiche zu diesem Abschnitt den ersten Teil dieses Buches mit seinem Versuche, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Überlieferung noch von einer andern Seite aus zu sichern. (I. Teil. Des Goldgrundes Echtheit. 7. Auflage 1922.)

2) Hierher rechnen wir, daß auch in der evangelischen Überlieferung Mißverständnisse nicht ausgeschlossen, unwillkürliche Übertreibungen im Einzelfalle wohl denkbar, irrtümliche Wiederholungen durchaus möglich sind. Nur freilich, wer will hier mit Sicherheit sagen: wo? So lassen wir uns auf die Wahrscheinlichkeiten, die man geltend macht und über die man doch zu streiten nicht aufhört, lieber nicht ein und suchen die Sicherung unseres Verfahrens lediglich in der angegebenen Art.

Beobachtung zu sichern sucht, und werden danach handeln. Bei ihrer Anstellung werden wir alle Vorsicht anwenden; und dann werden wir darauf aus sein, die Beobachtung wiederholt zu machen, und sie erst für gesichert ansehen, wenn sie sich uns immer wieder ergibt.

* * *

Bei diesem so gesicherten und gegen schiefe Auffassungen geschützten Sehen sind wir dann aber auch entschlossen, die Augen vor nichts zu schließen, das sich uns etwa ergibt. Wir lassen uns keine Scheuklappen aufsetzen von irgend einer Weltanschauung, die aus der Kistkammer der gerade in Umlauf befindlichen Philosophie sich wappnet und mit der Stimme des Starcken der Welt verkündet, was möglich sei und was nicht. Wohin wäre die Naturerforschung unserer Tage mit diesem Verfahren gekommen? Konnte sie etwas nicht verstehen und nicht einreihen in das Bekannte, so ließ sie es stehen als Wirklichkeit, wenn auch zunächst unbegriffene Wirklichkeit. Bei dem Wirklichkeitssinn, den man unserer Zeit nachrühmt, wollen wir doch, auch was diesen Jesus angeht, entschlossen die gegebene Tatsache gelten lassen und sie nur so bestimmt wie möglich aufzufassen suchen. Es liegt der Staub der Vorurteile gerade diesem Manne gegenüber so totenstill auf dem Denken vieler. Und den Eindruck, den sie von ihm haben könnten, versperren sie sich selber mit ihren Vorurteilen. Was wäre es wert, wenn sich dieser Staub einmal aufwirbeln ließe!

Vielfach ist heute zuerst der Rahmen zu dem Bilde Jesu besorgt worden. Man erforschte genau und zeichnete mit aller Treue die Umwelt seiner Zeit. Und nun wurde sein Bild nach diesem Rahmen beschnitten: es mußte doch in die Lebensluft passen! Da ward es das erste Mal sehr klein. Und dann stellte man allerlei neue seelenkundliche Forschungen an. Und nun wurde sein Bild nach diesem Rahmen neu beschnitten: es mußte doch in Einklang stehen mit der Seelenlehre der Menschheit! Da ward es zum zweiten Male sehr klein — so klein, daß es Frenssen wagen konnte, Jesu Bild von einem schiffbrüchigen Kandidaten zeichnen zu lassen. Wir wollen zuerst nach Deschartes Anweisung „genau zusehen“; mögen dann andere, wenn sie wollen, auch den Rahmen zu seinem Bilde suchen. — — Vielleicht rahmt übrigens Luthers zweiter Artikel das Bild dann noch immer trefflicher ein, als mancher meint.

Und noch eine andere Erinnerung! Es ist nach den Denk-

gelesen nicht notwendig, daß eine genaue Beobachtung der Wirklichkeit zu widerspruchsslosen Begriffen führen muß. Die Wirklichkeit zeigt sich so vielgestaltig, daß sie durch eine einzige Denkweise nicht erschöpfend dargestellt werden kann. Verschiedene Betrachtungsweisen können gelten, wenn sie sich nur auf unanfechtbare Erfahrungen stützen, und wenn sich zeigen läßt, daß hier eines der unlöslichen Rätsel des Daseins vorliegt. Wir sind nun einmal in der bescheidenen Lage, daß wir uns den verborgenen Tiefen des Daseins nur von verschiedenen Seiten nähern können.¹⁾ So darf es uns nicht wundernehmen, wenn auch die in der Person Jesu vorliegende Wirklichkeit so groß ist, daß sie nur in zwei einander widersprechenden Betrachtungsweisen vollständig beschrieben werden kann. — Wer denkt nicht wieder an Luthers zweiten Artikel?

Abschließend ist zu sagen: Aller Fortschritt der Erkenntnis ist überall so lange aufgehalten, als man sich nicht der Voraussetzung, dies oder jenes könne überhaupt nicht sein, zu entwinden vermochte. Jesus gegenüber bedeutet solch voraussetzungsvolles Verfahren den entschlossenen Willen, ihn nicht so zu sehen, wie er ist. Unser Ziel ist, die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist, nicht aber, wie wir sie uns denken. Wir wollen nicht unwissenschaftlich den Umfang des Möglichen und Wirklichen willkürlich bestimmen und beschränken. Wenn das Außerordentliche da ist, steht es uns nur zu, es zu bewundern.

* * *

Es wird sich empfehlen, daß wir bei dem Sehen der Herrlichkeit Jesu mit dem Geringsten und Äußerlichsten anheben. Mögen wir den Bergsteigern gleichen: es gelte einen allmählichen Anstieg! Der Vorteil ist, daß der, dem der Atem ausgeht, zurückbleiben kann. Doch sei er auch schon bei dem unteren Teile des Weges überzeugt, daß er nie einen lohnenderen gegangen ist mit größeren Ausblicken. Manchem wird ja aber auch vielleicht gerade unter diesem allmählichen Ansteigen die Kraft wachsen, daß er vordringt bis zu des Berges Geheimnis und nun auf einmal über sich den Himmel offen sieht. — Eine Kraft geht schon aus von diesem Manne, wenn man nur seines Kleides Saum anrührt. Dabei werden sich doch auch die, denen sich sein Herz erschloß, freuen über den reichgestickten Saum

¹⁾ „Doch weiß die Wahrheit Wege zu vereinen,
Da sie dem Schnittpunkt aller Radien gleicht.“ (Dante.)

seines Königsmantels. Das soll mir Mut machen, auch von dem Geringsten und Außerlichsten bei dem Nazarener getrost zu reden.

Jesus selber hat einmal (Matth. 12, 6) auf sich deutend gesagt: hier ist der, der auch größer ist denn der Tempel. In drei Teile schied sich von jeher Israels Heiligtum: Vorhof, Heiliges und das dunkle Allerheiligste. So reden auch wir bei Jesus zuerst von dem Vorhofe seiner Persönlichkeit, treten dann in ihr Heiligtum ein, um zuletzt in dem geheimnisvollen Allerheiligsten anzubeten.

Der Glaube ist immer ein Sprung über einen Abgrund. Aber hat er dazu kein aus Erkenntnis gebildetes Schwungbrett, so kommt man nicht hinüber. (Joh. Reinke.)



Erster Teil.

Im Vorhofs.

Die natürlichen Grundlagen der
Persönlichkeit Jesu.

Motto: Wenn ich nur sein Kleid möchte an-
rühren, so würde ich gesund.

Matth. 5, 28.

Erstes Kapitel.

Jesu körperliche Ausstattung. Die Gesundheit Jesu.

Se und je hat man sich über die Gestalt Jesu seine Gedanken gemacht. Aber es waren mißverständene Worte des Alten Testaments, aus denen man sich auf solches Fragen die Antwort holte. Und die Antwort fiel verschieden aus nach der Art der Schriftstellen, die man zum Auskunftgeben herbeizwang. Wer vom 45. Psalm mit seinem Ruf: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern“ ausging, der wußte natürlich von einer sieghaften Schönheit in der Gestalt Jesu zu reden. Und wer seinen Standort im 53. Kapitel des Jesaja nahm, bei dem, was dort vom Knechte Gottes versichert wird: „er hatte keine Gestalt noch Schöne“, der stellte sich Jesus ebenso notgedrungen als einen Menschen von allergeringster Gestalt vor.

U h d e war der Überzeugung, daß ihm bei der Jesusgestalt nur das Brechen mit dem allgemein gesehenen Urbilde von äußerer Schönheit die Möglichkeit gebe, die seelische Schönheit in der Jesusgestalt im Beschauer aufgehen und wirken zu lassen, unvermischt mit ablenkender Außerlichkeit. Aber derselbe U h d e hat doch an Höhepunkten ein Menschentum entwickelt, bei dem auch körperliche Schönheit da ist; dann freilich so in einem gewachsen mit der geistigen, daß sie als deren Sichtbarkeit wirkt. Wenn es nun bei Jesus auch so war? auch bei ihm für die geistige Schönheit in der Leibesgestalt eine angemessene Offenbarung? — Man sieht, derartige Erwägungen führen zu keinem Ziele.

Die Besucher Goethes erzählen immer wieder von seiner ehrwürdigen, hohen Gestalt und von seinen leuchtenden Augen. Darf man aus dem Schweigen der Jünger über diesen Punkt auf ein Fehlen solcher Hoheit in der Gestalt Jesu schließen? Auch das wäre doch völlig verfehlt. Für die Jünger ist der Auferstandene der Lebendige. Von einem Toten prägt man sich das Bild ein. Aber sie haben ihn noch. Da spielt Rock, Hut und Schuh, wie er sie trug, und die Leibesgestalt dazu, eine so herzlich geringe Rolle. Dieser Mann war zu groß, als daß ihnen solche Außerlichkeiten hätten groß erscheinen können. Und in den letzten vierzig Tagen hatten sie das alles ja schon in der Verkürung geschaut.

Dennoch scheint manches in der Überlieferung darauf hinzuweisen, daß auch die äußere Erscheinung Jesu voll Hoheit war. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung das Auftreten Jesu in seiner Vaterstadt. In heller Wut über seine Worte drängen die Nazarener ihn zur Stadt hinaus bis dicht heran an einen Felsgrund, in den sie ihn stürzen wollen. Bis dahin hat sich Jesus von dem aufgeregten Haufen drängen und schieben lassen. Aber nun im entscheidenden Augenblick ist es, als ob er sich in seiner Gestalt noch ein paar Spannen höher reckt. Jeder Zöll ein König — so schreitet er mitten durch den tobenden Haufen hindurch.¹⁾ Wie anders ging es dem Apostel Paulus in ähnlicher Lage! Er wurde gesteinigt.²⁾ Freilich, in seiner schwächlichen Erscheinung hielt man ihn neben dem Barnabas auch nicht für den Jupiter.³⁾ — In Jesu Leben hat sich ähnliches wie dort in Nazareth öfter zugetragen. Erinnert sei nur an jene Stunde, da er die Geißel flocht und in unnachahmlicher Hoheit den Tempelvorhof von seiner Befleckung reinigte.⁴⁾ Und noch in der letzten Nacht wichen die Häscher vor dieser Hoheit Jesu in Wort, Blick und Gestalt betroffen zurück.⁵⁾

Ich sage: in seinem Blick! Denn es will mir scheinen, als ob wir auch über die Augen Jesu nicht ohne Kunde wären. Er kannte die Gewalt seiner Augen. Warum ließ er sie wohl sonst dort in der galiläischen Synagoge über alle hingehen, wenn er nicht den Versuch machen wollte, diese großen forschenden Augen in die stumpfen Gewissen seiner Gegner hineinzubohren? ⁶⁾ Wie flammte an dem Tage sein Auge in Zorn auf, um dann sogleich einer tiefen Traurigkeit Platz zu machen! ⁷⁾ — Oder man lese Mark 10! Wie arbeiten seine Augen mit, um den Jüngern die

¹⁾ Luk. 4, 30. ²⁾ Apg. 14, 19. ³⁾ Ebenda, R. 12. ⁴⁾ Joh. 2, 15.
⁵⁾ Joh. 18, 6. ⁶⁾ Luk. 6, 10. Ein gleicher Fall 20, 17. ⁷⁾ Mark. 3, 5.

schwere Lehrstunde von der Gefahr des Reichthums recht nachdrücklich zu machen; ¹⁾ dann aber noch einmal, um ihnen auch den Trost des Glaubens an den Gott, dem kein Ding unmöglich ist, so tief wie möglich ins Herz zu senken! ²⁾ — Ja, er kannte die Gewalt seiner Augen. In dem Augenblicke, da sich die Sinne des Petrus im Hofe des Hohenpriesters wirbelnd wie im Kreise drehten, führte Jesus ihn mit der Gewalt seiner Augen zu der rettenden Ausgangspforte bitterer Reue. ³⁾ So hatte wohl auch Jesus etwas von dem großen Königsauge, das wir in einem anderen Falle aus der Geschichte bestimmt kennen. ⁴⁾

Es ist kein deutliches Bild, das bei solchen Erwägungen von der Gestalt Jesu vor unseren Augen ersteht. Aber eins können wir nun von Jesu körperlicher Beschaffenheit völlig sicher nachweisen — und der Nachweis dieses Einen ist wichtig allerlei neuzeitlichen Anfeindungen gegenüber ⁵⁾ — nämlich, daß Jesu Körper durchaus gesund war. Es ist das nicht die Regel gewesen bei den großen Religionsstiftern. Mohammed war ein kranker Mann. Schon daß er Prophet wurde, war die Folge einer Krankheit; und zeitlebens ist er dann an Geist und Körper krank geblieben. (Epileptiker und Hysteriker.) Buddha aber war zum mindesten ein verlebter Mann, dessen Kraft nicht mehr ungeschwächt war. In Jesu Leben begegnen wir keiner Andeutung, daß er jemals krank war. Bei dem größten seiner Apostel, dessen Leben allein uns etwas klarer vor Augen liegt, stoßen wir im Zusammenhange damit auch wiederholt auf Krankheits Spuren. ⁶⁾ Aber auch sogar bei solchen apostolischen Männern, von denen wir blutwenig wissen, hat doch die Überlieferung die Kunde von allerlei leiblicher Schwachheit zu uns herübergetragen. ⁷⁾ Bei Jesus hören wir wohl, daß die Schwiegermutter des Petrus am Fieber darniederlag, ⁸⁾ und wir wissen zugleich, daß in der Gegend von Jericho heftige Malaria heimisch war; aber nie begegnen wir in Jesu Leben selbst auch nur einer Spur von Krankheit. Die Weissagungen des Jesaja ⁹⁾ von dem, der unsere Krankheit getragen hat, wußte man nur so auf Jesus zu deuten, daß man an seine Krankenheilungen dachte. ¹⁰⁾

Indes, daß wir von Kranksein bei Jesus nicht hören, ist noch kein vollständiger Beweis, daß er von ihm verschont blieb.

1) B. 23. 2) B. 27. 3) Luk. 22, 61. 4) Vgl. noch Joh. 8, 7 mit dem Erfolg in B. 9. 5) Die Gesundheit Jesu ist in neuerer Zeit besonders von einigen Irrenärzten auf das entschiedenste bestritten. 6) Gal. 4, 13—14; 1. Kor. 2, 3; 2. Kor. 10, 10; 12, 7. 7) Phil. 2, 26; 1. Timoth. 5, 23; 2. Timoth. 4, 20. 8) Marf. 1, 30. 9) Jes. 53, 4. 10) Matth. 8, 17.

Liegt uns neuzeitlichen Angriffen gegenüber wirklich daran, die Gesundheit Jesu herauszustellen, so müssen wir uns nach besseren Gründen umsehen. — Jesus war ein *Frühauferstehender*, überhaupt ein Mann, den eine durchwachte Nacht nicht ansocht. Da es aber Tag ward — oder wie es bei Markus heißt: „früh, da es noch sehr nächtlich“ — schritt er zur Stadt hinaus, um an einsamer Stelle mit seinem Gott allein zu sein: Das ist bei ihm nicht selten die Fortsetzung eines vorausgegangenen arbeitsreichen Tages.¹⁾ Und was taten ihm schlaflose Nächte! Die große verhängnisvolle Rede im Gotteshause von Kapernaum²⁾ folgt auf eine solche Nacht voll ungeheurer innerer Erregung.³⁾ Und wer spürt in dem Verhöre vor Pilatus an der Geistesklarheit Jesu irgendwelche Folgen, die die vorausgehende schlaflose Nacht mit ihrer tiefen seelischen Erschütterung verursacht hätte? Aber auch sonst, wie oft noch finden wir bei ihm durchwachte Nächte!⁴⁾ Ja, wir werden sie bei diesem Zimmermannsgefallen mit seiner umfassenden Schriftkenntnis auch für die frühere Zeit voraussetzen müssen, wenn anders Shakespeares Bemerkung über Heinrich V. auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen darf:

Ohne Zweifel

Wuchs sie (in unserem Falle: die Schriftkenntnis)

wie Sommergras bei Nacht am schnellsten,

Das ungefehn doch kräft'ges Wachstum hat. — — —

Doch nun zu einer anderen Beobachtung, die uns auf eine starke körperliche Rüstigkeit Jesu schließen läßt! Wir denken an die ausgedehnten Wanderungen Jesu. Jesus war ein *rüstiger Fußgänger*. Um einen der größten Märsche aus seinem Leben hervorzuheben, so sei an die Wanderung Jesu erinnert, bei der er, schon von Tyrus kommend, von dem am Meeresufer gelegenen Sidon aus die große Karawanenstraße nach Damaskus einschlug, die über den Libanon und Antilibanon hinüberführt, um dann über Cäsarea Philippi von Osten her endlich wieder das galiläische Meer zu erreichen.⁵⁾ Und das in einem heißen Lande! Und auf der Wanderung selbst zumeist in den tiefsten Gesprächen mit seinen Jüngern! Wir sind auch in der Lage, in einem einzelnen Falle die körperliche Anstrengung Jesu bei einer solchen Wanderung geradezu nachrechnen zu können. Ich denke an den letzten Hinaufzug Jesu von Jericho nach Jerusalem. Dieser Weg beträgt etwa sechs Stunden und hat auf dieser Strecke eine Stei-

¹⁾ Luf. 4, 42. Marf. 1, 35. ²⁾ Joh. 6, 25—59. ³⁾ Ebenda, V. 15.

⁴⁾ Marf. 6, 48. Luf. 6, 12. Joh. 3, 2. ⁵⁾ Marf. 7, 31.

gung von mehr als 1000 Meter zu überwinden. Es ist ein schattenloser Weg, der durch öde, zerklüftete Felspartien hindurchführt. Schon an seinem Eingange stand an jenem Tage die Blindenheilung in Jericho; ¹⁾ zurückgelegt aber wurde der Weg inmitten der aufgeregten Festkaramane. Und an diesem Abend weilt dann Jesus noch, ohne Spuren der Ermüdung, bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Festmahl im Kreise seiner bethanischen Freunde! ²⁾ — Es ist auch nicht selten, daß wir Jesus nach anstrengender Tagesarbeit am Abend noch auf einen Berg steigen sehen ³⁾ — auch in diesem Stück das Bild eines kräftigen Mannes aus dem Volke!

Auf dieselbe Anschauung von der körperlichen Kraft Jesu werden wir doch geführt, wenn wir uns überhaupt die Unruhe seiner ganzen Lebensweise einmal recht vergegenwärtigen. Dieser Mann war in der That schlimmer daran als Fuchs und Vogel. ⁴⁾ Denn die haben Nest und Grube, er aber war von dem Tage an, da er seines Vaters Haus in Nazareth verließ, im letzten Grunde heimatlos. Nun hat er sicherlich bei diesem Wanderleben auch Herbergen nicht verschmäht. Aber es kam doch vor, daß sie ihn nicht aufnahmen; ⁵⁾ und wo sie ihn aufnahmen, war es sicherlich nicht immer so gut wie in Marthas gastfreiem Hause. ⁶⁾ Indes wie oft klopfte er auch gar nicht an die Haustüren an! Wir haben Zeugnisse genug davon, daß er oft und gern im Freien übernachtete. ⁷⁾ Man soll sich aber das auch in jenem warmen Lande nicht zu angenehm denken. Warum hatten denn in der Nacht des Verrates die Kriegsknechte sich ein Kohlenfeuer angemacht und wärmten sich dran? ⁸⁾ Abgehärtet hat Jesus auch die Kälte der Nacht ohne viel Kummer ertragen, wenn er sich auch bewußt war, daß solche Lebensführung alles andere war als eine bequeme. So warnt er den verweichlichten Schriftgelehrten, sich mit ihm einzulassen, ohne auch dies zu bedenken. ⁹⁾ Schon rein körperlich angesehen kann es eben nicht jeder, was Goethe bei Jesus so beschreibt:

„liebt' er sich gar über die Maßen,
seinen Hof zu halten auf der Straßen.“

Wir haben noch andere Beweise von der körperlichen Spannkraft Jesu. Da ist sein vierzig tägiger Wüstenaufenthalt mit den mannigfachen Entbehrungen und Strapazen. ¹⁰⁾ Da findet sich weiter bei ihm eine weitgehende Fähigkeit, wenn der Beruf es

¹⁾ Mark. 10, 46. ²⁾ Joh. 12, 1—2 (vgl. B. 12). ³⁾ Mark. 6, 46. Luk. 6, 12. ⁴⁾ Matth. 8, 20. ⁵⁾ Luk. 9, 53. ⁶⁾ Matth. 21, 17. Luk. 10, 38. Joh. 12, 2. ⁷⁾ Luk. 21, 37. Joh. 18, 2. ⁸⁾ Mark. 14, 54. ⁹⁾ Matth. 8, 19 f. ¹⁰⁾ Matth. 4, 1. 2.

müthsenswerth macht, sich der Speise zu enthalten.¹⁾ Da ist endlich aber auch seine Fähigkeit zu schlafen, wann und wo er will. Soeben hat er seine lange Gleichnisrede beendet und ist in ein Schiff getreten, um den See zu überfahren.²⁾ Schiffe wimmeln um ihn her, die ihn begleiten wollen, oder haben ihn soeben verlassen.³⁾ Da kann er schlafen, gleich hinten im Rahn, auf dem Kopfkissen der Ruderbank, wie es da liegt zum Ruhen der Schiffer.⁴⁾ Und er schläft so fest, daß ihn der heulende Sturm nicht aufweckt, ja, daß er noch schläft, als schon das Wasser ins Schiff dringt. Es ist die gesunde Müdigkeit und der feste Schlaf des Naturkinds, das von Nerven nichts weiß. Und daneben, wie versteht dieser Mann wach zu bleiben, wenn andere vom Schlafe bestiegt werden!⁵⁾ Wie auch, vorhandene Müdigkeit bis auf den letzten Rest abzuschütteln, wenn irgendeine Menschenseele ihn zur Arbeit ruft!⁶⁾ Denn allein er ist doch im letzten Grunde der Vater des Wortes: ich habe keine Zeit, müde zu sein.

Nicht nur in neuerer Zeit, sondern auch schon früher hat man bisweilen ein Interesse daran gehabt, Jesu Körperkraft und hervorragende Gesundheit aufs nachdrücklichste herauszuheben, um auf sie die Heilgabe Jesu zurückzuführen. Man wußte ja von allerlei Erfolgen bekannterer und unbekannter Magnetiseure nicht wenig zu berichten. Derartige Versuche werden doch unfehlbar schon an der einen Tatsache zunichte, daß es nach den übereinstimmenden Berichten aller Evangelisten bei den Krankenheilungen Jesu nicht der Handauflegung oder irgendwelcher Berührung bedurfte.⁷⁾ Wohl aber wird es berechtigt sein, den Umstand hervorzuheben, daß sich Jesus ohne Scheu in mitten der Haufen von Kranken bewegte und von Mitleid ergriffen ohne Angst vor Ansteckung sogar einen Ausfägigen anrührte.⁸⁾ Und auch daran wird man doch erinnern dürfen, daß Jesus es seiner kräftigen Natur zumuten konnte, wirklich mitzufühlen mit all den Leidenden, die ihn umdrängten.⁹⁾ Das ist aber etwas so Angreifendes, ja Aufreibendes, daß vielbeschäftigte Ärzte und Pflegerinnen das natürliche Mitgefühl gewaltfam unterdrücken, um nur nicht zusammenzubrechen.

Hier bei Jesus ist in allem die derbe Gesundheit des einfachen Mannes aus dem Volke. Diesen hört man doch

¹⁾ Matth. 3, 20; 6, 31. Joh. 4, 31 ff. (Hier sogar, obgleich er von weiter Wanderung ermüdet ist. B. 6.) ²⁾ Matth. 4, 35. ³⁾ B. 36. ⁴⁾ B. 38. ⁵⁾ Matth. 14, 37. 40. ⁶⁾ Joh. 4, 6 ff. ⁷⁾ Matth. 8, 13. Matth. 7, 29. Luf. 17, 14. Joh. 4, 50. ⁸⁾ Matth. 8, 3. ⁹⁾ Matth. 9, 36. 15, 32. 20, 34. Luf. 7, 13.

heraus, wenn Jesus fast geringfährig von den weichen Kleidern in der Könige Häusern spricht,¹⁾ oder wenn er für seine Jünger (und damit selbstverständlich auch für sich) die doppelten Unterkleider ablehnt, wie sie sonst Vornehmere auf der Reise zu tragen pflegten.²⁾ So ist es zweifelsohne auch die Todessehn des lebensfrischen und lebensfrohen Mannes aus dem Volke, der nichts Lebensmüdes, Sattes, Abgestumpftes und Verbrauchtes mit sich herumträgt, die sich bei Jesus findet. Der etwa dreiunddreißigjährige Mann in seiner vollen Kraft und Gesundheit empfindet eben den Tod auch in seiner ganzen Annatur.³⁾

Wir werden diese Betrachtungen nicht abbrechen können, ohne auch noch von dem Leidenden Jesus geredet zu haben. Was in seiner letzten Nacht und an dem darauf folgenden Morgen der körperlichen Kraft Jesu zugemutet wurde, geht doch über das Gewöhnliche weit hinaus. Wir wollen von allem Seelischen ganz absehen, obwohl schon das eine Wort „Gethsemane“ an die tiefsten Erschütterungen gemahnt, dazu die Scheidestunde des Abendmahls und die Erfahrungen mit den Jüngern — aber welche körperlichen Leistungen bedingen allein die drei schnell aufeinander folgenden Verhöre,⁴⁾ dann die gehäufte Mißhandlung, der Pilatus doch nur, um Jesus zu retten, freie Bahn gibt,⁵⁾ und die schließlich einen Grad erreicht, daß Pilatus selber, durch den erbarmungswürdigen Anblick getroffen, erschüttert ausruft: Sehet, welch ein Mensch!⁶⁾ Die Geißelung war voll Greuel; oft genug endete sie mit dem Tode. Jesus ist derselben nicht erlegen, obgleich sich bei ihm in jener Stunde zur Grausamkeit noch der Spott gesellte — vielleicht in diesem Maße beides verbunden in einem ordentlichen Gerichtsverhöre das einzige Mal in der ganzen Weltgeschichte! Und nachdem Jesus dies alles erduldet hatte, legte man ihm den schweren Kreuzesbalken auf die zerfleischte Schulter,⁷⁾ damit er ihn einen Weg trüge, der mit nahezu völliger Sicherheit von der Burg Antonia in ein Tal hinunterführte, das sich damals noch deutlicher als heute abhob, um sich dann auf der anderen Seite steil wieder emporzuwinden. Wenn Jesu auf diesem mühsamen Wege wirklich die Kräfte versagten, so daß er zusammenbrach, wer wollte sich wundern? Aber wir wissen auch dies nicht. Vielleicht ging es mit ihm den begleitenden Soldaten lediglich zu langsam.⁸⁾ — Wir aber singen noch heute in der

1) Matth. 11, 8. 2) Mark. 6, 9. 3) Luk. 12, 50. Joh. 12, 27.
4) Joh. 18, 24. 28. 5) Joh. 19, 4. 6) Ebenda, V. 5. 7) Joh. 19, 17.
8) Mark. 15, 21.

Erinnerung an diese Stunden mit Recht: „Und daher bist du kommen von deines Leibes Kraft.“

Abschließend müssen wir urteilen: Bei Jesus hat nie ein Mangel an Zusammenklang zwischen Geist und Leiblichkeit bestanden. Diesen großen und tiefen Mißklang, unter dem zumal der ältere Mensch oft so schwer leidet, hat Jesus nie empfunden. Sein Leib war ein williges Werkzeug für den Geist und ein zureichendes. — Daß unsere Maler uns diesen kerngesund, kräftigen, auch körperlich überaus leistungsfähigen Mann immer deutlich sehen ließen, wird man aber freilich im Gedanken an die vielen weichen Jesusbilder in der Tat nicht sagen können.

* * *

Wie stand es nun um die Gesundheit der Seele, die in diesem Körper wohnte? Auch hier steht uns ausreichender Stoff zur Verfügung, um auf die Frage eine klare und bestimmte Antwort geben zu können.

Von Mohammed wissen wir, daß er einen guten Teil seines Lebens in den Kreisen jenseits des taghellen Bewußtseins zugebracht hat. War auch Jesus so nicht selten „außer sich“? Es ist doch bedeutsam, daß man wohl von dem Täufer den Eindruck der Besessenheit von einer höheren Macht gehabt hat, daß aber Jesus neben ihm seinen Zeitgenossen als ein gewöhnlicher und alltäglicher Mensch erschien.¹⁾

Aber weisen denn nicht die Erscheinungen bei der Taufe Jesu und auf dem Verklärungsberge ganz deutlich auf Zustände der Verzüdung bei Jesus hin? Es gilt, hier zunächst ein Wort für die Vision einzulegen. Die biblischen Visionen haben mit Halluzinationen nichts gemein. Halluzinationen sind stets Täuschungen, oft genug krankhafter Menschen. Die biblischen Visionen aber beruhen auf einer von Gott gewirkten Wirklichkeit. Und mit diesen Visionen ist auch durchaus nicht jedesmal eine Verzüdung, ein Nichtbeifichsein des Geistes verbunden gewesen. Jedenfalls ist nun aber Jesus nie in seinem Leben Erstattiker gewesen. Und sogar das bleibt sehr zweifelhaft, ob er die beiden in Rede stehenden Visionen selber erlebt hat. Das Gesicht auf dem Verklärungsberge hatte doch seine Abzweckung sichtlich auf die Jünger.²⁾ Und die Erscheinung bei der Taufe

¹⁾ Matth. 11, 18. 19. ²⁾ Mark. 9, 9. 2. Petr. 1, 16.

hat wenigstens nach dem johanneischen Berichte ¹⁾ bestimmt nur der Täufer gehabt.

Sicher war Paulus Ekstatischer. Mit Dank gegen Gott bekennt er, daß er mehr als alle Korinther mit Zungen rede.²⁾ Und im zweiten Korintherbriefe gibt er uns voll freudigen Stolzes eine Schilderung von Verzücungen, die er erlebt hat.³⁾ Es ist bekannt, wie hoch die alte Kirche diese Gabe gewertet hat. Als das Zungenreden aufhörte, ward von vielen eine Verweltlichung der Kirche darin gesehen; und es entstand eine große Bewegung, die das prophetische Reden neu zu erwecken für notwendig erklärte. Es ist ein Zeugnis für die große Treue der Berichterstattung, daß man Jesu selber derlei nicht nachgeredet hat. Er wußte nichts von Gesichten und Offenbarungen, wußte auch nichts von den Schauern, die die Propheten des Alten Testaments ergriffen, wenn Gottes Geist über sie kam. Und nie hat er mit den wirren Reden einer wirren Seele andere anzustecken versucht.⁴⁾

Und doch, haben wir nicht wenigstens eine Spur davon, daß auch er zuweilen, zum mindesten einmal, „außer sich“ gewesen ist? Auch er ein verzüchter Heiliger?! Markus erzählt uns doch ausdrücklich, daß seine Verwandten einmal ihm nachgegangen sind, um ihn mit Gewalt nach Hause zu führen, und es dabei ausgesprochen haben: er ist von Sinnen.⁵⁾ Aber worauf gründeten sie denn ihr Urteil? Nicht auf Augenzeugenschaft, sondern lediglich auf das, was man ihnen zugetragen hatte! Und was sie da reizte, war allein dies, daß sie wußten, er versäumt die Zeit des Essens.⁶⁾ Es gibt eben Menschen, denen Essen so wichtig ist, daß sie es für Berrücktheit erklären, wenn einer in der Freude seines Berufes es auch einmal zu vergessen vermag. Und doch gerade an jenem Tage war Jesus unter wild erregten Menschen ⁷⁾ der einzige Klare und Besonnene.⁸⁾

Aber wenn er denn auch kein Ekstatischer war, nicht „außer sich“ im Vollsinne des Wortes — war er nicht wenigstens sicher ein Sch w ä r m e r? Es ist uns möglich, eine Reihe von Beobachtungen zu machen, die jedes Gerede von dem schwärmerischen Jesus zum Schweigen bringen müssen.

Wer kennt die breiten Schilderungen der jüdischen Apokalypstik von dem Herrenleben der glückseligen Frommen im Jenseits? Oder wer hat einmal einige von den sinnlichen Reden

1) Joh. 1, 32—34. 2) 1. Kor. 14, 18. 3) 12, 1—4. 4) 1. Kor. 14, 9—12. 5) Mark. 3, 21. 6) Ebenda, V. 20. 7) Ebenda, V. 22. 8) Ebenda, V. 23 ff.

Mohammeds gelesen mit der Ausmalung von Himmel und Hölle in den glühendsten Farben? Nun, vor dessen Auge wird ja auch die stille Klarheit und der tiefe Ernst des Geistes Jesu wie ein großer Gegensatz emporsteigen: gegenüber überschwenglicher Schilderung hier keusche Zurückhaltung und immer wieder Betonung des einen Notwendigen: laßet eure Lenden umgürtet sein und haltet eure Lampen brennend! ¹⁾)

In den Tagen Jesu war das Schwärmen an der Mode. Der Gedanke an das vaterländische Messiasideal hat damals manchen zum Schwärmer gemacht. Am Tage der Speisung ²⁾) und beim Einzuge in Jerusalem ³⁾) gingen die Wogen schwärmerischer Begeisterung riesenhoch um Jesus her. Auch zum Erbschlichter rief man ihn bereitwillig aus, in der Gewißheit, daß sein Wort gelten werde. ⁴⁾) Nicht einen Augenblick hat sich Jesus die Klarheit seines Geistes trüben lassen. Und es heißt der Wirklichkeit ins Gesicht schlagen, wenn man uns sagen will, die religiösen Gedankengänge seiner Zeit seien zu Wahngedanken Jesu und seiner Jünger geworden.

Oft war in den Psalmen und bei den Propheten den unterdrückten Frommen die Hilfe Jahwes, wenn er in der Heilszeit komme, in Aussicht gestellt. Aus solchen Verheißungen wuchs die Hoffnung der Frommen, daß mit dem Kommen des Messias Verfolgung und Unterdrückung ein Ende gewinne. Jesus hat sehr frühe und sehr oft völlig nüchtern von Verfolgung der Seinen geredet ⁵⁾) und seinen eigenen Tod in sichere Aussicht gestellt. Es war ein unerhörter Gedanke: ein Gottesreich mit Verfolgungen, ja gar ein sterbender Messias! Wie fern von aller Schwärmerei mußte der Mann sein, der sich als den Erwählten Gottes wußte und doch solche Aussichten sich und den Seinen eröffnete! Aussichten, so weltfremd, daß sich auch seine Vertrauesten in sie nicht zu finden vermochten!

Auch auf den Höhen der Volksbegeisterung hat sich Jesus über den Zustand des Volkes nicht getäuscht. Er liest auf den Gesichtern seiner Zuhörer eine solche Unempfänglichkeit für das Geheimnis des Gottesreiches im Unterschiede von der Volkserwartung, daß er in seiner großen Gleichnisrede schmerzzerfüllt ausruft: so gering ist der Erfolg, so gleich Null der Eindruck, als ob diese Gleichnisform zur Verhüllung da wäre und nicht zur

¹⁾ Luf. 12, 35. Matth. 25, 13. ²⁾ Joh. 6, 15. ³⁾ Matth. 21, 9.
⁴⁾ Luf. 12, 13 f. ⁵⁾ Matth. 5, 10. 44; 10, 23. Mark. 4, 17; 10, 30.
 Luf. 11, 49; 21, 12. Joh. 15, 20.

Enthüllung! ¹⁾ Kein Wort Jesu zeigt ihn uns aber wohl ferner von aller Schwärmerei als das tiefste Wort: Wird wohl des Menschen Sohn, wenn er (wieder) kommt, den Glauben finden auf Erden? ²⁾ Wie anders sahen Mohammed und Buddha die Zukunft an! Aber Jesus weiß, was er dem Menschenherzen zumutet, und wie sich das Menschenherz dagegen sträubt. Er kennt den Ader ³⁾ und träumt nie.

Von jeher ist es eine Begleiterscheinung religiöser Schwärmerei gewesen, sich auch vor dem Tode nicht zu fürchten. Es hat Zeiten in der Kirche gegeben, da drängten sich die Frommen zum Märtyrertum. Jesu Empfinden ist so natürlich, daß seine sinnliche Natur vielmehr vor dem Leiden zurückbebt, ⁴⁾ und daß ihm Petrus zu einem ernstlichen Versucher wird, als er ihm „das, was menschlich ist“, zeigt. ⁵⁾ Alle unsere Evangelien lassen darüber gar keinen Zweifel, daß Jesu das Sterben blutauer geworden ist. Leidensscheu und Todescheu sind ja doch kein Unrecht. Sie wären es doch auch bei Jesus nur dann geworden, wenn er sie im Gegensatz zu Gottes Willen festgehalten hätte. Immerhin, wo findet sich bei ihm das leichte Sterben des Schwärmer? ⁶⁾

Noch einige Beobachtungen seien hier kurz angereicht, die uns bei Jesus im Gegensatz zu jeder Schwärmerei einen überaus nüchternen Sinn erkennen lassen. Über Geld und Geldeswert redet er nicht verächtlich, sondern fordert eine Treue auch „in diesem Kleinsten“. ⁷⁾ — Nicht wie ein weltfremder und weltferner Träumer handelt er, sondern entschlossen gebraucht er auch für seine Person Schlangenflugheit. ⁸⁾ Dem „Fuchse“ Herodes weiß er entsprechend zu begegnen, ⁹⁾ ins Heidenland entweicht er zu rechter Stunde, aufs Fest zieht er heimlich hinauf, ¹⁰⁾ und noch zuletzt hat er, um mit seinen Jüngern ungestört zu sein, über das Zimmer zum Passahmahl geheime Abrede getroffen. ¹¹⁾ — Im Unterschiede von der Schwärmerei aller Kommunisten steht es ihm, dem Nüchternen, völlig fest, daß das Interesse des Menschen letztlich von dem Eigenbesitze abhängt. Nachlässig wird das Fremde behandelt, und nur für das Eigene läßt der Mensch sein Leben. (Joh. 10, 12). — Nüchtern verlangt er vor jedem Turmbau oder Feldzug einen Kostenanschlag, damit das Begonnene nicht etwa schon in seinen Anfängen steckenbleibt. ¹²⁾ Nüchtern

¹⁾ Matth. 13, 11. 13. ²⁾ Luk. 18, 8. ³⁾ Matth. 13, 4 ff. B. 26.

⁴⁾ Luk. 12, 50. ⁵⁾ Matth. 16, 23. ⁶⁾ Luk. 16, 10. ⁷⁾ Matth. 10, 16.

⁸⁾ Luk. 13, 32. ⁹⁾ Joh. 7, 10. ¹⁰⁾ Mark. 14, 13 ff. ¹¹⁾ Luk. 14, 28.

beschränkt er, trotz aller Weissagung des Jesaja von dem Knechte Gottes als dem Lichte der Heiden, sein eigenes Wirken peinlich auf Israel.¹⁾ Nüchtern muß er doch auch über die nötigen Einkäufe für den täglichen Bedarf nicht selten selber Bestimmung getroffen haben — sonst wären die Mißverständnisse der Jünger in diesem Stücke ja unmöglich.²⁾ Nüchtern hat er ohne Bedenken — wie anders handelst doch noch in unseren Tagen in dieser Sache so mancher Schwärmer! — vor dem Richter den zugeschobenen Eid geleistet, obgleich es ihm feststand, das Vollkommene sei allerdings, niemals schwören.³⁾ Nüchtern macht er in des Jairus Hause, während sie noch alle starr vor Staunen sind, darauf aufmerksam, man müsse dem noch schwachen Kinde zu essen geben.⁴⁾ Und mit wie offenem Auge und gesundem Sinne hat er zu jeder Zeit die Welt und die Naturerscheinungen beobachtet! Bernhard von Clairvaux konnte durch eines der schönsten Stücklein Erde — an den Gestaden des Genfer Sees — einen ganzen Tag lang reiten, und eine Frage seiner Genossen zeigte am Abend, daß er noch nicht einmal wußte, daß er an einem See entlang geritten war. Ein träumender Idealist! Jesus dagegen sah die Sperlinge auf dem Dache⁵⁾ und die Blumen im Garten⁶⁾, ja auch den Schneider beim Flicken⁷⁾ und die Kinder in ihrer Unart.⁸⁾ Und in praktischem Sinne wußte er sich mit kleinen Mitteln in aller Schnelligkeit aus dem Fischerfahn und aus dem Bergabhang für das andrängende Volk eine ausreichende Kanzel zu zimmern.⁹⁾

So ist denn bei Jesus auch mit dem Vorwurfe der Schwärmererei nichts zu machen. Aber, so sagt man, ein Eiferer war er doch, ein düsterer Büsser, der den Weg ungebührlich schmal und die Pforte gar zu enge machte; und auch das ist ja keine Gesundheit der Seele! Indes auch diese Behauptung läßt sich bei genauerem Zusehen nicht aufrechterhalten. Im Gegenteil offenbart sich uns auch nach dieser Seite bei Jesus ein kerngesunder Sinn. Nur an einiges sei erinnert! Als Jesu Jünger von längerer Reise zu ihm zurückkehren, da ist seine erste Anweisung an sie: ruhet ein wenig!¹⁰⁾ Und fern von aller Übergeistlichkeit stellt er ihnen in die Mitte ihres täglichen Bittgebetes die Bitte um das Brot.¹¹⁾ Im natürlichsten Empfinden denkt er daran, daß die Leute, die tagelang mit ihm gezogen sind, schließlich hungern müssen, und daß ihnen alle geistliche Zehrung nichts

¹⁾ Matth. 15, 24. ²⁾ Mark. 8, 15 f. Joh. 13, 29. ³⁾ Matth. 26, 63 (5, 34). ⁴⁾ Mark. 5, 43. ⁵⁾ Matth. 10, 29. ⁶⁾ Matth. 6, 28. ⁷⁾ Matth. 9, 16. ⁸⁾ Luk. 7, 32. ⁹⁾ Luk. 5, 3. Matth. 5, 1. ¹⁰⁾ Mark. 6, 31. ¹¹⁾ Luk. 11, 3.

hilft, wenn sie leiblich verschmachten.¹⁾ In demselben natürlichsten Empfinden hat er sich niemals bloß auf das Lehren gelegt, sondern immer zugleich geholfen. Er lehrte und heilte, so war es bei ihm die Regel.²⁾ Und nie hat er in das oberflächliche Gerede jener eingestimmt, die von dem „Wert“ der Übel soviel zu sagen wissen. Ganz nüchtern hat er Not Not und Übel Übel genannt und sie auf das kräftigste bekämpft. Er empfindet durchaus das Unangenehme unangenehm und kann sogar das zum Gegenstand der Bitte machen, daß die Flucht der Seinen nur mal nicht geschehe im Winter.³⁾ Bei sich selber aber gibt er dem Bedürfnisse des Essens und Trinkens, wie des Ausruhens und Schlafens völlig unbefangen nach.⁴⁾ Ja, er kann sogar einen Umweg machen — vom Wege weg —, lediglich um sich eine Frühseige zu pflücken; ⁵⁾ und selbst eine Samariterin kann er bitten, um den Durst zu löschen.⁶⁾ Und aus dem allen hat er auch seinen Jüngern nie ein Gewissen gemacht. (Ihr Ährenausraufen am Sabbat.⁷⁾ Das geistige Leben wird eben erst ganz wirklich, wo es ganz ungekünstelt ist. Buddha war die verkörperte Unnatur. Bei Jesus hat alles natürlich Menschliche seinen sichern Platz gefunden — jedenfalls das größte Zeichen seiner geistigen Gesundheit. — — —

Es gibt wenig Menschen in der Geschichte, die so „bei sich“ waren wie Goethe. Er kennt das Wogen und Ringen der eignen Seele genau. Und doch mußte er in ihr von dunklen Tiefen, die er nicht durchdrang, ja, vor denen er sich selber fürchtete. Wie sonnenhell licht ist es in Jesu Seele! Bei ihm welches „Haben“ seiner selbst!

Wo sind bei ihm die Stürme einer leidenschaftlich bewegten Seele? Oder wer hat ihn je aus der Fassung, wer ihn nicht gesammelt gesehen? Eine große und stille Ruhe liegt über Jesu Leben ausgebreitet, eine unnachahmliche Sicherheit. Mit Mienen des Vorwurfs stehen plötzlich die Eltern vor dem erst Zwölfsjährigen. Ohne Stammeln und Stottern gibt er ihnen Antwort aus der Tiefe seines klaren Geistes heraus.⁸⁾ — Unter harten Hieben zerschlägt man, da er ein Mann geworden, über seinem Haupte die Zimmerdecke, und ein Krankenbett schwebt plötzlich hernieder. Unverwirrt stellt er bei dem Kranken sogleich die tiefste Diagnose auf sonderlichen Seelenschaden.⁹⁾ — Aus dem Schlafe

¹⁾ Mark. 8, 2. ²⁾ Matth. 4, 23. ³⁾ Matth. 24, 20. ⁴⁾ Joh. 4, 6. Mark. 4, 38. ⁵⁾ Mark. 11, 13. ⁶⁾ Joh. 4, 7. ⁷⁾ Mark. 2, 23 ff. ⁸⁾ Luf. 2, 48 f. ⁹⁾ Mark. 2, 4 f.

schreit man ihn auf. Aber da er die Augen öffnet, ist er auch schon bei sich und Herr der Lage.¹⁾ Wir könnten noch viel sagen und würden doch immer nur das eine sehen, das der Römer einst so formuliert hat: mens sana in corpore sano — im gesunden Körper ein gesunder Geist.

* * *

Aber damit, daß wir die Gesundheit der Seele Jesu erkannten, haben wir doch noch nicht ihre Schönheit gesehen, ihren ganz einzigartigen Reichtum. So reden wir von diesem Größeren nun im folgenden.



Zweites Kapitel.

Jesu seelische Eigenart.

In Erinnerung an das Carlylesche Wort: „Soweit einer die Furcht besiegt, soweit ist er ein Mann“, beginnen wir unsere Darstellung der seelischen Eigenart Jesu mit der Feststellung: er war ein Mann. Ja, wir haben bei Jesus sogar das Gefühl, daß er es nie nötig gehabt hat, nach Carlylescher Anweisung die Furcht erst zu besiegen. Seine Seele kannte überhaupt keine Furcht. „Du fragest nach niemand“ — auch der Feindesmund stellt ihm dieses Zeugnis mit aller Bereitwilligkeit aus.²⁾ Dieser König der Wahrheit³⁾ hat ja einen zu starken Sinn für Wahrheit und Wirklichkeit, als daß seiner Seele jemals ein Zug von Unerbittlichkeit und Kampfesfreudigkeit fehlen könnte.

Begleiten wir Jesus doch in einige Tagen mit hinein, in denen wir seinen Mut sonderlich bewundern können. Da sitzt er beim Gastmahl eines Pharisäers. Er sieht es ihren Blicken an, wie diese mächtigen Vertreter einer damals weit verbreiteten religiösen Genossenschaft — Josephus schätzt ihre Zahl auf 6000 — mit lauernden Augen jede seiner Bewegungen verfolgen. Und in diesem Augenblick rollte er selber die halbsbrecherische Frage nach der Sabbathheiligung vor ihren Ohren auf und entscheidet sie mutvoll,⁴⁾ obgleich er wohl weiß, wie auf Sabbathschändung der Tod steht.⁵⁾ — Fast furchtloser noch erscheint Jesus bei der gleichen Streitfrage in einem jüdischen Gotteshause, wo

¹⁾ Matth. 8, 25 f. ²⁾ Matth. 22, 16. ³⁾ Joh. 18, 37. ⁴⁾ Luk. 14, 1—4. ⁵⁾ 2. Mos. 31, 15.

er dem gelähmten Menschen, an welchem er das, was sie Sabbatschändung heißen, vollbringen will, gar ausdrücklich befiehlt: „Stell dich in die Mitte!“¹⁾ Wer hat seine Todfeinde jemals kühner herausgefordert? Und dazu noch die Bloßstellung, die sie an jenem Tage durch seine Frage erfuhren: „Soll man am Sabbat Gutes tun oder Böses tun?“²⁾ Wir begreifen es, daß uns der Evangelist berichtet: „Sie wurden ganz unsinnig (vor Zorn).“³⁾ — Und wieder ein andermal, da stehen jene vor ihm, die, menschlich geredet, sein Schicksal in Händen halten, Phariseer und Saduzäer, und stellen heuchlerisch Glauben an ihn in Aussicht, wenn er ihnen nur ein Zeichen vom Himmel zeigen wolle. Aber furchtlos kehrt er ihnen den Rücken, nach kurzer, harter Ablehnung ihrer Bitte.⁴⁾ Und wie sie ihm zuletzt nahen mit der Frage auf den Lippen, ob Zinsgeben an den Kaiser auch recht sei, da schilt er sie vor allem Volk Heuchler und gibt dann unerschrocken die schärfste Absage an die Revolution,⁵⁾ obgleich er weiß, wie er damit auch beim Volke die auf ihn gesetzten Hoffnungen endgültig zertrümmert und was davon für ihn die Folge sein wird. — Es ist doch ein fast unglaublicher Mut, daß er es den Hohenpriestern und Ältesten seines Volkes ins Gesicht geschleudert hat: „Die Zöllner und Dirnen werden eher ins Gottesreich kommen als ihr.“⁶⁾

Dieser Mann kennt zu keiner Zeit seines Lebens in seinem Auftreten etwas Ängstliches. Was aus seiner Überzeugung folgt, vollbringt er auch als das Selbstverständliche. Er fragt in der That nirgends danach, wie eine Handlung von ihm wirken, wie sie von den Menschen aufgenommen werden würde. Er lebt, wie ihn sein Inneres treibt; und es kommt ihm allein an auf sein Gewissen. Nichts liegt ihm ferner als kluge oder ängstliche Rücksichtnahme. Als er das Haus des Zachäus betrat, schlug er mit dieser einen Handlung seine ganze Volkstümmlichkeit in die Schanze;⁷⁾ und als er gar einen Zöllner unter seine Apostel rief, da war es eine Heldentat.⁸⁾ — Es ist ein einziger, der ihn in seiner Würde erkennt und sich offen zu ihm stellt: der Täufer. Aber in demselben Augenblicke, da dieser auf seine Seite tritt, beginnt bei Jesus auch schon die innere Loslösung von ihm: Johannes denkt an Gericht, Jesus an Rettung. — Als er bei dem Phariseer zur Mahlzeit geladen ist, weiß er genau, wie man auf ihn achtet, aber auch die Rücksicht auf den Wirt bringt ihn nicht

1) Matth. 3, 3. 2) Ebenda, B. 4. 3) Luk. 6, 11. 4) Matth. 8, 11, 13.
5) Matth. 22, 18, 21. 6) Matth. 21, 31. 7) Luk. 19, 5. 8) Matth. 9, 9.

dazu, daß er an der religiös für wertvoll geachteten Händewaschung vor Tische sich beteiligt.¹⁾ Er lebt, wie er es für recht hält, und wenn man ihn darum auch einen Fresser schilt.²⁾ Er hat das Herz auf der Zunge; die schärfsten Worte, die heftigsten Vorwürfe, die schwersten Anklagen spricht er aus ohne jede Zurückhaltung und Vorsicht, und wenn es seinem Landesfürsten gilt.³⁾ Man mag sagen: er hat eine äußerst erregbare Natur. Wie alle großen Menschen ist er vollkommen aufrichtig. Sie müssen es ja sein. Wie soll denn sonst das Bedeutende in ihnen zur Wirkung kommen?

E. M. Arndt hat es einmal ausgesprochen: „Wer sterben kann, den kann kein Tyrann unterjochen.“ Nun, Jesus konnte sterben. Er wußte nichts von der Leidensscheu eines Buddha. So hat denn der Mut seiner Seele auch ausgedauert bis zu dem letzten triumphierenden Schrei: „Es ist vollbracht.“⁴⁾ — Im Leben der Menschen sieht manches wie Mut aus, das bei Lichte besehen lediglich Unwissenheit der Gefahr ist. Jesus kannte die Gefahr und sah reichlich auf sie hin; aber es war nie jenes Sehen, das schwindlig macht.

Es ist ergreifend, wie uns Markus den letzten Aufstieg Jesu nach Jerusalem schildert. Völlig überraschend für seine Jünger schlägt Jesus die Straße ein, die nach des großen Königs Stadt führt. Mutig schreitet er dabei ihnen allen voran, obwohl er am besten weiß, was Furchtbares kommt. Die Jünger folgen nur zögernd. Vanger noch sind die Festpilger. Aber auf ihn wirkt alle Gefahr nicht zur Einschüchterung. Kräftigen Mutes wird auch der letzte entscheidende Schritt getan.⁵⁾ — In jenen Tagen wurde das Männliche und Kräftige, das dem ganzen Lebenswerke Jesu innewohnte, deutlich herausgehoben und sichtlich verstärkt durch den mutigen Angriff auf die feindliche Übermacht. Denn dieser Jesus hatte etwas Aggressives an sich, etwas Gewalttätiges. Nie hat er sich damit zufrieden gegeben, daß man ihn bloß duldete oder ihn bloß in Frieden ließ.⁶⁾ Noch den Landpfleger, vor dem er steht, fordert er für sich.⁷⁾ Wie hätte eine kampffrohe und kampfbereite Natur auch dem Manne fehlen sollen, als dessen Lebensziel es Johannes hinstellen konnte, daß er die Werke des Teufels zerstören wollte,⁸⁾ und der es offen aussprach, daß er zu dem Zwecke das Schwert bringe?⁹⁾ So

¹⁾ Luk. 11, 38. ²⁾ Matth. 11, 19. ³⁾ Luk. 13, 32. ⁴⁾ Joh. 19, 30.
⁵⁾ Mark. 10, 32. ⁶⁾ Matth. 12, 30. ⁷⁾ Joh. 18, 37. ⁸⁾ 1. Joh. 3, 8.
⁹⁾ Matth. 10, 34.

bekamen freilich auch seine Worte etwas von der Art des gefrorenen Springquells in seiner wunderbaren, regellofen, kühnen Schönheit. Er selber aber stand da hart und unbeugsam wie Schmiedeeisen und machte zum ersten Male — vielleicht auch zum letzten Male — das Wort ganz wahr von dem „Gott fürchten und sonst nichts in der Welt“.

Jesus konnte **sterben**. Nun vermochte er dem Judas entschlossen zu zeigen, daß er entlarvt war, und brach selbst hinter ihm alle Brücken ab, indem er ihn zur Ausführung seines Planes trieb.¹⁾ Nun vermochte er gerade da zu reden, wo andere lieber geschwiegen hätten,²⁾ hinwiederum, wo sie gute Worte gegeben, mutig zu schweigen.³⁾ Nun konnte er im Jammer dieser Welt, im Erdulden des Schwersten, im Zusammenbruch seines Werkes sich alles Leidens innerlich mächtig erweisen — und als es aussah wie ein großer Fehlschlag, triumphierend rufen: Es ist vollbracht! Nie hat Jesus jene müde Verzagttheit gekannt, die uns aus dem Leben der großen Propheten der Tat, eines Moses und eines Elias, berichtet wird,⁴⁾ und die uns jener schriftstellernde Prophet, in dessen wechselnde Stimmungen wir am meisten hineinschauen können, Jeremias, so oft von sich selber gesteht.⁵⁾ Freilich, beim Täufer hat diese Verzagttheit noch einmal ihre Auferstehung erlebt.⁶⁾ Aber wer kennt sie bei Jesus? Wann je ist er an seinem Werk auch nur für einen Augenblick irre geworden?

Selbstverständlich war jener Zug kraftvoller Männlichkeit und stahlharter Willenskraft, der wohl den Grundzug der seelischen Eigenart Jesu ausmacht, auch jenen **Forderungen** deutlich aufgeprägt, die Jesus an die Seinen stellte. Sie klingen wie Schlachtruf und wie Schwerterklang: „Vergessen Vater und Mutter, ja vergessen die eigene Seele und sich an ihn hängen! 7) Das Auge ausreißen, die Hand abhauen, wenn beide den ganzen Menschen, das Heil der Seele gefährden wollen! 8) Getrost von den Dächern die Botschaft von dem neuen König verkünden und keine Furcht haben vor Menschen, die nur den Leib töten können! 9) Nicht zaudern im Anschluß an ihn, und wenn man darüber das Begräbniß des eigenen Vaters versäumen sollte! 10) Keine Scheu haben, wenn man unter den Menschen durch Jesus zum Gegenstand des Hasses wird, und wenn die Gefolgschaft bei ihm einen Riß mitten durch die Häuser treibt!“ 11) Das alles sind

1) Joh. 13, 26 f. 2) Joh. 18, 20 f. 3) Joh. 19, 9 f. 4) 1. Kön. 19, 4.
5) Jerem. 15, 10; 20, 14 ff. u. a. 6) Matth. 11, 2 f. 7) Luk. 14, 26.
8) Matth. 5, 29 f. 9) Matth. 10, 27 f. 10) Luk. 9, 59 f. 11) Matth. 10, 35.

tapfere Worte eines tapferen Mannes, ja das alles sind harte Reden, die eine Welt weit fern sind von allem Weichlichen und Weibischen. Man ruft heute nach männlichem Christentum. Wohlan, hier ist es! Wenn der Apostel mahnt: seid männlich und seid stark,¹⁾ es war doch wahrhaftig nur ein Abzug von dem Bilde Jesu. — Er war kein Stimmungsprediger. Er löste nie fromme Gefühle aus. „Wer diese meine Rede höret und tut sie“²⁾ — das war das Ziel, auf das er mit aller Klarheit hinwies. Auch sein „Unser-Vater“ ist ein außerordentlich männliches Gebet. Vom ersten Worte bis zum letzten enthält es ja für die Jünger Bitten; aber von dem Winseln, Kriechen und Betteln weiß es nichts, wie es sich beim Bitten doch nicht bloß der Baalspropheten findet.³⁾ Und wie mutig hat dieser Jesus Worte in die Welt hinausgeschleudert, die für sich allein genommen durchaus mißverständlich sind und die auf keinen Fall jemand auslegen darf, ohne sich um ihn selbst zu kümmern.⁴⁾ Er wollte ja nicht zu Kindern reden,⁵⁾ sondern dachte an Männer in Christo.⁶⁾

Sehen wir in der kraftvollen Männlichkeit und in der stahlharten Willenskraft den eigentlichen Grundzug der seelischen Eigenart Jesu (bei allen wirklich Großen der Weltgeschichte hat der Wille vorgeherrscht), so müssen wir an dieser Stelle auch noch von dem Zorne Jesu reden. „Da war er schön in seinem Zorn“ — so ruft einer unserer neuzeitlichen Schriftsteller bei der Schilderung der Tempelreinigung Jesu begeistert aus. „Wer wird sich die Austreibung ohne flammende Augen, erhobene Stimme, vielleicht gerötetes Gesicht richtig vorstellen?“ Frenssen pflichtet bei: „Die Heimat ist für ihn verloren. Von diesen Tagen an hatte sein Gesicht einen Ausdruck heißen Kampfbornes.“ Und kein Geringerer als der alte G. M. Arndt gesteht es von sich: „Ich bin sehr ein Liebhaber des Zornes und Hasses, wenn sie aus dem Gefühl für Recht und Wahrheit entspringen.“ Wie stand es denn wohl mit dem Zorne Jesu? Es ist sicher: Diese Seele war voll starker Wallungen, der tiefgehendsten Erregung fähig. Man mag Bouffet recht geben: „Vulkanartig steigt es aus den Seelentiefen auf.“ Ja, wenn der Sturm der Selbstsucht hineingeblasen hätte, so hätte diese Seele ein rasender See werden können. Aber nun wurden alle diese Wallungen doch nur eine starke Kraft zum Antriebe eines Riesenschwungrades: seiner unermesslichen Liebe!

¹⁾ 1. Kor. 16, 13. ²⁾ Matth. 7, 24. ³⁾ 1. Röm. 18, 26—29. ⁴⁾ z. B. Matth. 5, 39 (Joh. 18, 22 f.). Matth. 5, 34 (Matth. 26, 63 f.). ⁵⁾ 1. Kor. 14, 20. ⁶⁾ Ephes. 4, 13.

Mein von hier aus werden wir über den Zorn Jesu urteilen können. Hier steht nicht eine gereizte Persönlichkeit vor uns. Diesem Zorne eines Heiligen fehlt das, was unsern Zorn sündig macht. Bei uns ist Eifer in eigener Sache, ihn frisst der Eifer für seinen Gott. Bei uns steigt es siedend heiß auf um deswillen, was u n s traf. Was ihn glühen läßt, ist das, was seinen Vater traf. Nur die Sünde entflammt ihn. Über Heuchelei und Unbußfertigkeit kann er wahre Unwetter des Zornes gehen lassen. Damit aber tritt er in seinem Zorne lediglich auf die Seite Gottes, von dem wir es auch wissen: sein Zorn lobert,¹⁾ denn er hat Gerechtigkeit lieb.²⁾ Und der alte Arndt mag in der Tat recht behalten mit seinem: „ich bin sehr ein Liebhaber des Zornes.“

So vielen matten, weichen, schwächlichen, sentimentalens Jesusbildern gegenüber, die uns die Hände der Maler aller Jahrhunderte gezeichnet haben, war es uns ein ernstes Anliegen, denjenigen in seiner kräftigen Eigenart herauszustellen, der, wenn irgend einer, ein Mann war. Aber nun müssen wir auch die Augen öffnen für ganz neue Schönheit dieser Seele, für Züge an ihr, die neben den eben geschauten völlig unerwartet kommen.

* * *

Dieser stahlharte Jesus war auch ein weicher Mensch. Ja, er trug in seiner Brust eine Seele von ganz besonders weichem Empfinden. Noch in dem Augenblicke, da er zur Auferweckung des Lazarus schreitet, gehen ihm in Gedanken an den Verstorbenen die Augen über.³⁾ Das dem Untergange geweihte Jerusalem kann er nicht anschauen, ohne daß ihm die Tränen kommen.⁴⁾ Wie er die Witwe hinter dem Sarge des einzigen Sohnes müde wanken sieht,⁵⁾ oder wie es ihm bewußt wird, daß von dem ihm in der Einöde zuhörenden Volke viele ohne die nötige Mundkost sind,⁶⁾ da ergreift ihn das herzlichste Mitleid. Mitten unter harten Strafworten und wie Blitze flammenden Drohungen kann ihn der Jammer packen, wenn er an die Frauen denkt, die in jenen Tagen der Angst guter Hoffnung sein werden oder ein Kind an der Brust haben,⁷⁾ oder wenn er sich vorstellt, daß die Flucht der Seinen aus Jerusalem einmal geschehen müsse im Winter.⁸⁾ Welch tiefes, weiches Empfinden, wenn er in Gedanken daran, daß die Wirte verlegt werden könnten, den Seinen verbietet, ihre Herberge zu wechseln⁹⁾ (etwa wenn sie deren

¹⁾ Jes. 30, 27. ²⁾ Ps. 11, 7. ³⁾ Joh. 11, 35. ⁴⁾ Luk. 19, 41.
⁵⁾ Luk. 7, 13. ⁶⁾ Matth. 15, 32. ⁷⁾ Matth. 24, 19. ⁸⁾ Matth. 24, 20.
⁹⁾ Mark. 6, 10.

Mängel empfunden!) — oder wenn er noch zuletzt seinem Gott dankt, daß er keinen verloren habe außer dem verlorenen Kinde.¹⁾ Und wie muß die weiche, freundliche Art diesem Manne doch auch aus den Augen geleuchtet haben, wenn sich wildfremde Kinder von ihm, dem Fremdling, so willig Herzen²⁾ oder von seiner Hand mitten in einen Kreis zwölf fremder Männer ohne Scheu stellen ließen!³⁾

War Jesus von weichem, tiefem, fast frauenhaftem Empfinden an d e r e n gegenüber, nun auch da, wo es seine e i g e n e Person und deren Schicksal anging, hat er doch nicht anders gefühlt. Wie eine bewegliche Klage klingt es aus seinem Munde: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.⁴⁾ An Frauenart erinnert es, wenn er sich vor dem Alleinsein fürchtet und in weichem Empfinden die Jünger bittet: Bleibet bei mir! wachet mit mir!⁵⁾ Nirgends findet sich bei ihm eine Unterdrückung des Gefühlslebens, nirgends etwas von stoischer Teilnahmllosigkeit. Er war doch so gewiß, nach dreien Tagen wiederzukommen; aber das hat ihn nicht gehindert, das natürlich menschliche Grauen vor dem Tode in seiner weich und tief empfindenden Seele ganz besonders schwer und bitter durchzukämpfen.⁶⁾

* * *

Wir streiften in unseren Ausführungen soeben schon die Freundlichkeit Jesu; und zwar nicht, wie sie als Tugend erworben wird, sondern wie sie seiner Seele als natürliche Eigenschaft anhaftete. Diese Freundlichkeit hat doch seinem ganzen Auftreten den Stempel aufgedrückt und seiner ganzen Verkündigung die Färbung verliehen. Auf einer Hochzeit erweist sich Jesus zum ersten Male als der große Freuden- und Segensspender der Heilszeit.⁷⁾ Auch unter den Elenden bewahrt er sich seine sonnige Art, eine stille, ruhige Heiterkeit und Freundigkeit. Seine ganze Weise, wie er sich gibt, hat so viel Anziehendes für die Menschen, daß eine Frau — in halb sinnlicher, halb geistiger Liebe — entzückt die Mutter selig preist, die solch einen Sohn hat.⁸⁾ Mürrische Menschen haben keine Werbekraft. Dem Einflusse Jesu hat sich selbst ein Judas Jahre hindurch nicht zu entziehen vermocht.

¹⁾ Joh. 17, 12. ²⁾ Matth. 10, 16. ³⁾ Matth. 18, 2. ⁴⁾ Matth. 8, 20. ⁵⁾ Matth. 26, 38. ⁶⁾ Luk. 12, 50. Joh. 12, 27. ⁷⁾ Joh. 2, 11. ⁸⁾ Luk. 11, 27.

Auch Jesu Verkündigung hat von seiner Freundlichkeit deutlich ihre Färbung genommen. Ist die ganze Sache, die Jesus vorträgt — es handelt sich doch um die Gottesherrschaft — nicht ebenso ernst wie beim Täufer? Aber wieviel freundlicher als jener trägt sie doch Jesus vor! Wieviel sonniger weiß er sie hinzustellen! Als Hochzeitsmahl, als großes Abendessen, als einen Schatz im Acker, als eine Perle, köstlich vor allen andern! ¹⁾ — Beide enden im Märthertod. Aber es ist ein Unterschied: der eine weiß das im Voraus, der andere nicht. Der sieht im Gegenteil schon von fern her den Lichtglanz der Thronbesteigung und im Anschluß daran für sich, den Herold, einen Ehrenplatz in der Nähe des Thrones. Und dann redet der, der für sich nichts als schon anhebenden Glanz sieht, dennoch in düsteren Tönen; und der andere, der von Anfang an ²⁾ am Ende seines Weges das Kreuz erblickt, bringt es fertig, als wäre ihm das Herz zum Jubeln leicht, in seinen Ruf so viel Freundlichkeit zu legen, wie die lockende Vogelmutter für ihre Kinder.³⁾

Und doch hat die Freundlichkeit Jesu nichts von Scherz gewußt — noch nicht einmal den Kindern gegenüber. Die hat er wohl geherzt, aber dann, ehe er sie laufen ließ, bloß noch gesegnet.⁴⁾ Auch das Drollige hat er an ihnen nicht gesehen. — Es ist nicht schwer, in den Sprüchen des Alten Testaments Wiß und Humor nachzuweisen. Von Sokrates wissen wir, daß er noch in den letzten Stunden mit großer Heiterkeit gescherzt hat. Viele ernste Christen wehren bei sich der Naturgabe des Humors, dieser edelsten, weil mit der Liebe vermählten Form des Scherzes, nicht, sondern sind sich bewußt, daß sie mit ihm in diesem Jammertal für andere oft Brunnen der Erquickung machen. Bei Jesus ist die Spannung zur Sünde zu groß gewesen, als daß Scherz und Humor sich bei ihm hätten einsinden können. Ihm fehlte das lächelnde Behagen, ohne das Humor nicht möglich ist. — Ob Jesus wohl einmal gelacht hat?

* * *

Diese Seele Jesu war in hervorragendem Maße aufnahmefähig. Was fühlte sie nicht mit? Was wäre von ihr nicht aufs tiefste empfunden? Wovon wäre sie nicht erschüttert worden, wenn es überhaupt eine Seele zu erschüttern vermöchte? Diese Seele Jesu konnte von den Pflichten des Augenblicks so gänzlich hingegenommen werden, daß ihr die Welt ringsum dar=

¹⁾ Matth. 22, 2. Luk. 14, 16. Matth. 13, 44. 45. ²⁾ Mark. 2, 20. Joh. 2, 19; 3, 14. ³⁾ Luk. 13, 34. ⁴⁾ Mark. 10, 16.

über versank, Essen und Trinken vergessen wurden.¹⁾ Heuchelei, Verstockung, Böswilligkeit konnte diese Seele vor allem Volk zu lautem Aufseufzen bringen.²⁾ Ja, diese Seele konnte in sittlicher Entrüstung förmlich auffahren.³⁾ Sie hatte wahrlich nichts von der gleichmäßigen Ruhe eines Buddha, der nicht mehr begehren, nicht mehr zürnen, aber auch nicht mehr lieben konnte. So hatte Jesu Auftreten überall etwas Erfrischendes. Dieser Jesus hatte ein unerschöpflich tiefes Herz; unermessbar war der Reichtum seines Gemütslebens. Er hat gejubelt⁴⁾ und gezagt⁵⁾, so laut und so erschütternd, wie wenige andere.

Und dann wieder hatte diese Seele, die jedem Eindrucke so offen stand, doch nichts von Hast an sich, nichts von Unruhe und Berfahrenheit. Jesus hatte das Bewußtsein: Die Ernte ist groß⁶⁾ — dazu das andere: Die Nacht kommt bald;⁷⁾ überdies wurde er von dem innigsten Mitleid getrieben.⁸⁾ Wie hätte unter dem Einflusse dieser drei Faktoren sich bei ihm eine ungeheure Unruhe, eine beständige Hast entwickeln können! Aber wann war er nicht gesammelt? — Es war eine aufgeregte Zeit, in der Jesus lebte. Diese Zeit mit ihren überreifen Kulturen stand dicht vor dem Untergange. Jesus hatte den feinsten Sinn für das, was man in solcher Zeit „inwendig Totenbeine“ nennt⁹⁾ — spürte den „Nasgeruch“ und sprach von den „Ablern“. ¹⁰⁾ Aber wer merkt ihm nun Hast an? Ein Herumprobieren an der kranken Zeit mit immer neuen Mitteln und Mittelchen? Er sieht es auf Rettung einer Welt ab und hat doch eine wahrhaft „göttliche“ Ruhe. Er kann stundenlang stillsitzen, wenn ihm eine Maria zu Füßen sitzt;¹¹⁾ ja, er kann sogar stillsitzen, wenn sich ein Kind auf seinem Schoße an seine Brust schmiegt.¹²⁾ — Es kann aussehen, als wollten wir auf etwas recht Außerliches aufmerksam machen, wenn wir daran erinnern, daß Jesus bei all seinem Lehren geseffen hat.¹³⁾ Aber auch dies ist bedeutungsvoll: es stimmt zu seiner ruhigen und abgeklärten Art. Es ist falsch, wenn Ed. v. Gebhardt auf seiner Bergpredigt den Heiland stehend malt. Schon das Sitzen Jesu hätte den Künstler daran erinnert, daß er den Meister von Nazareth bei seinem Lehrvortrage nicht mit solcher Heftigkeit in der Bewegung hätte zeichnen dürfen.

* * *

¹⁾ Marf. 3, 20. Joh. 4, 31 f. ²⁾ Marf. 8, 12. ³⁾ Matth. 12, 34; 23, 13 ff. ⁴⁾ Luk. 10, 21. ⁵⁾ Marf. 15, 34. ⁶⁾ Matth. 9, 37. ⁷⁾ Joh. 9, 4. ⁸⁾ Matth. 9, 36. ⁹⁾ Matth. 23, 27. ¹⁰⁾ Matth. 24, 28. ¹¹⁾ Luk. 10, 39. ¹²⁾ Marf. 10, 16. ¹³⁾ Matth. 5, 1; 13, 2; 15, 29 usw.

Wer die seelische Eigenart Jesu richtig darstellen will, wird vor allem auf eines den Finger legen müssen: in dieser Seele zeigt sich ein unerhörtes Zusammenstoßen der Gegensätze. Dieser Jesus ist offen, mittheilend; er klagt seine Not, läßt seine Verzagttheit sehen, zeigt lebhaft seine Freude; da ist nichts Verschlissenes an ihm. Und dann wieder ist er der Einsame, der Einspänner, der wachend ganze Nächte allein verbringt, der das Beste haben und doch in sich verschließen kann und noch zum Schluß von seinen Jüngern urteilt: sie können's noch nicht tragen.¹⁾ Dieser Jesus ist so einzigartig abgeklärt und ruhig, so eigenartig gesammelt und Herr seiner selbst — und dann wieder ist er so erschüttert, daß es aussehen kann wie ein Zusammenbruch seiner geschlossenen Persönlichkeit, wie ein Ins-Wanken-Kommen seines inneren Gleichgewichts. Er ist milde und doch unendlich ernst, ein heldenmütiger Charakter und doch voll Weichheit. Alle seine Worte zeigen eine wunderbar tiefe Innigkeit und sind doch zugleich so durchsichtig klar. Er hat es auf die Eroberung einer Welt abgesehen und kann doch mit einem Weibe allergewöhnlichsten Schlages so eindringlich reden, als käme es ihm nur auf die Seele dieses einen Weibes an.²⁾ Er hat immer das Große im Auge und ist doch bei dem Kleinen jedesmal ganz. Bei ihm ist Innerlichkeit und Außerlichkeit in einem gewachsen: neben rastloser Geschäftigkeit steht stiller Friede. Er ist Optimist und Pessimist zugleich: die Welt liegt im argen, aber er hat die Welt überwunden. Er sieht in die Weite und ist zufrieden mit eif, die er ganz gewinnt. Über Vorurteile des Volkes ist er weit erhaben und bindet sich mit seiner Wirksamkeit doch an die Volksgrenzen.³⁾ Die Nationalisten mögen ihn mit Recht den Jhrigen heißen; und die aussichtsvollste Internationale stammt doch auch von ihm. Er vergißt nie seine Würde und läßt sich doch zu einer Dirne herab.⁴⁾ Er ist der vollstümlichste und zugänglichste Mann, der auf das Rufen der Ausfägigen⁵⁾ und den Hilsechrei des Bettlers,⁶⁾ wie auf das Schwäken der plaudernden Wasserträgerin⁷⁾ sofort eingeht — und ist so zurückhaltend, daß er sich sogar dem Gespräche mit einem Könige kühl entzieht.⁸⁾ So einfältig wie er ist niemand und dann doch voll tiefer Weisheit. Wenn einer, so hat er eine überaus nüchterne Erkenntnis der Wirklichkeit; aber mächtige Begeistigung wird dadurch bei ihm nicht gehemmt. Er trägt eine

1) Joh. 16, 12. 2) Joh. 4, 27, vgl. B. 17. 3) Matth. 15, 24.
 4) Luk. 7, 37 ff. 5) Luk. 17, 12 ff. 6) Matth. 20, 29 ff. 7) Joh. 4, 9 ff.
 8) Luk. 23, 9.

Kampfnatur mit sich herum und verbringt doch einen beträchtlichen Teil seines Lebens an Krankenbetten. Bereitwillig reißt man ihn ein unter die großen Denker der Weltgeschichte; und dann wieder war er doch so gar nicht auf Betrachtung gestimmt, sondern der Mann der That, der die Menge bewegen wollte. Er hat nie ein Weib sein eigen genannt und hat doch dem Weibe erst zu seinem Rechte geholfen.¹⁾ Heiß lobert es in ihm auf bis zum Schwingen der Geißel, und dann wieder kann er still über sich selbst den größten Schimpf gehen lassen. Er ist ein Mann im ungestümen Vorwärtsdrängen und wie eine Frau in wartender und tragender Geduld. Er kann Forderungen stellen, bei deren Strenge auch seine Jünger erblaffen, und kann noch da ein Weib milde freisprechen, wo alle verdammen.²⁾ Kühn redet er von einer Zeit, da man weder auf Morijah noch auf Garizim Gott anbeten wird³⁾ — und dann ist er doch so konservativ, daß er auch nicht einen Buchstaben vom Gesetze fallen lassen will.⁴⁾ Diese Seele kann anders als Buddha handeln und wirken, aber auch ebenso gut, ja noch besser als jener, leiden und dulden. Er macht die ungeheuersten Ansprüche⁵⁾ und ist doch gar nicht empfindlich. Er hat Taubeneinsicht und zugleich doch auch Schlangenklugheit, will die Welt gewinnen und kann doch auch eine Welt verachten. Dieser Jesus gibt sich dem Menschen hin und behauptet dabei doch im tiefsten Innern unverbürdet sein heiliges Selbst; er ist die sympathischste (am bereitwilligsten in das Gemütsleben des andern eingehende) Persönlichkeit und zugleich die antipathischste (am meisten in sich selbst zurückgezogene). Individualisten und Sozialisten mögen ihn beide getrost zu den Ihrigen rechnen. Dieser Mann ruht in Gott und arbeitet zugleich für Gott. Er ist besser als alle und bleibt doch ohne Stolz gegen sie alle. Er lebt vollkommen makellos und verbringt sein Leben dennoch unter denen, denen der Makel an der Stirn klebt.⁶⁾ Ihm ist nichts so fliehenswerth wie die Sünde, aber vor den Sündern fürchtet er sich nie. Er genießt harmlos die Welt, aber sie nimmt ihn nie gefangen. Am Hochzeitmahle und beim abendlichen Gelage kann er sitzen, und unter den Büßern der Wüste fühlt er sich auch nicht fremd.⁷⁾ Seine Liebe gehört den Geringen, aber auch der Vornehme findet sein Herz.⁸⁾ Seine Person hat etwas Hoheitsvolles und Gebietendes, aber auch die Versüßterten und Verzagten gewinnt sie

¹⁾ Matth. 5, 32. ²⁾ Joh. 8, 10 f. ³⁾ Joh. 4, 21. ⁴⁾ Matth. 5, 18.
⁵⁾ Matth. 10, 37. ⁶⁾ Matth. 11, 19. ⁷⁾ Matth. 4, 1 f. ⁸⁾ Mark. 10, 21.
 Joh. 3, 1 f.

schnell. Er zieht die Menschen wunderbar an und ist ihnen schließlich doch so fremdartig, daß selbst seine Jünger sich nicht in ihn finden. Bei ihm findet sich eine Tiefe der Sammlung wie bei keinem Mystiker, und dabei sieht er mit offenem Auge die Welt um sich her, sogar am Markte die spielenden Kinder.¹⁾ Diese Seele glüht von der Liebe, aber sie bleibt frei von der Schwärmerei der ersten Gemeinde, die Haus und Hof verkauft; ²⁾ Jesu Freunde in Bethanien behalten, ungescholten von ihm, ihr Heim. Wunderbar tritt in Jesu Seele einander gegenüber Tätigkeit und Empfänglichkeit, wunderbar auch Bescheidenheit und Groß-von=sich=halten! Dieser Mann ist überzeugt, daß sein Dasein und sein Wirken die Welt vollende, und bleibt doch ein von Herzen demütiger Mensch.³⁾ „Bornehmen Sinns wie aus Königsgeschlecht, einfach und schlicht wie ein Bauernknecht.“ Ja, das eben ist die Eigenart der Seele Jesu, daß sie die ganze Stufenreihe der Empfindungen, deren ein Mensch nur fähig ist, an ihrem Teile zu durchlaufen vermag.

* * *

Es ist vergeblich, bei Jesus nach einem bestimmten T e m p e r a m e n t e zu forschen. Es wird nie gelingen, seine seelische Eigenart so einzureihen, wie wir das bei anderen Seelen gewohnt sind. Man hat an die Tempelreinigung erinnert und ihn einen Choleriker gescholten. Und man könnte ihn doch einen Phlegmatiker heißen, wenn man ihn im Sturme schlafen oder schweigend vor seinen Richtern stehen sieht. Er soll ein Sanguiniker sein: noch eben läßt er sich von dem Volke jubelnd huldigen, und gleich darauf weint er Tränen.⁴⁾ Und er könnte uns doch ebenso gut wie ein unverbesserlicher Melancholiker vorkommen, wenn er bei der Salbe der Maria gleich an sein Begräbniß denkt ⁵⁾ oder dem Volke seine Gleichnisse nur zu dem Zwecke vorträgt, damit sie sie nicht verstehen.⁶⁾ Nein, diese landläufigen Bestimmungen über angeborene Gemütsart wollen ihm gegenüber nicht ausreichen. — Auch das ist merkwürdig, wie die Art der R a s s e bei ihm vollständig verlorengeht. Er ist ein Jude — die Samariterin erkennt ihn sogleich als solchen ⁷⁾ —, und im letzten Grunde hat er doch so wenig Jüdisches an sich, daß gerade uns Christen das Jüdische unerträglich ist. Er ist Orientale in dem Bilderreichtum seiner Sprache und Abendländer in der logischen Bestimmtheit seiner Gedanken. Die Eile ist „vom Satan“, urteilt der Araber, ja lezhin

1) Matth. 11, 16. 2) Apg. 2, 44. 3) Matth. 11, 29. 4) Luk. 19, 37 ff. 41. 5) Joh. 12, 7. 6) Mark. 4, 11 f. 7) Joh. 4, 9.

jeder Orientale. Und vom heiligen Lande hat schon mancher Reisende gemeint, daß unter dieser Sonne und unter diesem Himmel Träumen und Schwärmen schöner als Wachen und Arbeiten sei. Aber auch der geschäftige Europäer mit seinem „Lebenslauf“, über den sich der bloß an einen „Lebensgang“ gewöhnte Jnder wundert, findet sich in diesem Jesus wieder, der auch die „Herren“ in der Welt das Arbeiten gelehrt hat. In seiner klaren, ruhevollen Lebensweisheit ist er ein Vorbild für den Germanen — und doch ein Vorbild auch für den Romanen in seinem leidenschaftlichen Kampfe für alles Wahre und Gute. Bei ihm findet die Gemütsiefe des Deutschen und die Tatkraft des Römers gleiche Sättigung. Denn ganz merkwürdig widersprechende Charakterzüge haben in diesem Jesus nun einmal ihre Einheit gefunden.

Ja, wirklich ihre Einheit! Denn es ist nicht so, daß diese widerspruchsvollen Züge nun auch in seiner Person als Widersprüche wirken. Vielmehr Karl von Hase hat recht: „Dem Ideale der Menschheit ist wesentlich, einen scharf gezeichneten (und wir fügen hinzu: damit doch einseitig beschränkten) Charakter nicht zu haben, sondern das schöne Ebenmaß aller Kräfte.“ Jesus ist ganz gewiß auf die Seite der lebhaften und feurigen Menschen zu stellen, aber diese Art ist dann bei ihm völlig ausgeglichen und abgeklärt. Sooft irgend eine heftige Gefühlserregung, eine Gemütserschütterung, eine Stimmung bei Jesus hervortritt, steht ihr auch die entgegengesetzte schon im verborgenen zur Seite und hält ihr die Wage. In dieser Seele klingen wie bei einem vollkommenen Tonwerkzeug, sooft eine Saite angeschlagen wird, jedesmal auch die andern mit. So kommt es bei ihm zu einem Reichtum zusammenklingender Gegensätze, die in seiner Persönlichkeit ihre Einheit finden. Von diesem Jesus haben bis zu den Tagen Tolstois Einseitigkeiten über Einseitigkeiten ihren Ausgang genommen, aber in Jesus selber heben sich die Gegensätze auf bis zum vollendetsten Einklang. Und nie hat sich bei diesem geistvollen Manne innerer Widerspruch verraten in heißendem Wize.

Hat sich die seelische Eigenart Jesu in seinem Leben jemals geändert? Daß er etwa allmählich düsterer, verbitterter geworden wäre oder derlei anderes? Wer das behauptet, der trägt in Jesu Seele seine Gedanken hinein, weil er ein Interesse hat an einem dramatischen Aufbau des Lebens Jesu. In Wirklichkeit hat es in Jesu Seele nichts anderes gegeben als ein stilles Wachstum. Bei ihm trug alles den Stempel nicht des Widerspruchs und des Kampfes, sondern einer schönen Unmittelbarkeit

und höheren Naturnotwendigkeit — dieses sicherste Kennzeichen der wirklich „schönen“ Seelen von jeher. — — —

Über genug von der Seele Jesu! Wie stand es mit den Geistesgaben dieses Mannes?



Drittes Kapitel.

Die natürlichen Geistesgaben Jesu. Jesus als hervorragender Mensch.

Treitschke, dieser bevorzugte Kenner der Weltgeschichte, urteilt einmal von Friedrich dem Großen: „Zulezt ward ihm noch jene Schicksalsgunst, deren auch der Genius bedarf, wenn er einem ganzen Zeitalter den Stempel seines Geistes aufprägen soll: das Glück, in einem reichen Alter sich völlig auszuleben.“ Auch Goethe ist dieses Glück widerfahren.¹⁾ Jesus hat es entbehrt und hat doch vermocht, nicht bloß einem ganzen Zeitalter, sondern sogar einer ganzen Welt sein Gepräge zu hinterlassen.

Wo ist ein Religionsstifter oder ein Philosoph, der es verstanden hat, in so kurzer Zeit wie dieser Jesus sich eine so bedeutende Schule zu schaffen? Unter diesen Jüngern herrscht nur sein Geist. Sie tragen nahezu seine Art. Und diese Umwandlung hat er bei Leuten zustande gebracht, die vordem nichts als Fischer und dergleichen gewesen sind.

Mohammed hat für sein Wirken 22 Jahre gehabt, Buddha gar 45. Jesus hat schwerlich länger als zwei Jahre gewirkt. Er starb, nachdem er das dreißigste Jahr nicht weit überschritten hatte.²⁾ Und von diesem Manne mit so kurzem Lebenswerke gehen nun Auswirkungen durch die Jahrhunderte, die so ungeheuer sind, daß man Jesus billig, auch menschlicher Weise, nicht einfach neben irgend einen anderen stellen kann. In der Weltgeschichte ist niemand auch nur entfernt so einflußreich gewesen wie er.

Zu unserm Bedauern besitzen wir über Jesus nur eine einzige Jugenderinnerung, jene von dem zwölfjährigen. Es ist kein Wunderkind, das uns hier entgegentritt. Gegen solche haben wir ja auch einen berechtigten Argwohn. Aber die Lehrer im Tempel sind doch vor Verwunderung außer sich über das Verständnis, das dieses Kind in seinen Fragen zeigt und in den Ant-

¹⁾ Kant schrieb seine größten Werke als Sechzigjähriger. ²⁾ Luk. 3, 23.

worten, die es auf ihre Fragen gibt.¹⁾ Es reizt sie förmlich zur Unterredung mit ihm. Denn es zeigt sich von einer Weisheit erfüllt, wie sie sonst so frühen Jahren nicht eignet.²⁾ So läßt der Zwölfjährige schon die Geistesgaben vorausahnen, die den Mann einst zieren sollen.

Es ist nicht leicht, den Reichtum dieses Geistes auch nur in etwas zur Anschauung zu bringen. Beginnen wir mit dem ganz außergewöhnlichen Scharfsinne und der ganz unerhörten Schlagfertigkeit, die ihm eignet. In den endlosen Streitereien mit seinen Gegnern hat Jesus ja tausendfach Gelegenheit gehabt, beides aufs glänzendste zu beweisen.

Es war eine Zeit, in der die spitzfindigsten Gesetzesfragen endlos in den Gelehrtenschulen erörtert wurden. Wenn man diese Fragen vor ihn brachte, so glaubte man sich des Erfolges sicher. Der ungeschulte Zimmermannssohn mußte ja an ihnen vor allem Volke zuschanden werden. Und nun kam man zu ihm mit der alten Streitfrage nach den Merkmalen der großen und kleinen Gebote.³⁾ Aber mit unnachahmlicher Treffsicherheit stellt Jesus das Gebot heraus, das im Gesetze selber als größtes deutlich gekennzeichnet ist,⁴⁾ und stellt dann neben dieses noch ein zweites, das auch an seinem Teile dem gesunden Sinne sich ohne weiteres als die Quelle endloser Gebote und Vorschriften erweisen muß.⁵⁾ — Man weiß, er ist ein Freund der Böllner und Sünder. Nun schleppt man die Ehebrecherin vor ihn und fragt: Was wird bei dir und deiner Sünderliebe aus Moses? Der hat uns geboten, sie zu steinigen.⁶⁾ Wird Jesus in Verwirrung kommen? Oder wird er sich gar in seiner Sünderfreundschaft gegen Moses entscheiden? Man hofft es. Dann kann man ihn ja endlich gerichtlich belangen. Aber Jesus spielt mit meisterhaftem Schachzuge Moses aus gegen Moses. Dort bei Moses steht ja auch geschrieben: Die Zeugen sollen zuerst die Hand gegen sie erheben, um sie zu töten.⁷⁾ Mit unnachahmlicher Schlagfertigkeit und Tiefe wendet es Jesus so: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie! Und der Erfolg? Das Weib steht, von allen verlassen, zuletzt allein vor ihm. Oder ein andermal! Man erinnert sich: Jesus hat einst jede Ehescheidung verboten.⁸⁾ Jetzt legt man ihm die bestimmte Frage vor, ob er ein solches Verbot auch gegen Moses aufrechterhalten

¹⁾ Luf. 2, 46 f. ²⁾ Luf. 2, 40. ³⁾ Matth. 22, 36. ⁴⁾ 5. Mos. 6, 6—9. ⁵⁾ Matth. 22, 39. ⁶⁾ Joh. 8, 5. ⁷⁾ 5. Mos. 17, 7. ⁸⁾ Matth. 5, 32.

wolle. Und wieder führt er mit unvergleichlichem Geschick Moses an gegen Moses und erklärt den zweiten Satz bei Moses mit einem bloßen Zurückweichen vor der Härte der Menschenherzen.¹⁾ — Ist es recht, dem Kaiser Zins geben? Blitzschnell steht vor Jesu Auge die ganze Schwierigkeit der Frage. Ein „Nein“ macht ihn zum Aufrührer, ein „Ja“ zum Verächter der Gottesherrschaft in Israel. Aber schlagfertig gibt er ohne Besinnen eine Antwort, die beides vermeidet, und zu der ihm seine Gegner selber noch haben helfen müssen.²⁾ — Aus Moses weist Jesus den Sadduzäern, die nur Moses gelten lassen und die Auferstehungshoffnung lächerlich machen wollen, an dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs die Gewißheit der Auferstehung so überaus tief und scharfsinnig nach, daß selbst einige der Gegner in den staunenden Ruf ausbrechen: „Meister, das hast du schön gesagt!“³⁾ Ja, es war ein vergebliches Mühen, wenn sie versuchen, durch immer neue Fragen ihn zu Falle zu bringen.⁴⁾

Aber wie verstand nun er an seinem Teile, sie zu fragen! Wenn er ihnen seine großen „Entweder — oder“ vorlegte, bei denen es ein Drittes nicht gab — die nun mit zwingender Gewalt die Menschen auf seine Seite ziehen mußten, oder denen sich diese doch nur entziehen konnten, wenn sie sich verstopften! Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, das Leben zu erretten oder zu töten?⁵⁾ Woher war die Taufe des Johannes? vom Himmel oder von Menschen?⁶⁾ Oder seine Teufelsaustreibungen! Ja, entweder geschehen sie wirklich, wie jene schmähten, durch des Satans Hilfe, oder wenn das ein Unsinn ist, wie er nachweist, so ist es doch eben Gottes Finger, der hier kund wird. Aber entweder oder!⁷⁾ In der Tat, wie versteht er, sie so vernichtend zu fragen bis zu jener Meisterfrage über den Messias: „Wenn ihn nun David einen Herren nennet, wie ist er denn sein Sohn?“⁸⁾

Seine Antworten haben etwas so verblüffend Einfaches. Der gesunde Menschenverstand fällt ihnen sofort bei. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken: das ist ja schließlich aller Welt klar.⁹⁾ Ein eigenes Kind läßt man nicht in der wasserleeren Zisterne liegen, und wenn es am Sabbat hineinfiel; selbst einen Ochsen zieht man doch dann heraus.¹⁰⁾ Auch das ist für jedes gesunde Gefühl so durchschlagend,

1) Mark. 10, 2—9. 2) Matth. 22, 15 ff. 3) Luk. 20, 39. 4) Luk. 11, 53 f. 5) Mark. 3, 4. 6) Matth. 21, 25. 7) Luk. 11, 18. 20. 8) Matth. 22, 45. 9) Luk. 5, 31. 10) Luk. 14, 5.

daß seine Gegner sich wohl hüten, mit irgend welchen Tüfteleien darauf zu antworten.¹⁾ Ja, wie traf er im Kampfe seine Gegner! Sie können uns heute fast leid tun.

Dabei schaffst nicht Jesus etwa die Lage. Fast immer wird sie ihm aufgenötigt, ohne daß er sich irgendwie vorher darauf vorbereiten kann. Sie wechselt auch schnell und überraschend und macht immer neue Stellungnahme nötig. Aber Jesus ist nie überrascht durch das Unerwartete.²⁾ Niemals bedarf er langer Überlegung. Er zeigt eine ungeheure Sicherheit. Er weiß ja, daß er die Lage von innen heraus beherrschen wird. — In diesem Kraftgefühl (um von andern Gründen zu schweigen) kennt er keine Ränke.³⁾ Er hat eine Klugheit, die keine List ist. Er ist vollkommen offen und wahr. Das haben sich in der Weltgeschichte unter denen, die Großes erreichen wollten, nur ganz wenige zugetraut. Und doch, wie oft hat er seine Gegner bis zu einem „Verstummen“ gebracht! Zulezt wußten sie es: er ist im Wortgefecht unbeflegbar — und haben nicht mehr gewagt, sich mit ihm einzulassen.⁴⁾ — Er aber errang diesen Sieg ohne jede zünftige Gelehrtenbildung.⁵⁾ Es war in der Tat kein kleiner Wahrheitsbesitz, den die Pharisäer ihr eigen nannten. Aber vor der Gedankenwelt Jesu ist er wie nichts. Wie tief durchdacht und wahr muß diese gewesen sein, daß er seine Gegner für immer in diese Beleuchtung gerückt hat! Aber wer weiß bei ihm von Studieren? Mühelos bringt er diese Gedankenschätze aus eigener schöpferischer Kraft hervor. Er war in der Tat ein hervorragend kluger Mensch.

* * *

Unerreicht steht Jesus da auch als Volksredner. Alles ist hingerissen von seinen Worten. Selbst die Häscher des Hohenrates werden durch sie überwunden und kehren unverrichteter-
sache heim mit dem Geständnis: „Es hat noch nie ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch redet.“⁶⁾ Es ist vorgekommen, daß sich Zehntausende um ihn versammelten, so daß sie sich in dem

¹⁾ Vgl. auch Joh. 7, 23. ²⁾ Vgl. Matth. 9, 1 ff. mit seinem beständigen Wechsel. ³⁾ Schon um dieses Kraftgefühls willen ist bei ihm auch Ironie undenkbar. Wo man sie bei ihm dennoch zu finden meint, trägt man sie ein. — Erinnert sei an Max Grubes Urteil über Wilhelm II. („Am Hofe der Kunst“): „Ich glaube überhaupt nicht, daß der Kaiser ironisch veranlagt ist. Das hat ja schließlich ein Großer dieser Welt gar nicht nötig, der seine Ansicht frei aussprechen darf.“ Wie sehr glich Jesus doch auch in diesem Stücke den Großen!

⁴⁾ Matth. 22, 46. Mark. 12, 34. Luk. 20, 40. ⁵⁾ Joh. 7, 15. Mark. 6, 2. ⁶⁾ Joh. 7, 46.

Gewühle untereinander traten.¹⁾ In der Wüste haben unter seinen Worten Tausende tagelang bei ihm ausgehalten und darüber schließlich Hunger und Durst vergessen.²⁾ Immer wieder hat das Volk von ihm geurteilt, daß sich die Rede der Schriftgelehrten, dieser anerkannten Führer des Volkes, mit seiner Rede nicht vergleichen lasse.³⁾ So sitzen sie denn um ihn dichtgedrängt⁴⁾ oder lagern am Ufer, während er vor ihnen im Schiff sitzt.⁵⁾

Gründlich falsch wäre es, wenn man jenes Volk Galiläas, mit dem es Jesus während eines großen Teiles seiner Wirksamkeit besonders zu tun hatte, gering einschätzen wollte. Galiläa war nicht in dem Sinne „Land“, wie es uns heute manche rührselige Schriftsteller einreden wollen. Vielmehr war es das Durchgangsland des Großhandels. Voll von Kaufleuten, Kleinhändlern, Beamten aller Art, Soldaten saß es. Es hatte den wichtigen Einschlag griechischer Bildung; es war ein zweisprachiges Land, in dem nahezu jeder durch das Leben Griechisch lernte. Und nun bewegte sich Jesus in der Großstadt wie Kleinstadt und auf dem Dorfe, übte seine Beredsamkeit in den festen Formen der Synagogenpredigt, die vom Schriftwort ausging, und in der freien Volksrede auf der Straße, am See, am Berg, und der Erfolg war immer der gleiche: sie waren außer sich über seine Rede.

Wir wissen von begabten Volksrednern, die ihren Eindruck auf das Volk durch eine glückliche Mischung von Ernst und Humor in ihrer Rede erzielten. Jesus hat dieses Mittel durchaus verschmäht. Seine Rede hat unendlich viel Hartes, Herbes, Bitteres, setzt dem Menschenherzen scharf zu. Und doch hört man ihn gerne!⁶⁾ Welche Beredsamkeit muß er besessen haben!

Das geschriebene Wort gibt immer nur ein schwaches Bild von der Wirkungskraft des geredeten Wortes. Aber auch dem geschriebenen Worte Jesu spüren wir es noch ab, wie fern es war von jeder Eintönigkeit (auch der eines Mohammed oder Buddha!), wie es sich jeder Zuhörerschaft anzupassen verstand, wie es die wunderbare Eigenschaft besaß, für die Großen am Geiste nicht langweilig und für die Kleinen doch faßlich zu sein. Seine Rede vermochte alle Töne anzuschlagen: den ruhigen Ton der Überredung und Belehrung, den sanften Ton milden Trostes, den einschmeichelnden Ton des Sanftmütigen, der zu sich

¹⁾ Luk. 12, 1. ²⁾ Mark. 8, 2. ³⁾ Matth. 7, 29. ⁴⁾ Mark. 3, 31.
⁵⁾ Mark. 4, 1. ⁶⁾ Mark. 12, 37.

rief! Und dann wieder rauschten seine Worte auf einmal daher in der Gewalt des alttestamentlichen Prophetenwortes oder vermochten sich anzuspannen zu stahlharter Tatkraft oder aufzufammen in loberndem Zorne. Was war dieser Jesus für ein Meister der „Anreden“! Welche Stufenleiter in ihnen von den vernichtenden Apostrophen an seine Gegner¹⁾ bis zu der herzergreifenden an Jerusalem: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“²⁾ Er hatte die Gabe für beides, für die Jünger- und für die Volksrede.³⁾ Er hatte in seiner Rede die schlichte Größe, die das Herz des einfachen Mannes gewinnt.⁴⁾ Nicht sinkt seine Gabe dadurch herab zur Proletarierrreligion; aber durch ihre Einfachheit wird sie wirkungsfähig. Weil sie auf die religiösen letzten Bedürfnisse der schlichten Menschheit gerichtet ist, kann sie allen etwas geben, allen Schichten und Völkern gerecht werden. Das wahrhaft Volkstümliche ist auch das wahrhaft Menschliche. „Der Acker der Menschheit wird ewig aus der Tiefe erfrischt.“ (Wilhelm Raabe.)

Und nun sei noch kurz der Finger auf ein Doppeltes gelegt. Bei dieser ausgezeichneten Leistung als Volksredner sehen wir bei Jesus doch nirgends eine Vorbereitung. Gleich bei seinem ersten überwältigenden Auftreten in seiner Vaterstadt redet er aus dem Stegreif. Die Buchrolle, deren Lesung gerade vorgegeschrieben ist, wird ihm vom Diener gereicht. Er schlägt auf und spricht sofort über das gefundene Schriftwort.⁵⁾ Und wie wir keine Vorbereitung bei ihm finden, so auch kein Vorwärtsschreiten, Sichentwickeln, allmähliches Lächerwerden. Sobald er auftritt, erscheint er fertig. Wer will sich wundern, daß schon seine Landsleute darüber staunten?⁶⁾ Wir aber müssen urteilen: ein ungemein glänzender Geist!

* * *

Zur Streit- und zur Volksrede gesellt sich bei Jesus als Drittes das Gespräch mit dem einzelnen. Wie zeigt sich Jesus doch als Meister auch in diesem Fache! Gleich ist er mitten darinnen: bei dem Weibe am Brunnen,⁷⁾ bei Nikodemus in der Nacht,⁸⁾ bei dem reichen Jüngling, der ihm auf der Straße

¹⁾ Die ganze Reihe der Weherufe, Matth. 23, 13 ff. ²⁾ Matth. 23, 37. ³⁾ Matth. 5. Matth. 13. ⁴⁾ Luk. 11, 27. ⁵⁾ Luk. 4, 17. ⁶⁾ Luk. 4, 22. ⁷⁾ Joh. 4. ⁸⁾ Joh. 3.

entgegentritt.¹⁾ Er nimmt die Menschen, wo er sie findet. Vom Kleinen und Kleinsten weiß er auszugehen, um dann nach überraschenden Wendungen schnell mit seinem Partner vor dem Größten haltzumachen.²⁾ Mit wenigen Worten verankert er die Menschen fest an einer Stelle, daß sie die Welt umher vergessen und nur ihn sehen. Immer bleibt er der Gebende, ob er bei Zöllnern zu Gast ist³⁾ oder bei Vornehmen.⁴⁾ Immer ist er der Führende im Gespräch. Nikodemus, ein Verstandesmensch, wird bei ihm doch gänzlich verwirrt durch die völlige Verschiebung des Standpunktes und muß seiner Leitung sich blindlings hingeben.⁵⁾ Und mit wie leiser Wendung weiß Jesus doch schnell der Eigentümlichkeit dessen Rechnung zu tragen, der ihm gegenübersteht! (Mark. 10, 19: weil es ein Reicher ist, für das 9. und 10. Gebot: „Du sollst nicht vorenthalten“. Vergl. 5. Mos. 24, 14.)

* * *

Dieser redegewandte Jesus war auch ein Dichter, ja sicherlich einer der größten Dichter. Die Form der alten Spruchdichtung hat er mit Meisterschaft gehandhabt. Vom König Salomo wird uns erzählt: „Er redete dreitausend Sprüche. Und er redete über die Bäume von der Zeder auf dem Libanon an bis zum Ysop, der aus der Mauer hervorstößt. Auch redete er über das Vieh, die Vögel, das Gewürm und die Fische.“⁶⁾ Wer weiß es von Jesus anders? Um von anderem zu schweigen, so will ich nur die Tiere hersetzen, die in seinen Sprüchen sinnreiche Verwendung finden: Kamel, Wolf, Fuchs, Schlange, Hund, Ochse, Esel, Schaf, Kalb, Schwein, Fisch, Adler, Hahn, Henne, Küchlein, Taube, Sperling, Mücke und Skorpion; sie alle werden denen bekannt sein, die in Jesu Worten Bescheid wissen. Zum Spruche rundete sich bei ihm nahezu jeder Gedanke: jedesmal ein kleines, in sich geschlossenes, keines weiteren Zusammenhanges bedürftiges Ganze. In dieser gefälligen, scharf zugespitzten Form reizte sein Wort zur Annahme, wurde leicht behaltbar und war jedes für sich wie ein Edelstein. Der funkelte hernach wohl in verschiedenen Farben; denn in immer neuem Zusammenhange wurde das Wort Jesu von verschiedenen Seiten immer neu beleuchtet; aber jedesmal blieb es ein Wertstück. — Um die Kunst in diesen Sprüchen zu zeigen, erinnern wir an Matth. 7, 2, wo der hebräische Parallelismus einfach heraustritt (Mit welcherlei Gerichte ihr richtet,

1) Mark. 10, 17. 2) Joh. 4, 7 ff. 3) Luk. 5, 29; 15, 1 ff. 4) Luk. 7, 36. 5) Joh. 3, 3 ff. 6) 1. Kön. 5, 12 f.

werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden), an Luk. 14, 11, wo er zum Gegensatz wird (Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden), an Matth. 10, 40, wo der Gedanke im Parallelgliede fortgeführt wird (Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat). Dabei werden diese Sprüche durch Wortspiele belebt — so Matth. 10, 39, wo die gleichen Worte in verschiedenem Sinne gebraucht werden — oder Matth. 10, 32, wo verschiedene Seiten des Gedankens durch den Gleichklang des Ausdrucks zueinander in Beziehung gesetzt werden. Anderen Sprüchen wird ein besonderer Reiz dadurch verliehen, daß sie mit dem Scheine des Einseitigen,¹⁾ des Wunderlichen,²⁾ des Übertriebenen,³⁾ ja geradezu des Widerspruches⁴⁾ durch Betonung nur einer Seite recht absichtlich beladen werden.

Als echter Sohn des Morgenlandes denkt Jesus in allen diesen Sprüchen beständig in lebensvollen Anschauungen. Aber seine Anschauungen sind oft überraschend, ja oft völlig unvollziehbar in der gemeinen Wirklichkeit. (Kamel durch ein Nadelöhr, Schreien der Steine, Versetzen von Bergen.⁵⁾ Da nennt er immer gleich das Äußerste, worin sich das Allgemeine am lebendigsten veranschaulicht: nicht Streit und Zwietracht, sondern gleich das Schwert, das mordet⁶⁾ — läßt die Haare auf dem Kopfe gezählt sein⁷⁾ und das Evangelium gleich von den Dächern gepredigt werden.⁸⁾ Aber überall offenbart sich in dieser überaus anschaulichen und packenden Sprache die höchste Kraft und Kunst des Dichters.⁹⁾

* * *

Will einer von Jesus als Dichter reden, so muß er seiner Gleichnisse gedenken. Wäre nur eins von ihnen übriggeblieben: das vom verlorenen Sohne — es reichte aus, um Jesu auch auf diesem Felde die Palme zu sichern. Aber nun besitzen wir ja als einen kostbaren Schatz die Fülle seiner Gleichnisse.

Man hat wohl an den „beliebten Brauch“ der Propheten erinnert, daß sie irgendeinen Vorgang aus der Natur oder aus dem täglichen Leben zum Träger des Gedankens machen, den sie

1) Matth. 7, 7 f. 2) Joh. 9, 39. 3) Matth. 12, 30. 4) Joh. 5, 31 vgl. mit 8, 14. 5) Matth. 7, 3; 17, 20; 19, 24; 23, 24. 6) Matth. 10, 34. 7) Matth. 10, 30. 8) Matth. 10, 27. 9) Proben von rhythmischer Rede liegen vor: Matth. 11, 16—19; 7, 24—27; 5, 3—10.

andern möglichst scharf einprägen wollen. Aber was hat man denn bei jenen aufzuweisen? Das bekannte Gleichnis des Propheten Nathan von dem einzigen Schäflein des Armen ¹⁾ und jenes vom Weinberge Gottes bei Jesaja ²⁾ — das ist alles. Was sind diese beiden vereinzeltten Stücke gegenüber der durchgehenden Leistung Jesu?

Aber hat Jesus nicht den Schriftgelehrten die Form der Gleichnisrede abgelautet? War sie bei diesen nicht gang und gäbe? Jesus wird dadurch nicht kleiner. Denn gerade der Vergleich seiner Gleichnisse mit den überaus verwandten Gleichnissen der Rabbiner zeigt seine unübertroffene Meisterschaft. Er redete, sie stammelten. Schon das ist beachtenswert, daß die Synagoge in ihren Gleichnissen fast gar nichts aus der Natur und ihren Vorgängen geschöpft hat.

Es hat einmal einer gesagt: „Das Größte, was eine menschliche Seele in dieser Welt tun kann, ist, daß sie etwas sieht und in schlichter Form erzählt, was sie sah.“ Nun beides, was hier für das Größte erklärt wird, besaß Jesus in reichem Maße. Zunächst: er konnte sehen. Er sah in den Dingen das Bedeutungsvolle und Vorbildliche. Er hatte den Scharfblick, der die Dinge klar so sieht, wie sie wirklich sind — dieses Kennzeichen des echten Künstlers! Keiner vor oder nach ihm hat diese Gabe eines intuitiven Wirklichkeitssinnes in vollerm Maße besessen.

Ist es so, dann kann es uns nicht wundernehmen, daß in den Gleichnissen Jesu der ganze moderne Realismus in der Dichtung vorweg genommen ist schon zu einer Zeit, da alle Poesie noch auf hohem Rothurne einhertritt. Jesus weiß es und schildert es ungeschminkt, wie ein ungeratener Sohn sein Gut mit Dirnen verbringt; ³⁾ wie der betrügerische Inspektor zu faul zur Arbeit und zu vornehm zum Betteln ist; ⁴⁾ wie ein Mensch schließlich seine Bitten durchsetzt nur darum, weil er unverschämt ist. ⁵⁾ Er weiß es und schildert es unverhüllt, wie zumal im Morgenlande die vielen Arbeitslosen herumlungern, dem Märchen-erzähler lauschen oder im Grase liegen und schlafen; ⁶⁾ wie der Richter ungerecht sein Ohr der Witwe verschließt, weil sie nichts zu verschenken hat, ⁷⁾ und wie der Herr in schrecklicher Grausamkeit seinen Sklaven wohl gar zersägen läßt. ⁸⁾ Hier ist in der Tat der Naturalismus und Realismus unserer Tage in der Dichtung schon längst vorweggenommen.

¹⁾ 2. Sam. 12, 1 ff. ²⁾ Jes. 5, 1 ff. ³⁾ Luk. 15, 13. ⁴⁾ Luk. 16, 3.
⁵⁾ Luk. 11, 8. ⁶⁾ Matth. 20, 3. ⁷⁾ Luk. 18, 2 ff. ⁸⁾ Matth. 24, 50.

Jesus kann sehen. Auf die Straße steigt er hinab, in die einfachsten Verhältnisse des Lebens hinein. Vom neuen Lappen, den der Flichsneider auf das alte Kleid setzt,¹⁾ von dem schmutzigen Netz, das die Fischer aus dem Meere ziehen,²⁾ von dem Sauerteig, den die Frau am Backtrog unter das Mehl mengt,³⁾ von den Brautjungfern, die am Haustor alle ermüdet einschlafen,⁴⁾ von dem Herrn, der auf der Hochzeit sich zu lange aufgehalten hat und erst in den Morgenstunden heimkehrt,⁵⁾ kann er reden. Aber mitten in aller Alltäglichkeit ist Jesus niemals alltäglich. Niemals wird er, wie Buddha so oft, gewöhnlich. Vielmehr zeigt er, welcher Adel im Alltäglichen liegt, welcher Veredelung es fähig ist.

Und nun die zweite Gabe bei Jesus: daß er in schlichter Form zu erzählen verstand, was er gesehen hatte! Wer kennt nicht das Gleichnis vom barmherzigen Samariter? Was ist es? Nichts als ein paar kühne Striche, und vor unseren Augen erhebt sich eine wohlbekannte Landschaft, in der sich ein paar alltägliche Figuren befinden. Aber das eben ist ja das Geschick des wirklichen Meisters! Die größte Einfachheit ist auch die höchste Leistung. — Einzelne Gleichnisse sind für sich genommen wahre Kabinettstücke. Ich erinnere an jenes vom verlorenen Sohne. Wo ist das Vaterherz besser geschildert? Oder von welchem Dichter ist väterliche Großmut mit so wenigen Strichen so ergreifend dargestellt worden? Da ist ja kein Wort zu viel und keins zu wenig. Nichts ist angekränelt von des Gedankens Blässe. Hier wie überall ist keinem ästhetischen Ideale nachgestrebt. Die Ausführung ist die denkbar kunstloseste. Und doch liegt eine stille Schönheit über diesen Gleichnissen, auch über jenen, die ihre Bilder aus den schlichten Vorgängen der Naturumgebung geschöpft haben. Alle Äußerung hat den Duft zartester Dichtung. Da ist nichts künstlich Zurechtgemachtes, nichts überschwengliches, nichts Maßloses, wie es orientalische Art so gern hat. „Edle Einfachheit und stille Größe“ — dieses Wort Winkelmanns von der klassischen Kunst gilt auch von diesen Kunstwerken Jesu.

Aber noch an eins müssen wir erinnern, um die Begabung, die uns hier entgegentritt, richtig einzuschätzen. Es gilt von diesem Jesus, was Shakespeare von einem der größten Britenkönige, der in seiner Art wie ein Wunder erscheint, einmal ausspricht:

¹⁾ Matth. 9, 16. ²⁾ Matth. 13, 47. ³⁾ Matth. 13, 33. ⁴⁾ Matth. 25, 5. ⁵⁾ Luk. 12, 38.

„Man hat nie ernsten Fleiß an ihm bemerkt,
auch kein Zurückziehen, keine Sonderung
von freiem Zulauf und von Volksgewühl.“

Eines der schönsten Gleichnisse, jenes vom barmherzigen Samariter, schüttelt Jesus auf eine dazwischensahrende Frage eines Schriftgelehrten ¹⁾ wie aus dem Hand gelenkt. Aber auch sonst hat doch Jesus seine Gleichnisse nicht lange überlegt, ausgearbeitet, wieder und wieder an ihnen gefeilt, sondern sie sind Ergüsse des Augenblicks. Alles quoll ihm leicht und wie selbstverständlich aus den Tiefen seiner Seele. Und nie hat er etwas gewußt von dem Zusammenstückeln erlernter Lehren und Geschichten, dieser Flickkunst Mohammeds, oder von den Verstandesspekulationen eines Buddha.

* * *

Gebührt Jesus unter den Dichtern ein Platz, obgleich er solchen nie begehrt hat, unter die großen Denker der Erde müssen wir ihn erst recht einstellen. Was war denn bei vielen seiner Gleichnisse der letzte Grund für diese Redeform? Doch daß er zuerst von allen das Naturgesetz in der Geisteswelt gesehen hatte! Diese Gleichnisse wollen ja nicht bloß wie ein Bilderschmuck zu den Gedanken Jesu sein, nicht bloß eine Vergleichung, die zur Veranschaulichung dient — nein, diese Gleichnisse haben die Absicht, den tiefsten Grund aufzudecken, warum es im Gottesreiche so hergehen muß. Jesus hat zuerst von allen das Bewußtsein von einem gleichen Gesetze in der Naturwelt und in der Welt des Geistes gehabt: was dort nicht geht, geht auch hier nicht. In diesen Gleichnissen schildert er uns — übrigens mit unübertrefflicher Naturwahrheit! ²⁾ — etwas naturgesetzlich Notwendiges. Er will Grundgesetze abbilden, die sich auf dem höheren Lebensgebiet des Gottesreiches wiederholen. So, wie diese Naturvorgänge es uns sehen lassen, so und nicht anders ist es eben auch auf dem geistigen Gebiete naturgemäß. Da findet der Same hier wie dort Hindernisse in der Bodenbeschaffenheit; aber bei dieser Abhängigkeit von der Herzensbeschaffenheit ist es auch klar, daß im Gottesreich nur eine rein geistige Wirksamkeit möglich ist. ³⁾ Naturgemäß ist es, daß die Vervielfältigung des Lebens nur durch das Sterben des Weizenkornes hindurchgeht; so

¹⁾ Luk. 10, 29. ²⁾ Man lese nur Matth. 13, 3 ff.! ³⁾ Matth. 13, 3 ff.

ist es aber auch klar, daß Jesu Tod unvermeidlich ist.¹⁾ Weist Jesus da nicht als Erster auf jenes große, uns Neueren so geläufige Lebensgesetz des „Werdens und Vergehens“, wonach der Tod eines Wesens der Lebensanfang eines neuen ist? — Naturgemäß ist es, daß die vom Weinstock losgelöste Rebe dem Verwelken anheimfällt; so leuchtet aber auch ohne weiteres ein, was das Schicksal seiner Jünger bei einer Trennung von ihm sein muß, falls er dem Weinstock gleicht.²⁾ Nur allmählich vollzieht sich das Wachstum der Saat: erst Halm, dann Ähre, dann die Frucht darin; so ist doch aber auch klar, daß man auch vom Gottesreiche nicht die Vollendung wie mit einem Schlage erwarten darf.³⁾ Doch ist das nicht der „moderne“ Gedanke der Entwicklung? Naturgemäß ist, daß das Senfkorn zu einer viele Kräuter überragenden Größe sich entwickelt trotz seiner außerordentlichen Kleinheit am Anfang; so braucht doch aber auch nicht bewiesen zu werden, daß man von der großen Kleinheit des Gottesreiches in seinen Anfängen noch nicht auf geringe Größe in seiner Vollendung schließen darf.⁴⁾ — Wie ist Jesus in diesen Stücken doch dem Erkennen und Denken seiner Zeit so weit vorausgeeilt! — — —

Goethe urteilt einmal: „Es ist das schönste Zeichen der Originalität, wenn man empfangene Gedanken dergestalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß niemand leicht, wieviel darin verborgen liegt, gefunden hätte.“ Nun, was hat dieser Jesus für unendlich große und kräftige Gedanken der Auferstehungshoffnung aus der landläufigen, abgenutzten Redewendung von dem „Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs“ zu entwickeln verstanden! ⁵⁾ — Gewiß, bei den Geboten Moses war in der That nichts weiter nötig, als die volle Vertiefung bei der Anwendung der sittlichen Grundsätze. Aber wie versteht Jesus auch diese Vertiefung! Zum Beispiel bei jenem sechsten Gebot: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen mit ihr in seinem Herzen.“ ⁶⁾ — Man sagt uns heute immer wieder, daß die einzelnen Stücke des Vaterunsers auch schon vor Jesus bekannt waren; daß man nahezu zu allen Bitten leicht Parallelen anderwärts finden könne. Ja, die Teile haben auch andere, aber das Ganze, mit dem geistigen Bande des Gebetes darum, hat nur er. Und nun ist es doch unter seinen Händen etwas so ganz Besonderes, Gewaltiges,

¹⁾ Joh. 12, 24. ²⁾ Joh. 15, 6. ³⁾ Mark. 4, 26 ff. ⁴⁾ Mark. 4, 31.
⁵⁾ Matth. 22, 32. ⁶⁾ Matth. 5, 28.

Ursprüngliches geworden! — Oder nehmen wir noch jenes bei ihm, das vielleicht größer ist als alles andere: Die Herausstellung der beiden größten Gebote. Die Betonung des göttlichen Liebesgebotes als des ersten unter allen Geboten ergab sich freilich wohl wie von allein aus der bevorzugten Stellung, die dieses Gebot schon im mosaischen Gesetz findet.¹⁾ Aber wer lenkte denn Jesus die Hand, als er aus abgelegenen Platz, recht wie aus dem Winkel heraus,²⁾ auch noch ein zweites Gebot hervorzog, das kein Merkmal der Größe an sich trug, und es neben dieses anerkannt „Erste“ stellte mit der Erklärung, es sei dem gleich?³⁾ Gewiß, beide Gebote waren längst da: das von der Gottesliebe und das von der Nächstenliebe. Aber daß Jesus sie v e r b a n d, daß er sie für die S u m m e des ganzen, langen Gesetzes mit seinen vielen Hunderten von Einzelvorschriften erklärte — dieser e i n e Gedanke Jesu erschloß mit einem Male eine riesengroße, gänzlich neue sittliche Erkenntnis, die keiner zu überbieten vermag und die jeder Vereinzelnung der sittlichen Vorschriften für immer wehrt: „Liebe und tue, was du willst!“

* * *

Jesus ist ein u m f a s s e n d e r Geist. Fast jede Wissenschaft mag ihn mit unter ihre Großen rechnen. Der P s y c h o l o g e muß zu ihm ehrfurchtsvoll emporschauen. Denn so wie dieser Jesus hat kein Mensch wieder die Menschen gekannt, so richtig keiner wieder das menschliche Wesen aufzufassen vermocht, so leicht und irrtumsfrei keiner wieder in Menschenseelen zu lesen verstanden. Man denke nur an die meisterhafte Schilderung der Herzen im Gleichnis vom viererlei Acker⁴⁾ oder an sein Wesen in den Menschenseelen am Gotteskasten!⁵⁾ Und wie hat dieser Jesus doch zuerst von allen die Schönheit der Kinderseele gesehen!⁶⁾ Das Kindeswesen wird nun erst dem geistigen Auge der Menschheit erschlossen. Bis dahin hatten die Menschen bloß ihren Spaß an den Kindern mit dem vielen Komischen gehabt, oder sie hatten gar noch Schändlicheres mit ihnen getrieben.⁷⁾ — Und nicht bloß der Psychologe — zu Jesus muß auch der P ä d a g o g e in die Schule. Bei ihm kann er lernen, wie man Anschauungsunterricht treibt,⁸⁾ vom Nahen zum Fernen geht,⁹⁾ mit kleinem Kunstgriff die Aufmerksamkeit weckt,¹⁰⁾ bei ihm auch lernen, wie

¹⁾ 5. Mos. 6, 6—9. ²⁾ 3. Mos. 19, 18 b. ³⁾ Matth. 22, 39.
⁴⁾ Matth. 13, 3 ff. 19 ff. ⁵⁾ Mark. 12, 41. ⁶⁾ Matth. 18, 3. Mark. 10, 14. ⁷⁾ 1. Kor. 6, 9. ⁸⁾ Matth. 18, 2; 22, 19 f. ⁹⁾ Joh. 4, 7. 10.
¹⁰⁾ Joh. 8, 6.

man den Frager in die Lage setzt, seine Fragen selbst zu beantworten,¹⁾ und wie man dem Unmündigen gegenüber mit allerlei Neuem und Schwerem lange zurückhalten darf und ihn am besten so führen muß, daß er es hernach allein findet. Ich denke bei letzterem vor allem an die Zurückhaltung Jesu bei seinem Selbstzeugnis. Ja, in der fünften Bitte — wenigstens in der Fassung, wie wir sie bei Matthäus finden²⁾ — zeigt Jesus uns einen pädagogischen Meistergriff ohnegleichen. Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben haben unsern Schuldigern — so lehrt er uns beten. Denn keine wohlfeilen Gelübde will er, die hernach so leicht vergessen werden; sondern Gottes Kinder sollen für alle Zeit genötigt sein, jedesmal zuerst mit ihren Schuldigern die Rechnung ins reine gebracht zu haben, ehe sie selber Vergebung suchend im Gebete vor ihren Vater treten. — Und am Psychologen und Pädagogen ist's nicht genug; auch der Naturforscher kann von diesem Jesus lernen, hat diesem Jesus zu danken. Welches Auge hat doch dieser Mann für die Schönheit der Natur gehabt! Wie ist er seiner Zeit doch auch hier so weit vorausgeeilt mit einem Satze, wie der ist: Auch Salomo in all seiner Herrlichkeit ist nicht bekleidet gewesen wie eine der Wiesenblumen.³⁾ In der That, die ganze Antike hat kein Wort voll dieses Naturgefühls! Hatte denn Jesus schon einmal unter einem Vergrößerungsglase ein Stück Seidengewebe und ein Blumenblatt nebeneinander gesehen, daß er des letzteren weit überragende Feinheit in jeder Linie kannte? Und zu danken hat der Naturforscher diesem Jesus. Denn unter allen Religionsstiftern ist Jesus der einzige gewesen, der das Naturerkennen nicht gebunden und die Anschauung vom Weltall nicht mit der Religion vermengt hat. So schuf erst Jesus mit freiem Geiste freie Bahn für alles Forschen. — Jesus will kein Sozialreformer sein. Alles derartige Außerliche wehrt er vielmehr weit von sich ab.⁴⁾ Und doch hat er auch in diesem Stücke in die Menschheit Gedanken hineingeworfen, die auch deren gesellschaftliche Gebilde von Grund aus umkehrten. Die ganze alte Welt war über den Gegensatz von Herren und Sklaven nie hinausgekommen; er hob ihn auf mit der einen Wendung: der Größte unter euch sei aller Knecht! ⁵⁾ Und während

¹⁾ Luf. 10, 29. 36. ²⁾ Matth. 6, 12 (nach den besten Handschriften).

³⁾ Matth. 6, 29. ⁴⁾ Luf. 12, 14. — Nie hat er der Armut durch ein Wunder abgeholfen; und dem Hauptmann hat er seinen kranken Sklaven wohl geheilt, aber daß der ihn freiließ, hat er nicht gefordert.

⁵⁾ Matth. 23, 11.

Jesus Verzicht leistete auf Festlegung irgend welcher gesellschaftlicher Forderungen, hat er doch mit seinem einen Gebote: „Liebe den andern wie dich selbst!“ eine solche Unruhe in das ganze Gangwerk gebracht, daß es ewig nicht wieder stillsteht. — Welches Verständnis hat Jesus auch für die Geschichte! Während Paulus aufs schärfste die vorchristliche und die christliche Zeit scheidet, sieht Jesus wohl das Unvollkommene der früheren Zeiten mit klarem Auge, aber durch sein Tun will er doch nur zur Vollen dung bringen, was auch unter dem Alten Testamente schon längst bestand und wirksam war. Ihm ist die ganze Geschichte die eine große Liebesoffenbarung seines Vaters. — Ein neuerer Theologe hat von Jesus geurteilt: er erlöste die Welt von den Theologen. Ja, so wenig Theologisches hatte er in der Tat an sich; und doch hat niemand so gern und so tief-sinnig von Gott und göttlichen Dingen geredet wie er. Er war zweifelsohne der größte Theosoph; aber auch als solcher hat er nie mit dem Ausdruck gerungen. In zwei schlichten Worten brachte er die ganze erbarmende Liebe und die ganze Erhabenheit Gottes für immer zum mustergültigen Ausdruck: „Vater“ — „im Himmel!“

* * *

Jesus der Redner, der Dichter, der Denker und überall mit der Palme des Sieges geschmückt — fürwahr, er war ein glänzender Geist. Und nun erwäge man: Buddha, Mohammed und wie sie sonst alle heißen bis auf Luther und die nach ihm — sie schöpfen alle aus der Stimmung ihrer Zeit, fassen Strömungen ihrer Zeit zusammen und kommen selber zur Geltung, weil sich eben diese Strömungen mit ihnen zusammenschließen und sie emportragen. Jesus dagegen stand gegen die Stimmung und gegen die Strömung seiner Zeit. Auch die Zwölf müssen sich in ihn finden; wollen sie es nicht, so haben sie kein Teil mit ihm.¹⁾ — Bei den Rabbinern galt es als das Höchste, nichts zu sagen, als was man von den Lehrern gehört hatte. Wann je oder wo je hat Jesus sich auf einen andern Menschen berufen? Im Gegenteil, gegen die ganze Überlieferung, gegen die „Alten“ setzt er sich mit seinem „ich aber sage euch“.²⁾ Wellhausen hat recht: „Die historische Belastung, unter der die Juden erliegen, hat ihm nichts an; er ersticht nicht in dem Geruch ihrer alten Kleider.“ So viel können andere nicht durch mühsamstes Lernen bei vielen zutage fördern, wie dieser mühelos aus unerschöpflichen Tiefen

1) Joh. 13, 8. 2) Matth. 5, 21 ff.

seines eigenen Innern genommen hat. Man bedenke: ein Bauhandwerker ohne eigentliche Schulung! Welche Begabung muß er besessen haben, um, was Religion und Sittenlehre angeht, auch als bloßer Denker gemessen, an die Spitze der Menschheit zu treten! — Bei allen Bahnbrechern im religiös-sittlichen Leben, bei allen Reformatoren finden wir einen Knick in ihrer Entwicklung. Zuerst standen sie voll in dem darinnen, über das sie hernach hinauswiesen. Wer denkt nicht an Paulus, an Luther? Bei Jesus ist nicht die leiseste Spur eines solchen Umbiegens in der Entwicklung zu entdecken. Sein Weg war gerade gerichtet von dem ersten Tage an, da er selbst über ihn zu bestimmen vermochte. — Mohammed gehört den Arabern, Buddha den Indern, Konfuzius den Chinesen. Über sein Volk hinaus ist keiner von diesen dreien zu umfassender Geltung gekommen. Jesus war äußerlich so Jude, daß ihn die Samariterin sofort erkannte,¹⁾ und blieb auch mit seiner Arbeit zeitlebens an den Juden hängen. Und doch war sein Werk fähig, restlos in alle Völker aufzugehen — nicht bloß so, daß dieses Volk dieses und jenes Volk jenes von ihm aufnahm, sondern jedes Volk ward erst durch ihn zu seiner „Idee“ herangebildet. Wem zeigen solche Erwägungen nicht die ungeheure Größe des „Menschen“ Jesus? Der „Menschensohn“ für die Menschheit!

Und doch ist das alles nur wie der Vorhof seiner Persönlichkeit. Ihr eigentliches Heiligtum betreten wir erst jetzt. Der große Friedrich hat einmal an den von ihm vergötterten Voltaire im Zorne geschrieben: „Ihre Werke verdienen, daß man Ihnen Bildsäulen errichte; Ihr Betragen aber verdient die Galeere.“ Ja, so unglaublich weit geht Können und Sein bei einem Menschen oft auseinander. Bei dem Zimmermannssohn aus Nazareth aber hat sich zur Einheit zusammengeschlossen, was ein Großer im Reiche des Geistes sich einst gewünscht hat: „Große Gedanken und ein reines Herz.“ Und von den großen Gedanken blicken wir nun auf das Größere: das reine Herz dieses Jesus!

¹⁾ Joh. 4, 9.

Zweiter Teil.
Im Heiligtum.
Die religiös=sittliche Persönlichkeit Jesu.

Motto: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer
Vater im Himmel vollkommen ist.
Matth. 5, 48.



Erster Abschnitt.
Jesus und Gott.



Erstes Kapitel.
Jesu Gotteserkenntnis.
Seine Freude an Gott und sein Gottvertrauen.

Zu glauben war in Israel nicht leicht in den Tagen Jesu. Hätte es anders sein sollen, dann hätte ja die Religion in diesem Volke nicht eine so stark völkische Färbung tragen dürfen. Aber nun kam wie mit einem harten Zwange jedesmal auch die Religion in Mißachtung, sobald das Volk in Not geriet. Stürmisch erhob sich dann die Frage: Israel, wo ist nun dein Gott? Und vielen schlug solch Fragen jedesmal aus zu einer Verleugnung des Glaubens. Wenn sich aber andere in Jesu Tagen um so mehr an das prophetische Erbe der Vergangenheit mit seiner messianischen Hoffnung klammerten (ich denke an die pharisäischen Kreise), so trug doch auch ihre Religion in der streng exklusiven Gerechtigkeit, die sie aufrichtete, deutlich die Spuren harten Streites: sie verknöcherte im letzten Grunde ja nur, um sich zu erhalten. Dazu setzten die Sadduzäer mit scharfer Kritik an dem Bestehenden ein und zwangen wahrheitsliebende Köpfe zu ernster Prüfung der Überlieferung. Ja, selbst der leichtfertigste Skeptizismus war im Lande und fragte mit Pilatus spöttisch und mitleidig zugleich:

Was ist Wahrheit? ¹⁾ Aber schlichte, urwüchsige Frömmigkeit, die ihren Gott mühelos besitzt und sich seiner unbefangen freut, gab es zu Jesu Zeit sehr wenig in Israel.

Und doch ist Jesus in seinem Gottesbewußtsein von diesen Strömungen seiner Zeit nicht angefochten. Er trug Gott als lebendigen *Besitz* in seiner Seele. Gott ist ja für uns ein ferner Gott, solange wir uns auf dem Boden des Denkens bewegen. Aber nie hat Jesus aus den Beobachtungen der Erscheinungswelt Gottes Dasein mühsam erschlossen, nie hat er über ihn nach Art unseres kosmologischen Gottesbeweises suchend gesonnen. Nein, er *erlebte* Gott, und das war ihm genug. Er fühlte, daß die Seele von geheimnisvollen, tiefen Kräften berührt wurde. Sein Wissen von Gott fließt aus dem Verkehr mit Gott. Wenn er von Gott redet, so redet er aus dem vollen Besitze der Gegenwart Gottes. Er weiß nichts von dem „dennoch“ des Glaubens. Es ist nicht zutreffend, wenn man von ihm sagt: auch er mußte den heldenhaften Entschluß fassen, zu glauben trotz aller Widersprüche. Nein, für Jesus war Gott nie etwas Zweifelhaftes; denn er hat die *Nähe* Gottes stetig verspürt.²⁾

Er steht *beständig* vor Gott. Die schlichte Klarheit, mit der Jesus den himmlischen Vater, sein Wesen und seinen Willen jederzeit sieht, stehtbergehoch über allem Ähnlichen in der Geschichte. Ihm ist ein geheimnisvolles *Durchschau*en eigen-
tümlich; er sieht überall bis auf den untersten Grund. Uns Neueren hat sich zwischen Gott und Menschen die Natur geschoben. In ihrem Getriebe leben wir; von ihr sind wir tausendfach abhängig. So gibt es für uns viele Dinge, die wir noch außer Gott fürchten. Jesus kennt kein Nebeneinander von Gott und Natur, er weiß nichts von einer „bedingungs- und rückhaltlosen Anerkennung für die mathematisch konstruierte und mechanisch wirk-
same Natur“. So selbständig ist seinem Auge nie die Natur erschienen. Vielmehr ist das Walten der Natur für Jesus lediglich Gottes Walten. Die natürlichen Güter und Leiden schickt nicht die Natur, sondern Gott. Gott ist der Mittelpunkt der Natur. Kein Vogel stirbt ohne ihn ³⁾; kein Haar fällt ohne ihn von unserm Haupte ⁴⁾; Regen und Sonnenschein sendet kein anderer als er.⁵⁾ Und überall tritt diesem Jesus Gott stark und kräftig in seinen Werken entgegen. „Mein Vater wirkt bisher“ — und Jesus ver-
steht das Durchschau

¹⁾ Joh. 18, 38. ²⁾ Joh. 10, 30. 38. ³⁾ Matth. 10, 29. ⁴⁾ Ebenda, v. 30. ⁵⁾ Matth. 5, 45.

Vaters. Ihn sieht er auch noch, da ihn die Menschen kn Bande schlagen: des Menschen Sohn wird „ü b e r a n t w o r t e t“ in der Sünder Hände! — Und zu diesem geheimnisvollen Durchschauen kommt bei Jesus ein gleich wunderbares D u r c h h ö r e n. Er hört überall Gott: in der Natur; in dem, was er erlebt; in seinem Innern.¹⁾ Nie braucht er nach Gottes Willen erst zu forschen und zu suchen. Nur das ist seine Aufgabe, diesen Willen, dessen er sich in jedem Augenblicke klar bewußt ist, nun auch wirklich zu tun.

Hat Jesus mit dem allen nur reichlicher als andere die geheimnisvolle Erfahrung von Gottes Einwirkung auf die Seele gemacht? Begegnet uns hier, wie man uns sagen will das r e l i g i ö s e G e n i e, das in der Geschichte auch noch einmal wiederkehren könnte? Auf diese Weise erfassen wir doch noch nicht die eigentümliche Größe dieser Erscheinung. Jesus war keiner der vielen Gottsucher — auch nicht etwa der unter ihnen erfolgreichste. Er kennt kein Gotterlebnis durch mystische Verzüdung mit ihrer Vorbereitung in asketischer Sittlichkeit. Er weiß von keinem Augenblick in seinem Leben, da ihm durch irgendwelche Offenbarung erst das Auge für Gott geöffnet wurde. Nie hat er mit früheren Vorstellungen brechen müssen, nie sich zur Gemeinschaft mit Gott erst mühsam hindurchgerungen. Vielmehr für ihn ist es n a t u r g e m ä ß, zu Gott in dem religiösen Verhältnis des Sohnes zu stehen. Schon als Knaben hat es ihn unbewußt — ohne jede mühsame Ermägung, ob es so sein müsse oder nicht; sondern so wie das Wasser den Berg hinabrinnt, so wie die Blume sich dem Sonnenlichte entgegenstreckt — zu seinem Vater gezogen. Ihm war das alles s e l b s t v e r s t ä n d l i c h. Aber auch nur er k e n n e t deshalb den Vater.²⁾ Und diese einzigartige Gotteserkenntnis hat er in sich vorgefunden von Anfang an. Aus seiner ursprünglichen Einheit mit dem Vater, aus der ununterbrochenen Lebensgemeinschaft mit ihm hat sich u n m i t t e l b a r seine Erkenntnis des Vaters entwickelt. Und als der Offenbarer Gottes tritt er nun der Menschheit gegenüber und ist imstande, zu allen zu sagen: L e r n e t v o n m i r!³⁾ Denn bei ihm handelt es sich nicht um Gedankengebilde, die er sich selber gemacht hat, sondern um ein Wissen,⁴⁾ um ein Gesehenhaben,⁵⁾ das in allen seinen Teilen so gewiß ist, daß Jesus das volle Bewußtsein hat, zu lügen, wenn er es in Zweifel lassen wollte, daß er Gott kenne.⁶⁾ Freilich rückt er mit dieser einzigartigen Gotteserkenntnis nun auch weit ab

¹⁾ Joh. 2, 4; 7. 8. 10; 11, 6 f. ²⁾ Matth. 11, 27. ³⁾ Ebenda, 23. 29.

⁴⁾ Joh. 12, 49 f., Matth. 11, 27. ⁵⁾ Joh. 8, 38. ⁶⁾ Joh. 8, 55.

von den übrigen Menschen: nur er besitzt sie, alle anderen können sie nur von ihm empfangen. Und es ist tiefer Grund vorhanden, wenn er so sorglich scheidet: „mein Vater“ und „euer Vater“. Denn zu einem „unser Vater“ reicht es wirklich nicht aus. Dazu steht er in gar zu anderm Verhältnis zu seinem Gott als alle die andern.

„Niemand kennet den Vater denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren.“¹⁾ Aber was hat er denn nun der Welt vom Vater so Neues zu offenbaren gehabt? Man wird dieses Neue doch nicht treffen, wenn man darauf hinweist, daß Jesus ein starkes Bewußtsein von der Einzigartigkeit und Majestät Gottes gehabt hat. Gewiß, der Himmel ist sein Thron und die Erde seiner Füße Schemel.²⁾ Gott ist ein Herr Himmels und der Erde³⁾; seine Allmacht ist unbeschränkt.⁴⁾ Leib und Seele kann er verdammen — Grund genug, daß ihn alle Welt fürchte.⁵⁾ Die Kreatur ist dazu da, seiner Verherrlichung zu dienen.⁶⁾ Als letztes Ziel steht für sie obenan die Heiligung seines Namens.⁷⁾ Zweifellos, das sind alles Worte und Anschauungen Jesu. Aber was von alledem hätte denn Israel nicht schon vordem gewußt? Neu, ja bis dahin auf der Welt unerhört ist doch erst die Erkenntnis von Gott: der väterlich Liebende, das ist sein Wesen. Wohl hatte man auch zuvor schon bisweilen sich Gott als den über den einzelnen Frommen väterlich Waltenden vorgestellt. Wohl wird bisweilen, wenn auch ganz selten, Gott schon in den Psalmen als Vater bezeichnet.⁸⁾ Aber dieser Zug in Gott war doch nicht der das ganze Wesen Gottes begründende, eigentlich ausmachende. Was war Gott dem Judentum geworden? Der Weltenfremde und Unnahbare! Der Urheber eines Gesetzes, das sich wie das Gewebe einer Spinne um die Menschenseele legt; und hernach kommt Gott als der Richter, der kleinlich bei dem einzelnen Menschen Soll und Haben abwägt. Und die Güte Gottes ist dann nichts weiter als der Lohn der menschlichen Gerechtigkeit! So trug die herrschende Religiosität das Gepräge der Furcht, ja der Angst, bei den Juden nicht anders als bei den Heiden.⁹⁾ Was der natürliche Mensch von Gott kennt, ist sein Gesetz; soweit er sich nun Gott nicht entzieht, ist sein Verhältnis zu ihm das der Furcht. Und nun kommt Jesus und sagt der Welt das unerhört Neue: Nach seinem innersten Wesen ist Gott der väterlich Lie-

¹⁾ Matth. 11, 27. ²⁾ Matth. 5, 34 f.; 23, 22. ³⁾ Matth. 11, 25.
⁴⁾ Matth. 19, 26. ⁵⁾ Matth. 10, 28. ⁶⁾ Matth. 5, 16. ⁷⁾ Matth. 6, 9.
⁸⁾ Ps. 68, 6; 103, 13. ⁹⁾ Röm. 8, 15.

bende. Wie ein Vater kümmert er sich um den einzelnen im einzelnen, ja bis ins kleinste hinein.¹⁾ Vergebende Liebe ist bei ihm so selbstverständlich wie bei einem Vater. Ja, gerade dem Verirrten ist seine Liebe sonderlich zugewandt.²⁾ Und allen gibt er den gleichen Lohn, „weil er gut ist.“³⁾

Gewiß, sein Vater ist darum noch kein Trottel. „Ihr stellet ihn als Greis wohl dar?“ fragt einmal Jhsen. Nein, Jesus hat nichts von einer Schwäche Gottes gewußt; er stieß sich nicht an dem „blutdürstigen und zornschneubenden Gott des Alten Testaments“. Er kannte keinen Vater ohne Heiligkeit und Ernst. Aber war im Alten Testament das religiöse Verhältnis des Menschen zu Gott das des Vertrages, lief der Bund mit Israel auf das Halten seiner Gebote hinaus und danach auf eine Auszahlung des Lohnes — jetzt steht alles auf Gnade, und wenige große Forderungen Gottes bleiben, die dem Menschen unmittelbar gewiß werden. Der väterlich Liebende — ja, das ist Gottes Wesen! Und das hat niemand gewußt denn nur der Sohn.

* * *

Wenden wir uns nun der Frömmigkeit Jesu zu, so vermissen wir in ihr etliche Züge gänzlich, die wir sonst bei den Großen im Reiche Gottes gewohnt sind. Da fehlt vor allem bei ihm vollkommen das Dankgefühl des begnadigten Sünders. Jesus weiß nicht, was es heißt, ein mit Gott versöhnter Mensch zu sein. Die größte Gabe, die das Gottesreich bringt: Vergebung der Sünden, ist für ihn nicht nötig. Nie hat er an das Heil der eigenen Seele denken müssen. Was bei uns das Ziel ist, dem unsere Frömmigkeit zustrebt: die Willenseinheit mit dem Vater — bei ihm liegt es am Anfang des Weges. Jesus hat die Liebe seines Vaters nie gesucht, sondern immer besessen. So fehlt diesem Leben aber auch — trotz allem, was man dagegen sagt — im letzten Grunde die Demut, die „Niedergesinntheit“ vor Gott. Das Abhängigkeitsgefühl ist nicht das Grundlegende in dieser Frömmigkeit; auch nicht die tiefe und freudige Anerkennung Gottes als des allein Mächtigen und Lebendigen. Vieles, was Jesus in dieser Beziehung gesagt hat, ist für die anderen geredet. Er selber hat eine so volle Vertrautheit mit Gott, wie sie sonst kein Mensch hat, noch haben darf, will er nicht lästern. Es ist kein Klang aus seinem eigenen innersten Seelen-

¹⁾ Matth. 6, 26 ff. 11; 10, 20 f. ²⁾ Luk. 15, 6. 9. 24. ³⁾ Matth. 20, 15.

leben, wenn er seinen Jüngern zuruft: Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle ¹⁾ — oder wenn er sie lehrt, Gott als Richter fürchten. ²⁾ Seinem Gottesglauben fehlt die bange Furcht. Er kennt auch nicht die das damalige Judentum erfüllende kleinliche Angst, das zweite Gebot zu verletzen. ³⁾ Bei ihm ist kein Schrecken vor Gott im tobenden Unwetter. ⁴⁾ Man lese nur die Psalmen, um zu sehen, welche andere Stimmungen das Gewitter bei den Frommen des Alten Bundes auslöste. Jesus ist, wenn Gottes Hände am Werke sind, vielmehr voll Ruhe und Sicherheit. Er kennt nur das Schrecken vor der Menschen Händen! Aber wo liegt denn dann schließlich der Kernpunkt seiner Frömmigkeit? Hier hat ein Mensch in der Geschichte gestanden, der den Gottespruch: mich sollst du lieben von ganzem Herzen — zum ersten und einzigen Male wahr gemacht hat. Die Seele seiner Frömmigkeit war seine Liebende Freude an Gott. Sonst hat aller Menschen Frömmigkeit einen selbstsüchtigen Beigeschmack. Jesu Frömmigkeit begehrte nichts von Gott; sie war ganz aus dem Reichtum geboren: lauter liebende Freude an dem Gott, den sie als den Schatz über alle Schätze im Herzen trug. Dieses eigentlich Wesentliche in der Frömmigkeit Jesu hat bei ihm keine Entwicklung gehabt; stark und ausgereift tritt es uns schon bei dem Knaben entgegen, ⁵⁾ und nun zieht es sich durch das ganze Leben des Mannes ununterbrochen hindurch. An Gott behält er seine Freude, wo der ihm begegnet; in Gott seine Freude, wenn seine Seele in Gott untergeht, aufgeht; mit Gott seine Freude, wenn er mit Gott zusammen seine Taten tut. Jesu Lust war das Regiment seines Vaters in der Welt; er kannte nur diese eine Passion. So war sein Leben auf Menschen gesehen rastlose Arbeit — auf Gott gesehen aber wie das Ruhen eines Schiffes im stillen Frieden des aller sichersten Hafens. Er lebte vor Gott, in steter innerer Gemeinschaft mit Gott — als der glücklichste Besitzer. Seine Seele hatte keine Fühläden: ich bin nicht allein, so war es ihm stets sicher. ⁶⁾ Und aus dieser Freude an Gott floß für ihn bei der angestrengtesten Arbeit die tiefste, majestätische Ruhe. Er lebte immer nur für den einen Tag; den morgigen stellte er getrost in Gottes Hände. Wo je hat sich noch einmal ein Leben abgespielt,

¹⁾ Matth. 10, 28. ²⁾ Matth. 12, 36. ³⁾ Matth. 6, 24. 30 „Gott“. Der damalige Jude vermied den Gebrauch des Gottesnamens. Man sehe aus Matth. 5, 34 ff., was alles er für „Gott“ einsetzte! Vgl. auch Luk. 15, 18. 21. ⁴⁾ Matth. 8, 24. ⁵⁾ Luk. 2, 49. ⁶⁾ Joh. 8, 29; 16, 32.

bei dem die Freude an Gott so des Lebens eigentlicher Nerv war, und das deshalb auch nie aus der Stimmung der Freudigkeit herausfiel? ¹⁾

* * *

Mit der Freude an Gott verband sich für Jesus das Vertrauen auf Gott. Freilich, er hat nie getrozt, nie für sich Gottes Schutz in Tollkühnheit und freventlichem Übermut herausgefordert. Solches Verhalten weist er schon in der Wüste als ein Gottversuchen schlicht und einfach zurück.²⁾ So hat er sich denn auch vor dem Entweichen und Sich-in-Sicherheit-bringen,³⁾ ja sogar vor dem „Heimlichen“⁴⁾ bis zuletzt nicht gescheut. Und auch die Gewißheit, daß er nirgends anders als in Jerusalem sterben werde⁵⁾ und daß seine Stunde noch nicht gekommen,⁶⁾ hat ihn auch in früheren Tagen seines Wirkens nicht zu einem Pochen auf Gottes Schutz und tollkühnem Wagen zu verführen vermocht. Bescheiden geht er vielmehr die Wege der Rettung, welche die natürlich menschliche Besonnenheit weist. Aber handelt er so, dann ist er sich auch des Schutzes seines Vaters völlig gewiß. Ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir — dieses Bewußtsein hat ihn nie verlassen. Viele besitzen ja in ihrem Innern den Gedanken der göttlichen gnädigen Vorsehung — aber bei diesem ist es nie bei dem bloßen Gedanken geblieben, sondern dieser Jesus war wirklich zu jeder Zeit still und gelassen. Ist nicht der Psalter auch sein Gebetbuch gewesen? Aber wer kennt bei ihm je das Schreien der Frommen des Alten Bundes in der Angst vor ihren Feinden? Oder wer hat je bei ihm das Beben derselben Frommen im tobenden Gewittersturm wiedergefunden? Uns hangt, wenn die Nacht ihre dunkeln Schatten über uns breitet; Jesus hat sie geliebt als die stille Freundin, die

¹⁾ So sind ihm, dem Liebevollsten, aber freilich Gedankengänge, wie sie Agnes Günther ihrer Heiligen unterschiebt, die im Blick auf den geliebten, aber unfrohen Harro vor dem Stiftsprediger niederschreibt: „Ich will nicht in den Himmel kommen; ich will bei denen bleiben, die draußen sind in der Dunkelheit“ — von vornherein ganz unmöglich. Denn da wäre ja auf einmal jenes große Übel, dem er aus dem Wege gehen will sein Leben lang, doch zur schönsten Wirklichkeit geworden: er würde das Geschöpf mehr lieben als den Schöpfer! Aber gerade den muß er haben, und wenn alle andern zurückblieben! Freilich ein herber Schmerz für seine liebevolle Seele (Luf. 19, 41), aber doch kein unüberwindlicher! Denn was seinen Vater angeht, hat er nun einmal allezeit eine eiserne, heilige Entschlossenheit; zudem weiß er ja von jenen andern: sie haben es selber nicht anders gemollt. Luf. 13, 41. ²⁾ Matth. 4, 7. ³⁾ Matth. 4, 12; 12, 15. ⁴⁾ Joh. 7, 10. ⁵⁾ Luf. 13, 33. ⁶⁾ Joh. 11, 9.

ihn Gottes Nähe besser spüren ließ als der lärmende Tag. Uns will ein Fürchten ankommen, wenn wir allein sind in der weiten Natur und ihr stilles Weben uns geheimnisvoll umfängt; Jesus hat sich gerade der Einsamkeit herzlich gefreut. Ihm lag alles in Gottes Hand, Menschen und Natur, bis zum Sperling auf dem Dach¹⁾, und er war überzeugt, daß auch die Haare auf seinem Haupte von Gott gezählt seien.²⁾ So war er denn aber auch völlig sorglos. Hätte er auch nur einmal sorgen wollen um Nahrung und Kleidung, um Schutz und Bewahrung, er wäre sich ja vorgekommen wie ein Heide.³⁾ Aus diesem Vertrauen auf Gott aber wuchs stark und kräftig sein Mut hervor. Und seine große Gelassenheit! Er kennt keine ruhelose Arbeit. Die entstammt ja mit ihrer Hast lezthhin immer der Gottverlassenheit. Für Jesus dagegen gab es Arbeit und Ruhe in dem gottgeordneten Wechsel. Wie Jesus es vom Adermann schildert: er steht auf und schläft, und die Saat wächst indes allein⁴⁾ — so hat er auch selber gehandelt in dem getrosten Vertrauen: Gott selber sorgt für eine Ernte — und nie hat er eine Erschütterung seines Glaubens erlebt wie die alten Propheten⁵⁾ oder der Täufer.⁶⁾ Freilich, es hat in seinem Leben Vertrauensproben genug gegeben; aber auch die letzten hat Jesus bestanden. Uns blickt aus einer Welt von Qual kein Vater im Himmel an; Jesus hat auch da das Vertrauen nicht weggeworfen: „Vater, meinen Geist in deine Hände!“⁷⁾ Und als Gott ihn zu verlassen schien, ließ Jesus ihn nicht: „Eli, Eli, mein Gott, mein Gott“ — so klammerte er sich auch in dieser dunkelsten Stunde seines Lebens noch an den Vater mit starkem Vertrauen.⁸⁾

* * *

Was wir von Jesu Gottvertrauen soeben gesagt haben, das gründet sich zweifellos auf richtige und sichere Beobachtungen — und doch erscheint es uns einseitig geredet. Ein Mann, der zu seinen Jüngern in demselben Atemzuge sagen konnte: vertrauet auf Gott und auf mich vertrauet⁹⁾ — der zur Martha sprach: so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen — der also dem Vertrauen zu seiner Person das Schauen göttlicher Herrlichkeit sofort in Aussicht stellte¹⁰⁾ — ein Mann, der seinen Jüngern das Sorgen verbot, wenn sie vor den Richter geführt würden, weil er ihnen verheißten konnte, daß er

1) Matth. 10, 29. 2) Ebenda, B. 30. 3) Matth. 6, 32. 4) Mark. 4, 27. 5) 1. Kön. 19, 4. 6) Matth. 11, 3. 7) Luk. 23, 46. 8) Matth. 27, 46. 9) Joh. 14, 1. 10) Joh. 11, 40 cf. B. 25 f.

selber ihnen dann den Mund öffnen und füllen wolle — sie also zum Vertrauen auf ihn selber anleitete¹⁾ — ich sage, ein so anders gestellter Mann trägt auch anderes Vertrauen zu Gott im Herzen als andere Menschen. Man wird bei ihm die Empfindung nicht los: alles, was er da von Vertrauen zu Gott redet, das redet er zum mindesten zum eist für die andern; bei ihm selber aber mengt sich ein gut Teil Selbstvertrauen hinein — man lese nur die Geschichte vom Sturm auf dem See und spüre die Sicherheit des Starken! Hier und in ähnlichen Fällen ist wirklich nicht das demütige, wenn auch feste Vertrauen der Menschenkinder, sondern die sichere Gewißheit eines Mannes, der auf Gottes Seite seinen Platz hat. So klingt es uns aber auch nicht fremd, wenn er uns bei Johannes versichert: „Ich habe Macht, mein Leben zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen.“²⁾ Nur wer solche Macht hat, der zeigt auch allerort die Sicherheit, die die Macht gibt — und es geht nicht an, daß man bei ihm vom Gottvertrauen lediglich so redet, wie bei den andern. Vielmehr was Gott und ihn angeht, so besteht ein geheimnisvolles „auseinander“ und „ineinander“, dem wir noch oftmals wie einem Rätsel staunend begegnen werden.



Zweites Kapitel.

Das Gebetsleben Jesu.

War für den Heiden und für den Juden die Religion ein Stück seines Lebens gewesen, eine nachträgliche Ergänzung zum übrigen Tun, für Jesus war sie das Leben. Wie unser Dasein von der Luft abhängt, so konnte seine Seele nur atmen im Zusammenhange mit Gott. Nur mal gelegentlich an Gott denken, gemeinhin aber ohne Gott leben — diesem Jesus galt es als Sünde. Auch mitten im bewegtesten Leben hörte sein Ohr unablässig, was der Vater ihm sagte, sah sein Auge unaufhörlich, was der Vater ihm zeigte. Nie trat er bei seinem Handeln aus der Einheit und Eintracht mit Gott heraus; denn auch seine Werke waren in Gott getan. Jesus war, wie kein zweiter, der Mann mit dem allezeit gesammelten Geist und eben darum

¹⁾ Luk. 21, 14 f. ²⁾ Joh. 10, 18.

auch wie kein zweiter der Mann der „zufälligen Andachten“. Der einfache Feigenbaum unweit der Landstraße, der mit seinem reichen Blättertschmuck den Hungernden betrog, wurde seiner bedachtamen Seele sofort zum erschütternden Gleichnis.¹⁾

Luther ist einer Zeit gegenüber, der ein Leben in Beschaulichkeit für einen höheren Stand galt, mit seiner ganzen Kraft für die unendliche Bedeutung der Arbeit eingetreten und hat es die Menschen wieder gelehrt: Arbeit ist Gottesdienst. In unsern Tagen wird lauter denn vordem das Loblied der Arbeit gesungen. „Das letzte Evangelium in der Welt ist: kenne deine Arbeit und tue sie“ — so versichert Carlyle. Und ein andermal: „Die heilige Glut der Arbeit gleicht einem läuternden Feuer, worin jedes Gift verbrannt wird.“ Nun, Jesus hat die Arbeit längst empfohlen: „Wir müssen wirken, solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“²⁾ Und wer weiß denn bei ihm selber jemals von einem beschaulichen Leben? Nie hat er nach dem Mönchswort gedacht: „Wer mit Menschen umgeht, zu dem können die Engel nicht kommen.“ Die Arbeit ließ ihn nicht zum Essen kommen.³⁾ Von der Arbeit erschöpft, sank er todmüde auf die Kissen.⁴⁾ Und wenn jemals einem Menschen, so stand es diesem von aller seiner Arbeit fest: sie ist Gottesdienst; denn sie bestand in allen ihren Teilen aus „Werken des Vaters“.⁵⁾ So blieb er denn auch mitten in der Bewegung des Weltlebens in vollkommener Einheit mit dem Vater — ein vollkommen gesammelter Geist, voll Innerlichkeit mitten in allem Äußerlichen.

Aber des Vaters Geschäfte sind ja noch etwas anderes als das R u h e n im Vater. Was bei Jesus beständig stille vorhanden war — die Gemeinschaft mit Gott — im Gebete wurde sie lebendig. Und wenn über seinem ganzen Leben etwas wie stille Andacht lag, eine beständige Vergegenwärtigung Gottes — Beten ist ja doch noch m e h r. Beim Beten muß man ganz bei Gott sein; denn Beten ist ja ein Reden zu Gott. Beim Beten begibt sich der Mensch erst eigentlich h i n e i n in die Gemeinschaft seines Gottes. Ist es aber so, wie sollte dann in dem Leben Jesu das Beten je von der Arbeit in die Ecke gedrängt sein?

Bete u n d arbeite: so stand es Jesu fest; aber immer z u e r s t : bete! Er ist in einer Stadt, die uns nicht genannt wird. Man

¹⁾ Mark. 11, 12 ff. Vielleicht genau so der Taubstumme Mark. 7, 34 und daher das „Seufzen“. Vgl. S. 225. ²⁾ Joh. 9, 4. ³⁾ Mark. 3, 20. ⁴⁾ Mark 4, 38. ⁵⁾ Joh. 10, 37; 5, 36.

will ihn hören; man braucht überdies seine Hilfe; aber für Beter muß doch erst Zeit sein.¹⁾ Das innigste Mitleid brennt in seiner Seele; ²⁾ Dazu weiß er, daß seinem Wirken bald ein Ende gesetzt ist; ³⁾ aber am Beten spart er es doch nicht ab. „Gehöre dir selbst, ehe du andern gehörst“ — dieser Rat Bernhards von Clairvaux an seinen Schüler, den Papst Eugen III., war doch Jesus abgelesen. Er hätte das Leben ohne die einsamen Stunden nicht ausgehalten.⁴⁾

In keinem Menschenleben wieder hat ein solches Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe bestanden, wie in diesem Leben. Hier war das alleregeregeltste Ein- und Ausatmen, der vollkommenste Ausgleich zwischen Selbsthingabe und Selbstbehauptung. Wenn ihm die Welt besonders zusetzte durch lockende Versuchung ⁵⁾ oder auch durch ihre Pressung,⁶⁾ ja vielleicht nur durch die Fülle der Arbeit mit ihrer Unruhe ⁷⁾ — jedesmal haben wir den Eindruck, als ob sich sein Gebetsleben dann noch steigerte. Es ist wie ein jedesmaliges Fester-Knüpfen der Bande mit dem Vater, die die Welt ihm zu lockern unternimmt.

* * *

Der Christenheit ist Jesus mit seiner Betskunst zum Vorbeter geworden. Kein Wunder, daß uns da auch die kleinsten Züge an seinem Gebetsleben von Gewicht sind!

Wie wundervoll ist in seinem Gebetsleben vor allem die herbe Keuschheit! Damals war es ja die Welt in diesen Dingen noch ganz anders gewohnt. Dort, wo es die meisten sahen — an den Straßenecken oder in den Synagogensälen — da betete man am liebsten.⁸⁾ Er, der die Beter in das Kämmerlein vermies,⁹⁾ hat selber selten anders als in der Stille gebetet. Erst verabschiedete er die Menge, ja selbst die Jünger;¹⁰⁾ erst stieg er empor auf die Berge¹¹⁾ oder entwich an einen einsamen Ort;¹²⁾ erst mußte die Nacht ihre dunkeln Schwingen über die Erde breiten und die Welt zu einer stillen Kammer um-

1) Luf. 5, 15 f. 2) Matth. 9, 36. 3) Joh. 9, 4. 4) Welch ungeheurer Gegensatz beim Konfuzius! Als der Meister einmal schwer krank war, sprach Tse=lu die Bitte aus, für ihn beten lassen zu dürfen. Der Meister sprach: „Darf man denn das?“ Tse=lu erwiderte: „Ja doch, in den Eulogien heißt es: „Betend wenden wir uns an euch, ihr himmlischen und irdischen Geister.“ Darauf der Meister: „Daß ich gebetet, ist lange her.“ (Lun=hi.) 5) Matth. 4. Joh. 6, 15. 6) Luf. 9, 29 (22); 6, 12 (11). Joh. 12, 27. 7) Mark. 1, 35 (34). Luf. 5, 16 (15). 8) Matth. 6, 5. 9) Ebenda, V. 6. 10) Mark. 6, 45 f.; 14, 32 (35). 11) Mark. 6, 46. Luf. 6, 12. 12) Mark. 1, 35. Luf. 5, 16.

wandeln;¹⁾ oder auch wieder: noch mußte alles schlafen²⁾ — dann hat er gebetet. Von ihm haben wir es gelernt: beim Beten braucht der Mensch keine Zuschauer, sondern hat an seinem Gott genug.³⁾

Heute gibt's viele übergeistliche Menschen, die das freie Gebet für das einzig richtige halten und auf Gebetbücher verächtlich herabschauen. Luther, welcher Gebete, die er auswendig wußte, immer wieder mit heißer Andacht sprechen konnte und den Psalter als Gebetbüchlein stets bei sich trug, hat Jesu Art doch besser verstanden. Denn der hat's noch am Kreuze nicht unter seiner Würde gehalten, aus dem Psalter zu beten.⁴⁾

Jesus betete nicht selten laut.⁵⁾ So wird uns ja auch von Luther berichtet, daß er gern laut gebetet habe. Der Grund wird doch bei beiden der gleiche sein: es ist die Ergriffenheit oder auch die Not des Beters, die zu lauten Worten treibt. Nur vereinzelt zielt Jesu lautes Gebet nach seiner eigenen Erklärung auch auf die ihn umgebenden Menschen.⁶⁾

Wir wissen von Luther, daß er gern zum Fenster trat, wenn er betete. Hat er auch diesen gen Himmel gerichteten Blick erst Jesu abgesehen? Von ihm hören wir es immer wieder, wie er beim Beten die Augen aufhob⁷⁾ — wie er auf sah gen Himmel⁸⁾ — wie er vor allem auch dann, wenn er über dem Brote das Dankgebet sprach, die Augen gen Himmel richtete.⁹⁾ Jesus hatte keine Scheu vor festen, äußeren Formen beim Beten. Er hat gewiß nicht nur in Gethsemane vor Gott auf dem Angesichte gelegen;¹⁰⁾ und das Danksagen über dem Brote war bei ihm so sehr die feststehende Gewohnheit, daß ihn die Emmausjünger sogar daran erkannten.¹¹⁾ Nur freilich hat bei ihm auch das Äußerliche nie der Innerlichkeit zu entbehren brauchen.

Und nie ist ihm das Äußerliche so wertvoll gewesen, daß er es seinen Jüngern vorge schrieben hätte. Gern stieg er zum Beten auf die Berge; aber er wußte, Gottes Anbetung ist an keinen Berg gebunden.¹²⁾ Gern sah er betend gen Himmel — es war ihm so natürlich —, aber niemals hat er diese oder eine andere Geste, wie es doch bei Mohammedanern und Juden geschehen ist, seinen Jüngern zur Pflicht gemacht. Dreimal kniete er in der Nacht des Verrates aufs neue betend nieder, aber nichts hat er seinen Jüngern über das Maß der Gebete auch nur emp-

1) Luf. 6, 12. 2) Mark. 1, 35. Luf. 4, 42. 3) Matth. 6, 6. 4) Ps. 22, 2; 31, 6. 5) Matth. 26, 39; 27, 46. Luf. 23, 46. Joh. 17, 1 ff. 6) Joh. 11, 42; 17, 13. 7) Joh. 11, 41; 17, 1. 8) Mark. 8, 41; 7, 34. 9) Matth. 14, 19. 10) Matth. 26, 39. 11) Luf. 24, 35 (30). 12) Joh. 4, 21.

fohlen. So sehr möchte er auch schon den Schein meiden, als könne das Gebet *ex opere operato*, d. h. kraft bloßer Verrichtung wirken. Sein Tagewerk ist von Gebet getragen. Früh am Morgen betet er, und am Abend kniet er wieder vor seinem Vater. Zu Tische faltet er die Hände, und vor der Heilung blickt er auf zum Allmächtigen. Aber turmhoch erhebt sich dabei seine Art über das Plappern der Juden und Heiden. Die kürzesten Gebete sind bei ihm oft die heißesten. Doch täglich verkehrte er unausgesetzt am Hofe des großen Königs und hat sich keinen Tag bloß auf dieser Welt Gassen mit ihren Gassen herumgetrieben.

* * *

Doch versuchen wir tiefer in den Geist seiner Gebete einzubringen! Dreierlei wird sich von ihnen sagen lassen, und zuerst dies: Beten heißt bei Jesus Lieben. Wieviel Fürbitte findet sich doch in seinen Gebeten, welch' starker Einschlag der Liebe zu den Menschenkindern! Man lese nur einmal andächtig das sogenannte hohepriesterliche Gebet! ¹⁾ Wie wenig Bitte für sich selber wird dabei laut, aber wieviel heiße Fürbitte! Und seine Fürbitte wird oft zur allerspeziellsten, geht auf den einzelnen — man denke nur an Petrus! ²⁾ Wie muß es dem, der zur Fürbitte für die Beleidigten und Verfolger aufrief, ³⁾ doch gewiß gewesen sein, daß ein Mensch für seine Freunde betet! Ja, Beten hieß bei ihm Lieben, laut Lieben, bis in die Todesstunde hinein, da er für seine Peiniger noch einmal den Mund öffnete. ⁴⁾ — Aber nun laut Lieben doch vor allem auch seinem Vater gegenüber! Hier zeigt sein Gebet wohl auch betende Not, aber vor allem doch betende Liebe. Nicht auf ein *uti Deo* (Ausnützen Gottes) kam es ihm an; ihm ging es weit mehr um ein *frui Deo* (Genießen Gottes): er wollte sich freuen an seinem Gott. Herzlich lieb hab ich dich, o Herr — bei ihm war es wirklich der Grundton. Und je trüber ihm die Welt ward, desto heller loberte diese Liebesglut zum Vater. Dein Name werde geheiligt, deine Königsherrschaft komme ⁵⁾ — daß nur Gottes Ehre zu ihrem Rechte komme, das stand ihm weit obenan. Er konnte über allem loben, auch über dem Gewinn der Kleinen und Unmündigen. ⁶⁾ Loben ist ja das Überströmen des von Liebe und Bewunderung erfüllten Herzens. Nach der Lehre der Rabbiner ist Hiskia nicht Messias geworden, weil er nach der Errettung von Sanherib den

¹⁾ Joh. 17. ²⁾ Luk. 22, 32. ³⁾ Matth. 5, 44 ff. ⁴⁾ Luk. 23, 34.
⁵⁾ Matth. 6, 9. ⁶⁾ Matth. 11, 25.

Lobgesang nicht anstimmte. Nun, Jesus hat auch den Todesgang erst angetreten, nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten.¹⁾ — Paskal läßt einmal Gott zu dem Menschen sagen: „Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest.“ Gewiß, nur weil Jesus so sehr in Gott lebte, daß er ihn schließlich überall hörte, nur darum war ihm sein Gebet wie das notwendige Antworten. Aber nun ging es auch wie ein heiliges Weberschifflein ohne Aufhören hin und her zwischen ihm und dem Vater: *Aussprache und Antwort, Geben und Nehmen, ein beständiges, lautes Lieben!* Und in dem vertrauesten Tone, wie ihn die Welt noch nie gehört hatte! Wohl hatte man Gott bereits als Israels Vater bezeichnet, und ein „*Unser Vater*“ war wohl auch schon einmal im Gebet laut geworden.²⁾ Aber „*Vater*“ im Sinne von „*mein Vater*“ — das hatte noch niemand zu sagen gewagt, und dieser stand gar *beständig* auf diesem vertraulichen Fuße.³⁾ Da war Beten auf den stillen, nächtlich dunklen Bergen Galiläas auf einmal, und wohl zu einem einzigen Male auf der Welt, völlig und ungestört ein lautes Lieben geworden, eine Verwandlung des Daseins in reine Innerlichkeit: er im Vater und der Vater in ihm.

* * *

Aber Beten heißt bei diesem Jesus auch *Nehmen*. Unerschütterlich war Jesu Überzeugung, daß man durch Bitten auf Gottes Entschlüsse einwirken könne.⁴⁾ Ohne Bedenken hat er den Seinen auch Bitten um die allereinstufigsten Dinge nahegelegt — z. B. daß ihre Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbat.⁵⁾ Er wußte wohl: der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? ⁶⁾ So war ihm das Gebet ein erhörbarer Hilfsschrei, ein Sichtrösten der „*Liebe über alles Verstehen*“. Und doch hat er für sich selber um solche einzelnen Dinge nie gebeten — es sei denn in Gethsemane, aber auch dort nur bedingungsweise.⁷⁾ Sonst versichert er wohl noch einmal, daß solches Bitten auch für ihn *möglich* wäre ⁸⁾ — es handelt sich um den Schutz von 12 Legionen Engel —, aber *geübt* hat er es *nicht*. Bei ihm ging das Nehmen im Gebet eben viel höher hinauf. Er kümmert sich

1) Matth. 26, 30. 2) Jes. 63, 16; Weisheit 14, 3. 3) „*Abba*“ — einer der wenigen uns erhaltenen Reste der von Jesus gebrauchten sprachlichen Laute. Bald ist es zur vielgebrauchten Formel geworden, die erklärt wird Gal. 4, 6; Röm. 8, 15 — aber nun doch wieder im Sinne von „*unser Vater*“. 4) Luk. 18, 3 ff. 5) Matth. 24, 20. 6) Ps. 94, 9. 7) Matth. 26, 39. 8) Ebenda, V. 53.

um den innern Bedarf seiner Seele. Nicht die Gaben suchte er, er kannte ja kein Glückseligkeitsstreben — was er begehrte, war der G e b e r. Was Gott geben kann ohne sich selber, hat Jesu Seele nie getröstet. Sie ruhte erst, wenn sie alles durchbrochen hatte, was nicht G o t t ist. Nun kam es für Jesus gerade unter dem Beten zu einem fortgesetzten Nehmen. Hier geschahen die Taten Gottes an seiner Seele. In solchen Stunden salbte ihn Gott mit dem heiligen Geiste; in solchen Stunden fand seit den Tagen der Kindheit das geheimnisvolle, inwendige „Zunehmen“ Jesu statt ¹⁾: ein Zusammenschluß mit der Urkraft. Es waren die Stärkungsstunden des Sohnes Gottes, die Stunden des Zusammenwachsens mit dem Vater. Hier lag die eigentliche Brunnenstube seiner Kraft. Sein Beten war ein Handeln, ein geistliches Arbeiten. Durch Zwiesprache mit dem Vater versichert er sich in entscheidenden Augenblicken der Richtigkeit seines Weges. Sein Geist ist zwar allezeit w i l l i g, aber im Gebete wird er nun auch H e r r der — doch noch nicht sündlichen — Schwachheit seines Fleisches. In den Versuchungsstunden seines Lebens betet er dringender, anhaltender, um seine Seele unverletzt zu bewahren.²⁾ Dieser t ä t i g s t e aller Menschen ist auch der größte B e t e r. Es ist kein Zufall. Sorge lähmt ja; aber im Gebete ward dieser völlig frei zur Arbeit, gewann er immer aufs neue die Heiterkeit eines wirklich mit Gott geeinten Gemütes. So war Beten bei ihm zu jeder Zeit ein seliges Nehmen.

* * *

Indes Beten heißt bei Jesus noch ein Drittes. Und dieses Dritte ist nicht das Geringste. Beten heißt bei ihm O p f e r n. Im Gebete opfert Jesus seinen eigenen Willen. Ja, im Gebete stellt er sich selbst als Opfer bereit. Diese Sachlage ist doch in vielen Fällen völlig klar. Daß wir nur einige herbeiziehen! Der ersten Leidensankündigung von ihm geht ein einsames Gebet voraus.³⁾ Nach der Speisung der 5000 ist Jesus zweierlei aufs neue vor die Seele getreten: die Erfolglosigkeit im großen und das nahe Kreuz. Da bedeutet die folgende Gebetsnacht nichts anderes als das Sich-selbst-Opfern des Sohnes Gottes: leg auf, ich will's gern tragen!⁴⁾ Oder daß wir das hohepriesterliche Gebet herbeiziehen! Ist es in ihm einer der Grundtöne: Vater, die Stunde ist da; jetzt verherrliche deinen Sohn⁵⁾ — nun so

¹⁾ Luk. 2, 40. 52. ²⁾ Matth. 27, 46. Joh. 6, 15. ³⁾ Luk. 9, 18.

⁴⁾ Joh. 6, 15. ⁵⁾ Joh. 17, 1. 5.

haben wir doch hier eigentlich keine Bitte vor uns, sondern nur ein Sich-Bereitstellen, ein Sich-zur-Verfügung-Stellen des Sohnes: Vater, da hast du mich! Wie hieß doch in dieser Stunde — genau so wie in jener ähnlichen, da die Griechen bei ihm standen¹⁾ — Beten für Jesus nichts anderes als Opfern! Und daß wir noch einer Stunde gedenken! Es ist jene, die der vorausgeht, da des Menschen Sohn verraten wird. Bis dahin hat Jesus wohl von dem Opfer, das ihm zugemutet wird, gewußt; aber nun gilt es, dasselbe vollbringen. Unter Bethsames Oelbäumen stirbt er das erste Mal und ohne jede Betäubung: Beten hieß für ihn zumal in dieser Stunde Opfern. Aber ob aus diesen Stunden nun nicht ein Licht zurückfällt auch auf andere Stunden im Leben Jesu, deren Sinn uns undeutlicher ist? Zunächst auf die Taufe Jesu! Als er dort im Wasser kniete und sich bereitwillig unter die Sünder einreihete,²⁾ hat er sich doch wohl bereits betend zum Tragen der Sünde bereitgestellt.³⁾ — Wer will sagen, ob Johannes mit seiner Bemerkung, daß Jesus seinen Verräter von Anfang kannte,⁴⁾ nicht völlig recht hat? Hat er aber recht, dann verstehen wir auch, weshalb Jesus die Nacht vor der Apostelwahl im Gebet zubachte.⁵⁾ Auch jene Stunde, da er die Zwölfe rief, verlangte ja dann von ihm ein ungeheures Opfer. Er nahm die Schlange an seinen Busen. — Ja, Beten hieß bei ihm Opfern. Wie töricht ist solcher Erkenntnis gegenüber der Gegensatz, den einst Fichte aufstellte: Das Kind bittet, der Mann will. Nein, bei diesem Jesus war gerade Beten sehr oft das allerschwerste Manneswerk! Und wir verstehen, daß gerade den so gearteten Gebeten auch dreimal eine Verherrlichung Jesu seitens Gottes auf dem Fuße gefolgt ist: nämlich bei der Taufe, bei der Verkündigung und am Tage der Griechen.⁶⁾

*

*

*

Wer fühlt nicht, wie Jesus in allen diesen Stücken unser Vorbeter gewesen ist, wieviel er uns — auch was das Entsagenlernen angeht — für unsere Gebete zu sagen hat? Und doch würden wir ihn falsch schildern, wollten wir ihn in seinem Gebetsleben lediglich als unser Vorbild darstellen. Nein, er war auch in seinem Beten ganz anders als wir, und wir können nicht ohne weiteres in seine Fußtapfen treten. Schon das

¹⁾ Joh. 12, 27 f. ²⁾ Luk. 3, 21. ³⁾ Joh. 1, 29. ⁴⁾ Joh. 6, 64. 70.
⁵⁾ Luk. 6, 12. ⁶⁾ Luk. 3, 21; 9, 29. Joh. 12, 28.

muß uns stutzig machen, daß er sich nie mit seinen Jüngern betend zusammenschloß. Wohl hat er Fürbitte für sie getan, wohl hat er als Hausherr auch über ihrem Brote betend die Hände gefaltet und am Schlusse des Passah mit ihnen den vorgeschriebenen Lobgesang ¹⁾ gemeinsam gesprochen ²⁾ — aber wir kennen kein einziges Gebet Jesu, in dem sich sein einsames „ich“ in ein vertrauliches „wir“ verwandelt hätte. Es ist auch nicht zutreffend, wenn man uns heute sagt, daß uns Jesus beim Unser-Vater in das Heiligtum seines Gebetes sehen ließe. Im Gegenteil, gerade beim Unser-Vater hat er scharf genug betont: so sollt ihr beten. ³⁾ Aber er betete anders — und nicht etwa bloß bei der fünften Bitte. Schon der Eingang klang bei ihm anders. Aber nicht nur, daß er nie mit seinen Jüngern gemeinsam gebetet hat, vielmehr sich betend von ihnen trennte — wir können ja auch noch im einzelnen nachweisen, worin sich sein Gebet von ihrem Gebete grundsätzlich geschieden hat. Sie sollten wie die Zöllner allezeit bitten: Gott, sei mir Sünder gnädig ⁴⁾ — aber er hatte dies Gebet noch nicht einmal sterbend nötig, sondern war sich auch in der Stunde mit dem Pharisäer noch voll bewußt, daß er „nicht war wie die anderen Leute“. ⁵⁾ Und wie kein Beichtgebet, so kommt auch kein Heiligungsgebet über seine Lippen. Für die Seinen bittet er um Heiligung, bittet auch, daß ihr Glaube nicht aufhöre; für sich selber ist ihm solche Bitte nie not erschienen. Überhaupt schon, daß bei den Menschen dem Bittgebet so weiter Raum gebührt — Jesus hat es, da er das Unser-Vater gab, ausdrücklich anerkannt —, scheidet ihn von den andern. Die Bitte ist ein Eingeständnis der Bedürftigkeit. Wo aber findet sich die bei dem Manne, der es weiß: alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater? ⁶⁾ So geht sein Beten doch in einem anderen Tone als das unsrige. Dank, Lob, Preis und Anbetung füllt es aus. Und wenn er gar einmal bittet, für andere bittet, dann weiß er, daß er mit dem Vater einstimmig ist; ⁷⁾ und es liegt etwas königlich Machtvolles darin, wenn er dem Petrus beruhigend versichert: aber ich habe für dich gebeten. ⁸⁾ Und nun, Petrus, nun reicht es aus! Denn dieser darf sagen, wenn es auch nicht sehr demütig klingt: Vater, ich will. ⁹⁾ So kann es uns aber auch nicht befremden, daß der, der bis zur letzten Stunde für so viele Fürbitte getan hat, doch in keiner Stunde seines

1) Ps. 113—118. 2) Matth. 26, 30. 3) Matth. 6, 9. 4) Luk. 18, 13. 5) Ebenda, V. 11. 6) Matth. 11, 27. 7) Joh. 11, 42. 8) Luk. 22, 32. 9) Joh. 17, 24.

Lebens nach der Fürbitte eines andern begehrt hat — auch darin so ganz anders als sein größter Apostel.¹⁾ Freilich, er hatte auch, anders als dieser, selber Macht, sein Leben zu lassen oder zu behalten. Wer aber selber Macht hat, der ist nicht wie wir auf die Hilfe anderer ohnmächtig geworfen.



Drittes Kapitel.

Jesus und die Schrift.

Was wir in unserer Bibel das Alte Testament nennen, das war für Jesus seine Bibel. Und seine Bibel sind diese Bücher in der That gewesen von seinen Knabenjahren bis zu seinem Ausatmen. Er lebte in der alttestamentlichen Geschichte. An Cain und Abel, an Noach und Sintflut, an Abraham und Lot, an David und Salomo und die Königin von Saba, an Elias und Naeman, an Jonas und Sacharja — an wen nicht alles hat dieser Mann in seinen Lehrvorträgen erinnert.²⁾ Alttestamentliche Gebetsworte und Seufzer waren es, die in Seelennot und Todesangst über seine Lippen gingen: in Gethsemane sowohl wie am Kreuze.³⁾ Wie war Jesus doch mit seiner Bibel vertraut! Bis ins einzelste hinein hat er sie gekannt; wir können uns seine Vertrautheit mit ihr kaum weitgehend genug vorstellen. Am deutlichsten tritt sie uns in dem Umstande entgegen, daß Jesus in ganz ungeheurem Maße in Wendungen der Schrift geredet hat. Unwillkürliche Anspielungen an das Schriftwort finden sich bei ihm geradezu gehäuft und beweisen uns, wie er in der Gedankenwelt des Alten Testaments lebte. Redet er vom Kelchtrinken⁴⁾ oder vom Steineschreien⁵⁾, vom Weichenmüssen der Übeltäter⁶⁾ oder vom Anschauen der Raben,⁷⁾ vom Wüstwerden des Tempels⁸⁾ oder von dem Gruße, mit dem Israel ihm noch einmal begegnen wird,⁹⁾ vom Zugedecktwerden mit Bergen¹⁰⁾ oder vom Treten auf Schlangen,¹¹⁾ von Sehenden, die nicht

¹⁾ Röm. 15, 30; 2. Kor. 1, 11. Kol. 4, 3; 1. Thess. 5, 25. ²⁾ Matth. 8, 29; 12, 3 f. 40, 42; 23, 35. Luf. 4, 25, 27; 17, 26, 29. Joh. 8, 40. ³⁾ Ps. 43, 5 (Matth. 26, 38). Ps. 6, 4; 42, 6 (Joh. 12, 27). Ps. 22, 2 (Matth. 27, 46). Ps. 31, 6 (Luf. 23, 46). ⁴⁾ Jes. 51, 17 (Joh. 18, 11. Matth. 26, 39). ⁵⁾ Hab. 2, 11 (Luf. 19, 40). ⁶⁾ Ps. 6, 9 (Matth. 7, 23). ⁷⁾ Ps. 147, 9 (Luf. 12, 24). ⁸⁾ Ps. 69, 26. Jer. 22, 5 (Matth. 23, 38). ⁹⁾ Ps. 118, 26 (Matth. 23, 39). ¹⁰⁾ Hos. 10, 8 (Luf. 23, 30). ¹¹⁾ Ps. 91, 13 (Luf. 10, 19).

sehen,¹⁾ oder vom Erhöhtwerden Kapernaums bis zum Himmel,²⁾ vom Sich=Erheben des Sohnes gegen den Vater³⁾ oder vom Aufstehen eines Königreichs gegen das andere⁴⁾ — immer — und wir könnten die Fälle nahezu beliebig vermehren — sind es Redewendungen, die Jesus der unerschöpflichen Schatzkammer seiner Bibel entnommen hat, in der er so gründlich daheim war.

Ihm ist dieses Vertrautsein mit der Schrift nicht leicht gemacht. Heute können es die Leute viel leichter haben. Freilich, in der Synagoge waren ihm die Buchrollen zugänglich, aber doch wohl auch nur dort. Aus den Jahren, in denen wir sein Leben genauer kennen, hören wir viel vom Alleinsein, aber nie von einem Alleinsein zum Lesen. So muß die Zeit des Schriftstudiums seiner Wirksamkeit vorausgegangen sein; aber danach in den Jahren des Säens und des Kämpfens hat Jesus im wesentlichen vom Erworbenen gelebt, aus dem Schatz seines Gedächtnisses. In jenen Tagen war ja das Gedächtnis treuer als heute; zudem war die Schrift zweifelsohne auch das einzige Buch, das Jesus je gelesen hat.

Man spricht heute so geringschätzig vom Auswendiggelernten und sucht seine Menge bei unseren Kindern beständig herunterzudrücken. Jesus hat die Bibel in sehr weitem Umfange auswendig gewußt und hat den Wert solch fest eingepprägten Wissens stets — wie in den einsamen Versuchungstagen der Wüste und den lauten Kampfestagen in Jerusalem, so auch noch in den letzten Stunden am Kreuze — dankbar empfunden. Es war ein in guten Tagen zusammengetragener Schatz, der ihm, da die Zeit umschlug, zu Brot und Wasser, Schild und Schwert wurde.

Es war eine besondere Art, in der Jesus seine Bibel zu lesen pflegte. Er wußte wohl: Hier breitete sich vor seinen Augen eine Jahrtausende durchlaufende Geschichte aus. Aber eben diese Geschichte sah er nun nicht mit den Augen des neuzeitlichen Geschichtsschreibers an; vielmehr sein Interesse war rein religiös. Ihm ist die Geschichte der Ort der Taten des gerechten und lebendigen Gottes. Und sein Geschichtsverständnis ging in den Gedanken von der göttlichen Erziehung, von der Offenbarung des göttlichen Willens und der Herstellung der Gottesherrschaft auf Erden, von der Weissagung und der Erfüllung restlos auf: eine Geschichte, die an Gottes Taten ihren Ur-

¹⁾ Jes. 6, 9 f. (Lut. 8, 10). ²⁾ Jes. 14, 13 ff. (Lut. 10, 15).

³⁾ Mich. 7, 6 (Lut. 12, 53). ⁴⁾ Jes. 19, 2 (Lut. 21, 10).

sprung hat, und deren Fortschreiten durch Gottes Taten gewirkt ist. Jesu Stellung zur Bibel war eine ganz andere als die des Judentums seiner Zeit. Dem palästinensischen Judentum war die Bibel eine Sammlung geltender Sagen, deren Erforschung die Aufgabe des schriftgelehrten Rabbinentums war. Und dem alexandrinischen Judentum war die Bibel eine Sammlung geheimnisvoller Erkenntnisse. Die eigene religionsphilosophische Anschauung wurde in sie hineingedeutet. Jesus fand in ihr Gott; und wenn er in Verkehr mit der Bibel trat, so trat er jedesmal in lebendigen Verkehr mit seinem Vater.

Uns ist die Bibel mit so vielen literarkritischen und anderen Fragen belastet. Wie oft kommen wir über diesen Nebensachen gar nicht zur Hauptsache! Dem Menschensohne haben diese Schriften zur Speise gedient. Er lebte wirklich von einem jeglichen Wort. Er liest seine Bibel mit beständiger Aufmerksamkeit auf die Selbstbezeugung seines Gottes. Und weil er weiß, daß er seine Kenntnisse der „vor Zeiten“ geschehenen Taten und Aussprüche Gottes diesem Buche verdankt; weil er weiß, daß in ihm der Wille Gottes offenbart ist, und daß Gott unzählige Male auch zu ihm durch dieses Buch geredet hat, hat er solche Ehrfurcht vor der Bibel. Neben dem Gebete war die Bibel das Element seines religiösen Lebens, aus dem Ströme des Lebens für ihn herfloßen. Auch aus diesem Buche gab es für ihn ein beständiges Nehmen. Hier nährte er sein Denken und Empfinden; hier erlebte er seinen Gott. Denn nicht in der Naturbetrachtung hat Jesus den Vater entdeckt, sondern in der Schrift trat ihm sein Vater klar und deutlich entgegen. „Er hörte zu und fragte“ ¹⁾ — so hat er schon als Kind aus der Geschichte Näheres über seinen Vater zu erfahren gesucht.

Jesus hatte zur Bibel einen Schlüssel, der nie versagte. Die Geistesverwandtschaft seines eigenen religiösen Lebens erschloß ihm die Schrift. Er besaß für den religiösen Gehalt jeder Stelle ein unmittelbares Verständnis. Was wissenschaftliche Forschung auf Umwegen erreicht, sieht er mit einem Blick. ²⁾ Seine Schriftdeutung ist schlicht und einfach, aber doch zugleich unendlich tief. ³⁾ Nie bereitet ihm die Bibel einen Anstoß; denn er kennt die Kraft Gottes und weiß damit zu deuten. ⁴⁾ Und er kennt auch die Herzenshärtigkeit der Menschen und weiß damit zu entschuldigen. ⁵⁾ Auch für die Entwicklung innerhalb der

¹⁾ Luk. 2, 46. ²⁾ Mark. 12, 19 ff. ³⁾ Mark. 12, 26 f. ⁴⁾ Mark. 12, 24. ⁵⁾ Matth. 19, 8.

Bibel zeigt er so einen offenen Sinn. Und wer wollte bei Jesus bestreiten, daß er sich über die verschiedene Bedeutung der Bücher im Alten Testamente völlig klar war? Josua, Richter, Prediger Salomo, Esra, Nehemia, Esther sind von ihm — doch sicher nicht zufällig — nirgends angeführt.

Es ist kein Zweifel, auch diesem Jesus ist die Bibel zu allen dem nütze gewesen, zu dem sie einem Menschen nur nützen kann. Wir sagten schon: sie war ihm Schwert und Schild, Satan gegenüber¹⁾ und den Menschen. Auf dem „es stehet geschrieben“ ruhte sein Glaube. Sie war ihm ein Licht auf seinem Wege. Nicht bloß das Schreien der Kinder im Tempel hat sie ihm recht ge- deutet.²⁾ Auch nütze zur Lehre hat sie sich ihm gezeigt. Was sich in seinem Herzen geheimnisvoll geregt und gestaltet hatte, dieses ganze eigenartige religiöse Leben von Kindheit an, dieser Gemeinschaftsverkehr mit dem Vater im Himmel — ja gewiß, es gab ihm einen Schlüssel mitfühlenden Verständnisses für dieses heilige Buch — aber umgekehrt war es doch auch, als ob ihm die Schrift das alles erst zu vollem Verständnis brachte, aus dem Unbewußten ins helle Licht rückte. Und nun vor allem, wie hat ihn seine Bibel getröstet! Ob wir es uns wohl lebhaft genug vorstellen können, wieviel Stärkung und Aufrichtung Jesus aus Jes. 52, 13 bis 53, 12 nicht bloß einmal, sondern, mindestens eine lange Zeit seines Lebens hindurch, täglich gezogen hat? Seine Reden sind doch durchzogen von Anklängen gerade an diese Kapitel. Es bleibt ja eine berechtigte Warnung, daß keiner die Bibel zum Draufspiel mißbrauchen solle. Nun, das hat Jesus auch nie getan. Aber wenn es nun sichtlich heraufzog, wenn es nun für sein hellblickendes Auge bereits so gut wie da stand, dann hat er sich seiner Bibel getröstet mit dem Bekenntnis: es muß alles vollendet werden an mir, das geschrieben steht.³⁾ Oft kommt das Schriftwort uns herbeigezogen vor; jedenfalls ist es unmöglich, daß er aus ihm sein Schicksal hätte herleiten können;⁴⁾ aber er fand sich in diesen Worten wieder, fand sich wieder auch in den Schicksalen der alten Gottesmänner und freute sich dieses Zusammenschlusses. Was in der Not einem Menschen bedeutsam, vielleicht sehr bedeutsam wird — es ist oft ein so kleines Zusammentreffen! — das entzieht

¹⁾ Matth. 4, 4. 6. 10. ²⁾ Matth. 21, 16. Ps. 8, 3. ³⁾ Matth. 26, 54. 56. Mark. 14, 49. Luf. 18, 31; 22, 37. ⁴⁾ 4. Mos. 21, 8. Ps. 41, 10; 118, 22. Jes. 50, 6. Jona 2, 1. Sach. 13, 7. — So wird in ganz gleicher Weise das Schicksal des Täufers (Mark. 9, 13) nachträglich in 1. Kön. 19, 2. 10 vorgeedeutet gefunden. Wer aber hätte es von dort ableiten können? Elias ist ja gar nicht gewaltsam umgebracht!

sich ja jedesmal dem Urteil des andern. Aber das ward an diesem Jesus sonnenklar: weil er seine Bibel in guten Tagen gelesen hatte, t r ö s t e t e sie ihn nun auch in bösen.

* * *

Alles, was wir bisher von Jesu Stellung zur Schrift gesagt haben, gestattet eine sofortige Anwendung auch auf uns. Aber es ist offensichtlich, daß mit dem Gesagten Jesu Stellung zur Schrift noch nicht voll beschrieben ist. Vielmehr so wie er, hat kein anderer Mensch zur Schrift gestanden, wird auch nie wieder ein Mensch stehen können. Für diese Erscheinung gibt es zwei Gründe. Und der erste Grund ist dieser: Jesus erkannte sich selber als Ziel der Schrift. Er war überzeugt: sie ist es, die letztlich von keinem andern als gerade von ihm zeugen will.¹⁾ So weiß er sich gleich zu Anfang in der Synagoge von Nazareth als Erfüller der Schrift;²⁾ und so veranstaltet er zuletzt noch den Königseinzug in Jerusalem auf dem Eselsfüllen, weil er weiß, daß Sacharja von ihm hat reden wollen.³⁾ An der Übereinstimmung mit dem Zukunftsbilde des Jesaja soll man ihn erkennen.⁴⁾ Und wo er von keiner bewußten Weissagung auf sich reden kann, da findet er doch überall unbewußte Vorbilder, die gleichfalls in ihm ihre Erfüllung finden sollen. Sie sind oft wunderbar genug gewesen. Um nur von einem zu reden: Auf den Rat eines Juda wird Joseph für 20 Silberlinge an die Handelsleute verkauft, damit sie ihn für 30 Silberlinge mit Gewinn in Ägypten absetzen können⁵⁾ — und für 30 Silberlinge verkauft diesen Jesus wieder ein Judas!⁶⁾ Ja, so wie Jesus hat nie wieder ein Mensch beim Lesen der Bibel das Bewußtsein gehabt: es ist von dir geredet. Er fand sich in ihr — in ihrem Gesetz, in den Propheten, im Psalter — auch in dem „E d ũ ſ t e i n“ des 118. Psalms.⁷⁾ Oft hat er, wie später seine Apostel, aus ihr den Schriftbeweis für sich vor seinen Feinden und Freunden geführt.⁸⁾ Und wir können schon hier nicht an der Beobachtung vorübergehen, daß er seine Aufgabe im Alten Testament auch in solchen Zügen vorgebildet fand, wo dort ganz klarlich v o n Gott selber und dessen erlösendem Tun die Rede war.⁹⁾ — — Aber es gibt noch einen zweiten und mindestens ebenso gewichtigen Grund, aus dem Jesu Stellung zur Schrift von der jedes

¹⁾ Luk. 24, 27. 44. Joh. 5, 39. 46. ²⁾ Luk. 4, 21. ³⁾ Sach. 9, 9. ⁴⁾ Matth. 11, 5. Jes. 35, 5 f. ⁵⁾ 1. Mos. 37, 26 ff. ⁶⁾ Matth. 26, 15. ⁷⁾ Ps. 22. ⁸⁾ Luk. 20, 16—18; 24, 27. ⁹⁾ Matth. 11, 10 = Maleachi 3, 1. Matth. 11, 14 = Mal. 3, 23 f. Matth. 21, 16 = Ps. 8, 3.

anderen sich unterscheidet: Jesus bewegt sich als ein Herr der Schrift. Er ist selber Schrift bildend — Schrift um bildend und weiter bildend, ja, sie zur Vollendung führend. Ihm flossen selbständige Quellen religiöser Erkenntnis. Und gerade in dem, was er so selber gewonnen, besitzt er erst den rechten Schlüssel zum Verständnis der Schrift; die ihn aber hören, gewinnen darunter den Eindruck, daß er anders als andere redet, nämlich „wie einer, der Macht hat“. ¹⁾ Es gilt zu beweisen, daß er die Schrift in einer Zeit, da ihre Autorität feststand, bewußt um bildete und weiter bildete! Nun gut, man lese drei Verse aus dem 4. Kapitel des Tobias und sehe, wie er jeden dieser Sätze vollständig verändert hat! (B. 3 = Luf. 9, 59 f.; B. 16 = Matth. 7, 12; B. 18 = Matth. 9, 10 f.) Oder man höre, wie er sich selber den Geboten des Moses gegenüberstellt mit seinem wichtigen „ich aber sage euch“ ²⁾ — oder mit dem andern: „ich bin gekommen, sie zu erfüllen“, ³⁾ d. h. erst so zu erfüllen, wie der Gärtner die Rose füllt. Freimütig übt er seine vernichtende Kritik sowohl an des Propheten Feuerherabwerfen vom Himmel, ⁴⁾ wie an Lamechs Prahlen: 77mal gerächt! ⁵⁾ Man erwartet den Elias; er nennt den Täufer seinen Elias, dessen „Zurechtbringen“ nur die Menschen gehindert haben. ⁶⁾ Er zieht das Hirtenprädikat des Messias auf sich; aber er gibt diesem Prädikate nahezu neuen Inhalt durch das Hinzufügen der Lebenshingabe für die Schafe. ⁷⁾ Gewiß, er ehrt die Schrift, aber er behandelt sie frei und selbständig als Gottes unmittelbarer Bevollmächtigter und darf sie weiterführen in ihren Aussagen. — Auch darin hat er sich als einen Herrn der Schrift gezeigt, daß er mit ihren einzelnen Bestandteilen geradezu unumschränkt schaltete. Er ließ liegen, was ihm nicht paßte, ⁸⁾ und bildete sich an, was seiner Art geistesverwandt war. Hier haben wir in der Tat das Verfahren der lebendigen Zelle mit ihrer geheimnisvollen Tätigkeit. Die Keimzelle des Organismus, der unerklärliche Lebenskeim, ist bei ihm da — auch schon des Knaben Wesen vermag bei ihm keiner zu erklären —, und nun saugt dieser unerklärliche Lebenskeim kraft seiner lebensvollen Ungleichungsfähigkeit wie aus der Umgebung so aus dem Boden der Schrift diejenigen

¹⁾ Matth. 7, 29 (Joh. 7, 46). ²⁾ Matth. 5, 22. 28. 32. 34. 39. 44. ³⁾ Matth. 5, 17. ⁴⁾ Luf. 9, 54. ⁵⁾ 1. Mos. 4, 24. Matth. 18, 22. ⁶⁾ Mark. 9, 13. ⁷⁾ Gesef. 34, 23. Joh. 10, 11. 15. 17. 18. Dieses Neue wird zur Hauptsache. ⁸⁾ 2. Mos. 30, 13. Matth. 17, 27. — Luf. 4, 19 das schroffe Abbrechen von Jes. 61, 2! („einen Tag der Rache unseres Gottes“).

Nährstoffe auf, die er zum Aufbau seiner Zellen braucht — aber oft, sehr oft so, daß er sie völlig umwandelt. Die Bibel ist nicht eindeutig. Sie ist es schon nicht um der Entwicklung willen, die in ihr vorliegt. Oft findet sich in ihr ein schroffes Nebeneinander; Schrift steht gegen Schrift.¹⁾ Jesus zeigt uns ein selbständiges Umbilden, ein völlig freies Auswählen ihrer edelsten Teile. Wie fern steht ihm z. B. Ps. 94, 1! Und zu welchem Messiasbilde hätte er auf Grund der Schrift gelangen können!²⁾ Überdies, wie zwiespältig konnte es ausfallen! Aber welcher Freiheit und welcher Sicherheit im Heranziehen der ihm geistesverwandten Stoffe begegnen wir bei ihm auf jedem Schritt!³⁾ Es ist schwer zu sagen, bis zu welchem Grade die Schrift diesen Mann überhaupt gebildet hat oder für ihn eine Erkenntnisquelle wurde. Sehr oft gewinnen wir doch vielmehr den Eindruck, daß er mit einem ungeheuren, völlig sicheren Eigenbesitz schon an sie herantrat,⁴⁾ daß er sich nur in ihren edleren Teilen wiederfand⁵⁾ und sie dann, wie später seine Jünger, vor allem auch zu dem Zwecke benutzte, um sich in seiner unerwarteten Art vor dem Volke der Bibel beweiskräftig zu behaupten.⁶⁾

1) Matth. 4, 6. 7. 2) Jes. 60. — Wunder zur Erhöhung der eigenen Lebenshaltung 1. Kön. 17, 13, zum eigenen Schutz 2. Kön. 1, 10. 3) Jes. 35, 5. 6 mit einfachem Weglassen von B. 4 zur Rechtfertigung seiner Heilungen; Jes. 61, 1. 2 zur Rechtfertigung seiner Predigt. — Und dann das folgenschwere Zusammenfassen von Daniel 7, 13 ff. (der Menschensohn in des Himmels Wolken) mit Jes. 53 (der leidende Gottesknecht)! 4) Nur um dieses Eigenbesitzes willen war er ja auch imstande, in ihr Goldadern anzuschlagen, die bis dahin völlig verborgen lagen und wohl auch liegen mußten. Matth. 4, 4. Mark. 12, 26. — In der Sabbatfrage zieht er Jos. 6, 6 (Matth. 12, 7), dazu den hungernden David und die diensttuenden Priester herbei (Matth. 12, 3. 5) und leitet aus dem Wirken des Vaters sein eigenes, durch keine Sabbatrube zu störendes, heilkräftiges Wirken her (Joh. 5, 17). Warum folgert er nicht in gleicher Weise aus dem Ruhen des Vaters am siebenten Tage (1. Mos. 2, 2) das gleiche Ruhen des Sohnes? Bringt er nicht sein Licht erst hinzu? 5) Jes. 42, 2—3; 61, 1—2. 6) 4. Mos. 21, 8—9. Joh. 3, 14. — Jona 2, 1. Matth. 12, 40. — Ps. 110. Matth. 22, 42 ff.

Viertes Kapitel.

Jesus und die gesetzlichen (gottesdienstlichen) Ordnungen seines Volkes.

Es wird uns schwer, uns auch nur einigermaßen die Bedeutung zu vergegenwärtigen, die der Tempel für das israelitische Bewußtsein hatte. Er war Gottes Wohnhaus, die Stätte, da er sich für Israel finden ließ. Auch Jesus gönnt diesem Hause den hohen Namen „meines Vaters Haus“¹⁾ und fühlt sich schon als Zwölfjähriger unwiderstehlich zu diesem Orte hingezogen. Sein ganzes Leben hindurch hat er die fromme Sitte der Festbesuche gewissenhaft mitgemacht.²⁾ Wir werden getrost urteilen dürfen, daß er von seinem zwölften Jahre ab kein Osterfest mit dem Schlachten der Lämmer im Tempel versäumt hat. Und für die Heiligkeit dieses Hauses hat er auf der Höhe seines Wirkens eifernnd sogar die Geißel geschwungen.³⁾

Unter allen gottesdienstlichen Ordnungen nahm für Israel nächst dem Tempel zweifelsohne der Sabbath die erste Stelle ein. Jesus hat am Sabbath regelmäßig die Schule besucht.⁴⁾ Und noch zuletzt konnte er seine Jünger zu der Bitte mahnen, daß ihre Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath.⁵⁾

Offenbart sich an diesen Stellen erhaltende Gesinnung gegenüber bestehenden Ordnungen, nun die gleiche Gesinnung gewahren wir doch bei Jesus auch sonst. Die geheilten Auswärtigen bindet er ausdrücklich an die weiltäufigen und kostspieligen Anordnungen des Gesetzes⁶⁾; für sich selber zahlt er die Tempelsteuer⁷⁾; er setzt voraus, daß auch seine Jünger noch opfern werden,⁸⁾ erkennt an, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer auf Moses Stuhl sitzen,⁹⁾ und heißt noch in den letzten Tagen die peinlichste Erfüllung des Behntgesetzes gut, sofern man darüber nur nicht Größeres vergift.¹⁰⁾ Grundsätzlich erklärt er auf das bestimmteste, daß er nicht gekommen ist, das Gesetz aufzulösen,¹¹⁾ und daß auch ihm gebühre, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.¹²⁾

¹⁾ Joh. 2, 16. ²⁾ Joh. 2, 13; 5, 1; 6, 4; 7, 2. 10; 10, 22; 11, 55 (auch Purim-, Laubhütten- und Tempelweihfest). ³⁾ Joh. 2, 14 f. Mark 11, 15. Und zwar schon über solche, die es wagten, um sich einen Umweg zu ersparen, ein Gerät durch den Tempel zu tragen! B. 16. ⁴⁾ Luk. 4, 16. ⁵⁾ Matth. 24, 20. ⁶⁾ Luk. 5, 14; 17, 14 (3. Mos. 14, 2. 10. 21). ⁷⁾ Matth. 17, 27. ⁸⁾ Matth. 5, 23. ⁹⁾ Matth. 23, 2. ¹⁰⁾ Matth. 23, 23 (3. Mos. 27, 30). ¹¹⁾ Matth. 5, 17. ¹²⁾ Matth. 3, 15.

Schon einmal betonten wir: Jesus hatte keine Scheu vor festen Formen. So regelmäßig hatte er das Osterlamm gegessen, daß seine Jünger nur fragen: wo? ¹⁾ So regelmäßig ist er am Sabbat in der Schule gewesen, daß seine Gegner ihn dort auffuchen können. So regelmäßig hat er zu Tische gebetet, daß seine Jünger ihn daran wiedererkannten. ²⁾ Und so sehr war ihm beim Beten das Aufsehen gen Himmel Gewohnheit, daß er es selbst im Zimmer nicht unterließ. ³⁾ Wenn selbst dieser Starke die festen Formen mit ihrem heimlichen Segen nicht verschmäht hat, wie kann man da heute so geringschätzig von ihnen reden bei den Schwa chen? (Selbst das in seine damalige Stimmung so wenig hineinpassende Hallel [Ps. 115 bis 118] hat er mitgesungen. Matth. 26, 30.)

* * *

Aber nun zeigt Jesu Stellung zu den gottesdienstlichen Ordnungen seines Volkes auch noch ein gänzlich anderes Gesicht. Frühe schon finden wir bei ihm einen großartigen Ausblick auf eine Zeit, da kein Tempel mehr sein wird, sondern da allerorten die wahrhaftigen Anbeter Gott im Geist und in der Wahrheit anrufen werden. ⁴⁾ Dereinst kein Tempel mehr! Damit ist ja aber doch für diese Zeit die ganze Gesetzeserfüllung unmöglich! Was weiter den Sabbat angeht, so hat dieser für Jesus nichts Hemmendes oder Hinderndes haben dürfen, sobald für ihn Gutes zu tun irgendwie möglich war. ⁵⁾ Mitten in einem Geschlechte, das darüber stritt, ob man am Sabbate auch nur trösten dürfe, ist es ihm undenkbar gewesen, daß die Sabbatordnung für einen Menschen, der Gutes tun will, je wie ein Hemmschuh wirken könne. ⁶⁾ Bei keiner seiner Sabbatheilungen ist er gebeten worden; nie lag Lebensgefahr vor. Er hätte jedesmal getrost zu dem Kranken sagen können: komme morgen wieder! Ja, in Jerusalem sucht Jesus das Krankenhaus recht offensichtlich gerade am Sabbat auf. ⁷⁾ Man merkt es ihm an, wie es ihm darauf ankommt, in dieser Sache in den allerschärfsten Widerspruch zu treten. „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“ — so will er es den Menschen für immer einprägen. ⁸⁾ Aber derselben unumschränkten Gleichgültigkeit allen gesetzlichen Vorschriften gegenüber, die nicht zur Vertiefung und

¹⁾ Matth. 14, 12. ²⁾ Luk. 24, 35. ³⁾ Joh. 17, 1. ⁴⁾ Joh. 4, 21. 23. ⁵⁾ Luk. 14, 3. 5. ⁶⁾ Matth. 3, 4. Luk. 13, 16. ⁷⁾ Joh. 5, 2 f. ⁸⁾ Matth. 12, 7.

Verehlung des Innenlebens dienen, begegnen wir doch auch an anderen Stellen. Fasten,¹⁾ Händewaschen,²⁾ Zahlen der Tempelsteuer,³⁾ Sich-Freihalten von der levitischen Verunreinigung durch Betreten von heidnischen Häusern⁴⁾ oder durch Berührung von Aussätzigen,⁵⁾ Blutflüssigen,⁶⁾ Toten⁷⁾ — die Vornahme von Waschungen danach — das alles und noch vieles andere bedeutet für den Kern seiner Frömmigkeit nichts. Auch das gilt ihm gleich, daß er im verunreinigenden Umgang mit Zöllnern und Sündern weniger streng im Halten des Gesetzes erscheint als andere.⁸⁾ So zeigt Jesus in einer Zeit, da das Gesetz gerade um den Frömmsten seine Bande am engsten legte, diesem selben Gesetze gegenüber eine goldene Freiheit — ja eine Freiheit, die so groß war, daß seine Anhänger schon wenige Jahre nach seinem Tode die gesetzlosen Heiden in Scharen in sein Reich luden.

* * *

Es kann nicht genug sein, wenn wir die Doppelstellung Jesu zu den gesetzlichen Ordnungen seines Volkes deutlich zur Darstellung bringen; wir werden auch zeigen müssen, wo der scheinbare Widerspruch bei ihm seine Einheit findet. Nun wohl, Jesu ganzer Verkehr mit Gott liegt im Geistigen und Persönlichen. So ist es aber für Jesus unmöglich, auf äußere Mittel und Formen — und wäre es die Anstalt des Tempels selbst — irgend ein Gewicht zu legen. Was aber die Sittlichkeit angeht, so liegt für Jesus der ganze Nachdruck auf der Gesinnung. Liebe ist die eine Grundforderung des Gesetzes. Dann aber muß alles Äußerliche und Ceremoniale sofort daneben in Nebel zerrinnen. Ja, es wird für Jesus sogar ein Gegenstand des Widerwillens und des Kampfes, wenn es bloß äußerlich bleibt, wie die altherkömmliche Fastenübung der Pharisäer, an der das Herz nicht teilnimmt in herbem Bußschmerz,⁹⁾ — oder wenn dieses Äußerliche und Geringe die Betätigung des Gewichtigen und Großen (wie das z. B. die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ist) zurückdrängt und etwa gar wagt, sich als gleichwertig an dessen Stelle zu

¹⁾ Mark. 2, 18 ff. ²⁾ Mark. 7, 1—23. Luk. 11, 38. ³⁾ Matth. 17, 24 ff. ⁴⁾ Matth. 8, 7. Mark. 7, 24 (Apg. 11, 3). ⁵⁾ Mark. 1, 41 (3. Mos. 13, 45 f.). ⁶⁾ Mark. 5, 25. 27 (3. Mos. 15, 19. 25). ⁷⁾ Mark. 5, 41. Luk. 7, 15 (3. Mos. 22, 4; 4. Mos. 5, 2; 19, 11—13. Hag. 2, 13). ⁸⁾ Luk. 7, 39. ⁹⁾ So auch die Scheu vor Verunreinigung durch allerlei Speise, wenn das Herz daraus nicht lernt, sich auch feinstenfalls vor Befleckung zu hüten.

setzen. (Matth. 5, 23 Opfer bringen anstatt sich mit seinem Bruder zu versöhnen) — oder auch wenn dieses Äußerliche sich wie ein Zwang und eine Last auf die Seele legen will (man denke an den Sabbat!) und, statt sie aufzurichten, sie niederdrückt (Hungernmüssen am Sabbat, Mark. 2, 23 ff.) oder hemmt (nicht helfen dürfen am Sabbat!) ¹⁾ In jedem dieser Fälle zerschmettert Jesus in heiligem Zorne rücksichtslos jede gesetzliche und gottesdienstliche Ordnung. Für sein Urtheil legt sie sich ja wie eine Eiskruste um das warme Herz. ²⁾ Und noch höher müssen wir hinaufgreifen, um Jesu Stellung zum Gesetz ganz klar zum Ausdruck zu bringen: weil er sich in all seinem Denken, Reden und Tun völlig eins weiß mit Gott, fühlt er sich auch völlig frei vom Gesetz. Er kann tun, was er will; die letzte Absicht des Gesetzgebers wird er in jedem Augenblick mit unnachahmlicher Treffsicherheit dennoch erfüllen. ³⁾

Diese großartige und für die damalige Zeit ganz unerhörte Freiheit ⁴⁾ gegenüber den gesetzlichen Ordnungen Israels gestattete nun ihrem Träger aber zugleich das allerkonservativste Verhalten. Wenn nur von ihm die Form jedesmal mit Geist gefüllt wurde, warum sollte er sie dann bei sich als minderwertig zerbrechen? Er tat es schon nicht, um die andern nicht zu ärgern. ⁵⁾ Und er wußte bei sich ja auch das Kleine groß zu machen durch den großen Sinn, den er hineinlegte. So blieb er als treuer Sohn seines Volkes zeit-lebens ruhig stehen auf dem Boden der Ordnungen und Gewohnheiten seines Volkes. Und seine Jünger — ja, warum sollte er sie denn von diesem Boden loslösen? Jesus hat irdische Verhältnisse nicht umgestaltet. Ihm genügt es, überall auf das Zentrale zu dringen. Steht es damit richtig, so ist ja die Äußerung der Frömmigkeit — z. B. der Ausdruck des Dankes: ob er durch Opfer geschieht oder anders — eine ziemlich gleichgültige

¹⁾ Es läßt sich doch sagen, daß Jesus auch im Bestehen des Tempels eine Hemmung der wahren Gottesverehrung erblickte. Er sieht voraus, wie auch sie erst mit der Vernichtung des Tempels aus allen bürgerlichen Schranken befreit sein wird (Joh. 4, 21. 23).

²⁾ Luk. 14, 1, fröhlich beim Sabbatmahl sitzen — ruhiges Mitansehens können des Leibes, B. 2. ³⁾ Matth. 5, 17 erfüllen = vollenden, ausbauen, zur vollen Wirkung bringen. ⁴⁾ Der jüdischen Apokalypstik wurde der Tempel noch einmal zum Weltheiligtum und Moses Gesetz noch einmal zum Weltgesetz. Wenn das Gesetz, ruft Philo, schon heute, da es Israel übel geht, so großes Ansehen genießt, wie muß es in Blüte kommen, wenn Israels Geschick sich zum Guten wendet! ⁵⁾ Matth. 17, 27.

Sache. Wer will sich da wundern, daß Matth. 5, 23 das Weiterbestehen des Opferdienstes auch für die Jünger geradezu ins Auge gefaßt wird? Nur daß Innen und Außen, wie bei der Fastenübung,¹⁾ sich decke! Aber solange dieses geschieht, solange alles, weil auch innerlich, durchaus wahr ist, mag auch das Alte bleiben! Jesus hat nichts Revolutionäres, nichts Gewalttätiges und damit Unreifes. Revolutionären geht es wie Menschen, die von der wachsenden Frucht zu früh die Hülle abstreifen — nun schrumpft die Frucht zusammen und verkümmert. Jesus läßt die Frucht in Geduld voll ausreifen. Er weiß: sie wird dereinst schon die Hülle sprengen.

Aber freilich, das weiß er! Er weiß: es kommt eine Zeit, da sind die Seinen als Kinder alle frei von der Tempelsteuer²⁾ — wie soll der Tempel dann noch bestehen können? Er weiß: es kommt eine Zeit, da sind für die wahrhaftigen Anbeter Gottes auch Garizim und Morija nicht mehr vonnöten.³⁾ Jesus weiß überhaupt: neuer Wein muß leßthin auch in neue Schläuche gefaßt werden.⁴⁾ Und er weiß das alles nicht nur, er legt zu dem Zwecke in gewissem Sinne auch Hand an. Wenn er beständig das Große im Gesetz als die Hauptsache betont, wie macht er doch damit beständig das Kleine so minderwertig!⁵⁾ Und wie kommt gar ein Satz wie jener: es ist nichts außer dem Menschen, das ihn könnte gemein machen, so es in ihn gehet; sondern das von ihm ausgehet, das ist's, das den Menschen gemein macht⁶⁾ — ja, wie kommt ein solcher Satz schon nahezu einem Abbrechen gleich!⁷⁾

Das aber ist etwas Ungeheures! Hier ist ja von einer Fortentwicklung nicht mehr die Rede; Jesus tritt vielmehr auf als des Gesetzes Ende. Natürliches Denken mußte in Israel den wirklich Frommen zu einer immer treueren und immer innerlicheren Befolgung des Gesetzes führen; Jesus beschreitet den für den natürlichen Menschen völlig unerfindbaren Weg einer völligen Freiheit des Frommen vom Gesetz. Woher nimmt er dazu die Macht? Hinter dem Ideal, das in seiner Seele lebendig ist, bleibt das ganze geoffenbarte Gesetz noch weit zurück.⁸⁾ So fühlt er, daß er die Pflicht hat, ein Neues zu bauen mit seinem Gewaltigen: „ich aber sage euch.“⁹⁾ Denn er ist der Sohn im

¹⁾ Luk. 5, 34 f. (in der Weise auch 3. Mos. 16, 29 f.). ²⁾ Matth. 17, 26. ³⁾ Joh. 4, 21. ⁴⁾ Luk. 5, 37 f. ⁵⁾ Matth. 23, 23. ⁶⁾ Mark. 7, 15. ⁷⁾ 3. Mos. 5, 2. 3. ⁸⁾ Matth. 5, 20. ⁹⁾ Ebenda, 18. 22 ff.

Hause,¹⁾ der des Vaters Willen kennt und in seinem Tun nun königlich frei ist: ein Herr auch über heilige, unverlegliche Einrichtungen — und wäre es der Sabbat²⁾ oder gar der Tempel!³⁾ — So ist aber Jesus freilich auch an dieser Stelle für uns nichts weniger als bloß ein Vorbild.



Fünftes Kapitel.

Der Gehorsam Jesu.

Der Gehorsam Jesu ist aus dem Reichtum geboren. Bis dahin war es in der Religion den Menschen wie Kindern ergangen, denen die Rute und der Apfel zum Gehorsam hilft. Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Lohn waren die nahezu gleich mächtigen Triebfedern gewesen, wenn es sich um Gehorsam gegen die Götter oder gegen Gott handelte. Das Tun der Menschen der Gottheit gegenüber ist nirgends frei von Abzweckung: der Mensch muß für sich sorgen. Wir dürfen vor der Erkenntnis nicht zurückschrecken, daß auch Jesus nahezu alle seine sittlichen Forderungen an seine Jünger durch den Gedanken an Lohn und Strafe im Gerichte Gottes begründet hat. Aber für sein eigenes Tun scheidet dieser Gesichtspunkt völlig aus. Sein Gehorsam braucht nicht die Hilfskonstruktionen, ohne die der mühevolle Bau bei den andern nicht stehen will. Nicht wie bei einem, der für die Zukunft erst noch vorsorgen muß, sondern aus einem Reichtum heraus, der seinen Besitzer für alle Ewigkeit völlig unabhängig stellt, d. h. aus dem Besitzstande des Sohnes, der täglich im Vollmaß die Liebe des Vaters genießt, fließt bei Jesus in ununterbrochenem Strome leicht und mühelos wie etwas Selbstverständliches die kindliche Hingabe an den Vater heraus. Und das, was Jesu Gehorsam trägt, allein und doch unerschütterlich, ist eben diese seine Liebe zu Gott.⁴⁾ So kennt Jesus nur einen Beweggrund für sein Handeln: den Willen seines Vaters! Und noch zum letzten schweren Gang bricht er auf mit der ausdrücklichen Begründung: auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe.⁵⁾ Überall treibt die Liebe ihr Geschäft, und alles Tun Jesu ist durch Gott erregtes Verlangen nach Gott.

¹⁾ Joh. 8, 35. ²⁾ Mark. 2, 28. ³⁾ Matth. 12, 6. ⁴⁾ Joh. 15, 10.
⁵⁾ Joh. 14, 31.

Fliebt Jesu Gehorsam aus der Liebe — aus der Lust an Gott, der ihm ein *objectum amabile*¹⁾ geworden ist —, so eignet seinem Gehorsam damit eine unendliche Freudigkeit und, sofern die Liebe bei ihm eine dauernde ist, auch eine volle Beständigkeit. Die Freudigkeit seines Gehorsams hat ihren vollgültigsten Ausdruck an jener Stelle gefunden, da Jesus das Tun des göttlichen Willens als seine „Speise“ bezeichnet.²⁾ Damit fehlt bei ihm der bei uns allen vorhandene Zwiespalt zwischen Gott und dem eigenen Willen. Hier ist durch die Liebe Pflicht zum Triebe geworden: Gott, deinen Willen tue ich gern. Dieser Mann kennt keine bloße Ergebenheit mehr in Gottes Willen, die ihm erst nach heißem Ringen zuteil geworden wäre — nein, ihm ist es innerstes Bedürfnis, eine Erquickung der Seele, daß Gottes Wille geschehe. Doch auch in Gethsemane! Der Gedanke, daß Gottes Wille nicht geschehen könne, ist Jesus auch in jener Stunde nicht gekommen. Er hat wohl mit dem Tode gerungen, aber auch nicht einen Augenblick mit seinem Gott. Und wenn Jesus vom Kreuze her seine Verlassenheit klagt, so ist er doch auch hier — wie sein „mein“ Gott befundet — kein ungeduldig Zweifelder, sondern ein Glaubender, der sich gehorsam seinem Gott beugt. Gewiß, er muß Gehorsam lernen. Aber er lernt ihn auch mit der Stetigkeit des in der Liebe zum Vater sich völlig Gleichbleibenden. Oft redet Jesus von einem Müssen.³⁾ Aber was er muß, das will er auch. Bei ihm geht es in keinem Augenblicke des Lebens von Ungehorsam zu Gehorsam, sondern das Ganze ist, rückblickend angeschaut, nichts weiter als der wundervolle Lauf einer ununterbrochenen Bewegung. Und wer ihn darin hindern will, den fährt er an als einen Satan — und wäre es der Messiasbekenner selber!⁴⁾ Denn sie haben alle menschliche Interessen, er aber hat Gott sein Leben geweiht.⁵⁾ Und ohne Betäubung⁶⁾ will er diese Gehorsamstat seines Lebens vollenden.⁷⁾ Ja, es ist wahr, was neulich einer so ausdrückte: „Das ‚dein Wille geschehe‘ ist einmal lebendig über die Erde gegangen, und die Menschen nannten es Jesus.“

Mit der Tatsache, daß Jesu Gehorsam lezthin in der Liebe zu Gott seine Begründung findet, hängt aber noch eine dritte Beobachtung zusammen. Da, wo die Liebe ihr Spiel treibt — man denke etwa an das Verhältnis von Eltern und Kindern! — kommt

1) Gegenstand der Liebe. 2) Joh. 4, 32—34. 3) Matth. 16, 21; 17, 12; 26, 54. Luth. 9, 44; 12, 50; 22, 37. 4) Mark. 8, 33. Joh. 18, 11. 5) Mark. 8, 33. 6) Mark. 15, 23. 7) Joh. 19, 30.

es nicht so sehr auf eine einzelne Leistung an, sondern der Mensch gibt sich dem andern als Ganzes und wird von ihm als Ganzes genommen. Seine bloße Gegenwart kann schon Freude wecken. So handelt es sich auch in Jesu Gehorsam beständig um die Hingabe des ganzen Wesens. Nichts an und in sich hat er Gott vorenthalten. Alles geht bei ihm aus der Gesinnung der Liebe heraus. Aber in ihren Äußerungen ist diese Liebe nun auch völlig ungebunden. Das Gesetz ist ja für die Knechte, aber nicht für die Kinder. Die macht vielmehr gerade ihre Liebe notwendig zu Freiherren. Freilich dann auch wieder zu eng Gebundenen! Denn wer fühlt zarter als Liebe? Dieser Jesus hatte eine wunderbare Gewißheit über den Willen Gottes. Bei ihm ist in dieser Beziehung nie ein Schwanken, nie etwas Unsicheres. Er blickt auf zum Vater, und der Vater „zeigt“ ihm sein Werk. Jesus weiß in jedem Augenblick, was er tun soll. Es ist eben das Verstehen, das die Liebe gibt — diese in ihrer Art ein sehr viel feiner ausgebildetes Organ als unser Gewissen, das so oft nur bei heller Angst laut reagiert!

* * *

Reden wir von Jesu Gehorsam, so werden wir auch die in ihm vollbrachte Leistung schärfer ins Auge fassen müssen. Alle Freudigkeit, mit der sie erfüllt wird, vermag doch nicht über ihre Schwere hinwegzutäuschen. Ein Apostelschüler hat über den Berufsweg Jesu die Überschrift gesetzt: „Durch Leiden vollendet.“¹⁾ Gleich am Anfang seines öffentlichen Auftretens hat Jesus den Schmerz Abrahams zu fühlen bekommen: „gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft!“ Die Trennung vom Vaterhause mit seinen Lieben lag ihm dann bis zum Ende hart auf. Draußen in der Welt ward er ein unsteter Mann, der kein Fleckchen Erde sein nennen konnte,²⁾ und der auch das zu schmecken bekam, daß ihm die Menschen noch nicht einmal einen Platz an ihrem Herde gönnten.³⁾ Er hat gehungert und gedürstet und jede Entbehrung kleiner Verhältnisse an seinem Leibe zu fühlen bekommen. Ihm ist dies alles nicht gleichgültig gewesen, sondern er hat es lebhaft empfunden; wie uns sein Hinweis auf Fuchs und Vogel, die es besser haben als er, deutlich zeigt. Und neben den Leiblichen Entbehrungen zog sich wie eine Kette schwerer Belastung das hin, was seiner Seele zugemutet wurde: Undank, Nichtachtung, Beschimpfung, Verfolgung.

¹⁾ Hebr. 2, 10. ²⁾ Luk. 9, 58. ³⁾ Luk. 9, 53.

Das Ende seines Lebens brachte von leiblicher wie seelischer Trübsal das Höchstmäß und stellte jenes „durch Leiden vollendet“ erst völlig heraus. Plato hat in seiner Republik folgende bedeutsamen Sätze: „Solange ein Gerechter dafür gilt, gerecht zu sein, so werden ihm Gaben und Ehren zufallen, weil er als ein solcher erscheint. Man kann also nicht wissen, ob er aus Liebe zur Gerechtigkeit oder um der Gaben willen gerecht ist. Deshalb muß man ihn von allem außer der Gerechtigkeit entblößen und in einen ganz entgegengesetzten Zustand versetzen, um sich als einen wahrhaft Gerechten zu bewähren.“ Nun, es sieht aus, als wäre diesem Jesus nach solcher Anweisung sein letztes Schicksal zugemessen worden. Das, was man wohl dem Sklaven gönnte oder auch zur Abschreckung von Straßenräubern und Wegelagerern aufrichtete, das Kreuz, dieses Äußerste, was man von Schmach und Qual ¹⁾ erdulden kann, blieb ihm aufbehalten, nachdem die blutige Geißelung und manche andere Mißhandlung vorausgeschickt war. Und doch war auch in jenen Stunden wieder die Leibesqual nicht das Schlimmste; viel schwerer war das, was Jesu Seele zugemutet wurde: die Schwachheit und Treulosigkeit der eigenen Jünger, das verlorene Kind, ²⁾ die Roheit in blinde Wut versetzter Juden, die Fühllosigkeit der römischen Söldner — und was das Härteste war für den, der nie von Gott getrennt war: die völlige Trennung von Gott beim Schmecken dessen, was der Sünder Lohn ist. ³⁾ Da bekam der Ruf: wo ist nun dein Gott? ⁴⁾ für ihn seinen Stachel. — — „Köstlich sind die Züchtigungen“, so versichert rabbinische Theologie. „Ihr Gerechten, habt Lust an euren jetzigen Leiden!“, lesen wir in der Baruchapokalypse. Hier liegt der Gedanke an ein Abbüßen vor: Gott straft die Seinen hier, um sie dort schonen zu können. Einer von unsern bekanntesten neueren Missionaren hat einmal versichert: „Ich habe eine wahre Sehnsucht, immer kleiner und reiner zu werden.“ Daraus fließt dann ein Stillehalten der Züchtigung gegenüber, weil man dieselbe braucht. Und der jüdische wie der christliche Gedanke knüpft — jeder in seiner Weise — das eigene Interesse mit dem Leide zusammen und weiß: das Leid muß zum Besten dienen. Jesus hat das Leid nicht für sich gebraucht; „er war ja schon genug gereinigt, auch schon ganz innig mit ihm vereinigt.“ So blieb bei ihm die einfache, schwere Ge-

¹⁾ Durchbohrung der Hände und Füße an den reizbarsten Stellen, peinvolle Dehnung der verwundeten Glieder, dazu Hemmung des Blutumlaufs, Durst. — Hier nahm der Tod nie eiligen Abschied. ²⁾ Joh. 17, 12. ³⁾ Röm. 6, 23. ⁴⁾ Ps. 42, 4.

h o r s a m s t a t: „auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe!“

Erschwerend trat für Jesus das klare V o r a u s w i s s e n hinzu. „Laßt den Tod kommen. Dran vorzudenken ist schrecklich“ — so läßt uns Goethe in einem seiner Trauerspiele versichern. Jesus hat den Tod lange vorausgesehen und oft an ihn vorgedacht; ja, was mehr sagen will, er hat ihn auch in seiner ganzen S c h r e c k l i c h k e i t vorausgesehen. Denn wie sich eine Kreuzigung abspielte — in der Heiden Händen! —, das hat er wohl gewußt. Und aus der Schrift klang es zu ihm überdies herüber: „ein Gehentker ist verflucht bei Gott.“¹⁾ Ja, einem Weizenkorn wird es freilich leichter, in die Erde fallen und ersterben, als es dieser Seele gefügt ward!

* * *

Luther sagt einmal: „Jesus ist einer, der M ü h e hat, Satan sich vom Leibe zu halten.“ Wir haben eine lange Reihe von eigenen Geständnissen Jesu über die außerordentliche Schwere der Gehorsamsaufgabe für ihn.²⁾ Wo lag für ihn nun eigentlich das V e r s u c h l i c h e? Und was spricht er selber an als seine A n f e c h t u n g e n? *)

Was es für Jesus zu überwinden und zu bezwingen galt, war doch zunächst wohl die F l e i s c h e s s c h w a c h h e i t. Aus seiner eigenen Erfahrung heraus bekennet und warnt er in Gethsemane: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“⁴⁾ Hat er es schon früher eingestanden: „wie ist mir so bange davor“ — jetzt, da das Furchtbare nun da ist, erschüttert es doppelt sein Herz. Und es ist ja in der Tat auch furchtbar genug: in der Blüte der Jahre soll ein junges, kräftiges Menschenleben einem Morde zum Opfer fallen, einem Morde gerade durch die Hand der Menschen, für die es gelebt ward. Was sich fromme Menschen, wie David⁵⁾ und Jesus Sirach,⁶⁾ bei ihrem Gott so gelegentlich verboten haben: das I n - d i e - H ä n d e - d e r - M e n s c h e n F a l l e n — diesem Jesus wird es in der bittersten Gestalt, die es für ihn annehmen kann, zugemutet und von ihm, wie uns die immer neue Betonung in seinem Munde zeigt, s c h m e r z = l i c h e m p f u n d e n.⁷⁾ Hier galt es für Jesus die — doch noch nicht sündliche — Schwachheit des Fleisches in Gehorsam über=

¹⁾ 5. Mos. 21, 23. ²⁾ B. B. Matth. 26, 37 f. Luth. 12, 50. Joh. 12, 27. ³⁾ Luth. 22, 28. ⁴⁾ Matth. 26, 41. ⁵⁾ 2. Sam. 24, 14. ⁶⁾ Sirach 2, 22. ⁷⁾ Mark. 9, 31; 10, 33; 14, 41.

winden. Der Naturwille muß von seinem höheren Willen bezwungen werden.

Weiter bedeutete für Jesus eine schwere Versuchung das Gehen der für Menschenempfinden widersinnigen Wege, die ihn sein Vater führte. Das messianische Bild seines Volkes konnte Jesus, ein Kind des damaligen Volksgeistes, doch nicht ohne weiteres als Traum von sich weisen. Diese falsche Messiasidee lag sozusagen in der geistigen Luft, die Jesus atmete. So trat sie aber auch ungesucht und ungewollt an ihn heran. Und die Aufgabe, die sich daraus für ihn ergab? Er mußte das, was „menschlich“ war, überall abweisen lernen, weil ihm sein Vater das „Göttliche“ zumutete.¹⁾ Und dieses Göttliche erschien doch den Menschen so unsinnig! Auch für Jesu menschliches Empfinden oft zunächst so widersinnig! Daß ich nur einiges nenne! Es handelt sich um Jesu eigene Lebensgestaltung und vor allem um die Aufrichtung des Reiches. Da ist gleich das geringe Auftreten Jesu! Hatte nicht Elias in Zarth die Wunderkraft auch im eigenen Dienste gebraucht?²⁾ Aus der Wüste wissen wir's: an dieser Stelle lag für Jesus eine Versuchung.³⁾ — Da ist ferner die Vermeidung jeder Art des Zwanges, wie er geübt würde etwa durch Glanz der Wirksamkeit oder durch wunderbares Sich-selber-schützen. Wie ein Versucher stand wieder Elias am Wege.⁴⁾ Und aus der Wüste wissen wir's, wie Jesus auch gegen diesen Gedanken sich wehren mußte.⁵⁾ — War das Vermeiden jeder bloß äußerlichen, lediglich machtvollen Förderung seines Werkes, wie solche das politische Messiasium anbot, wohl klug? War es gottgewollt? Es sind die Gedankengänge der dritten Versuchung.⁶⁾ — Für Menschenempfinden widersinnige Wege, die Gott ihn wies! Wir rechnen weiter dahin, daß das Geheimnis des Gottesreiches gerade den Weisen verborgen blieb — dann die unendliche Anspannung der Geduld — dann das Sich-nicht-offenbarmachen-dürfen, das Mehrdeutig-bleiben für die Menschen — endlich der ganze Weg des leidenden Gottesknechtes, wo die Erwartung doch nach einem Könige ausschaute!

Indes, wir werden noch auf ein Drittes hinweisen müssen, wenn wir das ganz beschreiben wollen, was diesem Jesus den Gehorsam erschwert hat. Einmal ist seinem Munde die Klage entflohen: „O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein?

1) Matth. 16, 23. 2) 1. Rön. 17, 13. 3) Matth. 4, 3. 4) 2. Rön. 1, 10. 5) Matth. 4, 6. 6) Matth. 4, 9.

Wie lange soll ich euch ertragen?“¹⁾ Schwachheit und Trägheit, Undank, Spott, Hohn, ja gemeinste Mißhandlung der Menschen hat seiner Geduld bis in die letzten Stunden seines Lebens hinein Unendliches zugemutet. Einer, der zu den Großen unter den Propheten zählt, hatte einst das Spotten kleiner Kinder nicht ertragen können.²⁾ Und er mit seiner Feuerseele soll diese Leute, die nicht mehr unmündig sind, gar noch Lieb behalten bis ans Ende! Er hat es erringen müssen. Nur dem Stumpfen wäre es mühelos in den Schoß gefallen.

* * *

Das sind die Belastungsproben des Gehorsams Jesu. Aber seine Spannkraft wird durch sie nie gebrochen. Vielmehr ist diese Spannkraft eine so ungeheure, daß der Wille Jesu den schweren Gotteswillen, sobald er nur erst deutlich ist, völlig in sich aufnimmt, ganz zu dem eigenen macht.³⁾ Nur einiges zum Belege! Offenbart sich Gottes Geduld immer mehr gegenüber den Sündern, und werden Jesu Wege dadurch immer enger und enger: Jesus stimmt dieser Geduld völlig zu, ja übt sie sogar in ganz gleicher Weise wie sein Vater. Über das Verborgenbleiben der Gottesreichtümergeheimnisse den Weisen gegenüber hat Jesus schließlich geradezu jauchzen können;⁴⁾ und die für Menschenempfinden wunderlichen Wege bei der Aufrichtung der Gottesherrschaft hat Jesus als große Geheimnisse laut in die Welt hinausgerufen, darunter auch jenes, das er am eigenen Leibe am meisten empfand: „Der Größte sei aller Knecht!“⁵⁾ Dieses Aufnehmen des Willens Gottes in den eigenen geht so weit, daß von einem bloßen Hinnehmen, gefaßten Stillehalten, Tragen, Dulden überhaupt gar nicht mehr die Rede sein kann, sondern daß uns überall die tatkräftige Durchführung eines mit dem Vater zusammen gefaßten Beschlusses in Fleischeschwachheit vor Augen tritt. Schon die ganze Lebensführung mit ihrer dürftigen Lage beruht auf einem freien Entschluß.⁶⁾ Vor allem dann aber der Ausgang seines Lebens! Er will sterben; nur darum zieht er hinauf nach Jerusalem,⁷⁾ treibt den Judas zum Werk,⁸⁾ geht in den auch dem Verräter so wohlbekannten Garten,⁹⁾ tritt den Häschern freimütig entgegen¹⁰⁾ und wehrt seinen Jüngern

1) Mark. 9, 19. 2) 2. Kön. 2, 23. 3) Wie wenig weit hat es darin z. B. ein Jeremia gebracht! Vgl. Kap. 20. 4) Luk. 10, 21. 5) Matth. 23, 11. 6) Matth. 4, 1 ff. 7) Mark. 10, 32. 8) Joh. 13, 27. 9) Joh. 18, 2. 10) Ebenda, V. 4.

jeden Versuch der Befreiung.¹⁾ Hier ist wahrhaftig kein bloßes Sichdemütigen unter die gewaltige Hand Gottes, sondern ein willensstarkes *I n = e i n s = H a n d e l n* mit dem Vater, ein *H e r = b e i f ü h r e n* des Leidens. Hier wird Leiden — im Bewußtsein seiner höheren Notwendigkeit — völlig zur freien Tath. Passivität wird Aktivität.

Als auch dies geschehen war, hatte der Gehorsam Jesu seine Aufgabe zu Ende geführt. Jesus schied mit dem triumphierenden Ruf: es ist vollbracht.²⁾



Zweiter Abschnitt.

Jesus und die Menschen.

Erstes Kapitel.

Der wahrhaftige Jesus.

Die Liebe das Band der Vollkommenheit.

Folgen wir Jesus auf die Straßen, die ihn unter die Menschen führen, so werden wir zunächst gewahr, wie ihn die *W a h r = h a f t i g k e i t* ständig begleitet. Er gibt sich, wie er ist: Ohne Phrase und ohne Pose. Noch nicht einmal die dunklen Worte liebt er. Bei ihm ist alles überaus schlicht und einfach, voller Natürlichkeit. Gewiß, in seiner Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit liegt eine majestätische Hoheit: Dieser Mann wagt, jedes unehrliche Mittel weit von sich zu weisen. Er kennt nicht, was man Opportunität nennt. Und wenn es seiner Sache für den Augenblick noch so sehr helfen könnte — sein Weg geht dennoch gerade hindurch.

Als der Wahrhaftige schämt sich Jesus nicht seiner Not. Wie ist mir so bange davor³⁾ — bleibet bei mir und wachet mit mir⁴⁾ — mich dürstet:⁵⁾ so hat er Freunden und Feinden völlig offen sein Leid geklagt. Die Weisheit jeder Zeit hat es in diesem Stücke anders gehalten. Nicht bloß die alten Stoiker suchten unter den Schicksalsschlägen des Lebens durch die Versicherung: „Es be-

1) Ebenda, B. 11. 2) Joh. 19, 30. 3) Luk. 12, 50. 4) Matth. 26, 38. 5) Joh. 19, 28.

rührt nicht nicht!" den Schein der Überlegenheit aufrechtzuerhalten. Jesus hat bei sich — und zwar nicht nur in solcher Lage — jeden Schein geradezu unbarmherzig zerstört. „Tag und Stunde weiß niemand, auch der Sohn nicht; ¹⁾ das Eigen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu.“ ²⁾ War es nicht klüger, wenn er beide Eingeständnisse zurückhielt? Wer konnte ihn denn hierbei ins Unrecht setzen? Er hätte nicht der sein müssen, der von sich sagen konnte: „Ich bin die Wahrheit.“ ³⁾ Jesus war keiner Unlauterkeit fähig. Seine Seele war durchsichtig wie der Berg-
quell.

Einer, der die Verhältnisse kennt, hat uns die Versicherung gegeben: „Manche Tugenden finden sich auch bei den heidnischen Völkern, darunter aber kaum irgendwo Wahrheitsliebe.“ Dieser Jesus, der das Schwören im Kreise seiner Jünger gänzlich un-
nütz machen wollte, ⁴⁾ indem er ihnen gebot, ja zu sagen, wo's ja ist, und nein, wo's nein ist, hat ihnen damit nichts aufgelegt, das er ihnen nicht täglich gezeigt hätte.

Für unsere Wahrhaftigkeit zieht beständig allerlei verdunkelndes Gewölk auf in den unwahren Höflichkeitsformen, in der gewohnheitsmäßigen Schonung, in dem gangbaren „so was sagt man nicht“. Jesus war unbarmherzig offen; und wenn er in solcher Offenheit auch den Böllnern und Huren vor den Pharisäern und Schriftgelehrten den Vortritt ins Himmelreich einräumen mußte, ⁵⁾ oder dem vornehmen Nikodemus mit der Forderung, ein neues, höheres Leben zu beginnen, das ihm bisher gänzlich gefehlt habe, geradezu widersinnig erschien! ⁶⁾ Die Welt verbeugt sich vor der Macht und vor dem Gelde. Jesus spricht der Witwe mit ihrer Zwei-Heller-Einlage im Weisheit der reichen und habgierigen Pharisäer kühn den Preis zu. ⁷⁾ Und wenn er denn einmal an zwei sonnenhellen Tagen seines Lebens wirklich in Samaria die Erfahrung gemacht hat, daß diese Samariter ohne Wunder auf sein bloßes Wort geglaubt haben ⁸⁾ — und zu einer anderen Stunde, daß gerade ein Samariter dankbar zu ihm zurückkehrte, während neun Juden dies unterließen, ⁹⁾ so hindert ihn nun auch alles Geschrei über den „tollen Böbel von Sichem“ nicht mehr, daß er im Gleichnis ¹⁰⁾ mit dem Mut der Wahrheit den Samariter über den jüdischen Priester und Leviten stellt, eben weil er ihm mehr zutraut. — Er weiß: Das Heil kommt von den Juden,

¹⁾ Mark. 13, 32. ²⁾ Matth. 20, 23. ³⁾ Joh. 14, 6. ⁴⁾ Matth. 5, 34. ⁵⁾ Matth. 21, 31. ⁶⁾ Joh. 3, 4. ⁷⁾ Mark. 12, 43. ⁸⁾ Joh. 4, 41 f. ⁹⁾ Luf. 17, 16. ¹⁰⁾ Luf. 10, 33. (Sirach 50, 28.)

und die Samariter wissen nicht, was sie anbeten;¹⁾ aber darum sagt er es dem samaritischen Weibe dennoch offen, daß einst auch in Jerusalem gerade so wie auf Garizim nicht mehr angebetet werden wird.²⁾ Ja, er war wahr, wahr ganz und gar und sprach es aus, was sonst alle Welt in stiller Verabredung mit Schweigen deckt.

Zweifelsohne hat er den brennenden Wunsch gehabt, viele zu gewinnen. Aber er blieb der Redliche, der das Jüngerwerden nie falsch erleichtern wollte. Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege — so sagte er warnend einem Reichen, der sich ihm anschließen wollte.³⁾ Ihm wäre es ja wie eine Unwahrheit erschienen, wenn er die Schwere des Entschlusses, sein Jünger zu werden, jemals einem Menschen verringert hätte.

Noch nicht einmal in den Schilderungen seiner Gleichnisse ist Jesus irgendwo auch nur einen Zoll breit von der Wahrheit und Wirklichkeit abgewichen. Er nimmt die Welt, wie sie ist, und zeichnet nie Engel. Er weiß, wie die, die zuerst gedingt sind, vom Reide bewegt werden, wenn die, welche zuletzt in die Arbeit eingestellt sind, mit dem gleichen Tagelohn heimgehen,⁴⁾ und weiß, wie unverschämtes Geilen in der Welt mehr wirkt als alle, oft be-
teuerte Freundschaft.⁵⁾ Und weil er es weiß, darum malt er es auch so und nicht anders.

Nicht selten ist nachdenkenden Lesern der Evangelien der Gedanke gekommen, ob Jesus nicht die Pharisäer doch ungerecht behandelt habe. Waren sie wirklich so schlecht, daß er gerade ihren Ruf für immer vernichten mußte? Allein schon sein Sinn für Wahrheit führte zu dem folgenschweren Zusammenstoß. Was die Böllner waren, lag wenigstens klar; aber die Pharisäer erschienen wie Diener Gottes, und er sah doch, wie alles auf Dienst im eigenen Interesse hinauslief.⁶⁾ Sie erschienen eifrig; und er sah doch, wie sie sich mit dem Kleinsten und Leichtesten zufrieden gaben.⁷⁾ Da entbrannte bei dem wahrhaftigen Jesus der Kampf gegen den Schein. Lieber ein Verstecken des Inwendigsten und Heiligsten vor den Menschen,⁸⁾ als dieser heuchlerische, äußere Aufpuß über verborgenem Totengebein!⁹⁾

Auch seine Feinde mußten es schließlich, daß er wahrhaftig war;¹⁰⁾ und sein Lieblingsjünger hat in Erinnerung an die Herr-

¹⁾ Joh. 4, 22. ²⁾ Ebenda, V. 21. ³⁾ Matth. 8, 20. ⁴⁾ Matth. 20, 11. ⁵⁾ Luk. 11, 8. ⁶⁾ Matth. 23, 6. 7. ⁷⁾ Ebenda, V. 23. ⁸⁾ Matth. 6, 17 f. ⁹⁾ Matth. 23, 27. ¹⁰⁾ Matth. 22, 16.

lichkeit, die er bei ihm geschaut hat, auch dies bekannt, daß sie voll Wahrheit war.¹⁾ Gewiß weist dies Bekenntnis noch höher hinauf; aber wir werden kein Unrecht tun, wenn wir es auch als Zeugnis für die unerrückbare Wahrhaftigkeit und Lauterkeit Jesu an dieser Stelle verwerten.

* * *

Größer noch war Jesu Herrlichkeit in jenem Stück, das Johannes v o r a n stellt. Sie war vor allem voller Gnade.²⁾ In Jesu stieg die Sonne der Liebe am Himmel empor und schien über die ganze Welt. Versuchen wir, etliche ihrer Strahlen für unser Geistesauge jetzt aufzufangen!

Als erster unter allen Menschen hatte Jesus die V e r b i n d u n g zwischen Gottes- und Nächstenliebe hergestellt: zwei Gebote, und doch das zweite von ihnen genau so groß wie das erste!³⁾ Nun setzte Jesus das, was er so gelehrt hatte, täglich und stündlich um in die Praxis. Auch unter den Menschen blieb er beständig im Verkehre mit Gott; denn die Menschen waren ihm ja die Kinder seines Vaters, an die ihn der Vater verwiesen hatte. Vief all sein Tun an ihnen auf ein Dienen hinaus, nun wohl, so war dieser Menschendienst für ihn geradezu Gottesdienst — nämlich eine Form, wenn auch nicht gerade die Form, in der er dem unsichtbaren Gotte dienen konnte. M e n s c h e n d i e n s t G o t t e s d i e n s t: in jenen Tagen hat die Menschenliebe damit ihren für immer unverlierbaren A d e l bekommen.

Damals vollzog sich zum ersten Male in der Welt eine ganz ungeheure und ganz unerhörte U m w e r t u n g aller Werte; und eine Rückbildung ist seitdem wenigstens auf die Dauer völlig ausgeschlossen. Hinfort liegt die wahre Größe nicht mehr im Herrschen, sondern im Dienen. Welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein!⁴⁾ Denn des Menschen Sohn ist kommen, daß er diene.⁵⁾ Es gibt noch immer ü b e r r a g e n d e Stellung auf der Welt, und Jesus selber beansprucht sie für sich.⁶⁾ Aber zur Geltung soll sich solche Stellung jedesmal bringen durch Dienen. Bis dahin hatte man im Dienen eine Schmach gesehen, das traurige Geschick, das sich wie ein Joch auf die Schultern der Niederen legte: Dienen gehörte den S k l a v e n. Aber von nun an ist Dienen ein V o r r e c h t der beneidenswertesten Art geworden. Und zwar nicht jenes Dienen, wie es die Welt hier und da zu einem Mittel des Herrschens gemacht hat, sondern wirklich

¹⁾ Joh. 1, 14. ²⁾ Ebenda. ³⁾ Matth. 22, 38 f. ⁴⁾ Mark. 10, 44.
⁵⁾ Matth. 20, 28. ⁶⁾ Matth. 23, 8. 10.

das einfältige Dienen mit seiner Freude, Klein und hilfreich zu sein. Aus Jesu Worten ist ersichtlich, daß er sich des Widerspruchs gegen das bis dahin geltende Lebensideal voll bewußt war.¹⁾ In diesem Stück war ja der Jude genau so wie der Grieche. Für den Juden stand Wohlstand, Ehre, Ansehen, Sieg und Macht unter demjenigen, das ein Mensch erstrebt, weit oben an. Und für den Griechen war das Ideal das des freien Mannes, der im Herrschen sein eigenes Ich zur Geltung bringt. Selbst der Stoiker braute Verzichtleistung und Selbstsucht nur zu einem wunderbaren Gemisch. Jesus vollzog eine unerhörte Umwandlung aller Werte: wahre Güter sind nicht mehr Geist, Schönheit und Kraft, Reichtum, Macht und Ansehen, sondern Demut und Niedrigkeit, das freiwillige Sklavenspielen. Die Welt hat es seit jenen Tagen immer wieder staunend mitangehört. Aber die Weisheit und die Berechtigung dieser Umwertung läßt sich nachempfinden und dadurch nachprüfen. Und schließlich haben sich ihr die edelsten auch unter den Königen gebeugt, wenn sie sich als die ersten Diener ihrer Staaten bekannten.

* * *

Die Glut der in Jesu Erscheinung aufsteigenden Liebes-sonne war eine heiße; man könnte fast sagen: eine verzehrende. Er denkt niemals an sich; er hat nur den andern im Auge. Jeder Mensch sonst ist zum mindesten auch um seiner selbst willen da, soll selbst etwas werden und erlangen. Dieser Jesus weiß als seines Daseins Zweck nur das Dienen; er ist lediglich für die anderen gekommen.²⁾ Zu dem Zwecke hat er das empfindlichste Mitgefühl. Ihn jammert gleicherweise leibliche wie geistige Not; ja, er überschaut beide mit einem Blick.³⁾ Er hat eine Reizbarkeit gegenüber Tränen.⁴⁾ Jedes Menschenkind versetzt seine mitleidige Seele in lebhafte Schwingung. Der Menschheit ganzer Jammer faßt ihn an. Er läßt seine Gefühle brennend werden und handelt mit einem flammenden Herzen. Auch Konfuzius, „der Hochgelobte“, hatte mit Tobias⁵⁾ lediglich vorsichtig geurteilt: „Was du nicht willst, das mußt du auch nicht dem andern tun“ — also eine Gerechtigkeit empfohlen, die jedem das Seine gibt, ohne sich aufzuopfern. Jesus sprach es als Hauptgrundsatz auch seines

¹⁾ Matth. 20, 25 f. Joh. 13, 34. ²⁾ Matth. 20, 28. ³⁾ Matth. 9, 36 f.; 14, 14. ⁴⁾ Luf. 7, 13; 8, 52. Joh. 11, 33; 20, 15. ⁵⁾ Tobias 4, 16.

eigenen Handelns unbedenklich aus: „Was du willst, was dir die Leute tun sollen, das tue ihnen!“¹⁾ — obgleich er wohl wußte, wie das Wünschen der Menschen für sich selber ins ungemessene steigt.

Bei ihm war die Liebe so stark, daß sie ihn, den Weltfremden, Zurückgezogenen, Unverstandenen, am liebsten mit seinem Gott Alleinseienden, umwandelte zu einem menschenhungrigen, den Verkehr suchenden, mit jedermann anknüpfenden Mann. Nie ist Liebe bei ihm ein rührseliges Gefühl gewesen; nie geschieht sie, um das angenehme Bewußtsein zu haben, ein Leben der Selbstopferung führen zu können. Wie fern lag ihm dieser kränkliche, weibische Zug! Seine Liebe war unbeugsamer Wille, Tat und Dienst. Es war in ihm eine ungeheuer tätige Liebe, die mit ihrer Glut ihren Träger oftmals zu verzehren drohte. In seiner Liebe kennt er gar keine Rücksicht auf sich. Nacht wird Tag, da Nikodemus kommt;²⁾ und Müdigkeit wird auch über der einsältigen Samariterin vergessen;³⁾ sogar das Bedürfnis nach Speise und Trank muß schweigen.⁴⁾ So für andere leben bleibt dem natürlichen Sinne freilich immer unverständlich; und so hat man Jesus begreiflicherweise gerade deshalb auch mal für verrückt erklärt.⁵⁾ Er aber hatte seine Sicherheit in Gott gefunden; und weil er dort verankert war, legte er so unbedenklich den Schwerpunkt ganz aus sich heraus und völlig hinein in den andern. Aber dieses Lieben ohne Vorbehalt, diese wunderbare Restlosigkeit der Liebe, die ihren Träger zu verzehren drohte, war allerdings noch nicht dagewesen auf der Welt; und Jesus konnte den Seinen ohne Übertreibung sagen: ein neu Gebot gebe ich euch, nämlich zu lieben, wie ich euch geliebt habe,⁶⁾ und — so setzen wir hinzu — wie auch nach ihm nur Menschenkinder lieben können, die in das ungeheure Stammbvermögen des erstgeborenen Bruders nachträglich mit eingetreten sind.

* * *

Doch noch in einem anderen Sinne gab er mit dem Vorbild seiner Liebe den Seinen ein völlig neues Gebot. Durch ihn verlor die Liebe ihre räumlichen Grenzen. Der Satz des Römers hatte gelaute: „Der Mensch ist für den unbekannten Menschen ein Wolf.“ Und der Jude war in seinem Standpunkt nicht viel besser gewesen. Denn sein Begriff vom „Nächsten“

¹⁾ Matth. 7, 12. ²⁾ Joh. 3, 2. ³⁾ Joh. 4, 6. ⁴⁾ Joh. 4, 31. Mark. 3, 20. ⁵⁾ Mark. 3, 21. ⁶⁾ Joh. 13, 34.

fand an den Schlagbäumen seines Landes schon seine Grenze. War ihm Liebe zum Volksgenossen durch das Gesetz eingeschränkt, so entschädigte er sich dafür durch um so stärkeren Haß gegen den Fremden. Wenn Jesus auf die Frage: „Wer ist denn mein Nächster?“ dem Schriftgelehrten antwortet: grübele nicht darüber, ob dir ein Mensch ferner oder näher steht, sondern verdiene dir bei jedem Hilfsbedürftigen den Namen „Nächster“! — so läßt uns schon diese eine Antwort ¹⁾ in die Grenzenlosigkeit seiner Liebe einen tiefen Blick tun. Was wir bloß innerhalb unseres Kreises zu tun willig sind, das tut dieser Jesus an allen: bereitwillig wird er jedem zum Nächsten. — Vom Messias hatte die rabbinische Exegese zu Sach. 9, 10 geurteilt: er ist scharf gegen die Völker, sanft gegen Israel. Man schwankte, ob er die Völker vernichten werde oder unter seine Herrschaft zwingen. Nur hie und da stieg eine Ahnung davon auf, daß die Völker in seinen Tagen sich zum Judentum hinzudrängen würden. Aber wie weit überflügelt alle diese Anschauungen die Liebe Jesu mit ihrem Wort: ich habe noch andere Schafe; die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselbigen muß ich auch herführen.²⁾ An dem Tage verlor die Liebe auch ihre völkische Beschränkung. — Und dann wieder bleibt diese grenzenlose Liebe bei Jesus doch völlig frei von jeder unklaren Verschwommenheit oder schwülstigen Phrase, etwa nach der Weise: Einen Fuß der ganzen Welt! — sondern steigt alsbald und immerfort hernieder zu den einzelnen Menschen. Die Propheten hatten nahezu nur Volkswirksamkeit gekannt; dieser mit seiner heißen Liebe macht fast immer, auch noch nach seiner Auferstehung, bei den einzelnen halt. Von jenen haben wir daher Reden, von diesem überwiegend Gespräche; aus Einzelbegegnungen stammen die Kleinodien seiner Sprüche. Er hat Zeit für jeden; jedesmal scheint's, als ob ihn gar nichts drängt; auch beim Bettler, der ruft, bleibt er stehen;³⁾ ja, selbst die mühselige Zeichensprache beim Taubstummen verdrießt ihn nicht.⁴⁾ Und dabei gilt seine Liebe doch fortwährend der ganzen Welt. So wurde in jenen Tagen das Vaterohr und Vaterherz Gottes für immer glaubhaft gemacht.

Die Liebe glaubt alles; sie hofft alles — so versichert uns Paulus in seinem berühmten Hohenlied von der Liebe,⁵⁾ das doch schließlich nichts weiter ist als ein Abzug von der Person Jesu.

¹⁾ Luk. 10, 36. ²⁾ Joh. 10, 16. ³⁾ Luk. 18, 40. ⁴⁾ Mark. 7, 33.
⁵⁾ 1. Kor. 13, 7.

Aber wo hat denn Paulus an Jesus diesen hoffenden Glauben der Liebe wahrgenommen? Jesus hat von den Menschen hoch gedacht und Ehrerbietung vor ihnen gehabt; denn er glaubte an ihre Zukunft. Nicht was der Mensch ist, aber das, was er werden soll, bildet seinen Adel. Und daß darum „die Seele jedes armen Schächers, jedes kleinen Lumpen und Dummkopfes denselben metaphysischen Wert haben soll wie die Michelangelos und Beethovens“ — das hat freilich erst Jesus uns gelehrt. So glaubte er alles und hoffte alles. Aber deswegen konnte er auch lieben und starb doch nicht an gebrochenem Herzen.

* * *

Wenden wir uns nun zu den Wundern Jesu, so betreten wir damit ein Gebiet, auf dem seine Liebe unbestritten die Alleinherrin ist. Weshalb tat Jesus seine Wunder? Man wird sicher verschiedene und doch gleich richtige Antworten geben können. Zweifelsohne tat er sie, um die Leute bei sich zum Stillstehen zu bringen, sich Hörer zu schaffen. Hatte er die, dann ist er wohl auch gelegentlich besorgt gewesen, daß ihm das Heilen nicht die Zeit für das Lehren nehme, und hat seine Wunder zurückgedrängt.¹⁾ Auch Johannes hat sicher recht, wenn er sie als „Zeichen“ bezeichnet,²⁾ also als Handlungen, die Sinnbilder für Vorgänge im geistigen und geistlichen Leben sein sollen. Und doch hat zweifellos vor allem Jesu Liebe in den Wundern ihre Triumphe gefeiert, ja, hat in ihnen in etwas feierend ausgeruht, hat hier ein Stück ihrer Sättigung erlebt. Schon Origenes hat richtig bemerkt, daß die Wunder Jesu dadurch hoch über die aller heidnischen Wundertäter hinausgehoben sind, daß sie keine Zaubereien sind, sondern stets sittlichen Zwecken dienen. Sagen wir kurz: sie dienen seiner Liebe. Damit aber ist das Wundertum in ganz einzigartiger Weise in das Wesen dieser Persönlichkeit mit eingebaut. Er heilte und lehrte: so haben seine Evangelisten sein tägliches Tun gekennzeichnet.³⁾ Krankheitselend und Sündenelend stehen in tiefem, innerem Zusammenhang; Leibesnot und Seelennot sind auf der Welt nicht zu trennen. Ihn hat zu jeder Zeit beides gejammert. So war es der Sinn seiner Sendung, daß er sich auch beides annahm. Lehrer und Arzt: in diesen beiden Berufen büßt sich die Liebe am

¹⁾ Matth. 9, 28 erst im Hause die Heilung vollzogen, dann Verbot ihrer Verkündigung. ²⁾ Joh. 2, 11; 20, 30. ³⁾ Matth. 4, 23; 9, 35. Luk. 5, 15. 17.

meisten zu den Geringen. Und als er lehrte und heilte, da vor allem ward seine Herrlichkeit leuchtend als eine, die beides voller Gnade und voller Weisheit war.¹⁾

Die Macht ist immer böse — so versichert uns ein neuzeitiger Geschichtschreiber. Wenn es je einen Menschen in der Geschichte gegeben hat, dem es nahegelegen hätte, den Großen zu spielen, so war es dieser Jesus. In seinem Machtbesitz lag die grenzenlose Versuchung, zu vergessen, daß der Sinn des Lebens dienen ist. Was hatte er für Vorgänger? Moses, Elias, Jeremias und wie sie alle heißen, hatten doch ihre Macht gebraucht auch im eigenen Dienst: zum Rachenehmen und zur Erhöhung ihrer eigenen Lebenshaltung. Und was hatte er für Nachfolger? In Born und Ungeduld fielen selbst Petrus und Paulus zurück in die Art der Alten.²⁾ Bei Jesus aber wird alle Macht restlos und unablässig allein in den Dienst heiliger Liebe gestellt; und noch in der letzten Nacht hat er nicht geduldet, daß ein Mensch durch ihn sollte zu Schaden kommen.³⁾

Gewiß überwiegen unter Jesu Wundern die Heilwunder. Aber das hat doch letztlich seinen Grund lediglich darin, daß es fast immer Krankheiten waren, für die man seine Hilfe erwartete. Unerwartet hat er sie doch auch noch an ganz anderen Stellen bewiesen: in der Wüste bei der Speisung, auf dem Meer im Sturm, beim Mangel auf der Hochzeit, an den Leichen im Trauerhause. Aber immer war's seine Liebe, die ihn trieb, weil sie dienen wollte; und nie gab's bei ihm müßige Kraftproben.

Wenn wir sagen: die Liebe beherrscht seine Wunder — so ist es an der Zeit, an einer Stelle ihr warmes Leuchten noch ganz besonders herauszustellen. Wir meinen die Berührungen der Kranken. In jener Zeit war der Taubstumme mehr ein Gegenstand des Entsetzens als des Mitleids. Aristoteles, der doch vor den andern ein tiefes Verständnis für die Natur gehabt hat, hat dennoch geurteilt: „Die Taubstummen sind der menschlichen Bildung ganz unfähig.“ Wie oft werden jene, die für den Taubstummen bei Jesus bitten, zuvor seine Peiniger gewesen sein! So nimmt er ihn besonders.⁴⁾ Kein bekanntes Gesicht soll den armen Menschen stören, ängstigen; der soll nur immer den mitleidigen Blick Jesu sehen und seine freundlichen Berührungen

1) Livingstone in einem Briefe an seinen Vater: „Gott hat einen einigen Sohn, und er wurde Missionar und Arzt. Ich bin eine arme, arme Nachahmung von ihm oder wünsche es zu sein“. 2) Mtg. 5, 9; 13, 11. 3) Luf. 22, 51. 4) Mart. 7, 33.

fühlen. Durch diese erinnert er ihn an seine Krankheit, durch den Blick gen Himmel an den Platz, woher Hilfe kommt.¹⁾ — Im Hebräischen heißt der Ausfällige ein (von Gott) „Geschlagener“. Nach seiner Genesung sind Sündopfer nötig. Schon um nicht unrein zu werden, stößt man ihn aus; dazu kommt die berechtigte Angst vor Ansteckung und der natürliche Widerwille. Es war doch warmer Sonnenschein der Liebe, der diese armen Menschen unversehrt traf, wenn Jesus sie sorglos warmherzig anrührte.²⁾ — Den Angehörigen der weißen Rasse soll es keine kleine Überwindung kosten, einen Schwarzen freundlich anzufassen. Und doch, wieviel gibt dieser darauf! Die berühmte Verfasserin von Onkel Toms Hütte bezeugt es uns aus eigener reicher Erfahrung immer aufs neue. So hebt sie mit tiefem Verständnis aber auch zu wiederholten Malen das Bedeutsame an den Krankenberührungen Jesu hervor. Ja, wir verstehen es, was diese liebevollen Berührungen für den Blinden, der Jesu freundliches Auge nicht sehen konnte, für den Taubstummen, der für seine herzliche Zusprache nicht zugänglich war, bedeuten mußten — und wir fühlen es nach, wie warm es auch den Eltern ums Herz wurde, als Jesus ihr totes Mägdlein, das auf dem Stroh lag, liebevoll bei der kalten Hand ergriff.³⁾ Es waren damals noch Tage, da die Berührung einer Leiche auch für das Heiligtum unrein machte. — So feiert die Liebe Jesu auch nach dieser Seite gerade in seinen Wundern ihre Triumphe.

* * *

Vom Wunder gehen wir zur Weissagung, und wieder begegnen wir der Liebe als der Macht, die allein den Mund Jesu zur Weissagung aufschloß. Das war vordem anders gewesen. Persönlich gereizt, mit dem Zweck mühsamer Aufrechterhaltung ihres Ansehens, hatten die Propheten des Alten Bundes nicht selten ihren Gegnern mit flammendem Auge die drohende Strafe verkündet. Jesus verkündet sie auch der mörderischen Prophetenstadt nur mit Tränen⁴⁾ — für viele in ihren Mauern ein letztes Wort des treuen Warners! Und wenn wir an seine Jünger denken, wie ist erst ihnen gegenüber jedes voraussetzende Wort Jesu von treuester Liebe eingegeben! Warum redet er zu ihnen so oft von seinem kommenden Leiden? Doch lediglich, damit sie sich nicht, wenn das Unerhörte da ist, heillos an ihm ärgern sollen! Vielmehr an seiner Voraussage mögen sie sich

1) Mark. 7, 33. 2) Mark. 1, 41. 3) Mark. 5, 41. 4) Luc. 19, 41.

dann aufrichten: er hat es gewußt — nun gilt es, sich in den Sinn hineinzudenken! ¹⁾ Es ist doch derselbe Beweggrund, wenn er zu ihnen öfter von dem Falle des Tempels spricht: seine Liebe sorgt, daß sie nur ja zu rechter Zeit entweichen! ²⁾ Oder wenn er ihnen immer wieder von seiner Wiederkunft sagt: seine Liebe müht sich, daß sie getrost sein sollen, und daß sie nur machen! ³⁾ Ja, seine Weissagungen werden geradezu zu Handlungen allereinzelnster Seelsorge. Petrus bleibt durch Jesu Voraussage zwar nicht vor seinem Falle bewahrt; ⁴⁾ aber nun genügt hernach ein Blick der Augen Jesu, um ihm zuzurückhelfen. ⁵⁾ Und die Elf, die freilich fliehen werden, wissen wenigstens im voraus, daß sie sich zu ihm zurückfinden dürfen. ⁶⁾ So ist auch jede Weissagung Jesu eine Eingebung seiner Liebe gewesen.

* * *

Es ist nötig, daß wir uns vergegenwärtigen, wie auch sonst die Rede Jesu an der Liebe ihre maßgebende Gestalterin hatte. Wie sehr hat seine Liebe bei den Massen und bei den einzelnen doch nach dem gesucht, was gerade für sie das rechte Wort war! Nun wurde seine Rede auch in ihrer Form mannigfach, je nachdem sie an die Jünger, an das Volk oder an die Pharisäer ging: hier lehrhaft, hier holdselig und hier wie Gewittersturm! Und wer ihn hört, wie er zur Samariterin ⁷⁾ spricht oder zum Pharisäer Simon ⁸⁾ oder zum Landpfleger Pilatus ⁹⁾ — der glaubt nicht, daß es derselbe Mann ist, der redet. Keinem will er zuviel und keinem zuwenig sagen; in jede besondere Lage, Stimmung, Denkart arbeitet sich seine Liebe hinein. Das Maß seiner Rede ist nie er selbst, nie sein eigenes Wissen, sondern ständig der Mensch, der vor ihm steht. An seiner Verständnissfähigkeit bemißt er das Maß des Mitzuteilenden. ¹⁰⁾ Mit vielem, was den Seinen zu wissen not ist, hält er anfangs vorsichtig zurück — z. B. mit dem Bekenntnis seiner Messianität und der Notwendigkeit seines Leidens — und noch am Abend vor seinem Ende sagt seine Liebe vieles nicht, weil die Seinen zum Tragen zu schwach sind. ¹¹⁾ Anderseits wird seine Liebe seit dem Tage von Cäsarea Philippi auch nicht müde, Unverstandenes, wie seine Leidensankündigung, das ist — sofern es not tut, daß seine Jünger es fassen — immer aufs neue zu wiederholen, ja wohl gar in festen, gleichlautenden

¹⁾ Joh. 13, 19. ²⁾ Matth. 13, 14 ff. ³⁾ Matth. 13, 28 ff. 23. 33. 36 f. ⁴⁾ Matth. 26, 34. ⁵⁾ Luk. 22, 61. ⁶⁾ Matth. 26, 31 f. ⁷⁾ Joh. 4. ⁸⁾ Luk. 7, 36 ff. ⁹⁾ Joh. 18 u. 19. ¹⁰⁾ Joh. 3, 12. ¹¹⁾ Joh. 16, 12.

Formeln ihnen sicher einzuprägen,¹⁾ damit, wenn die Zeit kommt, das in ihr Gedächtnis gelegte Samenkorn sich sicher erschließe. Auch daß in seine Rede der Lohngedanke so voll hineintönt, daß Jesus oftmals, ja nahezu fortlaufend die Vergeltung so laut preist und hell ausmalt, ist doch lediglich eine Herablassung seiner Liebe zu den Schwachen. Für ihn selber spielt der Gedanke an Lohn in keiner Stunde seines Lebens eine Rolle; aber für die Seinen ist er ihm wichtig als eine Erleichterung, zumal dann, wenn er ihnen Schweres zumutet. — Die Liebe, die so sein ganzes Fühlen bewegte, hat selbstverständlich verursacht, daß die ganze Stufenleiter: Spott, Ironie, Satire seiner Rede fernblieb. Auf dem Karmel hatte der alte Elias die Baalspropheten verspottet.²⁾ Bei Jesaja hören wir satirische Klänge.³⁾ Kierkegaard hat geurteilt, daß die Satire als verantwortungsvollste Waffe nur dem sittlichen Zorne erlaubt, für diesen aber auch nötig sei. Aber auch die Satire ist und bleibt mit ihrem Beißen nicht ohne Lieblosigkeit, trägt auch zu oft die Spuren der eigenen Verärgerung und Verbitterung an sich. So hat Jesus in seiner Rede sie nie gebraucht.

Und doch hatte seine Rede eine ganz eigentümliche, deutlich heraustretende Gewohnheit, von der wir nun reden wollen. Aber aus dieser Gewohnheit lachte wie aus vollem Halse die Liebe heraus. Es waren seine sonnigen Gleichnisse. Gewiß, schon das war ja bei ihm Liebe, daß er so einfach und schlicht redete, immer in der Sprache des Volkes — dann, daß er so den Gegenstand in der Rede liebte — dann, daß er in so schroffer Einseitigkeit redete, also daß die Menschen es für maßlose Übertreibung erklären konnten, sich so wunderlich ausdrückte, daß sie darüber lachen konnten. Was fragte er nach dem Lachen und Höhnen, wenn sie nur aus dem Schlafe erwachten! Aber das Beste, was seine Liebe redend schaffen konnte, das hat sie doch in den Gleichnissen zustande gebracht. Wahrhaftig ein Meisterwerk seiner Liebe! Hier ist ein schwerer Stoff — es handelt sich ja um das Geheimnis des Himmelreiches — weil in die Dinge des Alltags und der Straße eingekleidet, in die kindsaftlichste Form gebracht. Hier ist ein Inhalt, bei dessen offener Verkündigung sich das Volk sofort enttäuscht von Jesus gewandt hätte,⁴⁾ nicht entwässert, aber doch so verborgen gehalten, daß auch die Menge die

¹⁾ Matth. 16, 21; 17, 22; 20, 18. ²⁾ 1. Kön. 18, 27. ³⁾ Jes. 41, 6 f.; 44, 12—19; 58, 5 (das satirische Abmalen der Fastenden. Jesus hat Matth. 6, 16, wo ihm die Jesajastelle vor Augen steht, doch den satirischen Zug weggelassen). ⁴⁾ Mark. 4, 33.

Verkündigung ruhig hinnahm. Hier wird durch die räthselhafte und doch so anlockende Bildform jedem ernstlichen Sinne der allermächtigste Anreiz geboten, den tieferen Sinn dahinter zu ahnen und um Deutung zu bitten. Hier sind Geheimnisse, die selbst für die Jünger in jenen Tagen ihrem Hauptbestandtheile nach verschlossen blieben, ja deren völlige Klärung zu einem guten Theile einer fernen Zukunft aufbehalten bleiben mußte — nämlich jener Zeit, da der Erfolg den Menschen von damals ihr Ideal vom Gottesreiche zerstört hatte —, in einer Gestalt dem Gedächtnis eingeprägt, daß sie unvergeßlich blieben. Ja, hier wurde schließlich auch schon der Grund aufgedeckt, warum es sich mit der Gottesherrschaft so und nicht anders verhalten müsse: es waren ja Lebens- und Naturgesetze, deren zwingende Kraft man an anderer Stelle täglich beobachten konnte. Man sagt: Jesus hat geliebt, in Gleichnissen zu reden. Ich weiß nicht, ob der Ausdruck glücklich ist. Jedenfalls hat er auch mit dem schönsten seiner Gleichnisse keinem ästhetischen Ideale nachgestrebt; ihm ging es allein um die praktische Wirkung. Aber ganz sicher lag eine ungeheure Herablassung in dieser Redeform. Denn vor seinem Auge breitete sich die geistige Welt in voller Klarheit aus. Nun stieg er herunter zu den Menschen und redete nicht, wie er dachte, sondern wie sie dachten — ja malte ihnen diese Bilder oft noch mit bunten Farben prächtig aus, damit sie nur lockten. So sind die Gleichnisse in erster Linie ein Ehrendenkmal seiner Liebe.

Die breite Masse steht auf dem Boden der Anschauung. Deshalb ging Jesu Liebe noch über die Veranschaulichung durch Gleichnisse hinaus. Er läßt sich die Zinsmünze reichen,¹⁾ er stellt ein Kind in ihre Mitte,²⁾ er zeigt mit dem Finger auf die Lilien der Wiese und auf die Vögel unter dem Himmel,³⁾ auf das Fischerneß am See⁴⁾ und auf den Säemann auf seinem Felde⁵⁾ — und treibt an ihnen „Anschauungsunterricht“. Ja, das Anschaulichmachen geht fort bis zum Vormalen durch sinnbildliche Handlungen. Die Jünger sollen lernen: der Größte sei aller Knecht — er nimmt einen Schurz und ein Becken und wäscht ihnen die Füße.⁶⁾ Sie sollen es wissen: er stirbt; das Brot, das seinen Leib bedeuten soll, zerbricht er vor ihren Augen.⁷⁾ Sie sollen es begreifen: er stirbt für sie; er reicht ihnen das zerbrochene Brot, damit sie es essen.⁸⁾ Sie sollen

1) Matth. 22, 19. 2) Matth. 18, 2. 3) Matth. 6, 26. 28. 4) Matth. 13, 47. 5) Matth. 13, 3. 6) Joh. 13, 14. 7) Matth. 26, 26. 8) Ebenda.

wissen, wo er bleibt: er geht zum Vater, der da im Himmel — so verschwindet er himmelwärts vor ihren Augen.¹⁾ Alle Worte über seinen Tod waren ja unverstanden geblieben; aber hier hatte die Liebe mit ihrer Erfinderkunst das Mittel gefunden, das das Verständniß seines Todes für alle Zukunft sicherte: für euch! — überall sehen wir dasselbe Bild: eine Liebe, die sich zur Verständnislosigkeit hernieder bückt.

* * *

„Wie bist du mir so zart gewogen!“ — singt Tersteegen in einem seiner schönsten Lieder. Wir würden eine Versäumnis begehen, wollten wir den hier angeschlagenen Gedanken nicht verfolgen: die Zartheit der Liebe Jesu! Um sie zu belauschen, treten wir zunächst in den Eßsaal des Pharisäers Simon zusammen mit einem ängstlich hineinhuschenden Weibe. Zu Jesu Füßen bricht sie zusammen, weint über ihnen, trocknet sie wieder mit ihrem Haar und salbt sie schließlich mit mitgebrachter Salbe. Im Saale glaubt jeder ein Recht zu haben, gerade dieses Weib verächtlich zu behandeln; bittere Worte werden über sie laut; Jesus behandelt sie mit der größten Rücksicht. Er redet nicht zu ihr; weder daß er sie belehrt, noch daß er sie belobt; das hätte sie ja noch vollends verwirrt, erregt. Er redet über sie; damit lernt sie sich selber verstehen. Ja, mit ihrem Leide und ihrer Freude beschäftigt, hört sie's zuerst vielleicht gar nicht, was er da erzählt von den beiden Schuldnern. Wie zart weiß er es inzwischen dem Simon zu sagen, daß auch er ein Schuldner Gottes ist, wenn auch zehnmal besser als dieses Weib. Und wie die nun ihren Kopf erhebt, als sie auf einmal durch seine Frage: sieheest du dieses Weib?“ zum Mittelpunkt der ganzen Runde gemacht wird — da sagt er's nicht hart und niederdrückend: an ihrer großen Liebe sehe ich, daß sie eine große Sünderin ist, sondern sofort: vergeben sind ihre Sünden, ihre vielen!²⁾ — Am Jakobssäbrunnen begegnet ihm ein Weib nicht viel besseren Schlages. Klar liegt vor seinen Augen des Weibes dunkle Vergangenheit.³⁾ Soll er sie erschüttern? Es ist nicht seine Art, eine Menschenseele mit harter Faust anzugreifen. Er st versucht er es anders. — Es handelt sich um die Wiederannahme des Verleugners. Von dem, was geschehen, fällt kein Wort. Als Rückerinnerung reicht, daß er den Petrus volle drei Male fragt: Hast du mich lieb?⁴⁾ und noch deutlicher an früheres mah-

¹⁾ Apg. 1, 9. ²⁾ Luk. 7, 36—48. ³⁾ Joh. 4, 18. ⁴⁾ Joh. 21, 17.

nend¹⁾: ja lieber, denn mich diese haben? — Fast lediglich durch Wiederaufnahme der von Thomas gebrauchten Worte erhält der Zweifler seine Rüge.²⁾ — Erst nachträglich, als es unter vier Augen geschehen kann, wird der ältere Mann, der 38 Jahre lang vergeblich an der Bethesdaquelle krank gelegen hat, an frühere Sünde erinnert.³⁾ Ja selbst der Verräter wird schonend nur dem fragenden Lieblingsjünger enthüllt.⁴⁾ So begegnen wir überall der gleichen Zartheit seiner Liebe.

Sie fehlt auch nicht am Krankenbett. Wir wissen, wie rauh die Propheten an die Krankenbetten auch ihrer Könige getreten sind.⁵⁾ Die Herbigkeit des Strafpredigers blieb an der Tür des Krankenzimmers nicht zurück. Jesus kennt doch die Zusammenhänge von Sünde und Strafe auch, zumal bei den Besseren; aber was er bietet, ist immer nur Mitleid, Theilnahme, restlose Liebe.

Von seiner Erscheinung muß ein Leuchten ausgegangen sein, das Leuchten einer ungeheuren Freundlichkeit und Güte. Da nimmt er ein Kind von der Straße und stellt es in die Mitte erregter Männer. Wie lieb muß er gewesen sein, wenn das Kind nicht beständig schreien sollte!⁶⁾ Oder deutlicher noch in dem anderen Falle! Soeben haben die Kleinen noch das Schelten der ihnen fremden Jünger gehört, da sitzen sie bei ihm schon zutraulich auf dem Schoß und schmiegen sich um seine Knie — und auch er ist doch für sie ein fremder Mann!⁷⁾ Seiner Stimme hören wir noch seine Zärtlichkeit an, wenn er seine Jünger anredet: „Kindlein“⁸⁾ — oder die, die ihn bittend anlaufen: „mein Sohn“, „meine Tochter“.⁹⁾ Ja, er muß die ihm Vertrauten bei ihrem Namen doch so haben nennen können wie kein zweiter, wenn am Ostermorgen der Magdalene bei dem einen Rufe „Maria“ alle Schuppen von den Augen fallen.¹⁰⁾ Er weiß, daß er über die Seinen einen Sonnenschein der Freude ausgegossen hat. So scheut er sich auch nicht, seine Tage als die Tage des Bräutigams zu bezeichnen.¹¹⁾ Und wenn in den Tagen des Psalmenjägers das Weinen mit den Weinenden als etwas Großes erschienen ist,¹²⁾ er hat sich noch 6 Tage vor seinem

¹⁾ Joh. 21, 15. Matth. 26, 33. Bingenndorf hat ausgerechnet, daß Petrus nach den canones der später ausgedachten Kirchenbuße wenigstens 15 Jahre hätte knien müssen, draußen vor der Kirchthür.

²⁾ Joh. 20, 27. ³⁾ Joh. 5, 14. ⁴⁾ Joh. 13, 26. ⁵⁾ 2. Kön. 20, 1; 1. 6.

⁶⁾ Matth. 18, 2. ⁷⁾ Mark. 10, 13. 16. ⁸⁾ Mark. 10, 24. Joh. 13, 33.

⁹⁾ Matth. 9, 2. 22. ¹⁰⁾ Joh. 20, 16. ¹¹⁾ Matth. 9, 15. ¹²⁾ Ps. 35, 13.

Tode¹⁾ bei dem Freudenmahle in Bethanien mit den glücklich wieder vereinten drei Geschwistern herzlich mit freuen können: Die schwerste Kunst für ein Geschlecht, das sich nach Kants Wort bei dem Unglücke des besten Freundes noch freuen kann. — Er wußte, was sich jeder wünscht: der Fremdling die Herberge, der Gefangene und Kranke, daß man zu ihm kommt,²⁾ und die verachteten Böllner und Sünder, daß sich der Ehrbare zu ihnen an die Tafel setzt.³⁾ Eine sonnige Herzlichkeit hat ihn auf jedem seiner Schritte begleitet; und wenn Judas ihn mit einem Kusse verraten konnte, wenn er es dem Simon tadelnd vorhielt: du hast mir keinen Kuß gegeben⁴⁾ — wenn hernach die alte Weise des Orients, Kuß mit Kuß zu verbinden, zur christlichen Sitte wurde,⁵⁾ so werden wir doch urtheilen dürfen: Jesus hat geküßt und legte Wert darauf, daß er geküßt wurde.⁶⁾ Es ist eine Mahnung, die der Apostel lediglich ihm abgesehen hat, wenn er sagt: die brüderliche Liebe sei herzlich.⁷⁾

Zartheit der Liebe Jesu — wir haben von ihr noch nicht ausgerehet. Den glimmenden Docht hat er nicht ausgelöscht: diesen Eindruck haben schon die Augenzeugen seines Lebens empfangen.⁸⁾ Wie freundlich und mit wie hohen Worten hat er auch schwache Anfänge des Glaubens,⁹⁾ kleine Erweise der Liebe,¹⁰⁾ geringe Ansätze zum Guten¹¹⁾ anerkannt und gelobt! Und wie milde und wie nachsichtig sie alle entschuldigt: die Ähren ausraufenden Zwölfe,¹²⁾ die fastenden Johannesjünger,¹³⁾ den zweifelnden Täufer¹⁴⁾ und zuletzt noch den ungerechten Pilatus!¹⁵⁾ Zartheit der Liebe war es auch, daß er die schwüchternen Jünger immer zu zweien aussandte;¹⁶⁾ daß er es ihnen verbot, nachdem sie in einem Orte Aufnahme gefunden, ein anderes Nachtlager aufzusuchen, in dem sie es etwa besser und behaglicher hatten, und so ihre ersten Wirthe zu verlegen;¹⁷⁾ Zartheit, wenn er sie nach der Rückkehr von ihrer ersten Reise vor allem zum Ruhen drängte.¹⁸⁾ Man findet bei den kleinen Leuten oft eine sehr große Weichheit; die Großen der Erde mit dem Kopf voll Gedanken, Plänen, Entwürfen kommen über vieles leichter hinweg.

1) Joh. 12, 1 ff. 2) Matth. 25, 35 f. 3) Matth. 9, 10. 4) Luk. 7, 45. 5) Röm. 16, 16. 1. Kor. 16, 20. 1. Petr. 5, 14. 6) Man vergleiche noch den Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn: Luk. 15, 20. 7) Röm. 12, 10 „gärtlich“. 8) Matth. 12, 20. 9) Matth. 8, 10; 15, 28; 16, 17 ff. 10) Mark. 14, 6 ff. Luk. 22, 28 f. 11) Luk. 7, 41 u. 15, 29. 31 (beidemal eine Schilderung der Pharisäer). Joh. 1, 47. 12) Matth. 12, 1 ff. 13) Luk. 5, 39. 14) Matth. 11, 7 ff. 15) Joh. 19, 11. 16) Mark. 6, 7. Luk. 10, 1. Matth. 21, 1. Mark. 14, 13. 17) Luk. 10, 7. 18) Mark. 6, 31.

Dieser, der das Glück einer Welt auf dem Herzen trug, bewahrte sich bei aller Weite des Blickes dennoch für jeden, der ihm nahtet, eine wunderbare Weichheit.

* * *

Seine Liebe hatte zugleich etwas Heldenhaftes. Sie trug Adlersschwingen und führte ihn zu einer Höhe empor, auf der noch kein Mensch je gestanden hatte: es war die Feindesliebe. Wohl war auch an anderer Stelle in der Menschheit schon die Forderung aufgetaucht: man muß auch dem Feinde vergeben. Aber der, welcher es forderte, nahm jedesmal dabei seine Stellung von sich aus. Durch Verachtung der Kränkung suchte er sich ihrer zu erwehren; oder er ging gar darauf aus, sie sich schmachhaft zu machen durch allerlei weltweise Betrachtungen: wie gerade der Feind in gewissem Sinne sein größter Freund sei; oder wie man auch ihn besiegen könne durch glühende Kohlen, die man auf seinem Haupte sammle. Leicht wurde die Vergebung dann, wenn der Feind am Boden lag; leicht auch für den Frommen, der stille war und seine Sache Gott befohl ¹⁾ — vielleicht mit einem heimlichen Schreien um Rachel! Aber überall sieht man die Angst heraus, sich durch Vergeben nur selber nichts zu vergeben und sich nur selber in der Welt zu behaupten — fürwahr für den in die Welt Versflochtenen auch ein Stücklein schwer genug! Jesus verlegt den inneren Schwerpunkt völlig. Er fragt im Angesichte des Feindes nicht mehr: wie wehre ich Schaden von mir ab? was ist für mich das Bessere: Rache oder Verachtung? — sondern: wie wehre ich Schaden von ihm ab? Und die Antwort ist eine doppelte: durch restloses Vergeben und durch Fürbitte bei Gott! Bei Jesus ist ja in diesem Stücke nicht etwa bloß eine heldenhafte Vollkommenheit der eigenen Person vorhanden, sondern wirkliche Warmherzigkeit mit dem Feinde. Jesus ist über den Rachedurst weit erhaben, wie er das auch von den Seinen verlangt hat.²⁾ Und wenn er die Gerechtigkeit auch lieb hat, viel lieber noch sucht er doch nach einer Entschuldigung, solange es nicht gegen die Wahrheit geht: Vater, sie wissen nicht, was sie tun.³⁾ Schon seit den Tagen des Umschlags in Galiläa ist nahezu seine ganze Liebe bei Lichte besehen eine Feindesliebe gewesen, ja die allerherzlichste Warmherzigkeit mit dem Feind! „Lieben?“ — so rief die unglückliche Quadronin in Ve-

1) Ps. 37, 7—10. 2) Matth. 5, 44. 3) Luk. 23, 34.

grees Hause (Onkel Toms Hütte) — „wir sollen unsere Feinde lieben? Das liegt nicht in Fleisch und Blut.“ Nein, gewiß nicht! Aber das war ein Glanzstück aus der einzigartigen Herrlichkeit seiner Liebe.

* * *

Das Leid knickt alle Blüten. Von seinem harten Fuße wird auch manche zarte Blume, die die Liebe hervorsprossen ließ, rauh zertreten. Bei Jesus hat gerade das Leid erst die ganze Kraft seiner Liebe offenbar gemacht. „Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende“ ruft staunend der Jünger, der an seiner Brust lag.¹⁾ Ja, bis ans Ende! Die eigene Belastung ließ ihn nicht, wie man es sonst gewohnt ist, sich auf sich zurückziehen, ließ ihn nicht gegen andere kalt werden, sondern sie wirkte lediglich, wie wenn der harte Ostwind in ein Feuer bläst: nun loderte seine Liebe erst recht hell auf. Leid ward ein Diener seiner Liebesherrlichkeit. Begleiten wir ihn doch auf seinem letzten Wege, und schauen wir sein Lieben mit an! Da war ein Garten; darein ging Jesus und seine Jünger. Und wie er zu diesem Garten, der am Ölberge liegt, hinanstieg, vergift er sein eigenes Schicksal, das sich in diesem Garten erfüllen soll, und denkt besorgt nur an seine Jünger: in dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern.²⁾ Und dann redet er immer aufs neue mit Petrus, um diesem nach seinem besonders tiefen Fall das Aufstehen zu erleichtern. Unter den Öl bäumen des Gartens steigt seine Seelennot am höchsten. Aber wieder vergift er die Elf nicht und kam gar zum dritten Male, um die Schlaftrunkenen zu warnen und zu mahnen, daß sie sich in dieser fürchterlichen Nacht durch Gebet Geistesklarheit bewahren sollten.³⁾ Bei der Gefangennahme wird ein Knecht durch Petrus verletzt; Jesus, den sie selber so hart anlaufen, hat es kaum gesehen, da heilt er ihn.⁴⁾ Sich liefert er aus, über die Elf breitet er noch zuletzt schirmend die Hände.⁵⁾ Dann steht er verhüllt, verspottet, verlacht im Hohenpriesterhofe zwischen den Kriegsknechten; er hätte mit seinen Gedanken doch wahrlich wenigstens jetzt bei sich sein können; aber seine Augen laufen den Hof entlang bis zu dem in der Ecke leuchtenden Kohlenfeuer, und mit einem Blick seiner Augen hilft er dem Petrus.⁶⁾ Den Rohling unter den Knechten, der ihm vor versammeltem Rat ins Gesicht schlägt, fährt er nicht an, sondern sucht, ihm innerlich zurechtzuhelfen.⁷⁾ Den

¹⁾ Joh. 13, 1. ²⁾ Mat. 14, 27. ³⁾ Mat. 14, 38. ⁴⁾ Luk. 22, 51.
⁵⁾ Joh. 18, 8. ⁶⁾ Luk. 22, 61. ⁷⁾ Joh. 18, 23.

sich seiner Macht brüstenden Landpfleger erinnert er leise an den Mächtigeren da oben, dem er Rechenschaft schuldet — nicht ohne ihm zugleich einen Teil der Verantwortung liebevoll wieder abzunehmen.¹⁾ Beim Anblick der ihn beweïnenden Weiber haftet sein Auge nicht am eigenen Geschick, sondern es packt ihn alsbald das Mitleid mit den Klagenden selber.²⁾ Und wie sie ihn ans Kreuz hängen und die furchtbaren Qualen angehen, welche die durchbohrten und peinvoll gedehnten Glieder, der gehemmte Blutumlauf, der quälende Durst schaffen, da ist's, als ob er auch da oben nur zu lauter Lieben hängt: erst bittet er für die Peiniger,³⁾ dann sorgt er für die Mutter ⁴⁾, und zuletzt tröstet er noch einen armen Schächer mehr als auskömmlich — mit einer Gabe, wie sie sonst nur die Könige reichen.⁵⁾ Wer sich's vergegenwärtigt, der versteht den Jubelruf des Johannes: „Er liebte b i s a n s E n d e!“ Und das alles nicht unter zarter Pflege, nicht unter tausend Liebeserweisen rührenderster Art, wie sie sonst anderen in der letzten Stunde zuteil werden, sondern unter der allerschmählichsten Behandlung auch seitens der Seinen! Ja, und dann d o c h : bis ans Ende!

* * *

In jenen Tagen hat die Liebe Jesu das Größte vollbracht, das ihr zu tun aufbehalten war. Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben l ä s s e t für seine Freunde. Nun war freiwillige Lebenshingabe gewiß schon öfter vorgekommen auf der Welt. Aber wo sie sich gefunden hatte, da war sie die Heldentat einer Mutter gewesen, die an ihrem Kinde hing, oder eines Mannes, der sein Leben für das geliebte Vaterland in die Schanze schlug: immer eine Tat für etwas Liebenswürdigen! Und zumeist war das Einsetzen des Lebens auch geschehen mit der Hoffnung, es schließlich aus aller Gefahr doch noch davonzubringen. Für Jesus handelt es sich um eine f e i n d l i c h e Welt, die ihn lieblos behandelt hat, und der er keinen Dank schuldet; um eine f r e m d e Welt, der er schließlich fremd geblieben ist, wie sie ihm; um eine Menschheit, die in ihrer Kleinheit und Gemeinheit, in ihrer Niedertracht und Bosheit ihn e l e n konnte. Dazu tut sich ihm auch nicht die leiseste Hoffnung auf, daß er, wenn er sein Leben einsetze, es doch noch könne davonzubringen. Vielmehr weiß er genau zuvor, wie f u r c h t b a r b i t t e r es gerade für ihn am Schand-

¹⁾ Joh. 19, 11. ²⁾ Luk. 23, 28. ³⁾ Ebenda, V. 34. ⁴⁾ Joh. 19, 26.
⁵⁾ Begnadigung Luk. 23, 43.

pfahl auslaufen wird. Und dann gab er sich dennoch hin! Es war die Stunde, in der seine Liebe ihre Krönung erfuhr.

Wir wissen, Jesus hat als den Zweck seines Kommens das Dienen bezeichnet. Als er es tat, setzte er mit demselben Atemzuge hinzu: „und zu geben mein Leben als ein Lösegeld für die vielen.“ ¹⁾ Er wußte, erst diese Lebenshingabe war die Vollendung seines Dienstes an der Welt. Was sie nicht zahlen konnte, das zahlte er. — Damals wurde auf Golgatha das Liebesgebot des Alten Bundes: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst — auch noch von seiner zweiten und letzten Schranke befreit. Der Begriff „Nächster“ war von Jesus schon vorher aus der Enge in die Weite geführt; jetzt wurde nun auch jenes matte „wie dich selbst“ zu einem flammenden „mehr als dich selbst“ für immer erweitert. Auch berechnigte Selbstliebe kann der Pflicht der Selbstverleugnung weichen müssen. Damit wurde aber auch klar, wieviel Recht Jesus hatte, als er von seinem Liebesgebote schon zuvor erklärt hatte: ein neu Gebot gebe ich euch — eines, das die Welt noch nie gekannt hat!

* * *

Ein weites Feld, das sich vor unsern Augen breitete! Und alles lag da beschienen von dem Sonnenglanze wärmster Liebe. Wenn Paulus später geurteilt hat: die Liebe ist das Band der Vollkommenheit ²⁾ — so begreifen wir jetzt, wo er das erkennen gelernt hat. Er hatte es keinem andern abgesehen als dem Nazarener. —

Aber wir haben von der Liebe dieses Mannes noch nicht ausgerebet. Wir müssen auf ihrem weiten Felde an drei Stellen noch etwas wie Nachlese halten.



Zweites Kapitel.

Jesu Demut und Geduld.

Es ist klar, daß Jesu Demut nicht lediglich die Gefährtin seiner Liebe gewesen ist; wenn sie sich uns auch erst in diesem Bunde in ihrem herrlichsten Lichte zeigt. Erinnert sei daran, wie ja schon Jesu Wahrhaftigkeit in ungezählten Fällen den völlig ausreichenden Nährboden für seine Demut abgab.

¹⁾ Matth. 20, 28. ²⁾ Kol. 3, 14.

Dieser Jesus will nie stärker scheinen, als er ist: so klagt er frei seine Not,¹⁾ erzählt von seinen Versuchungen,²⁾ dankt für jeden ihm geleisteten Beistand³⁾ und gesteht offen sein leibliches⁴⁾ und seelisches⁵⁾ Bedürfen. Dieser Jesus will aber auch nicht mehr wissen oder vermögen, als ihm sein Vater vertrauet hat: so spricht er ohne Rückhalt von den ihm gezogenen Schranken auch da, wo die Menschen ihm bereitwillig Größeres zutrauen.⁶⁾ Da ist nirgend ein Branten noch Proken. In der That, Jesus müßte nicht so wahrhaftig sein, wenn er nicht so demütig sein sollte!

Und doch, die Demut wurzelt bei ihm noch tiefer. Er ist ein Mann, dem an eigener Geltung gar nichts liegt. Ich bin von Herzen demütig, ich suche nicht meine Ehre⁷⁾: so hat er doch nicht bloß gesagt. Schon bei seiner Taufe will er, der König des Reiches, nicht anders behandelt werden als die Reichsgenossen; schon damals will er in Schicksalsgemeinschaft mit den Sündern stehen.⁸⁾ Demütig nimmt er später, was gegeben wird,⁹⁾ und denkt nicht, wie Paulus,¹⁰⁾ an die Wirkung, die solche Weise vielleicht auf seine eigene Stellung übt. — Was liegt ihm in seiner Demut daran, ob man ihn für den Messias hält oder nicht — wenn nur die Menschen durch seine Messianität das Heil finden! Aus diesem Grunde hält er mit einer offenen Erklärung über sich selbst jahrelang zurück, bis solche zum Segen werden kann.¹¹⁾ — Bereits im besonders hoch gehaltenen Synagogengebete Kaddisch, dessen Gebrauch schon in Jesu Zeit nicht unwahrscheinlich ist, wird der Bitte um die Herrschaft des Gottesreiches die Bitte um Heiligung des Namens vorausgeschickt. So knüpft also Jesus im Unservater wahrscheinlich absichtlich an dieses altheilige Volksgebet an, ja scheut auch sonst in seinem Mustergebet nicht vor lebendigen Anklängen an bekannte, vollstümlich geweihte Gebete zurück — wie denn auch das erste Wort des Auferstandenen nichts als die gewöhnliche Grußformel ist.¹²⁾ — Auch die Bezeichnung seiner Jünger als „Apostel“ ist nichts Besonderes. Dieser Name war genau so geläufig wie der des Knechts;¹³⁾ und gang und gäbe war jener Zeit die Benützung beglaubigter „Boten“. Also nirgends bei ihm ein Haschen nach Ursprünglichkeit, sondern überall das Gebaren eines wirklich demütigen Menschen! — Mohammed war immer schön. Spiegel, Kamm, Schere, Öl und Augenschminke

¹⁾ Matth. 26, 38; 27, 46. ²⁾ Matth. 4, 3 ff. ³⁾ Luk. 22, 28. ⁴⁾ Joh. 4, 7. ⁵⁾ Mark. 14, 33 f. ⁶⁾ Matth. 20, 23. Matth. 13, 32. ⁷⁾ Matth. 11, 29. Joh. 8, 50. ⁸⁾ Matth. 3, 14 f. ⁹⁾ Luk. 8, 3. Joh. 12, 6. ¹⁰⁾ 1. Kor. 9, 15. ¹¹⁾ Matth. 16, 13. 20. ¹²⁾ Joh. 20, 19 (Nicht. 6, 23; 19, 20 u. a.). ¹³⁾ Joh. 13, 16.

hatte er beständig bei sich. Bei Buddha bligte die Eitelkeit noch durch die Lumpen seines Bettlergemandes. Dieser Jesus bewegte sich demütig in den schlichten Formen einfacher Menschen, ging unter dem gemeinen Volk aus und ein und lebte mit den Leuten in der engsten Berührung. Odi profanum vulgus et arceo¹⁾: von dieser selbstgefälligen Absonderung der Stolzen hat er nie gewußt. — Nun hat der große Britte in ungezählten Fällen freilich sicher recht, wenn er sagt: „Die Demut ist der jungen Ehrsucht Leiter.“ Aber Jesus hat bei seiner Demut wirklich nie an sich gedacht. Wenn er an sich gedacht hätte, wie hätte er so anders handeln müssen! Was hätte er dann allein durch seine Taten erreichen können! Aber eben weil er nichts für sich durch sie erreichen wollte, hat er nie durch sie geblendet,²⁾ sondern hat sie in die Stille verlegt und von ihnen gemeinhin nur so viel laut werden lassen, daß er Menschen zu sich in die Stille lockte.³⁾ Ihm liegt nichts daran, bewundert, gerühmt, gefeiert zu werden. Zu solchem Handeln hat er seine Jünger nicht erzogen; und sie haben es ihm gegenüber auch nie gewagt. In den Stunden stiller Selbstbetrachtung hat er sicher nicht an seine Größe gedacht, sondern einzig an die Schwere seiner Verantwortung. Wie unmöglich ist bei ihm eine Selbstbespiegelung, wie sie uns Friedrich der Große zeigt, wenn er mit dem Bewußtsein dem Tode entgegengeht: „die Welt überhäuft mit seinen Wohltaten zurückzulassen“. — Nach den höchsten Steigerungen seines Selbstbewußtseins⁴⁾ flieht Jesus in die Verborgenheit⁵⁾ und will selbst vor den Seinen nicht groß dastehen: „Von der Zeit an sagte er ihnen von seinem Leiden.“⁶⁾ — Er kennt Judas.⁷⁾ Er könnte ihn von sich stoßen. Dann wäre er auf einmal der furchtbaren Schmach entgangen, daß ihn einer der Seinen verraten hätte. Aber was liegt ihm hier oder anderswo an der eigenen Schande? — Sokrates hat seine Richter ein wenig spöttisch gereizt und verächtlich behandelt. Der Weltweise will doch seine Überlegenheit auch noch beim Unterliegen nicht unter den Scheffel stellen. Diesem Jesus liegt auch in der Gerichtsstunde jeder Gedanke an sich selber völlig fern. Und nun halte man sich gegenwärtig, daß dieser Mann so handelt, obgleich ihm durch seine ganze Veranlagung Ehre, Macht und Ansehen in reichster Fülle dargeboten wurde.⁸⁾ In der That, er durfte es sagen: ich bin von Herzen demütig.

1) Ich hasse das gemeine Volk und halte es fern von mir.
 2) Matth. 4, 6. 3) Matth. 12, 15 f. 4) Matth. 16, 17—19. 5) B. 20.
 6) B. 21. 7) Joh. 6, 70. 8) Joh. 6, 15.

Aber Jesu Demut zieht ihr Festtagskleid doch erst da an, wo sie ganz offensichtlich in den Dienst der Liebe tritt. Das deutsche Wort „Demut“ bedeutet „Diener Sinn“. Das entsprechende Wort in der Muttersprache Jesu, im Lateinischen und Griechischen bedeutet: „Niedergesinntheit.“ Die Gesinnung erniedrigt sich. Jesu Liebe war demütig, d. h. niederge richtet, zum Sicherniedrigen und zum Dienen willig.¹⁾ Wer da meint, Jesu Dienen sei einfach ein Helfen gewesen, der täuscht sich. Jesus vergleicht sich selber dem Sklaven. So will er uns sagen, daß sein Dienen etwas Niedriges ist. Dienen ist das Gegenteil vom Herrschen, ein Helfen in Niedrigkeit und Schwachheit. Jesu Demut ist Wille zu niedrigem Dienst. So zieht seine Demut freilich eine Stärke an: sie ist nicht bloß ein Dulden, ein stilles Hinnehmen, sondern die Demut der Tat, die etwas leistet. Oft hat bis in unsere Tage hinein die Selbstsucht, die Geldgier und der Handelsgeist dem Volke Jesu eine Zähigkeit verliehen, die keine Empfindlichkeit kennt: bei Jesus fließt demütig sich bückender Dienst, den keiner zu verletzen vermag, aus der Liebe. Jesu Demut ist ein heldenmütiger Sinn und Kraft: er will sich bücken, um mit all seiner Macht Aufopferung zu treiben, um mit ihr in Niedrigkeit zu dienen.

Freilich, auf was für einem goldstrahlenden Hintergrunde erhebt sich diese Demut Jesu! Und wie wird sie gerade von hier aus noch um so leuchtender für unser Auge! Dieser Jesus hält ja nicht gering von sich, sondern weiß, daß er der Herr ist,²⁾ ja, daß er das einzig grüne Holz unter all dem Dürren, zum Gerichte reifen.³⁾ Er rückt sich immer in den Mittelpunkt, für die Seinen⁴⁾ und noch für Pilatus;⁵⁾ und hält von sich selber so hoch, wie es für jeden andern Menschen sträflich ist.⁶⁾ Er weiß in der Tat keinen Grund, weshalb er Menschen, die ihm ehrfurchtsvoll zu Füßen liegen, aufrichten soll;⁷⁾ hat auch kein Arm-Sünder-Bewußtsein, und von einer Demut Gott gegenüber ist bei ihm kaum zu reden. Und dann steigt dieser Einzigartige, der auf einsamer Höhe über den Menschen thront, doch immer aufs neue hernieder, um in Niedrigkeit zu dienen, unverärgert, unermüdet. Ja, wer den Glanz seiner Demut voll sehen will, der muß auch das im Auge

¹⁾ Mark. 10, 42 ff. ²⁾ Joh. 13, 13. ³⁾ Luk. 23, 31. ⁴⁾ Luk. 10, 42. ⁵⁾ Joh. 18, 37. ⁶⁾ Matth. 12, 6; 23, 10. ⁷⁾ Luk. 7, 38. Matth. 23, 9.

behalten: wer es eigentlich ist, der sich hier so niedrig bückt! ¹⁾

* * *

Jesu Demut also vor allem ein Ausfluß und eine Verbündete seiner Liebe! Das gleiche gilt doch auch von Jesu Geduld. Wir reden hier natürlich nicht von Jesu Geduld Gott gegenüber. Was wir davon sagen mußten, haben wir ja schon ausgesprochen, als wir von Jesu Gehorsam redeten. Hier handelt es sich für uns um Jesu Geduld gegenüber den Menschen. Erst in ihrer grenzenlosen Geduld zeigt Jesu Menschenliebe ihre ganze Spannkraft.

Als der Geduldige weiß Jesus nichts von einem Gewalttun an den Menschen. Er hatte Vorbilder, sogar heilige Vorbilder, die großen Propheten seines Volkes, die ihm ein Gewalttun hätten nahelegen können. Das Alte Testament kennt doch Strafwunder genug und erzählt sie nicht ohne Befriedigung. Auch die Apostel haben sie sich hernach selber zugeschrieben,²⁾ und die Apostelgeschichte hat sie als Großtaten gewissenhaft aufgezeichnet.³⁾ Der „Alte des Christentums“ gründet geradezu seine Sache auf Gewalt. Er hatte Geduld als schönste Zierde nur so lange gepredigt, als er selber zu schwach war. Es gibt doch in der Tat zu jeder Zeit Gedankengänge genug, mit denen man ein Gewalttun, auch das Gewalttun durch Strafwunder, durchaus empfehlen kann. Bei Elhmas mochte Paulus an den „Segen der Blindheit“ denken, den er selber erfahren hatte;⁴⁾ bei Alexander, dem Schmied, sich trösten mit dem alles aufwiegenden Erfolg, daß wenigstens die Seele des Mannes auf diese Weise gerettet wurde.⁵⁾ Und nun Jesus? Wir spüren aus einem Worte wie jenem „wie lange soll ich bei euch sein?“ ⁶⁾ das Beben seiner Seele deutlich genug heraus, wenn er an die Sache Gottes denkt, der er wohl schnelleren Fortgang wünschte. Und all das Weh über den Abfall des Volkes, alle Bangigkeit zärtlicher Liebe zu seinen Erwählten zittert doch fühlbar nach in dem Worte: „Wollt ihr auch weggehen?“ ⁷⁾ Wie konnte sich da auch seiner Liebe der Gedanke nahelegen, ob er nicht lieber ein wenig schrecken, in Furcht setzen, drängen und zwingen sollte — diesen Leuten selber zugut! Jesus hat jeder dahin zielenden Versuchung widerstanden. Seine Wunder

¹⁾ Luk. 22, 27. Joh. 13, 14. ²⁾ 1. Kor. 5, 5; 1. Tim. 1, 20. ³⁾ 5, 5. 9; 13, 10 f. ⁴⁾ Apg. 9, 9. 17 f. ⁵⁾ 1. Tim. 1, 20. 2. Tim. 4, 14. ⁶⁾ Matth. 17, 17. ⁷⁾ Joh. 6, 67.

blieben freilich die großen Glocken, die aufgehängt waren, um die Menschen zu ihm zu rufen. Aber sie wurden nie zu etwas Ähnlichem, wie jener bekannten Glocke der Dichtung, daß sie durch Furcht und Schrecken auf Menschengemüther einen Zwang geübt hätten. Jesu Art ist vielmehr lediglich zu vergleichen der Art des Gewissens. Er ruft dem Menschen zu: Mensch, es handelt sich für dich mir gegenüber um dein Heil, deine Verpflichtung; es kann mir gegenüber entstehen deine schwerste Verschuldung, dein ewiges Unglück. Aber nachdem er es einmal gesagt hat, ist es auch gut; genau wie beim Gewissen ist auch bei ihm nicht eine Spur von Zwang. Den reichen Jüngling läßt er, wenn auch traurig, dennoch ruhig gehen und läuft ihm nicht nach.¹⁾ Auch den Gadarenern denkt er nicht dran sich aufzudrängen.²⁾ Den Zweifel der eigenen Brüder erträgt er³⁾ und hebt ihn nicht, obgleich sie doch nahe am Messiasglauben gewesen sein müssen; denn nach Ostern gehören sie sofort zu seiner Gemeinde.⁴⁾ Unlautere Elemente entfernt er nicht aus seiner Jüngerschar mit Gewalt.⁵⁾ Nirgends ist bei ihm ein ungeduldiges Drängen und Aufnötigen oder ein Anfahren der Leute; überall ein ganz fabelhaftes Wartenkönnen auf die Entwicklung wie beim einzelnen so beim Ganzen.⁶⁾ „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ — man hat es in unsern Tagen in die Welt hineingerufen wie eine Formel von unerhörter Neuheit. Dieser Nazarener wußte längst sogar vom Selbstbestimmungsrecht jedes einzelnen. Denn er hat die allerhöchste Achtung vor der Freiheit des Menschen. So zeigt er sich auch nach seiner Auferstehung nur den Seinen, nicht aber der Welt, um diese ja nicht durch Gewalt zu überwältigen. Abschließend dürfen wir es getrost aussprechen: wo das Freiwillige aufhört, da hört jedesmal auch das Vorbild Jesu auf.

Aber freilich an die Freiheit der Menschen wendet sich Jesus nun auch mit allem nur erdenklichen Nachdruck. Seine Geduld ist ja keine schwächliche Sache, sondern zieht eine Zähigkeit an, ja wird angreifend und in diesem Angreifen geradezu unermüdlich. Arbeiten und nicht verzweifeln — wie Kraft klingt es uns aus dem Munde des Engländers herüber; aber man kann nicht sagen, daß solches Wort schon völlig den Wahlspruch Jesu wiedergibt. Nein, der Klang in der That noch ein gut Teil

¹⁾ Matth. 10, 21 ff. ²⁾ Matth. 5, 17. ³⁾ Joh. 7, 5. ⁴⁾ Apg. 1, 14. ⁵⁾ Matth. 13, 30. ⁶⁾ Joh. 16, 12. — Man vergleiche auch das Ausstreuen der Saatkörner, die jetzt noch nicht wurzeln können. Joh. 2, 19; 3, 14. (Frucht: 19, 39).

hoffnungsfreudiger und kraftvoller: arbeiten und hoffen, arbeiten und siegen! Und nun arbeitete er in einer nicht zu ermüdenden Geduld.

Dieser Jesus gibt schlechterdings keinen auf. Mit den Zöllnern und Sündern, mit den Huren und Ehebrecherinnen, ja mit den Gehenkten läßt er sich ein. — Wo je hat einer mit seinen Gegnern so viel Geduld gehabt wie dieser? Mit welcher Ruhe fragt er sie: warum denket ihr so Arges in eurem Herzen?! Und wie entgegenkommend liefert er ihnen den Beweis für ihren Irrtum! ¹⁾ Oder wie milde zeigt er ihnen, daß er den Sündern gegenüber Macht hat! Welcher Mensch ist unter euch, der es anders machte? ²⁾ Ihr handelt doch ebenso. Oder man nehme seine Geduld in der Belehrung des Pharisäers Simon ³⁾ — seine köstliche Milde, wenn er ihnen ihr eigen Bild zeigt in dem älteren Bruder: „Da ging sein Vater heraus und hat ihn.“ ⁴⁾ Sie sind alle Eiferer gewesen, von Elias bis zum Täufer und bis Paulus — aber bei diesem ist nirgend etwas Geärgertes und Verärgertes, überall eine gar nicht müde zu machende Geduld!

„Wer Krampfanfälle bekommt, ist nicht stark, wenn ihn auch sechs Männer nicht halten können. Das ist ein starker Mann, der die schwerste Last ohne Wanken zu tragen vermag“ belehrt uns Carlyle. Nun, Jesus zeigt uns dieses Bild des Starken nicht am wenigsten gegenüber seinen Jüngern. Immer wieder stößt er bei ihnen auf eine Schwerfälligkeit im Begreifen und auf ein Verstricktsein in fleischlich sinnliche Erwartungen wie auf harten Granit, ⁵⁾ so daß es ihm tiefe Seufzer auszupressen vermag. ⁶⁾ Da stellt ihm des Petrus Art ⁷⁾ oder die fast feste Zuerstlichkeit des Unglaubens bei Thomas ⁸⁾ noch zuletzt immer neue Aufgaben. Aber er fällt bei seiner Jüngererziehung auch keinen Augenblick aus der Geduld. Und seine Geduld hat noch in ganz anderem Sinne die Art des Starken: ich will euch reinigen, daß ihr mehr Frucht bringet. ⁹⁾ Er wartet nicht bloß zu, nein, er überwindet im Zuwarten. — —

Es ist kein Zweifel: diese Geduld Jesu hat die allerschwersten Belastungsproben zu bestehen gehabt. Ich denke an jenen Tag, da sich so viele von ihm abkehrten. ¹⁰⁾ Da konnte er die Menschen verachten lernen: so danken sie es dem lieben Gott, wenn er ihnen sein Heil anbietet! Ich denke an jene große

¹⁾ Matth. 9, 4. 6. ²⁾ Luf. 15, 4. 8. ³⁾ Luf. 7, 40 ff. ⁴⁾ Luf. 15, 28. ⁵⁾ Mark. 8, 17. 21; 9, 19. ⁶⁾ Luf. 22, 38. ⁷⁾ Luf. 22, 31 ff. 34. 61. ⁸⁾ Joh. 20, 25. ⁹⁾ Luf. 22, 32. ¹⁰⁾ Joh. 6, 66.

Enttäuschung, die der Abschluß seines Zusammenlebens mit den Jüngern in Gethsemane brachte.¹⁾ Er fühlte sich doch von diesen Menschen durch eine Kluft geschieden. Auch an den Besten unter ihnen mußte er soviel Kleines, Gemeines, Niedriges, soviel Selbststisches erleben; und er durchschaute ja das alles, wie kein Zweiter. Bei dem großen Hohenzollernkönig hat ähnliche Erfahrung mit den Menschen dahin geführt, daß er dem Philanthropen Sulzer erklärte: „Er kennt diese verdammtichte Rasse nicht.“ Und der große König hätte doch als ein ihr Zugehöriger Anlaß genug zu schonendem Urteil gehabt. Jesus hat die Menschen bis zuletzt mit dem Auge des Schöpfers angeschaut: „Siehe, es war sehr gut.“²⁾ Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde.“ Diese Menschen sind allesamt Wertstücke, jeder mehr wert als die ganze Welt.³⁾ Jesus wußte, daß tief verborgen unter dem Schutt des Alltags in jedem Menschen etwas ruht, das für die Ewigkeit bestimmt ist. Und mit der Geduld suchender Liebe warb er um diesen innersten Kern der menschlichen Seele. Der eine Fluch der Größe, die Einsamkeit, ist Jesus nicht erspart geblieben; aber ihren anderen Fluch hat er nie gekannt: Verachtung. Nie sah er tief unter seinen Füßen das Geschlecht der Menschenkinder dahinziehen. Davor bewahrte ihn die heiße Blut seiner Liebe mit ihrer durch nichts auszulöschenden Geduld.

Sie hatte noch andere Belastungsproben zu bestehen als die geschilderten. Jesus erlebte von seiten der Menschen Dinge, die seine geduldige Liebe recht wohl in bitteren Haß hätten umwandeln können. Daß man ihn einen Wahnsinnigen und Besessenen schalt,⁴⁾ daß man ihn mit allerlei Anschlägen gegen sein Leben verfolgte,⁵⁾ war ja noch das Geringste. Aber daß ihn dann einer seiner Vertrauten mit einem Kuß verriet, daß ihm ein Knecht ins Angesicht schlug, daß auch die Vornehmen seines Volkes in gemeinsten Verunglimpfungen ihrem Haß gegen ihn freien Lauf ließen,⁶⁾ daß er für eine ganze Kohorte römischer Soldaten die Zielscheibe ihrer rohen Späße ward, und daß man ihn schließlich zwischen zwei Mördern an den Schandpfahl hängte — ja, wie konnte ihn das alles doch geradezu gewaltsam aus der bis dahin unbezwinglichen Burg seiner geduldigen Liebe hinaus treiben! Es hat nichts über ihn vermocht: noch nicht einmal dem Tone seiner Stimme hat man einem Judas gegenüber in der Stunde der Entscheidung etwas Scharfes, Gereiztes anzuhören

¹⁾ Matth. 26, 40. ²⁾ 1. Mos. 1, 31. ³⁾ Matth. 16, 26. ⁴⁾ Joh. 7, 20; 10, 20. ⁵⁾ Matth. 12, 14. ⁶⁾ Matth. 26, 66 ff.

vermocht. Die dabeiſitzen, können denken, Jeſus habe ihn mit einem Auftrage fürs Feſt weggeſchickt.¹⁾ Hernach erträgt er ſein Abfließen und ſchüttelt ihn nicht wie eine Giftſchlange von ſich.²⁾ In Gethſemane bei der Gefangennahme hält er ſeinen Häſchern in aller Ruhe vor, wie er doch täglich bei ihnen im Tempel geſeſſen iſt.³⁾ Dem ſchlagenden Knecht ſucht er durch ſeine Frage das Gewiſſen zu wecken,⁴⁾ bei Pilatus durch ſeine Reden die Regungen des Gewiſſens zu vertiefen.⁵⁾ Und wie er ſchließlich glauben muß, daß er mit ſeinen Worten keinen Segen mehr ſtiften kann, da ſchweigt er,⁶⁾ um dann am Kreuze noch einmal abſchließend für alle ſeine Schuldiger, die zu einem guten Teile unten ſtehen und höhnen, vernehmbar zu beten.⁷⁾ In den Stunden ward er das geduldige Gotteslamm, von dem Jeſaja zuvor rebete.⁸⁾

Es war bei ihm keine Mußſache. Er konnte den Vater um zehn Legionen Engel gegen ſeine Widerſacher bitten.⁹⁾ Noch viel weniger war es bei ihm eine Sache angeborener Gemütsart. Er hat das alles ſchwer genug gefühlt und fein genug empfunden.¹⁰⁾ Aber es war der auch unter Anſehtungen bewahrte Liebesreichtum ſeiner Seele, den er von Anfang an in ſeiner Bruſt trug. Wir unſrerſeits lernen im beſten Falle Geduld im Laufe des Lebens, er hat ſie von vornherein. Und das Große bei ihm iſt, daß er ſie bewahrt hat auch unter den ſchwerſten Erſchütterungen, denen ſie ausgeſetzt wurde.

Gottes geſamte Offenbarung iſt lezt hin eine Offenbarung ſeiner Geduld. Auch bei der Geduld bleibt er der uns Überlegene, wie die Mutter ihrem Kinde, wie der Erzieher ſeinem Schüler. Jeſus ſtellt ſich mit ſeiner vollkommen ſouveränen Liebe, die von keinem abhängt und durch keinen zuſchanden gemacht wird, auf die Seite der geradezu erſtaunlichen und ganz unbegreiflichen Geduld Gottes. Was die Welt damals ſah, war Gottes Liebe in Menſchengeſtalt.

Aber keiner darf Jeſus in den Ruf äußerſter Langmut bringen. Der Lüge und der Verſtößung gegenüber l o b e r t ſ e i n Zorn.

¹⁾ Joh. 13, 28 f. ²⁾ Matth. 26, 49 f. ³⁾ Matth. 26, 55. ⁴⁾ Joh. 18, 23. ⁵⁾ Joh. 18, 36 f.; 19, 11. ⁶⁾ Matth. 27, 14. Joh. 19, 9. ⁷⁾ Luk. 23, 34. ⁸⁾ Jeſ. 53. ⁹⁾ Matth. 26, 53. ¹⁰⁾ Luk. 7, 44 ff., daß man die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen zurückhielt.

Drittes Kapitel.

Jesu Stellung zu den Kindern, den Frauen und den kleinen Leuten (den Reichen). Der Sünder Geselle.¹⁾

Die Liebe Jesu ist es, der wir auf ihren Spuren weiter folgen. Aber jetzt wollen wir sehen, wie sie sich einzelner Stände und Klassen unter den Menschen sonderlich annimmt.

Da steigt sie zuerst zu den Kindern hernieder. Was galt ein Kind damals der Welt? Ein Mann hat keine Zeit für die Kinder. Unter der Pflege und unter der Zucht der Sklaven mögen sie aufwachsen. Stören sie die Großen, dann gilt's: die Peitsche für die Kinder! Aber in Liebe sich mit ihnen abgeben? Es wäre ja Zeitverschwendung! Auch Jesu Getreuen weisen, wie damals alle Welt, die Kinder zurück.²⁾ — Das Altertum kannte nur eine böse Liebe zu den Kindern: da waren die Knaben-schänder.³⁾ Sonst hatte man vielleicht auch noch einen Blick für das Komische am Kinde. Aber im übrigen beiseite! Hin zu den Sklaven! Dann fing man im späteren Altertume an, sich viel mit dem Kinde und seinem Leben zu beschäftigen. Kinderbildsäulen bildeten einen Lieblingsvorbwurf seiner Kunst. Und der Grund? Man sah das Drollige, Schalkische, Lustige, wohl auch das Bänkische und Diebische, vor allem aber die derbe Gesundheit und Kraft beim Kinde. So ruhte das Auge mit einem gewissen Wohlgefallen auf dem Kinde, aber weiter reichte die Theilnahme nicht. Es blieb auch da das alte Lied: zurück mit den Kindern!

Und doch längst war Jesus gekommen und mit ihm eine unerhört neue Weise. Er sah, wie man die Kinder zurückstieß, und sah doch zugleich, wie die Gemüther der Kleinen besonderer Liebe bedürfen. Sein Auge sah so deutlich die hilfsbedürftige Kleinheit.⁴⁾ Nun aber gilt bei Jesus die wundervolle Regel: spielt die Welt einem Menschen übel mit, dann wendet sich Jesus gerade ihm sonderlich zu. Gewiß machen Kinder Last. Fühlt nun die Welt nur die Last mit den Kindern und behandelt sie danach die Kinder, so wird gerade dieser Umstand für Jesu Liebe zum Ansporn, sich der Kinder sonderlich zu erbarmen. Jesus wird alsbald der Erste, der die Kinder — nicht die eigenen,

¹⁾ Matth. 11, 19. ²⁾ Mark. 10, 13. ³⁾ 1. Kor. 6, 9. ⁴⁾ Mark. 9, 37.

sondern die fremden Kinder! — Lieb hat. Liebevoll ruht sein Auge auf dem Treiben spielender Kinder.¹⁾ Zweimal wird uns von ihm ausdrücklich berichtet: er küßte wildfremde Kinder²⁾ — und zwar so kleines Völkchen, daß es zum Teil noch auf den Armen der Mutter saß! Es ist ihm nicht zuwider, daß ihm Kinder — unter dem Hohngelächter der Feinde — am Tage seines Königseinzugs nach Kinderart das einmal aufgefangene Wort bis zur Ermüdung nachrufen.³⁾ Denn er kennt kein Verachten dieser Kleinen, sondern seine Liebe steigt allezeit einfältig niederwärts.

Nun macht Liebe freilich nicht blind, sondern echte Liebe schärft vielmehr das Auge für den Geliebten. Da Jesus die Kinder als Erster so liebevoll ansah, hat er mit diesem geschärften Auge bei ihnen auch geradezu Neuland entdeckt. Wir können sagen: er entdeckte die Kindesseele. Jesus wußte, daß uns diese Kleinen beschämen können.⁴⁾ Die Alten sind oft wie hartgetretenes Land; bei den Kindern ist noch Raum für große und reine Gedanken. Friß Reuter hat es von Jesus gelernt: „Kinderlihren is wat anners as Predigtmaken; de Ollen helpt dat blot denn un wenn, aewer 'ne Kinderseel dor brukt einer man blot mit en Tulpenstengel tau winken, dor brukt hei keinen Tunpahl tau.“ — Da ist weiter die entzückende Anspruchslosigkeit der Kinder.⁵⁾ Einen Schatz von Liebe, Frieden, Fröhlichkeit, ja Poesie tragen sie im Herzen mit sich herum; aber in ihrer Kindeseinfalt wissen sie es selbst nicht. Sie fühlen lediglich ihre Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit; so wollen sie auch nichts sein oder bedeuten. — Und dann die glückliche Großmacht des Vertrauens, die uns aus den strahlenden Augen der Kinder entgegenlacht. Sie sind liebedurstig, aber auch mutig in diesem ihrem Durst. Wir sagen nicht ohne Grund: ein Kind im Trauen! Durch ein stärkeres, persönliches Leben läßt sich ein Kind gänzlich bestimmen und vertrauensvoll emportragen über das, was es durch sich selbst ist. Ein Kind grübelt nicht, bedenkt nicht, sieht keine Schwierigkeiten. Bei ihm gibt es auch Gott gegenüber eine unbefangene Unmittelbarkeit, eine gerade auf Gott gerichtete Einfalt. Bei ihm ist das da, was Gott auch bei uns Großen sucht: reines Vertrauen. „Du bist unseres Hergotts Märchen“ — sagt Luther vom Kinde —; „du fürchtest dich nicht, bist sicher und kümmerst dich um nichts; wie du es machst, so ist es unverderbt.“

¹⁾ Matth. 11, 16 f. ²⁾ Mark. 9, 36; 10, 16. ³⁾ Matth. 21, 15.

⁴⁾ Matth. 18, 3. ⁵⁾ Ebenda, B. 4.

Aber auch Luther hat diesen Blick für das Kindeswesen erst Jesu abgelernt. Erst von dem Nazarener weiß es die Welt, daß das Kind etwas Heiliges und Unantastbares ist, von göttlicher Liebe behütet und dem göttlichen Wesen besonders nahe.¹⁾ Wir wissen jetzt endlich von einer Größe des Kindes, um die es der Altgewordene beneiden muß.²⁾

Wie hätte Jesus an den Kindern doch auch so viel andere sehen können! Es gibt doch so viel garstige, launische, ungezogene, wilde Kinder; ja, etwas davon steckt doch in jedem Kinde. Das Auge des Apostels Paulus ruhte nicht selten auf dem Unfertigen und Unreifen der Kinder,³⁾ und er mahnte öfter: seid nicht mehr Kinder! ⁴⁾ Bei Jesus war es der Reichtum seiner Liebe, der mit einem Hinwegsehen über alles Unvollkommene sich gerade den verachteten Kindern mit ihrer Bedürftigkeit doppelt verpflichtet fühlte.

* * *

Seine Liebe sucht dem Wasser gleich die Niederungen. So mußte sie sich wie dem Kinde, so auch der Frau zuwenden. Denn auch die galt dem Altertume nichts. Der griechisch-römische Gottesdienst kennt kein gemeinsames Lebensziel von Mann und Weib. Um der Stellung zur Frau willen ist das Christentum lange als eine minderwertige Religion geschmäht worden. Im alten Volk Israel war die Frau zwar nicht verachtet, aber doch auch nicht ebenbürtig. Sogar die Darbringung eines Opfers (die Handauslegung auf den Kopf des Opfertieres 3. Mos. 1, 4; 3, 2 usw.) war ihr untersagt. (Mischna Menachoth IX. 8.) Hausfrau und Mutter: darin lag ihre ganze Bedeutung. Ein Rabbi hätte es für unter seiner Würde gehalten, mit einem Weibe zu reden.⁵⁾ Buddha hatte sich nach Ausschweifungen voll Ekel vom Weibe abgewandt. Im Buddhismus erscheint die Frau als Hindernis des geistigen Lebens. Mohammed blieb wollüstig, dabei voller Verachtung für die Frauen. Im Islam stieg die Frau tief herab. Jesus hat nie ein Weib sein eigen genannt und ist doch voll wärmster Hochachtung für die Frauen. Als Erster in aller Welt erkennt er die Frau an als sittliche Persönlichkeit und stellt sie vor Gott dem Manne völlig gleich. Einer Frau zuerst hat er es unverhüllt ausgesprochen: ich bin der Messias;⁶⁾ auch ihr zuerst gesagt von dem, was seines Lebens höchstes Ziel ist: überall Anbeter im

¹⁾ Matth. 18, 10. ²⁾ Matth. 18, 3. ³⁾ 1. Kor. 3, 1; 13, 11. ⁴⁾ 1. Kor. 14, 20. Eph. 4, 14. ⁵⁾ Joh. 4, 27. ⁶⁾ Joh. 4, 26.

Geist und in der Wahrheit.¹⁾ Wie nahe stehen ihm Maria und Martha²⁾ oder auch jene anderen Frauen, die ihm dienen dürfen!³⁾ Unter seinem Kreuze überwiegen aus seiner Jüngerschaft die Frauen.⁴⁾ Und schließlich wird eine Frau die erste Zeugin seiner Auferstehung.⁵⁾ — In jenen Tagen war eine Frau weder nach jüdischem noch nach römischem Rechte zeugnisfähig. Selbst Paulus übergeht sie unter den Zeugen der Auferstehung, weil sie nicht derart gewertet sind.⁶⁾ Auch aus dem Worte der Emmausjünger hört man es deutlich heraus, daß man dem Zeugnis der Frauen nicht glauben mag.⁷⁾ Da war es doch wie einer Welt zum Troß, daß sich gerade einer Frau zuerst der Auferstandene zu schauen gibt. So ist er es gewesen, der das Weib zu Ehren gebracht hat. Und Jrenssen hat recht mit seinem Zuruf: „Ihr Frauen in aller Welt, ihr müßt ihm viel danken.“ Aber warum geschah es, daß er so handelte? Sicher doch vor allem aus dem Grunde, den wir voranstellten: sein Erbarmen ergoß sich wie ein breiter Strom in alle N i e d e r u n g e n des Lebens.

* * *

War's aber so, dann sah ja sein Erbarmen vom ersten Tage an noch eine andere große und breite Niederung unter den Menschen: es waren die A r m e n — und wenn auch nicht gerade die Armen in unserm heutigen Sinne,⁸⁾ so doch die Geringen, die Viel-zu-vielen, die Kleinen Leute, die von den Vornehmen verachtete Plebs. Und der reiche Strom seiner Liebe brach nun gerade in diese so umfangreiche Niederung mit v o l l s t e r G e w a l t ein.

Wir wollen es nicht leugnen: es war freilich zugleich sicher noch etwas anderes, was Jesus in s o l c h e m M a ß e zu den Kleinen Leuten zog. Nur denke keiner bei ihm an ein ästhetisches Wohlgefallen, das er gerade an ihnen fand — daß man etwa sagen könnte: er hatte eine Freude an dem N a t u r m e n s c h e n. Hansjakob mag recht haben: „Jeder Mensch ist ein Original aus Gottes Hand. Je mehr er kultiviert und gebildet wird, um so

¹⁾ Joh. 4, 21. 23. ²⁾ Luk. 10, 38 ff. Joh. 11, 5; 12, 2 ff. ³⁾ Luk. 8, 2 f.; 24, 10. ⁴⁾ Joh. 19, 25. ⁵⁾ Joh. 20, 14. ⁶⁾ 1. Kor. 15, 5 ff. ⁷⁾ Luk. 24, 11 (B. 22). ⁸⁾ Solche Armut ist Jesus nie als eine Not erschienen, die sein Gelfen herausforderte. Ja, Krankheit und Sterben — das war auch in seinen Augen herzhafte Not; und er hat ihr mehr als einmal durch ein Wunder abgeholfen. Aber der Armut? Niel! Dazu war ja der Besitz vor seinem Auge gar zu seelengefährlich.

stärker verbläßt die Originalität.“ Man mag L. v. Stolberg beipflichten: „Man muß den Menschen im Volke suchen, und Diogenes hätte seine Laterne sparen können, wenn er nicht in den Straßen Athens auf der Suche herumgetappt wäre.“ So viel bleibt dennoch gewiß: Jesus selber hat sich dem niedrigen Volke auch nicht einen Augenblick darum so sonderlich zugewandt, weil die Menschen niedrigen Standes vielleicht interessanter sind als die Vornehmen. Was ihn zu diesen kleinen Leuten zog, das war (von seiner Liebe abgesehen) vielmehr der Umstand: er fand bei ihnen den empfänglichsten Boden. Und dies doch aus den verschiedensten Gründen!

In diesen Volksschichten mit ihrem kleinen, eigentümlichen Kreis von Gedanken, Geschichten und Gefühlen begegnete ihm aufs erste der offene Sinn der Einfalt. Hier wurde nicht lange gesonnen, sondern hier gab es das unmittelbare Erfassen der Kinder. Bei diesen kleinen Leuten entscheidet das Herz. Haben sie bei Jesus gefunden, was ihr Herz braucht — was macht es ihnen dann aus, wenn ihr Herz die gefundene und empfundene Wahrheit noch nicht vollgültig in die richtige Form bringen kann? Die Menschen führen ein Leben von Gemüt zu Gemüt, von Liebe und Vertrauen. Und da das Leben nun einmal wirklich nicht durch Übung der Denkfähigkeit zu erlangen ist, sondern durch die Anerkennung und Annahme des Sohnes — so haben es diese Leute in ihrer Einfalt besser getroffen als alle die andern. Aus diesem Kreise hat Jesus mit vollem Bedacht auch seine Zeugen gewählt. Denn diese schlichten Leute mit ihrer schwerfälligen Art sind allezeit wohl treue Bewahrer, aber werden nie geistreiche Fortbildner.

Ein weiterer Vorzug dieser kleinen Leute ist ihre Ursprünglichkeit. Da ist keine Verbildung, keine Voreingenommenheit; da legt sich nicht soviel Unwahres wie ein Panzer um das Herz herum. Man denke nur an den Blindgeborenen! Wie fühlt sich sein schlichter Wahrheitsinn durch das hochmütige Absprechen der Pharisäer geradezu zum Widersprechen gereizt! ¹⁾ Und in welcher natürlicher Weise spricht derselbe Mann bald danach seine Bereitschaft zum Glauben aus! ²⁾ Diese kleinen Leute haben das meiste mit den Kindern gemein: auch das Treuherzige, das Fernsein von aller Heuchelei, von allem Überlegen und Berechnen. In reiner Kindlichkeit quillt es bei ihnen heraus, allezeit ursprünglich und unverstellt.

¹⁾ Joh. 9, 24—33. ²⁾ Ebenda, V. 36.

Und dann, was in Jesu Augen bei ihnen wohl am schwersten moß: diese Leute galten nicht bloß der kirchenamtlichen Frömmigkeit jener Tage als S ü n d e r — das Volk, das vom Gesetz nichts weiß ¹⁾ —, sondern fühlen sich auch selbst als solche. „Arme“ heißen in der damaligen religiösen Sprache „die sich gefangen Wissenden, die geistig Blinden, die sich verwundet Fühlenden.“ ²⁾ Gewiß, die meisten dieser Leute sind zugleich auch nicht mit Glücksgütern gesegnet; aber die Hauptsache ist und bleibt ihnen doch, daß sie sich arm vor Gott fühlen.³⁾ Es ist nun einmal so, daß sittliches und religiöses Leben am ehesten da erwacht, wo der Mensch nicht in sinnlichen Gütern und Genüssen erstickt. Die „Armen“ denkt sich Jesus nicht ohne Frömmigkeit. Es ist die hilfsbedürftige und nach Hilfe ausschauende Kleinheit. Diese Leute trauen ihrem eigenen Urteile nicht. Es sind „Unmündige“, ⁴⁾ die des Vormundes bedürfen und dem Hilfsbereiten vertrauend entgegenkommen. Wer will sich wundern, daß Jesus gerade sie in ihrer Willigkeit und Empfänglichkeit bevorzugt hat? Er erfuhr es doch täglich, daß ihr Herz der Ackerboden war, auf dem sein Saatgut am besten gedieh. Zudem lag in dem abgeschlossenen Lebenswerk des Täufers ja der vollgültige Beweis vor Augen, daß die Gottesherrschaft unter dem niedern Volke und den kleinen Leuten ihren ersten Eingang fand.⁵⁾ So ward Jesus wie von selber auch an dieser Stelle das Abbild des Vaters: dem Gotte gleich, der die Geringen tröstet.⁶⁾

Wie Jesus durch die ganze Entwicklung diesen Leuten geradezu mit Gewalt zugeführt wurde, wird uns besonders deutlich werden, wenn wir seine Stellung zu den Reichen ins Auge fassen. Immer wieder hat man in unserer Zeit dem Nazarener eine „proletarische“ Stimmung andichten wollen, eine ausgesprochene Abneigung gegen die Reichen. Man hat ihm nachreden wollen, daß in seinem Mitleid mit den Armen etwas von Rache gegen die Reichen glimme, und daß er nur darum diese, die doch auch ein Recht auf Liebe hätten, von sich gewiesen habe. Im Gegensatz zu dieser Darstellung läßt sich doch auf das bestimmteste nachweisen, daß Jesu Liebe auf einer Höhe stand, von der aus gesehen Reich und Arm, Gebildet und Ungebildet zusammenfloß wie für den Lustschiffer Berg und Tal.

Jesus hat sich nie den Reichen entzogen, auch nicht den an Bildungsschätzen Reichen. Wird er von ihnen zum Essen ge-

¹⁾ Joh. 7, 49. ²⁾ Luk. 4, 18. ³⁾ Matth. 5, 3. ⁴⁾ Matth. 11, 25.
⁵⁾ Luk. 7, 29 f. ⁶⁾ 2. Kor. 7, 6.

laden, so folgt er ohne Zaudern.¹⁾ Auf Nikodemus verwendet er nicht weniger Mühe, um ihm zur Erkenntnis zu helfen,²⁾ als auf das samaritanische Weib.³⁾ Er hilft dem Obersten Jairus⁴⁾ und dem Hauptmann⁵⁾ genau so wie dem in Lumpen gehüllten Aussätzigen. Die Volksmenge läßt er allein weiterziehen, nur um beim reichen Zachäus einzufehren.⁶⁾ Da ist keine Spur von Vernachlässigung oder Gereiztsein gegenüber den Vornehmen. Von einem einzigen Manne, der nicht zu seinen Jüngern gehörte, wird uns berichtet: Jesus liebte ihn, d. h. hatte an ihm ein besonderes Wohlgefallen und dieser einzige war ein Reicher.⁷⁾ Das Haus der beiden Schwestern, in das er so gern einkehrte, ist sichtlich ein wohlhabendes Haus. Wie aus der Art der Trauerbesuche hervorgeht, hat es seine Verbindungen bis in die Kreise der Priesterherrschaft.⁸⁾ Jene beiden, die noch am Abend sein Begräbniß besorgen, sind zwei reiche Freunde.⁹⁾ Und wie nahe muß er doch dem einen von ihnen gestanden haben, daß dieser sogar sein eigenes, neues Grab für den Gehentten und Entehrten hergibt!¹⁰⁾ So offenbart sich bei ihm nirgends eine Gereiztheit gegen die Leute von Besitz und Bildung, und seine Gemeinde hat es noch später jedesmal mit besonderer Freude verzeichnet, wenn sich ein Reicher zu ihr fand.¹¹⁾

Aber freilich, daß uns diese Reichen alle mit Namen genannt werden: Nikodemus, Joseph von Arimathia, Zachäus — das zeigt uns den Schaden an der Wurzel. Namen werden immer nur da genannt, wo es wenige sind, die in Frage kommen (vgl. auch Apostelg. 17, 34). An den Reichen fand Jesus ein hartes Land, ja, zumeist ein Unland, und nur vereinzelte hat er gewonnen. Es gibt ja doch einen Fluch des Reichthums, der Ehre, des hohen Ansehens, einen Fluch alles dessen, was vor den Menschen Ruhm einträgt, auch der Weisheit und Gelehrsamkeit. Es macht den Menschen satt und läßt ihn nach Besserem nicht mehr verlangen. Zudem verführt es den Menschen zu dem Glauben, daß er Gott und Menschen wohlgefällt. So versperrt es den Weg zur Sinnesänderung.¹²⁾ Wie leicht muß es doch kommen, daß der Mensch, der sich durch eigene Anstrengung emporrang, mit sich zufrieden wird! Und wie naheliegend ist es für ihn, daß er solche Zufriedenheit nun auch bei Gott voraussetzt! Da schwindet dann das Gebet: Gott, sei mir Sünder gnädig! unversehens von den Lippen.¹³⁾ — Überdies hat der Reichthum die

1) Luk. 7, 36; 14, 1. 2) Joh. 3. 3) Joh. 4. 4) Mark. 5, 22. 5) Matth. 8, 5. 6) Luk. 19, 2. 7) Mark. 10, 21 f. 8) Joh. 11, 19. 9) Joh. 19, 38 f. 10) Matth. 27, 60. 11) Apg. 17, 34. 12) Luk. 16, 15. 13) Luk. 18, 13 statt dessen B. 11.

Eigentümlichkeit, daß er den ganzen Menschen sehr leicht ausschließlicly in Anspruch nimmt; daß er jedenfalls überall da, wo man ihm dient, eine Teilung der Dienstleistung genau so wie beim alten Sklavenverhältnis völlig ausschließt.¹⁾ So stellt sich bei allem, was in der Welt hoch heißt, für Jesus von vornherein ein harter Widerstand ein: Hochmut, Trotz, Selbstsucht, übelnehmende Eitelkeit versperren ihm den Weg. Und Jesus wich doch lediglich vor diesem Widerstand zurück, wenn er Cäsarea Philippi beiseite ließ²⁾ und auch die Hauptstadt seines Landesfürsten, Tiberias, nie betrat. Es ging eben schon damals nach dem schwäbischen Volkslied: „Oben sind d' Leut so reich, d' Herzen sind gar net weich.“ Der Reiche hat immer Angst, daß es auf seine Tasche abgesehen ist. So fürchtet er sich schließlich sogar vor seinem eigenen Herzen, daß das ihn gelegentlich unter Angriff nehmen könne, und gestattet auch ihm keine freie Bewegung. Freilich wird so die Verriegelung Gott gegenüber zu einer ungeheuer festen.

Selbstverständlich hat nun Jesus trotzdem die Reichen nicht aufgegeben. Aber da er mit einer Klarheit wie kein anderer bei ihnen die Verriegelung sah, ist er auch mit einer unerhörten Schärfe dagegen angegangen. Jesus hat nicht so oft und so ausgedehnt gegen die Reichen gepredigt wie einst die Propheten; aber schärfer, schneidender als sie jedenfalls. Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme³⁾ — was kann es Schärferes geben? Aber aus der Schärfe des Tones soll man doch lediglich die Angst seiner Liebe merken. Gegenüber der ungeheuren Gefahr, die hier vorliegt, und die Jesus zumal in seinem Volke hier vorliegen sah — ging doch selbst einer seiner Zwölf daran zugrunde — hilft nur ein durch Mark und Bein gehender, gellender Schrei. So ist es seine Liebesangst um die Reichen gewesen, die ihm diesen Schrei ausgepreßt, die ihm auch das Gleichnis von dem ungerechten Haushalter mit seiner Anweisung⁴⁾ und von dem reichen Mann und armen Lazarus mit seiner Warnung⁵⁾ auf die Lippen gelegt hat. Ja sogar dies, daß er in solcher Armut über die Erde zog — bis zur Herbergslosigkeit! — war vielleicht nichts weiter als eine Liebestat für die Mammonsdiener seines Volkes.

In Summa: Jesus hat die Reichen nicht aufgegeben, aber er hat sie als hartes Land schwer empfunden. Die Schichten dagegen,

¹⁾ Luf. 16, 13. ²⁾ Mark. 8, 27. ³⁾ Matth. 19, 24. ⁴⁾ Luf. 16, 9.
⁵⁾ Luf. 16, 20.

die vor der Welt niedrig waren, waren für ihn tiefgründiger Boden. So wies ihn ja alles zu diesen kleinen Leuten.

Und doch ist es nicht bloß diese eigentümliche Sachlage gewesen, die Jesus auch ohne seinen Willen zu dem geringen Volke geführt hat. Wir würden ihn nicht voll verstehen, wenn wir ihm nicht abmerkten, wie auch sein ganzes Herz dorthin gezogen wurde. Es ist für Jesus von vornherein ein Zug seines Herzens, daß er die Geri n g e n tröstet.

U n d g e r i n g g e a c h t e t in der That waren ja in jener Zeit diese „Kleinen“, wie er sie so oft mit warmem Herzenstone genannt hat. Geringschätzig sahen die Pharisäer auf das profanum vulgus, den „Amhaarez“, das „Volk des Landes“ herab. Dieser ungebildete, gemeine Mann konnte ja nicht lesen und nicht studieren und konnte es deshalb auch mit der Gesetzeserfüllung nicht ernst nehmen. Darum: das Volk, das vom Gesetz nichts weiß, ist verflucht ¹⁾ — so steht es in den Kreisen der Pharisäer felsenfest. Selbst der milde Hillel urteilt: „Kein Amhaarez ist fromm.“ ²⁾ So sind diese „Armen“ — und dabei spielt ihre Vermögenslage keine Rolle; auch reich gewordene Zöllner gehören zu ihnen — die von den Pharisäern und Schriftgelehrten verachtete Plebs, die von den strengen Beobachtern des Gesetzes gemiedene schlechte Gesellschaft, die gesetzlich Niedrigen, die gottesdienstlich Unreinen. Es ist der Geist des Heidentums, der sich mitten im Judentum breitmacht. Denn im Heidentum urteilt freilich auch ein so edler Mann wie Epiktet: „Ein Philosoph, der sich mit einem Ungebildeten unterhält, ist wie ein Ruchterner, der zu einem Trunkenen spricht.“ Und nun bei all dieser Verachtung — wie werden diese kleinen Leute in Israel gleichzeitig g e d r ü c k t und b e l a s t e t ! Immer wieder werden ihnen die Satzungen des Gesetzes ins Gewissen geschoben — so viele, daß sie der Durchschnittsmensch gar nicht alle kennen kann. Da werden diese „Kleinen“ nun zu „Mühseligen und Beladenen“. ³⁾ Jesus sieht diese gestoßenen, verachteten, gedrückten kleinen Leute, und alsbald lobt die Liebe bei ihm auf. Die Propheten wandern auf den H ö h e n des Lebens; in den großen weltgeschichtlichen Ereignissen waren sie die Ratgeber der Könige und fern von der Masse; Jesus steigt zu dem e i n f a c h e n V o l k e herunter. Er sucht seinen Anhang nicht unter den „Bedeutenden“ Goethes oder unter den „vornehmen Seelen“ Paul Hehses, nicht bei den Edel-

¹⁾ Joh. 7, 49. ²⁾ Sehr lehrreich ist Sirach 38, 25—39. ³⁾ Matth. 11, 28.

menschen oder den „komplizierten“ Naturen. Er ist gekommen vor allem für die, die nicht z sind, für die Geringsten. Seid gehoben ihr da unten! Bei ihm ist Willigkeit zu niedrigem Wirken. Er weiß ja, daß diesen Menschen so wenig Blumen auf der Erde blühen — sein Auge sieht es deutlich, wie sie den „hirtenlosen Schafen“ ¹⁾ gleich sind oder auch dem „geknickten Rohr“, dem „glimmenden Docht“ ²⁾ — und nun geht es ihm wie der Mutter, der das schwächste Kind, das die Mutterliebe am meisten braucht, in gewissem Sinne alsbald auch das liebste wird. Da er sie sah, jammerte ihn derselben.³⁾ Und seine Liebe ward wie das Wasser: wo das eine Tiefe steht, da strömt es zu. Er liebt schließlich diese Leute am meisten, denn sie haben seine Liebe ja am nötigsten.

Und wieder geht es ihm wie bei den Kindern. Das von der Liebe geschärfte Auge entdeckt nun auch bei diesen „Kleinen“ alsbald allerlei Liebenswertes — entdeckt, wie gerade sie so unerhört große Opfer bringen können, wie z. B. jene Witwe mit den beiden Hellern ⁴⁾ — entdeckt unter ihnen vor allem auch die Kindesseele mit ihrer Natürlichkeit, Offenheit, Biederkeit, Gradheit und Herzlichkeit. Weder das alte noch das neuzeitliche Heidentum hat für die Kleinen Leute Sinn. Sie sind ja gerade die „Viel zu Vielen“. „Kannst du dich vielleicht so weit herablassen, daß dich die Armen nicht anekeln?“ fragt ein römischer Schriftsteller. Buddha will gar nicht alle, sondern wendet sich nur an die vornehmen Nichtstuer. „Dem Verständigen gehört diese Lehre, nicht dem Törichten.“ Verächtlich sieht er auf die Sklaven und Gerungen herab. Es ist gewiß: wer das Leben in der kleinen Welt so warmherzig schildern will, wie Wilhelm Raabe es in seiner „Chronik der Sperlingsgasse“ getan hat, oder Fritz Reuter in seiner „Stromtid“ — der muß immer in diesem Stücke erst in der Schule des Nazareners gegessen haben. Auch den Bauern in seiner unbewußten Größe hat Schönherr („Glaube und Heimat“) erst durch diese Augengläser sehen gelernt. Aber freilich, wer das erst versteht, dem ist es oft wunderbar, wie vornehm diese Leute sind: wieviel Zartheit, Zurückhaltung, wieviel wahre Herzensbildung! Doch entdeckt hat das alles erst Jesus. Und seine heiße Liebe zu diesen Kleinen läßt ihn mit sonderlich scharfem Wort für immer schützend seine Hand über sie breiten.⁵⁾

¹⁾ Matth. 9, 36. ²⁾ Matth. 12, 20. ³⁾ Matth. 9, 36. ⁴⁾ Mark. 12, 42. ⁵⁾ Luk. 17, 1 f.

Zu der Zeit, da der Erfolg des Wirkens Jesu als ein in den unteren Volksschichten sich vollziehender zutage trat, ist Jesus einmal vor seinen Jüngern in überströmenden Jubel über diesen Gang der Dinge ausgebrochen.¹⁾ Jesus kann es nicht als ein Mißgeschick ansehen, daß sich die Vornehmen und Klugen nicht zu ihm finden, daß ihm vielmehr diese armen, verachteten und gedrückten „Kleinen“, die doch zugleich die „Vielen“ sind, geschenkt werden. Im Gegenteil, diese Erfahrung treibt ihm den Dank gesättigter Liebe auf die Lippen. Jesus sieht ja, wie sich auf diesem Wege schließlich alle zu ihm finden können. Nicht irgend ein Maß menschlicher Einsicht und Weisheit ist ihm gegenüber erforderlich. Wäre es so, dann wäre ja ein großer Teil der Menschen vom Heil für immer ausgeschlossen. Aber das größte, geistige Gut sucht nicht Aufnahme und Anerkennung im Wissen, sondern im Wollen. Nun kann es Allgemeingut werden, und die Aristokratie des Geistes ist für immer vorüber. Der Wert des Menschen liegt nicht mehr in seinem Verstande, sondern in der Richtung seines Willens. Das Leben verlegt seinen Kern in eine Tiefe reiner Menschlichkeit, wohin die Unterschiede der Stellung, des Besitzes, der Bildung überhaupt nicht reichen. Und das ist der Jubel Jesu, daß es Gott gefallen hat, sein Reich auf dieser breiten Grundlage des Wollens aufzurichten. Jetzt heißt es nicht: Kenntnisse ergänzen, Wissen bereichern, Einsicht haben! — sondern: Willen für ein neues Leben gewinnen!, und das vermag jeder. Alle Weltweisen von Plato bis zu Nietzsche herunter sind Aristokraten. Und doch hat Jesus längst gejubelt, daß von Gott selbst die Aristokratie des Geistes für immer zu Grabe geläutet wurde an jenem Tage, da er sein Reich den „Kleinen“ bestimmte. Wo die eingehen können, da kann es ein Großer schon lange: er mag sich nur bücken! ²⁾ So liegt nicht auf jenem „Verborgen den Weisen und Klugen“ in dem Dankgebete Jesu der dann freilich bittere Ton, sondern über dem „Offenbar den Unmündigen“ steigt es auf wie helles Jauchzen. Es wird ja nun für den Weisen hinfort lediglich Sache seines Willens sein, daß er sich in diese Reihen mit einstellt.

Wenn wir noch heute in unserm griechischen Neuen Testamente die nichttattigistische lebendige Volkssprache haben, so ist dies lediglich ein unzerstörbares Denkmal für die grundlegende Tatsache, daß in dem niederen Volke das Christentum

1) Luf. 10, 21. 2) Matth. 18, 3.

seine erste Stätte hatte. Es war freilich kein Wunder, daß man sich später im Zeitalter des aristokratisch gewordenen Christentums der vielen als gewöhnlich empfundenen Eigentümlichkeiten der Volkssprache schämte. Und doch jedes seinem innersten Wesen treu bleibende Christentum wird auch das Apostelwort immer wieder als etwas Selbstverständliches hinnehmen: haltet euch herunter zu den Niedrigen!¹⁾

Jesus selber aber steht auch in diesem Stücke als Abbild des Hohen und Erhabenen da, der die Menschen nicht nach ihrer Verstandesbildung wertet, sondern bei dem wohnt, der zerschlagenen und gebeugten Geistes ist.²⁾ Es ist eben hier wie dort herabsteigendes Erbarmen — auch bei Jesus nie und nimmer ein Naturzug.

* * *

Ein Naturzug war es ja auch nicht, wenn er der Sünder Geselle wurde. Vielmehr so tief wie ihn hat keinen wieder die Natur von diesen Leuten geschieden. Aber in seiner Barmherzigkeit trat er in diese unbeschreiblich enge Verbindung auch mit ihnen.

Sie war in der Tat eng; enger konnte man sich in jenen Tagen eine Verbindung gar nicht vorstellen. Jesus lag mit diesen Leuten auf demselben Teppich und aß mit ihnen aus derselben Schüssel: er gewährte ihnen Tischgemeinschaft, die engste und vertraulichste Art des Verkehrs für damaliges Urteil.³⁾ Und gerade dies weckte doch den Anstoß.⁴⁾ Man hätte es verstanden, wenn er auch diesen Leuten Gottes Gnade verkündet hätte, wenn er ihnen gesagt hätte: eure Schuld ist ja sonderlich schwer, aber Gott will auch blutrote Sünde vergessen und vergeben; demütig dürft ihr ihm nahen, und wenn ihr auch schließlich wie Türhüter in seinem Hause gelten werdet! Aber nun dieses Uebermaß der Gnade! Jesus entzieht sich diesen Leuten nicht bloß nicht, nein, er ruft sie geradezu zu sich, nimmt sie auf in seinen engsten Kreis,⁵⁾ geht mit ihnen um wie mit seinesgleichen. Und was waren das doch für Menschen, an denen er so handelte! Zöllner und Sünder nennt sie die Schrift.⁶⁾ Zöllner, die man als halbe Heiden betrachtete,⁷⁾ die man ohne Bedenken mit feilen Dirnen zusammenstellte⁸⁾ — Zöllner, die als untüchtig zu gerichtlichem Zeugnis galten und halbwegs ausgeschlossen waren aus der Gemeinschaft der Theo-

¹⁾ Röm. 12, 16. ²⁾ Jes. 57, 15. ³⁾ Matth. 9, 10 f. Luf. 15, 2; 19, 5. 7. ⁴⁾ Mark. 2, 16. ⁵⁾ Matth. 9, 9. ⁶⁾ Luf. 15, 1. ⁷⁾ Matth. 18, 17; 5, 46 f. ⁸⁾ Matth. 21, 32.

tratie! Sünder, d. h. offenbare, grobe Sünder, die durch nahen Verkehr mit den Heiden sich auch mit heidnischem Sündenwesen befleckt hatten, und die nun jedermann für unrein hielt, in ihrem Umgange befleddend — dazu Ehebrecherinnen¹⁾ und Dirnen!²⁾ Die ganze Bevölkerung der (griechischen) Dekapolis (Zehn-Städte), in deren Grenzen sich Jesus so viel bewegte,³⁾ trug in besonderem Maße das Gepräge dieser abtrünnigen, von allen Gesetzestreuen tief verachteten Volksklassen an sich. Und nun trat er zu diesen Leuten gar in die engste und traulichste Gemeinschaft, in Tischgemeinschaft! Wie mußte ihn doch gerade diese Art des Verkehrs in den Augen seiner Zeitgenossen so grob beflecken! An dem Tage, da er bei dem Obersten der Zöllner einfuhrte, beging er ein Wagnis.

Aber mußte denn Jesus so weit gehen? Über die Gründe, die ihn dazu bestimmten, hat er sich doch selbst ausgesprochen. Es sind wesentlich zwei. Zunächst packt Jesus diesen Leuten gegenüber das Mitleid. Ihm geht es wie dem Arzt. Auch der findet ja an den abgekehrten, hüstelnden, elenden Gestalten, die sich in seinem Vorzimmer drängen, nicht ein besonderes Wohlgefallen, aber er weiß, daß er gerade für sie da ist. So kennt auch Jesus seine Sendung gerade zu diesen Bedürftigsten.⁴⁾ Er und sie — beide gehören zusammen, genau so wie Not und Helfer. Aber kräftiger noch als von dem Gefühle des Mitleids wurde Jesu Herz diesen Leuten gegenüber ergriffen von dem Gefühle der Freude, sooft sie sich zu ihm fanden. Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß wir das am meisten schätzen, was uns verlorenging, und uns dann am meisten über jenes freuen, das wir nach langem Verluste wieder fanden. Jesus hat selber versucht, uns mit dieser Erfahrung seine und seines Vaters besonders große Freude über die sich bekehrenden Sünder deutlich zu machen.⁵⁾ Es ist jedesmal ein helles Jauchzen, mit dem sich sein Herz dem Zöllner und Sünder entgegenkehrt. In solcher Stunde vermag ja einer mehr zu gelten als neunundneunzig!⁶⁾

Aus dieser überaus großen und herzlichen Freude an den Verlorenen und Wiedergefundenen fließt nun bei Jesus wie von allein seine alles übertreffende Barmherzigkeit in der Behandlung dieser Leute. Die waren nur ein Schelten, ein Fordern, ein Strafen gewohnt. Selbst Gottes Prophet hatte sie gescholten.⁷⁾

¹⁾ Joh. 4, 17 f.; 8, 3 ff. ²⁾ Luk. 7, 37. ³⁾ z. B. Mark. 4, 35.
⁴⁾ Matth. 9, 12. ⁵⁾ Luk. 15, 5 f. 9. ⁶⁾ Ebenda, V. 7. ⁷⁾ Luk. 3, 13.

Die Pharisäer mögen beständig gescholten haben. Welch hartes Strafen lag doch schon in ihrem Vermeiden des besleckenden Umgangs! Jesus hat sie nie gescholten. Der Vater des verlorenen Sohnes hat ja auch nicht gescholten.¹⁾ Gescholten hat Jesus andere.²⁾ Aber diese läßt er es wohl merken, wie ernst er ihre Sünde nimmt, spricht von ihnen als dem „verlorenen Sohne“; aber nie sagt er, worin der einzelne sich versündigt hat — „rücket's ihnen nicht vor“. Diese Leute richtet er nur auf, sobald sie zu ihm kommen: Gott wartet auf euch, ihr seid Gott etwas wert. Und dann macht er ihnen Mut, gibt ihnen die Selbstachtung zurück, stellt ihren Ruf völlig wieder her durch Aufnahme in seine Gemeinschaft. Und daß auch einzelnes noch erwähnt sei, da erinnert er den Zöllner Hoffnung weckend daran, daß er ja auch Abrahams Sohn ist,³⁾ und lobt ausgiebig das Weib in Simons Hause.⁴⁾

Es ist gemeine Erfahrung, daß sich bei jenen, die ein gütiges Geschick vor schwerem Sündenfall bewahrt hat, ein wenig Stolz und Hochmut einstellt. Sie danken Gott, daß sie nicht sind wie andere Leute, und wenden sich schauernd ab von den Gefallenen. Wie seinerzeit jeder Rabbi, glaubt man noch heute, es seiner Ehre schuldig zu sein, daß man sich nicht durch die Gemeinschaft mit so anrühigen Leuten besleckt. Es ist auch noch immer so gewesen, daß jene, die die Menschen wirklich sahen, oder richtiger: den Menschen sahen, durch und durch, wie dieser Jesus — herb und streng in Wort und Urteil wurden. Jesu Liebe aber war so abgrundtief, daß sie auch durch die Schärfe seines Blickes und die unermessliche Verschiedenheit seiner Eigenart nie den Verlorenen gegenüber in Frage gestellt ward.

Aber daß er sich so hingeben konnte und nicht hängen mußte für die eigene Reinheit!



Viertes Kapitel.

Der Ernst seiner Liebe.

Noch allerlei Unterschiedliches an ihr.

In ihm war nichts süßlich oder weichlich, sondern er war streng, herbe, keusch — auch in seiner Liebe. Seine Strenge war vollkommen und wurde durch seine Gnade niemals aufgeweicht (wie denn freilich auch seine Gnade voll-

1) Luf. 15, 20. 2) Matth. 23, 13 ff. 3) Luf. 19, 9. 4) Luf. 7, 44 ff.

kommen war und durch seine Strenge niemals gestört wurde). Schon den lüsternden Blick und die unzüchtige Verührung verurteilte er als Ehebruch.¹⁾ Er hat nichts gewußt von einem „Segen der Sünde“. Das wäre ihm zu leichte Rede gewesen. Das Mildeste, was er in dieser Beziehung gesagt hat, war jenes: sie wissen nicht, was sie tun.²⁾ Kein Prophet oder Religionsstifter neben ihm hat ein so feines und tiefes Verständnis für Sünde gehabt wie er. Wie ein blitzblanker Spiegel wirkte er für jeden, der ihm nahe kam. Schmeicheln? Das Wort wagt man in seiner Nähe noch nicht einmal auszusprechen. Er hatte eben wie sein Vater in einem wunderbaren Beieinander beides lieb: Gnade und Erbarmen und zugleich Recht und Gericht. Nie hat er Sünde gering gemacht. Leuchtend hob sich seine Liebe jedesmal ab von dem dunklen Hintergrunde eines völlig ernst gemeinten Zornes. Und das Urteil, das er über die Sünder sprach, war immer Vergnadigung und Gericht zugleich. Denn auch vergnädigend verdammt er die Sünde in Grund und Boden.

Der Ernst seiner Liebe sieht uns aus seinen Wundern an. Er kennt keine Massenheilungen in überströmendem Gefühlsausbruch. Jeden behandelt er für sich. Denn im letzten Grunde hat er es ja bei jedem auf die Seele abgesehen, so sehr, daß Johannes alle seine Wunder „Zeichen“ nennen kann³⁾: Anzeigen von dem, was Jesus mit der Seele vorhat. Ihm war wirklich die Seele der Barmherzigkeit die Barmherzigkeit mit der Seele. Und so verbindet sich bei ihm, wenn irgend angängig, mit der Heilung des Leibes auch jedesmal die Wohlthat an der Seele,⁴⁾ die ja allein einen ewigen Wert hat. — Der Ernst seiner Liebe blickt uns auch aus seinen Gleichnissen an. Er weiß: an diesen Geschichten kann einem Menschen noch nicht das Verständnis aufgehen. Nur Fragen will Jesus damit wecken, und der fragenden Empfänglichkeit soll sich dann das Verständnis erschließen. Aber die wirkliche Unempfänglichkeit empfängt schon in dieser Redeform ihren vernichtenden Richtspruch: jenen widerfährt alles durch Gleichnisse, damit sie es mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen.⁵⁾ — Er ist nie bloß liebevoll, sondern schließlich jedem gegenüber angreifend: daher die fast seltsame Schroffheit dem Nikodemus gegenüber gleich in der ersten Antwort!⁶⁾ Er hat geradezu heftig und kräftig werden können, bis zum Schwin-

¹⁾ Matth. 5, 28. ²⁾ Luk. 23, 34. ³⁾ Joh. 2, 11; 4, 54; 20, 30.

⁴⁾ Joh. 5, 14; 9, 35 f. ⁵⁾ Mark. 4, 10 f. ⁶⁾ Joh. 3, 3.

gen der Geißel. Zart anfassen war ihm nicht die oberste Forderung. Als bei der Samariterin eine leise Andeutung nicht hilft,¹⁾ da tut er sofort einen rücksichtslosen Schnitt in seinem Erbarmen.²⁾ Und als seine Liebe bei den Obersten des Volkes umsonst gewesen ist und sie ihn in ihrer Verstockung aus dem Wege zu räumen suchen, da reißt er diesen Scheinheiligen mit geradezu furchtbaren Worten unbarmherzig die Maske vom Gesicht, um, wenn noch möglich, das Volk aus ihrer Umgarnung zu retten.³⁾ So ernst ist seine Liebe, daß sie jedem a l l e s sagt, daß sie noch in einer der letzten Stunden dem Knechte das Unrecht des Schlages⁴⁾ und dem Verräter das Schmählische des Russes⁵⁾ vorhält, daß sie bei allem Mitleid mit den Verlorenen die Sünde niemals entschuldigt oder verschweigt,⁶⁾ daß sie beim Blicke auf das vergossene Galiläerblut unendlich hart es aussprechen kann: so ihr euch nicht bessert, werdet ihr a l l e auch also umkommen!⁷⁾ (Ähnlich harte Worte Matth. 26, 24; 18, 6.) Jesus war der Mann der milden Taten, aber der Mann der milden Worte ist er nie gewesen. Es war der Ernst seiner Liebe, der seine Worte in ihrer Mehrzahl scharf machte wie geschliffenen Stahl und hart wie den Ton einer Kriegstrompete.⁸⁾ Ja, messerscharfe Worte bei ihm in Fülle, aber nie bitterböse! Denn nichts anderes als Barmherzigkeit mit den Sündern war ja auch seine große U n b a r m h e r z i g k e i t gegen die S ü n d e.

Wir wollen noch dem Ernste seiner Liebe auf den Wegen folgen, die sie mit den J ü n g e r n ging. Jesus kannte kein schlaffes Gehenlassen. Um die Seinen vor Versuchungen zu bewahren, konnte er sie — wie am Abend der Speisung — geradezu t r e i b e n und d r ä n g e n.⁹⁾ Er ließ sie nicht bei Kleinem ausruhen, wie leztthin doch auch noch jenes war, daß ihnen die Teufel untertan waren,¹⁰⁾ sondern richtete ihren Blick sogleich höher auf das wirklich Große: freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind!¹¹⁾ Auch der ihm in Liebe dienenden Martha erspart er doch solchen Hinweis auf noch N ö t i g e r e s nicht.¹²⁾ Müßige Erörterungen wie jene: ob wenige selig werden — schneidet er scharf ab.¹³⁾ Wenn er zu den Seinen von seiner Wiederkunft spricht, so malt er ihnen diese Zukunft nicht lieblich aus in träumerischen Farben, sondern spricht herbe und streng

¹⁾ Joh. 4, 16. ²⁾ B. 18. ³⁾ Matth. 23, 3. 5. 13. 15. 24. 27 f. ⁴⁾ Joh. 18, 23. ⁵⁾ Luf. 22, 48. ⁶⁾ Matth. 9, 2. Luf. 7, 47 f. Joh. 8, 11. ⁷⁾ Luf. 13, 3. ⁸⁾ Man vergleiche noch Matth. 8, 22; Luf. 14, 26; Marf. 10, 25. ⁹⁾ Marf. 6, 45. ¹⁰⁾ Luf. 10, 17. ¹¹⁾ B. 20. ¹²⁾ Luf. 10, 41. ¹³⁾ Luf. 13, 23.

lediglich von seinem Nichten und ihrer deshalb nötigen Bereitschaft.¹⁾ Er weckt auch die von Traurigkeit erschöpften und übermüdeten Jünger schonungslos, um sie zu bewahren²⁾ — und schilt noch die Emmausjünger wegen ihres Unglaubens³⁾ und den Thomas trotz seines vollen Bekenntnisses.⁴⁾ Wir haben Andeutungen dafür, wie ernst in solchen Stunden Jesus die Seinen hat ansehen können.⁵⁾ Dem einen hat sein Blick gar die Tränen ausgepreßt.⁶⁾

Dieser Petrus war es übrigens, der nächst Judas den Ernst der Liebe Jesu am meisten geschmeckt hat. Gerade weil Jesus diesen Jünger an die Spitze stellen wollte, hat er mit ihm am meisten seelsorgerlich gesprochen — wenn nötig, unbarmherzig, klar und offen bis zu jenem: hebe dich weg, du Satan!⁷⁾ oder zu jenem andern: du hast kein Teil mit mir.⁸⁾ Diesem Jünger hat er nichts geschenkt. Hat der dreimal verleugnet, so muß er sich jetzt auch dreimal fragen lassen, und wenn er darüber traurig wird: hast du mich lieb?⁹⁾ Und auch jenes Prahlende: wenn auch alle dich verleugnen, so doch ich nicht — wird ihm wieder vorgeführt in dem: hast du mich lieber, denn mich diese haben?¹⁰⁾ Diese Seele muß starke Schullern bekommen. So wird ihr, anders als den anderen allen, etwas zu tragen gegeben: folge mir nach!¹¹⁾ Petrus wird der einzige unter den Jüngern, der über seinen Märtyrertod Gewißheit hat.

Der große Menschenkenner Shakespeare sagt einmal von den Mängeln und Schwächen der Menschen: „nie konnt' ein Freundesaug' dergleichen sehn!“ — Nun, Jesu Freundesauge sah die Fehler. Er hat seine Jünger nie getragen, damit sie blieben, wie sie waren — sondern seine Liebe war allezeit eine Fußwaschende, d. h. sie brachte zurecht und heiligte die, die sie lieb hatte.¹²⁾

* * *

Noch eines liegt uns ob, ehe wir diesen großen Abschnitt von der Liebe Jesu beschließen. Schon hier und da trat es uns entgegen, wie wir seine Liebe nicht ohne weiteres zum Vorbild für unsere Liebe nehmen können. Es wird unsere Aufgabe sein, diese Beobachtungen noch in etwas zu ergänzen.

Wir dürfen nicht so lieben wie dieser Jesus. Und zwar zunächst nicht so unbefangen, so rückhaltlos. Dieses Herab-

1) Luf. 21, 34 ff. 2) Matth. 26, 40. 3) Luf. 24, 25. 4) Joh. 20, 29 — vgl. B. 28. 5) Matth. 19, 26. Mark. 8, 33. 6) Luf. 22, 61. 7) Mark. 8, 33. 8) Joh. 13, 8. 9) Joh. 21, 17. 10) B. 15. 11) Joh. 21, 18 f. Vgl. 13, 36. 12) Joh. 13, 8.

steigen auch zu den Verworfensten ohne Scheu vor eigener Beschädigung und Ansteckung dürfen wir nicht in gleicher Weise wagen. Das unwillkürliche Gefühl der Angst — wie wir es bei Bekehrten oft finden —, durch böses Beispiel in frühere Sünden zurückfallen, ist berechtigt. Denn der unreine Dunstkreis ist für uns immerfort gefährlich und wird leicht schädlich. Er dagegen war bei seiner Selbstdarbietung an die Sünder zu jeder Zeit so kräftig, daß er ihnen zur Arznei ward; daß er nicht von ihnen angesteckt wurde, sondern daß er vielmehr sie wandelte.

Und noch in einem andern Stück dürfen wir nicht so lieben wie dieser Jesus. Wir dürfen bei unserer Liebe nicht die Kranken aufrichten, die er sich bei seinem Lieben setzte. Eine Herbigkeit geht nahezu durch alle Geschichten hindurch, die ihn mit seiner Mutter zusammenführen. Schon der Zwölfjährige weiß den begreiflichen Ängsten und Schmerzen des Mutterherzens gegenüber nur das Anrecht seines Vaters zu betonen.¹⁾ In Kana weist er die Mutter mit ihrer Einmischung in seine Geschäfte zurück.²⁾ In Kapernaum erklärt er, während sie vor der Tür wartet, die Freundschaft mit den Gotteskindern für weit wertvoller als alle Blutsverwandtschaft.³⁾ Und als ein Weib seine Mutter glücklich preist, schneidet er es ab mit einem Hinweis auf die glücklichen Hörer und Halter des göttlichen Wortes.⁴⁾ Er hat seine Mutter nicht Mutter und seinen irdischen Vater nicht Vater angedeutet. Man setze in Luk. 2 nur einmal das Wort „Eltern“ ein oder in Joh. 19, 26 nur einmal das Wort „Mutter“ — man wird bald merken: es geht nicht, wo beidemale so bald danach in einem so ganz andern Sinne „Vater“ kommt.

Aber nicht bloß seine Mutter mit ihren Söhnen und Töchtern hat sein Zurückhalten empfunden — schließlich haben es doch auch alle seine Jünger, sogar Johannes, zu schmecken bekommen. Man kann nicht sagen, daß er sich auch nur mit einem von ihnen, was wir so nennen, einmal ausgesprochen hat. Keinem hat er sich erschlossen. Er hat ganz recht: „niemand kennet den Sohn.“⁵⁾ Wenn Goethe einmal sagt: „wer sich nicht selbst zum besten haben kann, der ist gewiß nicht von den Besten“ — so ist bei Jesus solche Selbstverspottung auch im vertrautesten Kreise völlig undenkbar. Im Gegenteil, seine Jünger dürfen sich nie auch nur eine kleine Vertraulichkeit gestatten, die auf Kosten seiner Herrenstellung ginge. Zwischen ihm und

¹⁾ Luk. 2, 48 f. ²⁾ Joh. 2, 4. ³⁾ Matth. 3, 33 f. ⁴⁾ Luk. 11, 27 f. ⁵⁾ Matth. 11, 27.

ihnen ist im letzten Grunde eine Kluft befestigt. Öfter als einmal hören wir, daß sie ihn noch nicht einmal zu fragen wagen.¹⁾ Und nicht selten werden erst nach langem Zaudern die Vertrautesten zu einer Frage vorgeschickt.²⁾ Er hat alle seine Freunde mit Namen angeredet: den Simon Petrus, den Lazarus, die Magdalene, die Martha und Maria. Die Magdalene erkennt ihn sogar wieder an der vertrauten Anrede. Aber selbst der Jünger, der an seiner Brust liegt, nennt ihn „Herr“.³⁾ Und Jesus hat auf solch feierliches Anreden nur das eine zu sagen gewußt: „ihr tut recht daran.“⁴⁾ Wer aber wissen will, ob ihm dieses Herrgenanntwerden wirklich so bedeutungsvoll war, der denke nur an Jesu Ausführungen darüber, daß schon David im Psalm den Messias seinen „Herrn“ genannt habe.⁵⁾ — Es ist doch merkwürdig, je näher ihm die Menschen stehen, desto weniger verkehren sie mit ihm vertraulich. Das kananäische Weib und die Samariterin sind nicht ohne Redlichkeit,⁶⁾ aber seine Jüngerinnen greifen nur nach seinen Füßen.⁷⁾ Hier ist nicht bloß eine ohne seinen Willen oder gar gegen seinen Willen entstehende und bleibende große Einsamkeit, weil er sein ganzes Leben hindurch bei keinem ein tieferes Verständnis findet — nein, dieser Mann will es geradezu so. Weil sein Herz, seine Liebe, sein Leben allen gehört, darum soll sich auch kein einzelnes Menschenkind — kein Freund und kein Weib und keine Mutter — je rühmen dürfen, dieses alles in sonderlicher Weise besessen zu haben. Er gehört der Menschheit, und darum gibt er sich keinem einzelnen in irgend einem Sinne zum ausschließlichen Besitz.

* * *

In zwiefacher Beziehung haben wir es soeben ausgesprochen: wir dürfen so nicht lieben wie dieser Jesus. Nun müssen wir auch das noch sagen: wir können so nicht lieben wie er. Und zwar gilt dieses „wir können nicht“ sowohl von dem Beweggrunde wie von dem Umfange unseres Liebens. Was ist denn bei uns die Grundlage, auf der es zu richtiger Demut und Selbstverleugnung kommt? Doch das Bewußtsein, selbst ein verlorener und verdammtter Mensch gewesen zu sein, dem Erbarmung widerfuhr! Nun geht es uns nach der Lutherweise: „Mein Mut ist zu frühlich und zu groß dazu, daß ich jemandem möchte herzlich feind sein.“ Wir vergeben, weil uns vergeben

¹⁾ Mark. 9, 32; 10, 32. Joh. 4, 27. 33. ²⁾ Mark. 13, 3 (cf. B. 1). Joh. 13, 23 f. ³⁾ Joh. 13, 25. ⁴⁾ B. 13. ⁵⁾ Luk. 20, 41 ff. Vgl. auch Matth. 23, 10. ⁶⁾ Matth. 15, 22 ff. Joh. 4, 7 ff. ⁷⁾ Matth. 28, 9.

ward; richten nicht, weil wir im Gericht Gnade empfangen; sind barmherzig, weil wir Barmherzigkeit zu schmecken bekamen. Obgleich es uns auch auf diese Weise noch immer nicht jedesmal leicht wird, uns selbst zu vergessen — und Jesus das warnende Gleichnis vom Schalksknecht für uns nötig fand! Aber wo es wirklich zur Selbstverleugnung kommt, da ist es bei uns immer die dankbare Liebe dafür, daß uns selbst vergeben ward. Bei Jesus ist es ganz anders. Der nimmt nicht hin in Geduld, weil auch andere von ihm soviel hinnehmen müssen; ist nicht demütig, weil er allen Grund hat, nicht hoch von sich zu halten. Was ihn treibt, ist Willen zum Dienst. Er muß lieben, genau so gut wie die Sonne scheinen muß. Er kann gar nicht anders. Lieben ist bei ihm lediglich Selbstdarstellung; denn wie sein Vater, so ist auch er Liebe. Ihm ist Lieben selbstverständlich. Nie zwingt er es sich mühsam ab; es ist für ihn wie Natur. Kennt die Geschichte seiner Kirche Leute genug, aus deren Herzen Liebe floß wie ein Strom? Sie zeigten der Welt, was Jesus vermag, und gaben sich, wie sie durch ihn geworden waren. Er allein gab sich, wie er war.

Wir können so nicht lieben wie er. Es gilt dies auch von dem Umfange unseres Liebens. Jesus war nur Liebe. Der alt gewordene Rosegger sagt in „Heimgärtners Tagebuch“: „Wer ein Ich hat, der hüte es! Er mag zeitweilig für andere leben, aber er soll nicht andere in sich hineinleben lassen.“ Nun, Jesus hat freilich nicht andere in sich hineinleben lassen, aber trotzdem hat er stetig für andere gelebt. Er war frei von der „Qual“, von der Hebbel weiß, „daß ich mich selber lieben muß.“ In ihm begegnet uns etwas ganz Neues, das die Welt nie wieder gesehen hat: ein Mensch ohne Ich tum! So sind wir nicht, und so werden wir nicht, und wenn wir uns gewaltsam in die Länge recken. Die Seinen aber hatten beim Anschauen dieses Wunders das Gefühl: hier ist uns die Liebe Gottes erschienen.



Dritter Abschnitt.

Jesus und die (natürliche) Welt.

Es ist ein weites Feld, das sich für unsere Beobachtung auftut. Die uns umgebende Welt ist so groß, in ihren Erscheinungen so mannigfach: wie hat sich Jesus zu dieser Vielheit gestellt? Wir sind gewillt, uns in unseren Erörterungen auf zwei Fragen zu be-

schränken. Wenn die Welt eine Zusammenfassung von Gütern ist, nun wohl, wie hat Jesus diese Welt gebraucht? Und wenn die Welt zum andern sich wie eine Sammlung von Aufgabebildern unserm Auge darstellt: wie hat Jesus auf diese Welt gewirkt?

Die Welt bietet etwas. Sie hat nicht bloß Farben und Töne, sondern sie hat in der Tat Reizungen für jeden unserer Sinne. Sie vermag vor unsere Seele täuschend wie der Inbegriff alles Guten hinzutreten: soviel Güter hat sie zu verteilen. Wie hat Jesus diese Güter gebraucht?

Man darf zunächst gewiß sagen: **unbefangen!** Noch der Rock, den ihm die Kriegsknechte auszogen, war in gewissem Sinne ein „Luxusartikel“. ¹⁾ Und die Salbe, deren Verwendung für seine Füße er sich noch sechs Tage vor seinem Tode ohne Widerstreben gefallen ließ, war ganz zweifelsohne ein Luxusstück. Angstlicher Sinn konnte dabei ganz ernsthaft an die Armen denken, denen das Geld besser zugute komme. ²⁾ Es sind das aber nicht vereinzelt dastehende Züge aus seinem Bilde. Wir sehen vielmehr diese Unbefangenheit gegenüber dem, was die Welt an Genuß bietet, sich durch sein ganzes Leben wie einen roten Faden hindurchziehen. Er hat so oft an Gastmählern und Festessen bis zur Hochzeitsfeier hinauf — und wieviel Genüsse bietet sie doch gerade im Morgenlande! — teilgenommen, ³⁾ daß der Lästermund ihn leicht einen Fresser und Weinsäufer schelten konnte. ⁴⁾ Er hat es geduldet, daß man mit einem Festessen eine Jüngerberufung feierte, ⁵⁾ mit einem Festessen ihm Dank sagte ⁶⁾ — ja, ein Festessen war auch noch die letzte, ungestörte Stunde, die er mit seinen Jüngern verbrachte; und wenn er dabei von der Wiederaufnahme des Lebens redete, so sprach er anschaulich auch wieder ganz unbefangen von einem Neutrinken des Weins im Reiche Gottes. ⁷⁾ Aber sogar das hat er getan: ganz unbedenklich die Freuden des gegenwärtigen ⁸⁾ und die Herrlichkeit des zukünftigen ⁹⁾ Gottesreiches mit den Freuden des Gastmahles verglichen oder gar sich selber mit einem Bräutigam. ¹⁰⁾ Seine Mutter weiß, daß sie ihm mit solchen Dingen, wie dies ist: sie haben nicht Wein, ruhig kommen kann. ¹¹⁾ Und er selber weiß, daß alter Wein besser schmeckt als neuer, und daß der Mensch, welcher den alten getrunken hat, keinen andern mag. ¹²⁾ Wenn Jesus in seinen Gleichnissen die Freude schildert, dann fehlt

¹⁾ Joh. 19, 23. ²⁾ Matth. 26, 8 f. ³⁾ Luf. 7, 36 ff.; 10, 38 ff.; 14, 1. Joh. 12, 2. ⁴⁾ Matth. 11, 19. ⁵⁾ Matth. 9, 10. ⁶⁾ Joh. 12, 2. ⁷⁾ Matth. 26, 29. ⁸⁾ Matth. 22, 2. ⁹⁾ Matth. 25, 1. ¹⁰⁾ Matth. 9, 15. ¹¹⁾ Joh. 2, 3. ¹²⁾ Luf. 5, 39.

auch das gemästete Kalb und Musik und Tanz nicht.¹⁾ Er hat seinen Leib nie behandelt, als wäre er nicht. Unbefangen steht er den Gütern der Erde gegenüber. Dem Hunger, dem Durste gibt er nach: auch bei der Samariterin — er hätte ja ein wenig warten können, bis die Jünger mit dem Schöpfgerät zurückkehrten²⁾ — ja, sogar noch am Kreuze. Seine letzte Labung ist ein geringer, saurer Wein, wie ihn Soldaten und Arbeiter trinken.³⁾ Er hat der Müdigkeit nicht gewehrt und, wie selbstverständlich, das Rissen im Schiff als Polster benutzt,⁴⁾ sich auch ohne Widerspruch das Reittier durch Auflegen von Kleidungsstücken bequem machen lassen.⁵⁾ Er weiß, daß eine Fußwaschung wohlthut — man denke an sein eigenes Fußwaschen bei den Jüngern!⁶⁾ — und läßt sich die seltene Ehrenbezeugung der Salbung der Fü ß e zweimal ganz ruhig gefallen; ⁷⁾ wehrt auch der Martha nicht, die ihm ihre Liebe durch allerlei Dienste zum Ausdruck bringt.⁸⁾ Mohammed hat etwas Großes in dem Verschmähen und Hassen des Weines gesehen, Jesus hat ganz unbefangen sogar sein G e d ä c h t n i s mit dem Weingenuß zusammengeknüpft; ⁹⁾ und es hat ihm kein Bedenken verursacht, dem jungen Paare in Kana etwa 500 Liter Wein als Hochzeitsgeschenk zu hinterlassen.¹⁰⁾ Er ist so fern von aller Askese, daß er das Volk in der Wüste vor Mangel zu b e w a h r e n sucht¹¹⁾ und seine Jünger verteidigt, wenn sie dem Hunger wehren selbst unter Brechung des Sabbatgebotes.¹²⁾ Für ihn hat Fasten als Gebot, als Sitte, als etwas von außen Aufgelegtes überhaupt keinen Sinn.¹³⁾ Das alles aber will um so mehr bedeuten, als sich Jesus damit mit der Meinung v i e l e r ¹⁴⁾ und nicht bloß mit der Weise seines Vorläufers ¹⁵⁾ in bewußten Gegensatz setzte. Wie wenig hat da doch Arno Holz seine Art begriffen, wenn er von ihm zu singen magt:

„Es ist die Welt mit ihren grünen Landen
ein braves Wohnhaus und kein Lazarett;
und niemand hat sie ärger mißverstanden,
als jener Zimmererssohn aus Nazareth!“

* * *

Die uns umgebende Welt bietet soviel an Freuden und Genüssen. Und Jesus hat sie unbefangen gebraucht. Wie wußte sein

¹⁾ Luk. 15, 23. 25. ²⁾ Joh. 4, 8. ³⁾ Joh. 19, 29. Abgelehnt hat er nur, als er die wohl- oder übelgemeinte Beimischung seitens der Menschen durchschmeckte. Matth. 27, 34. Mark. 15, 23. ⁴⁾ Mark. 4, 38. ⁵⁾ Matth. 21, 7. ⁶⁾ Joh. 13, 4 f. ⁷⁾ Luk. 7, 38. Joh. 12, 3. ⁸⁾ Luk. 10, 40. ⁹⁾ Mark. 14, 23 f. ¹⁰⁾ Joh. 2, 6. ¹¹⁾ Mark. 8, 2 ff. ¹²⁾ Matth. 12, 7 (1). ¹³⁾ Mark. 2, 19 f. ¹⁴⁾ Mark. 2, 18. Matth. 11, 19. ¹⁵⁾ Matth. 3, 1. 4.

Nuge doch auch die Schönheit der Natur zu trinken! Man kann ja ohne Übertreibung sagen: er lebte in einer großen Natur. Auch die Berichte neuester Reisender reden nicht selten von einem großartigen Landschaftsbilde, von überraschender Schönheit des Geschauten. Jesus hat in der That in einem Maße wie nicht viele Menschen Meer und alpine Landschaften gesehen, und alles in der köstlichen Form der Fußwanderung und in der Glut der Morgenlands-sonne. „Die Sonne! Ein Nordländer weiß gar nicht, was Sonne ist. Wenn ich an die Sonne des Orients zurückdenke, dann überkommt mich ein heißes Gefühl der Sehnsucht“ — so gesteht einer, der dort war. Und nun in dieser Sonne diese wechselnden Bilder! Schon von Ritter stammt die Bemerkung, daß man auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho innerhalb weniger Stunden mehrere Klimagebiete durchwandern kann, die sonst durch Tausende von Meilen auf der Erde auseinander liegen. Oder man nehme das liebliche Landschaftsbild von Cäsarea Philippi! Ein Garten Gottes, weil Wasser und Bäume in Überfluß vorhanden! Alpine Bäche und Wiesen, die öfter von dem uns wohlbekannten Ehrenpreis wie mit einem blauen Blumenteppeich belegt aussehen! Oder wieder man steige von Osten her nach dem See von Tiberias hinab! Es geht durch üppig hohes Gras mit bunten Wiesenblumen: da wächst feuerroter Mohn und samtblaue Iris, dazu Anemonen und Adonisröschen, Lichtnelken und Blutstropfen, Tulpen und Ehrenpreis. Und dann auf einmal der Blick von dem 700 Meter hohen Plateau über den schimmernden See! Ja, diese Farben, dieser Glanz, diese Glut! Und im Norden thront über dem allen schweigsam der schneebedeckte Hermon. Wie hat Jesus doch alles gesehen! Wie weiß er zu reden von Lilien und Sperlingen, von Bergen und Hügeln, von Dornen und Weinstöcken, von Blitz und Platzregen und Sonnenschein, von guten und schlechten Bäumen, von Morgen- und Abendröte! Nun ist ja sinnige Naturbetrachtung einem fleißigen Bibelleser, zumal aus dem Psalmenbuche, etwas Wohlbekanntes und Selbstverständliches. Aber es ist bezeichnend für Jesus, daß er nicht die Herrlichkeit des Gewitters bewundert mit seiner Wirkung auf das Meer oder in der Sandwüste oder im Hochgebirge oder im dicken Walde¹⁾; daß er nicht mit Sirach ruft: wer kann sich seiner Herrlichkeit satt sehen? und dann Sonne und Mond, Sturm und Ungewitter und das Meer mit seinem Brausen anstaunt.²⁾ Sondern Jesus kniet vor dem Wiesenblümchen und

1) Ps. 29. 2) Sirach 43, 1 ff.

sieht mit einem Auge, das wir erst durch ihn gewonnen haben, in diesem Blümchen eine Schönheit, vor der Salomo mit seinem Glanze verblassen muß.¹⁾ Ja, an dem Kleinen, an den Vögeln,²⁾ selbst an den Sperlingen³⁾ hat Jesus die Gegenstände seiner Bewunderung. Und nun wie fröhlich sieht er das alles an! Wie weidet sein Herz dabei auf einer grünen Aue! Ihm verkündet die reisende Saat nicht, daß sie nun bald der Sense zum Opfer fällt, sondern das viel Fröhlichere, daß, wo auch der Säemann entlang schreitet, die Erde und Gottes Sonne, was ihnen anvertraut ward, zu goldenen Körnern reifen läßt.⁴⁾ Der kleine Sperling, der tot vom Dache fällt, sagt ihm nicht, wie alles sterben muß, sondern daß der Vater da oben auch über das Kleinste ein Aufsehen hat.⁵⁾ Und wenn im Winter die Raben fräßen, so erzählen sie ihm nicht von Hunger und Not, sondern von einem reichen Gott, der selbst den Raben Futter gibt.⁶⁾ So laßt sich Jesu Seele an der schönen Welt unter der schönen Morgenlandssonne, trinkt Frohsinn und nicht Trübsinn aus dem, was es da zu schauen gibt.

* * *

Ja, die Welt bietet etwas. Und Jesus hat ihre Güter unbefangen genossen. Was war der Grund seiner Harmlosigkeit? Ihm stand es fest: die Erde ist des Herrn. Die ganze schöne Welt zeugt von der Vatergüte Gottes. Der Tag, von dem Kepler einst sehnend sprach, und den er im Geiste schon zu schauen meinte, „da man Gott aus der Natur wie aus der Heiligen Schrift erkennen wird und sich über beide Offenbarungen freuen“ — ja, der Tag war für Jesus schon angebrochen. Ihm waren alle Güter der Erde Gottes Gaben. Rechte Kindesart ist es nun — so war es Jesu gewiß —, diese Gaben mit lobpreisendem Blick auf den Vater zu genießen, zu gebrauchen. Ein Kind handelt falsch, wenn es die Losung ausgibt: Loß von der Sinnlichkeit, Befreiung des gottähnlichen Geistes von der untergöttlichen Sinnenwelt! Denn es vergift bei solcher Losung, daß auch unsere Sinnlichkeit, die Natur an uns, uns vom Vater gegeben ist. So verlegt es diesen, wenn wir unsere Sinnlichkeit und das Natürliche überhaupt ihm als ein Fremdes gegenüberstellen. Jesus hatte eine herzhafteste Freude an der Welt. Er sah sie an als einen Garten Gottes voll köstlicher, reiner Güter und Freuden, die dem reinen Herzen noch heute rein und keusch genießbar sind.

¹⁾ Matth. 6, 29. ²⁾ B. 26. ³⁾ Matth. 10, 29 ff. ⁴⁾ Mark. 4, 26—29.
⁵⁾ Matth. 10, 29 ff. ⁶⁾ Luk. 12, 24.

Die „schlechte“ Welt im Sinne der „harten“ Welt hat Jesus nie empfunden. Worüber er seufzte, das war die „arge“ Welt. Aber die „unvollkommene“ Welt hat ihn nie bedrückt. Er war in gewissem Sinne stets bereit, von der „besten“ aller Welten zu reden. Denn sie war ja durchweg die Welt seines Vaters; und er blieb auch beim Verkehr mit ihr im Verkehr mit seinem Gott, von dem sie stammte. Dann hat aber er selbst es seinen Apostel gelehrt, der das als Jude freilich noch nicht wußte — so wenig wie irgend ein heidnischer Weltweiser es gewußt hat: „a l l e Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksgiving empfangen wird.“ ¹⁾

* * *

Noch andere Gedanken werden wir heranziehen müssen, wenn wir die Harmlosigkeit, mit der Jesus die Welt gebraucht hat, ganz verstehen wollen. Wir alle verkehren mit der Welt als solche, die sich an ihrem Lichte oftmals die Flügel versengt haben. Es liegt nicht an diesem Lichte, aber es liegt an unserm Hineinfliegen. So entsteht und bleibt bei dem wirklich Frommen eine Unruhe, sooft er sich mit der Welt berührt — eine berechnete, aus tausendfacher Erfahrung herausgeborene Angstlichkeit. Jesus hat derlei Erfahrungen im Gebrauche der Welt nie gemacht; er hat keine Erinnerungen an Verschuldungen ihr gegenüber. Darum ist aber auch die F r e u d i g k e i t aus seinem Gebrauche der Welt nicht einen Augenblick verschwunden. Er sieht der Welt mit freiem Auge ins Angesicht und braucht nicht den Blick vor ihr beschämt zu senken. Wie anders Buddha! In jener Nacht, da der Fürstensohn treulos Weib und Kind verließ, getrieben von Elend am Dasein und dessen Freuden, da ward seine Buddhaschaft geboren. Wer will sich wundern, daß die Stimmung eines, der sich am Feuer verbrannt hat, bei dem Prinzen zeitlebens anhielt? Er war der Welt m ü d e geworden. Dieses Gefühl hat Jesus nie gekannt. Nie hat er müde von dem L e i d e n der ganzen Welt gesprochen. Wovon er sprach, das war immer nur die S ü n d e der ganzen Welt.

In der gereisteren jüdischen Apokalypstik ist der Fromme auf den Höhepunkt gestiegen, wo er, des Trostes nicht mehr bedürftig, für die Leiden d a n k t. „Röstlich sind die Züchtigungen“ (Kommentar z. Numeri), „Ihr Gerechten, habt Lust an euren jetzigen Leiden!“ (Baruch 52, 6.) Man hatte eine Angst vor Wohlergehen bekommen. „Wehe euch Sündern, wenn eure Ge-

¹⁾ 1. Tim. 4, 4.

sinnungsgegnossen von euch sagen: in Herrlichkeit sind sie gestorben, und ein Gericht wurde an ihnen zu ihren Lebzeiten nicht vollzogen.“ (Genochbuch.) Die Schule Ismaels lehrte: „An wem 40 Tage ohne Bücktigungen dahingegangen sind, der hat seine Welt empfangen: er hat seinen Lohn dahin.“ So war es dem Frommen geradezu bange vor zu großem Glück. Ihm lag es daran, erst den Berg seiner Sünde durch Leiden abzutragen. Jesus hat nicht dies geängstete Gewissen so vieler Frommen seiner Zeit, das frühere Schuld noch in diesem Leben abbüßen möchte — und darum gebraucht er so harmlos und so froh die Welt, dieses Werk seines Vaters.

* * *

Es ist klar, daß er diese Harmlosigkeit nicht hätte, wenn er nicht zugleich das Gefühl des Freiherrn gegenüber der Welt hätte. Die Welt dient ihm, aber nie er ihr. Er kann die Dinge dieser Welt gebrauchen und wird durch sie nicht versehrt. Offen sieht er in die Welt hinein; aber ihre Güter sind für ihn keine Versuchungen. Er war so frei von allem Selbstischen, daß er sogar das unbefangene gebrauchen konnte, was schließlich auch den Besten bei seinem Gebrauche irgendwie und irgendwann befleckt. Über ihn hatte die Welt keine Gewalt, weder durch Angst noch durch Lockung. Den unüberbrückbaren Zwiespalt zwischen Weltfreude und einem Leben in Gott gab es für ihn nicht. Ihm war alles rein, weil er ein wirklich reines Herz hatte. Er freute sich der Welt; aber wenn sein Vater in Frage kam, hat sie ihm nie etwas gegolten. Dauernd lag bei ihm der Widerspruch einer ungeheuren Bindung und einer gleichzeitigen ungeheuren Freiheit vor. In solcher Weise konnte mit der Welt nur derjenige fahren, der sicher war, daß er ihr gegenüber zu jeder Stunde ein Herr blieb.

* * *

Von seinen Jüngern war er ebenso sicher, daß sie diese Herren nicht sind. Deshalb hat er auch mit seinem Verhalten gegenüber der Welt sich den Seinen nicht ohne weiteres zum Vorbild stellen wollen. Uns ziemt seine Harmlosigkeit zu keiner Zeit. Denn uns bindet das Gemeine; die Welt mit ihren Gütern ist für uns immer voller Gefahr. Weil Jesus diese Sachlage kennt, hat er den Gütern der Welt gegenüber zu andern anders geredet, als sich selber gestellt. Geredet hat Jesus von diesen Gütern oft sehr schroff und sehr heftig. Denn ihm war es immer noch wünschenswerter, daß die Seinen

als Einarmige und Einäugige¹⁾ ins Gottesreich eingingen, als überhaupt draußen blieben. So empfahl er ihnen in der That diesen Krüppelzustand weiser Selbstverstümmelung im Gebrauch der Welt. Aber er selbst hat diese Selbstverstümmelung weder nötig gehabt noch geübt.

* * *

Ob nicht doch wenigstens an einer Stelle? Hat er nicht zu keiner Zeit ein Weib sein eigen genannt? Nun kann es ja freilich keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß für Jesu Auge an dieser Stelle ein Gut vorlag. Von der Hochzeitsfreude her als der größten, die es gibt, hat er seine Gleichnisse genommen und dabei sich selber gar dem Bräutigam verglichen; einer Hochzeit hat er seine Teilnahme nicht versagt; und an den Olzweiglein, die diesem Bunde entsprossen, hat er seine helle Freude gehabt. Zudem hat gerade er gegen Moses die Schöpferordnung aufgerufen (Gott machte, daß ein Mann und Weib sein sollte) und hat ihren vollen Ernst und tiefe Innerlichkeit erschlossen.²⁾ Wer ihn kennt, der weiß darum auch, daß Jesus nie zu denen gehört hat, die verbieten, ehelich zu werden³⁾; ja sogar das will ihm schon unmöglich dünken, daß Jesus auch nur den Rat seines Apostels hätte erteilen können: lieber nicht heiraten.⁴⁾ Aber um so mehr drängt sich uns die Frage auf: warum blieb er ohne Weib, wenn er darin keinen höheren, keinen besseren Stand sah? Von jeher hat man in seinem Worte von denen, die sich selbst verschneiden um des Himmelreichs willen,⁵⁾ die zureichende Antwort auf unsere Frage gefunden. Um des Himmelreichs willen blieb wie der Täufer, so auch Paulus ledig und verzichtete auf seine natürlichen Rechte⁶⁾ — wieviel mehr ziemte dieses dem Berufe Jesu, dieses Mannes, der noch nicht einmal seiner Mutter im besonderen Sinne zu eigen gehören sollte, sondern der Menschheit gehörte! Wer sich mit dieser Antwort zufriedengeben will, der tue es! Mir will es scheinen, als ob dieselbe, so richtig sie ist, doch noch nicht alles sage. In den Tagen, da Jesus als Messias auftrat, lagen die Tage längst hinter ihm, wo der hebräische Jüngling zur Ehe geschritten wäre, wenn er das gewollt hätte. (18 Jahre alt.) Aber er trug bereits die Gesetze des vollendeten Gottesreichs, die da lauten: nicht freien und sich freien lassen⁷⁾ — in seinem Innern: der Menschensohn, der in

1) Matth. 18, 8 f. 2) Matth. 19, 4 ff. 3) 1. Tim. 4, 3. 4) 1. Kor. 7, 27. 38. 40. 5) Matth. 19, 12. 6) 1. Kor. 9, 5. 7) Matth. 22, 30.

Himmel ist.¹⁾ So war die Ehe für ihn in der Tat etwas Unmögliches. An seiner Einzigartigkeit mußte sie scheitern.

* * *

Doch genug von diesem allen! Wir wollten ja die Stellung Jesu zur Welt noch von einer andern Seite beschreiben. Es ist nicht nur so, daß die Welt mit ihren Gütern und Gaben uns etwas bietet. Sie tritt ja auch an uns heran mit ihren Aufgaben und Forderungen und will, daß wir an ihr etwas leisten. Wie hat sich Jesu dazu gestellt?

Mich dünkt, als würde sein Verhalten in diesem Stück am besten mit dem Worte „Zurückhaltung“ gekennzeichnet.

Es ist nicht Verachtung, die er der Welt mit ihren Ordnungen und Aufgaben entgegenträgt. Seine Jünger können bei ihm die Beobachtung des Tempelpalastes mit seinen mächtigen weißen Marmorquadern und den ungeheuren Terrassen der Vorhöfe voraussetzen.²⁾ Er zeigt, wie er darüber nachdenkt: wer einen Turm bauen will, überschlägt zuvor, ob er's habe; denn es sind ungeheure Kosten.³⁾ Er hat alles gesehen: die weichen Kleider in den Königshäusern,⁴⁾ das Kaiserbild auf der Münze,⁵⁾ die Kriegsrüstungen der Fürsten.⁶⁾ Mit freundlichem Auge ruht er in seinen Gleichnissen auf dem Kulturleben der Menschen: auf der Säemannsarbeit und ihrem Mißgeschick, auf Ernte- und Weinbergsarbeit. Die Arbeit der Kultursphäre hat er als Abbild des Reiches Gottes gewertet. Das alles war doch selbstverständlich für einen, der schon als Knabe in seiner Bibel gelesen hatte, wie Gott zu den Menschen sprach: machet die Erde euch untertan! ⁷⁾ Eine Welt kann nicht ohne Arbeit bestehen: Jesus wußte so gut wie sein Vater, daß wir das alles bedürfen. Nie hat er freiwillige Armut als Vorbild gepriesen. Auch den fünf Brüdern wird nur ein Hören der Propheten empfohlen, nicht ein Wegwerfen des Reichtums.⁸⁾ Und nur in außerordentlichen Fällen hat Jesus einen Menschen aus der bisherigen beruflichen Arbeit herausgelöst.⁹⁾ Ja, durch sein Liebesgebot gab er geradezu den größten Ansporn zur Arbeit. Er weiß, daß es eine Verwendung irdischer Güter gibt, die Gottes Zwecken entspricht.¹⁰⁾ Ihm war nicht etwa das Gewinnen der Welt eine schlechte Sache. Konnte es ihm doch als etwas vorgestellt werden,

¹⁾ Joh. 3, 13. ²⁾ Matth. 24, 1. ³⁾ Luf. 14, 28. ⁴⁾ Matth. 11, 8.
⁵⁾ Matth. 22, 19. ⁶⁾ Luf. 14, 31. ⁷⁾ 1. Mos. 1, 28. ⁸⁾ Luf. 16, 29.
⁹⁾ Matth. 9, 9. Luf. 5, 10 f. ¹⁰⁾ Luf. 16, 9 ff.

das auch für ihn Versucherisches hatte.¹⁾ Er hatte keine vaterlandlosen Gedanken, sondern hat auch das Gebilde des Staates nicht verachtet: für sein Volk hat er geweint und gehofft, auch bewußt an ihm allein gearbeitet. Der Obrigkeit hat er sich gehorsam gebeugt,²⁾ selbst gegen die römische keine Umtriebe gesponnen³⁾ und sogar noch in der Stunde, da ihm die Obrigkeit feindlich gegenübertrat, nicht mit der Anerkennung zurückgehalten, daß sie Gottes Ordnung sei.⁴⁾ So ist aber auch Ed. v. Hartmann im Unrecht, wenn er von ihm urteilt: „Ein stiller Fanatiker und transzendenter Schwärmer, der trotz angeborener Menschenfreundlichkeit die Welt und das Irdische haßt und verachtet und jedes Interesse dafür als dem einzig wahren transzendenten Interesse schädlich erachtet.“ Nein, Jesus hat die Welt mit ihren Ordnungen und Aufgaben nicht gehaßt — und auch noch nicht einmal verachtet.

* * *

Aber das können wir nun freilich nicht leugnen: eine gewisse Geringschätzung hat er den Aufgaben, die hier vorliegen, entgegengebracht. Man soll diese Tatsache nicht zu verwischen suchen. Man tut es aber, wenn man sich mit der Feststellung zufrieden gibt, daß er die hier vorliegenden Aufgaben nicht als die seinen angesehen habe. Gewiß ist dies richtig. Jesus mußte für seine Person nur von einer religiösen Arbeit an der Welt. Sein Ziel war eine religiös-sittliche Erneuerung und innere Wiedergeburt der Welt. Auf eine äußere Verbesserung hat er nie hingearbeitet. Es läßt sich auch sagen, daß diese Zurückhaltung beiden zugute gekommen ist: nicht bloß seinem Evangelium, sondern auch der Welt! Hätte er sein Evangelium mit den damaligen Verhältnissen verknüpft, es hätte uns Heutigen nicht mehr viel zu sagen. Denn die Welt ist anders geworden seit jenen Tagen. Aber auch der Welt mit ihren Aufgaben ist es zugute gekommen, daß Jesus in starker, bewußter, religiöser Einseitigkeit es abgelehnt hat, sich in staatsmännische und volkswirtschaftliche Streitfragen unmittelbar einzumischen — daß er aus demselben Grunde es unterließ, naturwissenschaftliche Lehrsätze und Anschauungen aufzustellen und ihre Annahme zu fordern. Im Altertum war und bei nichtchristlichen Völkern ist noch heute die Naturwissenschaft durch religiöse Anschauungen ge-

1) Matth. 4, 8. 2) Matth. 17, 24 f.; 26, 63 f. 3) Matth. 22, 21.

4) Joh. 19, 11.

h u n d e n. Er ließ den Menschen wie bei der Gestaltung der Staaten, so auch für das Erkennen der Wirklichkeit freie Bahn. — Und doch, mit dem Worte „weise Selbstbeschränkung“ wird das hier vorliegende Verhalten Jesu noch nicht ganz gekennzeichnet. Er bringt den Aufgaben der Welt in der Tat eine gewisse G e r i n g s c h ä t z u n g entgegen. All das, um was es sich hier handelt, steht ihm wirklich erst in zweiter Linie. Was ist d a f ü r d e r G r u n d? Zunächst die für ihn unerschütterliche Tatsache, daß eine Seele mehr wert ist als die ganze Welt. Ist der Mensch nicht um des S a b b a t s willen da, noch viel weniger ist er doch um der K u l t u r willen da. Sondern die Kultur ist um des Menschen willen da, und der Mensch um Gottes willen. Also eine Kultur, die um ihrer selbst willen da ist — eine Kunst, eine Wissenschaft oder irgend eine andere Bearbeitung der Welt um ihrer selbst willen — ist für Jesus noch viel wider s i n n i g e r als ein Sabbat, der um seiner selbst willen da wäre. Dienen muß das alles den Menschen, göttliche Gaben muß es ihnen vermitteln, sonst wird es für die Menschen zum Gözen. Ein U n s i n n ist es für Jesus: die Kultur ist der Zweck des Menschen. Ach nein, größer als glänzendste Kultur ist m e n s c h l i c h e P e r s ö n l i c h k e i t. Das Wesentliche des Menschen liegt anderswo als in seiner Beziehung zur Welt. Gemeinschaft mit Gott heißt sein Ziel. Nun gilt es, dieser Welt nichts schuldig bleiben, d. h. in und an ihr den anderen dienen. Aber was dabei an der Welt geschieht, ist nicht das eigentlich Wertvolle. Das Wertvolle liegt schließlich in der Rückwirkung auf u n s und die a n d e r n. Daß nur unter all diesen Arbeiten die Gottesherrschaft in u n s und den a n d e r n aufgerichtet werde: eine neue Ordnung der Dinge jenseits aller Kultur, ein Reich der Barmherzigkeit und des F r i e d e n s! — Wie mußte bei solchem Ziel doch alles andere erblaffen!

Aber Jesu Geringschätzung der Arbeit an der Welt floß doch nicht bloß aus seiner hohen Bewertung der Menschenseele und der an ihr zu leistenden Aufgabe, sondern sie ergab sich ihm auch, wenn er das ansah, was diese Arbeit an der Welt wirklich z u t a g e s c h a f f t e. Er wußte aus der Geschichte seines Volks, wie schnell die Staatenbildungen der Erde immer wieder zusammengebrochen waren. Er wußte, wie wertlos die Erkenntnis der Wirklichkeit ist im Vergleiche zur Erkenntnis der für die Menschenseele unentbehrlichen Wahrheit. Und über dem allen wußte er von dem Tage Jahwes, wo alle Herrlichkeit der Menschen —

auch alle Kultur — wie Rauch sein wird, um dann einem ganz Neuen Platz zu machen. Das ist die Differenz, in der Jesus sich mit unserer Zeit befindet: unser Lebensverständnis ist durch und durch diesseitig bestimmt, selbst da, wo das Jenseits nicht geradezu geleugnet wird — das P h y s i s c h e ist unsere Domäne, das Metaphysische „interessiert uns nicht“ — Jesu Lebensverständnis ist durch und durch vom Jenseits bestimmt, ohne daß er die Aufgaben des Diesseits leugnet — bei ihm eine E i n t r a c h t zwischen Physischem und Metaphysischem! Denn das eine bekommt vom andern seine ewigkeittliche Prägung. Ja, das ist die ungeheure Differenz zwischen Jesus und uns. Aber das eben ist auch die Größe Jesu! Bei ihm ist alles, was er lehrt, so s u p r a n a t u r a l; alles, was er uns im eigenen Leben vorstellt, so ewigkeittlich geprägt, so gottdurchleuchtet. Die Seinen hat Jesus nur warnen können, daß sie sich den Blick durch die Welt nicht verwirren lassen. Er hatte ein feines Empfinden dafür, daß die gesteigerte Kultur eine gesteigerte A n e c h t s c h a f t bedeutet: mit dem Betrüge des Reichtums und den Sorgen der Nahrung, die sie bringt. Und zuletzt dann das alles d o c h n u r w i e e i n F e u e r b r a n d !

* * *

Hat Jesus der Welt Unrecht getan? Oder hat er recht mit seiner Einschätzung der Arbeit an ihr? Ist wirklich wie für ihn so für die Seinen die Welt zu klein? Vielleicht daß wir imstande sind, sein Urteil in etwas nachzuprüfen! Was ist denn im Haushalt der Natur bis heute die Kultur gewertet? Oder was haben denn die Staatenbildungen, auch die mächtigsten, bis heute tatsächlich gegolten? Die unter dem Sande der Jahrtausende begrabenen Kulturen des alten Orients oder auch Mittelamerikas zeugen doch laut davon, wie gering die durch Menschenhand hergerichtete Kultur der Welt in dem großen Haushalte der Schöpfung geschätzt ist. Hat die Kultur nicht bis heute jedes Volk, das in die Geschichte trat, ausgesogen, zugrunde gerichtet und dann weggeworfen? Und ist es nicht schließlich immer wieder eine wenn auch meist nur langsam und schwer gemachte Erfahrung, daß alle Bildung, Wissenschaft und Kunst doch das tiefste Sehnen und Bedürfen des Menschen nicht befriedigt? So hatte doch Jesus eine nicht alltägliche Weisheit, wenn er es von vornherein der Seele riet, gegenüber der Welt in allen ihren Gestaltungen nichts weiter als eine dankbare, aber vorsichtige M u g n i e ß e r i n zu sein und an sie nur s o v i e l Arbeit zu

wenden, wie es Pflicht ist. Es ist nichts als ein echter Klang aus dieser Schule Jesu, wenn Bismarck einmal — ich glaube: an die Gattin — schreibt: „Nach dreißig Jahren, vielleicht viel früher, wird es uns eine geringe Sorge sein, wie es um Preußen und Oesterreich steht, wenn nur Gottes Erbarmen und Christi Verdienst unsern Seelen bleibt.“ Und der Philosoph Eucken hat völlig recht, wenn er sagt: Jesus hat für immer mit seinem Wirken und Leiden „alles naive Auskosten der Freuden dieser Welt in Frivolität und alle Beruhigung bei dieser, wenn auch noch so veredelten und ausgeschmückten Welt in eine unerträgliche Flachheit“ verwandelt. „Er hat die Welt mit allen ihren Gütern entwertet, er hat die Menschheit zwingend über sie hinausgewiesen, er hat ihr eine unvertilgbare Sehnsucht nach einer neuen Welt eingepflanzt.“ Ja, in der Welt, doch innerlich über der Welt lebend — das heißt seit Jesu Tagen „wahre Menschheit“. Das Land da oben mit der Seele suchend!



übergang zum dritten Teil.

Warum die Betrachtung Jesu an dieser Stelle nicht haltmachen kann?

Was wir bisher gesehen haben, ist etwas ungeheuer Großes: vor unser Auge ist ein Mann hingetreten, der in der ganzen Weltgeschichte schlechthin einzigartig ist — ein superlativer Mensch, das Meisterstück in der langen Menschheitschöpfung, das Urbild idealsten Menschentums. In ihm ist eine Höhe der sittlichen Kultur, über die der menschliche Geist nie hinauskommen wird. (Goethe.) Es mag sein, daß das, was wir an Jesus sehen, irgendwo und irgendwie schon einmal erkannt ist. Es ist erstaunlich, was für schöne Worte sich sogar bei den Heiden finden. Selbst die Batak auf Sumatra haben bei einem ungeheuren Tiefstand der Sittlichkeit die prächtigsten Sprichwörter.¹⁾ Von Lao-tse behauptet man geradezu eine Vorannahme der ethischen Grund-

¹⁾ Aufgerichtet steht die leere Reisähre, tief neigt sich die volle. — Hochmut ist der Anfang des Verderbens. — Du leidest nicht darunter, wenn du einem Bittenden gibst. — Der aufgehenden Sonne kann man nicht den Weg verlegen. — Es hat seinen Grund, wenn man verlorengeht, seine Ursache, wenn man untergeht. — Geraubtes Gut schwindet.

gedanken Jesu.¹⁾ Weiter welche Fülle schöner Worte und Erkenntnisse bei den Weisen Roms und Griechenlands! Und dann das alles übertreffend die Blütenlese aus dem Alten Testament! Aber schon die Worte finden sich nur vereinzelt neben vieler Spreu — wieviel vereinzelter noch die den schönen Worten entsprechenden Taten!²⁾ Und es ist immer noch etwas anderes: Allgemeinplätze aussprechen und ihre Ausprägung in einzelnen Handlungen — und wenn diese Ausprägung auch nur in Gedanken vollzogen werden soll. Jesus hat die einzelnen Strahlen hier und da auftauchender Erkenntnis wie in einer Linse bei sich zusammengefaßt und sie dann in einer nie vordem und nie wieder nachdem erreichten Weise in die Wirklichkeit umgekehrt, bei sich reißlos durchgeführt. So ward er das Licht der Welt, die Sonne der Seelen. Die bunten Mosaikstücke waren vielleicht zerstreut vorhanden, aber das Bild selbst ist neu, ganz neu.

Das persönliche Leben, das sich uns so vor die Augen stellt, ist ein tatsächliches Wunder der Geschichte. Von einer durchgehends unter die Macht der Sünde geknechteten und den Qualen des bösen Gewissens preisgegebenen Menschheit ist die Person Jesu unablenkbar. In ihr liegt eine wunderbare Neuschöpfung vor — eine einzigartige, schöpferische Tat Gottes. Das glauben wir nicht, sondern das sehen wir. In Jesus ist der Wille Gottes innerhalb der Menschheit wirklich erreicht. Ja, es läßt sich sagen: „Jesus ist der Wille Gottes, wie er aussieht, verkleidet in ein Menschenleben.“ In dieser Sache hilft ja lechthin keine Belehrung, sondern nur ein Vorleben.

Man kann nun ohne Zweifel mit gutem Rechte die Rede von der Gabe Gottes, die in Jesus vorliegt, noch steigern. Jesus ganzes Wesen läßt sich zusammenfassen als heilige Liebe. Damit ist aber die Erscheinung Gottes in ihm gegeben. Mit Jesus tritt in die sündig gewordene Welt eine schlechthin neue, unmittelbare, übernatürliche Offenbarung Gottes ein: wer Jesus siehet, siehet den Vater. Gott „spiegelt“ sich in Jesus, wird nur in ihm „geschaut“. So wie dieser Jesus handelt Gott. Und

¹⁾ In seinem Tao-teh-king. — Als Beispiel sei angeführt: „Drei Kostbarkeiten habe ich: die hüte ich und halt' ich wert. Die erste ist Menschenfreundlichkeit; die zweite ist Genügsamkeit; die dritte: daß ich zage, vornanzustehen in der Welt“. ²⁾ Ehrlich gesteht Laotse (China): „Niemand auf Erden, der nicht wüßte, daß Schwaches das Starke überwindet und Weiches das Harte überwindet. Nur daß es keiner fertigbringt, auch demgemäß zu tun.“

nun noch eine kleine Steigerung der Rede: hier ist Gott! Und dann die Willigkeit Goethes: „Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: durch- aus! Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit.“ Christus unser Vorbild: so hat es die Christenheit ja auch vom ersten Tage an gewußt. Und wenn sich die Christenheit unserer Tage mit dieser Gabe Gottes, zu der man emporschauen und an der man sich aufrichten kann, zufriedengehen will, so ist mit einem Schlage viel Streit in ihren Grenzen überwunden. Und doch kann die Betrachtung Jesu an dieser Stelle noch nicht haltmachen. Warum nicht? Wir sagen: um unsertwillen nicht — um Jesu willen nicht — und um der Geschichte willen nicht.

* * *

In den Bekenntnissen des Japaners Utschimura „Wie ich ein Christ wurde“ findet sich der Satz: „Sittenlehre haben wir genug; jeder Doktor der Philosophie kann sie für gute Bezahlung liefern.“ Nun sind wir uns wohl bewußt, daß wir in der Gabe, die da Jesus heißt, vor dem Japaner einen Vorsprung auf jeden Fall haben. Und wenn das Christentum nichts weiter als Sittenlehre wäre, so wäre es doch eine Sittenlehre in der anregendsten Form: vorgelebt von einem lebenswürdigen Menschen! Aber was von dem Japaner mit Recht zum Ausdruck gebracht wird, bleibt dies: Christus als Ideal hat noch keine Vollwerbekraft, sondern ist noch immer wenig nütze. Was wir brauchen, ist dies, daß er zu uns sagen kann: ich bin der Weg zum Ideal. Es ist ein altes Wort: das Alter braucht Trost, die Jugend braucht Ideale. Aber das Alter hat hier doch die Reife der Erfahrung für sich. Und das wäre ein schlechter Christus, der nur für jene brauchbar wäre, denen die Eierschalen der Unreife noch anhaften. Wer diesen Jesus lediglich als Ideal faßt, der wird entweder zu einem durch nichts gerechtfertigten Optimismus getrieben: er traut der eigenen Leistung zu viel und rechnet zu sehr auf die Milde der göttlichen Forderung — oder er bricht zusammen. Denn Jesus als Vorbild und Ideal überfordert den Menschen. Wir wollen nicht den Antrieb schwächen, der in seiner Person liegt; aber wir müssen dies um der Wahrheit willen bekennen. Ist Jesus lediglich Vor- bild, dann ist er leßthin dazu da, daß wir unsere Sünden erkennen. Hier ist kein „Evangelium“ mehr! Vielmehr legt sich diesen neuzeitlichen Forderungen gegenüber die Frage

nahe, die schon Apg. 15, 10 gestellt wird. Gott erschien dann noch einmal als der Gott vom Sinai: dort die Zehn-Worte auf den Steintafeln, hier in Jesus ein verkörpertes Gesetz, das, weil so viel tiefer, gewaltiger, vollkommener, uns noch ganz anders niederschmettern muß, als das alte. *Exempla trahunt*¹⁾ — ja wohl! aber in diesem Falle wirkt das Vorbild wie ein Gericht. Es ist Mode geworden, sich an Jesus zu „orientieren“. Wer es bis auf den Grund tut, den wird es in den Staub legen und unglücklich machen. Er bekommt nur immer wieder und immer mehr ein böses Gewissen. Kein Sittenlehrer hat so streng gelehrt wie Jesus. Aber dieses Befehlen kann den armen Fleischesmenschen doch zur Verzweiflung bringen. Und wir verstehen Augustinus' Aufschrei: „gib, was du befehlst — und gebiete, was du willst! So wirst du nicht vergeblich befehlen.“ — Und noch ein anderes! Gewiß, in diesem Manne, der voll heiliger Liebe ist, sehen wir den heiligen Gott, der zugleich die Liebe ist. Aber sind wir, die wir durch Sünde von ihm getrennt sind, durch dieses Sehen auch schon mit ihm verbunden? Hat denn unsere Vergangenheit kein Gewicht? Das Gewissen hat doch von jeher etwas von nötiger Sühne geahnt! Schafft die nicht dieser Jesus?

So fireckt sich denn in unserm menschlichen Wesen etwas sehrend aus nach einem andern Christus. Wir begehren nach einem Manne, der uns nicht bloß ruhelose, sittliche Anspannung bringt, sondern Frieden der Seele. Rosegger sagt einmal: „Meine Sehnsucht schaut nach andern Sternen aus, nach einem Reich, das nicht von dieser Welt ist. Von dieser Welt hat man bald genug.“ Nun, wir besorgen, daß auch ein Christus, der als Mensch in nie erreichter Weise Gottes Art widerspiegelt, doch immer noch zu sehr von dieser Welt ist, um unsere Sehnsucht zu stillen. Auch an ihm hätte die Welt bald genug. Wir brauchen Trost, für die Vergangenheit mit ihrer Schuld und für die Zukunft mit ihren Ansprüchen — und schließlich ist es doch immer nur Gott, der da tröstet. So muß es gelten: Gott war in Christo. Aber nun nicht so, daß er in diesem ein neues Gesetz aufrichtete, indem er sich in Jesus lediglich in seiner Vollkommenheit zu schauen gab — sondern so, daß er in ihm zum „Retter“ wurde. (Heiland.) Letztlich in diesem Sinne verlangen wir nach Gottestaten für uns. Wir sind keine Helden — was tat Gott für uns? Das wider-

1) Beispiele ziehen.

fahre uns nur nicht, daß er bloß in einem Menschenleben sich und seine Art uns vorgelebt hätte! Wir brauchen mehr, brauchen, daß er uns in einem Menschenleben aus Gericht und Knechtschaft Rettung gebracht hat. In seinem Wesen liegt doch beides begründet: der heilige Gott und der Gott, der da hilft! Wer sich aber kennt, der möchte doch gerade dieses Zweiten nimmer entraten. Nicht das ist unsere Sehnsucht und unser Bedarf, Menschen zu werden, denen Christus für Gott das Herz abgewonnen hat. Sondern das ist nach Bengels Wort noch immer unser Ziel und tiefstes Bedürfen: als Christen Menschen zu sein, denen Gott selbst durch Christus das Herz abgewonnen hat — nämlich durch rettende Großtaten seiner Liebe. Jener Christus, der nichts weiter ist als das — wenn auch noch so liebenswert! — verkörperte Gesetz, ist tot. Und wenn er nie gelebt hätte, und wir hätten lediglich dieses in den Evangelien von ihm gezeichnete Bild, es würde zu dem Zwecke auch reichen! Aber wir brauchen einen Christus, der lebt, damit er noch heute aufhelfen kann unserer Schwachheit. So sehen wir um der Not unserer Seele willen Jesus aufs neue an, ob er nicht mehr ist, als bloß unser begeisterndes und doch auch niederdrückendes Vorbild.

* * *

Aber auch schon Jesus selber läßt ja den nachdenkenden Menschen nicht zur Ruhe kommen in dem bloßen Anschauen des Vorbildes. Dieses Jesusbild entgleitet beständig unsern Händen, solange wir es lediglich als Vorbild verstehen wollen. Wir haben es ja in all den vorigen Abschnitten gesehen: Jesu Stellung zu Gott, zur Schrift, seine Art zu beten, seine ganze Frömmigkeit, ja auch seine Art, die Menschen zu lieben, ist durchaus nicht schlechthin vorbildlich. Dieses Bild ist zu groß, als daß für dasselbe jene Einrahmung paßte, die unter der Bezeichnung „Mensch“ zu jeder Zeit und allerorten am Markte lagert. Hier ist nicht irdisches Flachland, sondern Hochgebirgsmassiv, dessen Gipfel in den Himmel ragen. Heute ist der Versuch gang und gäbe, diese Persönlichkeit einzuebnen. Aber wer nicht sehen will, wie bei ihr der Berge Spitzen, die den Himmel tragen, hinausragen — der muß ihr eben böse Gewalt antun und wird der Wirklichkeit nicht gerecht. Nun kommt bei solch einem ganz folgerichtig ein immer neues Abbrechen an dem Bilde Jesu, und die größten Wunder an ihm sieht er nicht. Jesu Persönlichkeit spottet jeder Ähnlichkeit und legt damit selber laut Widerspruch

ein gegen ihre Einspannung in das zu enge Schema des Vorbildes. Jesus ist für uns nicht durch ein gemeinschaftliches Maß meßbar. Ich denke, es war der große Menschenkenner Napoleon I., der von ihm sagte: „ich kenne die Menschen; der war kein Mensch!“

Was wir an Jesu Bilde erleben — diese Unvergleichbarkeit für uns — deutet uns ausdrücklich auch Jesu Mund selber. Es liegt Jesu gänzlich ferne, sich in unsere Reihe einzustellen. Gewiß, Aufforderungen zur Nachfolge hat er oft genug ausgesprochen; seine Jünger haben sie wiederholt; aber fast immer handelt es sich um ganz bestimmte, einzelne Seiten der Nachfolge, und ganz gewiß hat Jesus seine Aufforderung nie so gemeint, als ob der Jünger imstande wäre, jemals an die Seite des Meisters zu treten. Solche Meinung ist gänzlich ausgeschlossen bei einem, der es aussprach: ihr seid von unten, ich aber bin von oben herab ¹⁾ — und der sich in so vielen Wendungen ununterbrochen so peinlich von den Seinen unterschied.

Aber Jesus legt ja auch ganz deutlich die Bedeutung seiner Sendung an eine ganz andere Stelle als die des Vorbildes. Nach seiner eigenen Aussage will er erquiden.²⁾ Was er bringt, ist ein Evangelium, eine Frohbotschaft: für Gefangene die Kunde, daß sie los sein sollen!³⁾ Er hat selbst gewußt, daß das Tun über unsere Kraft geht; in einem ähnlichen Falle hat er geurteilt: bei den Menschen ist es unmöglich.⁴⁾ So rückt er seine ganze Art weit ab von jedem öden, unfruchtbaren Den-Sittenprediger-Machen. Die Grunderfahrung, die ein Mensch mit Jesus nach dessen eigenem Willen machen soll, ist ja nicht, daß er dort eine Verkündigung, eine Lehre oder ein Tun empfängt oder mit ansieht, das er nachahmen müßte —, sondern der Mensch erfährt an Jesus die Wahrheit, daß dieser ihn zum Frieden führt und zum Erfahren Gottes. Er empfängt durch ihn — und zwar nach Jesu eigenem Wort durch seinen Sühntod — Gotteskindschaft — — und weiter die Kraft der Gotteskinder — letzteres nach Jesu eigener Deutung durch seine Geistesmitteilung. So liegt in Jesu Person das religiöse Gut. Jesus aber tritt damit auf die Seite Gottes. — — Dahin hat sich Jesus bewußt gestellt. Er hat Glauben gefordert. Und das Tun seines Willens hatte zur Voraussetzung dieses eigentümliche Verhältnis zu seiner Person.⁵⁾ —

¹⁾ Joh. 8, 23. ²⁾ Matth. 11, 28. ³⁾ Luk. 4, 18. ⁴⁾ Matth. 19, 26.

⁵⁾ Matth. 7, 21 nicht ohne B. 23 — Joh. 13, 35 nicht ohne B. 34 — Matth. 16, 24 nicht ohne 10, 32—39.

Wir können aber nicht glauben, daß der Mensch, der als eine Sägung Gottes alle anderen Menschen in seinem Innenleben ganz offensichtlich so weit überragte, gleichzeitig in der Selbsteinsägung seiner Person und in der Selbstbeurteilung seines Werkes so weit fehlgegriffen haben soll, wie man uns heute will einreden.

* * *

Er ist weit mehr als unser Vorbild. Als etwas viel Größeres hat ihn auch seine G e m e i n d e je und je durch die G e s c h i c h t e getragen. Schon bei seinen ersten Jüngern kann keine Rede davon sein, daß sie „das innere Leben Jesu“ überwältigt hätte. Unter dem Eindrucke dieses Lebens hatten sie ja Jahre hindurch gestanden. Als aber dieses Leben zu Ende gegangen war, da brach auch ihr Glaube zusammen. Was wird dadurch bewiesen? Doch daß die Herrlichkeit „des inneren Lebens Jesu“ für die Apostel keine ausreichende Tragkraft hatte! Zur V o l l e n d u n g ist ihr Glaube erst gekommen von der Gewißheit des Leeren Grabes aus durch die P f i n g s t g a b e des G e i s t e s. Das heißt mit anderen Worten: nicht unter dem Eindrucke der Persönlichkeit Jesu, so wunderbar die auch ist, sondern durch seine göttliche H o h e i t! Als sie ihn wieder hatten, und zwar als ihren „Herrn“ im V o l l s i n n e — da stand ihr Glaube fest. So haben die Apostel denn auch zu keiner Zeit daran gedacht — obgleich er selbst zu ihnen gesagt hatte: ein B e i s p i e l habe ich euch gegeben¹⁾ —, nun etwa sein B e i s p i e l begeistert und begeisternd durch die Lande zu tragen, sondern erst als sie ihn wieder hatten, da trugen sie ihn s e l b s t — das Wunder seiner Person u n d die Wunder a n seiner Person — hinaus unter die Leute. Man soll in diesem Stücke keine Klust aufrichten wollen zwischen Paulus und den andern. Jedes der Evangelien bekennt sich zu dem für uns gestorbenen und a u f s t a n d e n e n Christus und will die Kunde von dieser seiner H o h e i t weitertragen. Wär's anders, dann hätte man ja nicht soviel Not, den sogenannten historischen Jesus aus den vier Evangelien herauszuschälen. So aber wird's deutlich, daß schon die Urgemeinde keinen Jesusglauben gekannt hat, der sich etwa als „N a c h f o l g e des Jesus von Nazareth“ beschreiben ließe, sondern sie kannte nur ein „G e b e t s v e r h ä l t n i s z u dem e r h ö h t e n

¹⁾ Joh. 13, 15.

Christus".¹⁾ Und dabei ist die Christenheit denn auch g e b l i e b e n und, wenn sie es ja einmal v e r l o r e n hatte, darauf hat sich die Christenheit z u r ü c k b e s o n n e n durch die Jahrhunderte.

Wir aber dringen nun in der Betrachtung Jesu auch unsrerseits weiter vor und suchen im Einverständnis mit der Christenheit aller Zeiten in Jesus den „H e r r n“ zu erkennen, zu dem man h e t e n kann. Damit aber treten wir in das A l l e r h e i l i g s t e ein, das ja von jeher dunkel gewesen ist. Und wir sind von vornherein auf Rätsel gefaßt, die wir nicht völlig lösen können.

¹⁾ Apg. 9, 14, 21; 22, 16. Röm. 10, 12; 1. Kor. 1, 2; Offb. 5, 13.
— Apg. 7, 59; 2. Kor. 12, 8; Offb. 22, 17. 20.



Dritter Teil.

Im Allerheiligsten. Das Geheimnis der Persönlichkeit Jesu. Jesus unser Herr.

Motto: Ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen
denn einer ist euer Meister, Christus.
Matth. 23, 10;



Vorbemerkung.

Thomas Carlyle sagt einmal: „Die Natur verlangt von keinem Menschen, daß er sein Wirken und Tun proklamire; ja, die Natur verbietet allen Menschen, dies zu tun. Es gibt in der ganzen Welt keinen Menschen, der nicht fühlte oder gefühlt hätte, daß er sich herabwürdigt, wenn er von seinen Vorzügen und von seiner Überlegenheit spricht. Sein innerstes Herz sagt zu ihm: „Überlasse es deinen Feinden oder deinen Freunden, davon zu sprechen!“ Wir müssen diesen Worten des großen Engländers den entschiedensten Widerspruch entgegensetzen, sofern es sich um Jesus handelt. Ihm gebot die Natur, von sich zu sprechen. Andernfalls blieb er der Welt überhaupt verhüllt. Denn dieser Jesus fällt, wie uns auf unserm bisherigen Gange ein unbefangenes „Sehen“ immer wieder gelehrt hat, heraus aus aller Ähnlichkeit. Das bedeutet aber für uns nichts Geringeres als dies: uns Menschen in unserer Gesamtheit fehlt dauernd jeder Schlüssel, das Wesen Jesu von uns aus erkenntnißmäßig zu durchdringen. Für unsere Erkenntnis seiner Person gibt es nur die eine Möglichkeit, daß er selber sich uns aufschließt. Dagegen muß er uns ein völliges Rätsel bleiben, solange und sofern er sich nicht selber uns enthüllt.

Geschieht aber dies letztere, so bleibt es wieder unsere einzige Aufgabe zu sehen. Wir können nie und nirgends die Wirklichkeit aufrichten, sondern nur ihre Feststellbarkeit regeln, müssen sie dann aber auch ohne Einrede hinnehmen. Wir tun der Wirklich-

keit Gewalt an, solange wir vor dem Analogielosen erschrecken und uns als kleine Geister mit ihm sofort in das Reich des Gewöhnlichen flüchten. Vielmehr ist es unsere Aufgabe, die Wirklichkeit ertragen zu lernen. Das heißt aber bei einer Betrachtung der Person Jesu, die unerhörten Wunder dieses Innens mit offenen Augen zu sehen und widerspruchslos hinzunehmen. (Abschnitt 1.)

Danach dürfen wir dann (Abschnitt 2) bei dem inneren Reichtum, ja, Glanz der Stellung, in den uns Jesu Selbstbeurteilung hineinblicken läßt, den Versuch machen, bei diesem Manne auch äußere Tatsachen zu finden, die zu dieser seiner Selbstbeurteilung stimmen und sie an ihrem Teile bestätigen. Es ist ja doch von vornherein überaus wahrscheinlich, daß eine so ungewöhnliche innere Hoheit sich auch in der Außenwelt widerspiegeln wird. Stoßen wir aber wirklich auf derartiges, so gilt es wieder, von jedem Versuche, unsrerseits die Wirklichkeit aufzurichten, entschlossen abzusehen, vielmehr dieselbe auch dann, wenn sie sich uns völlig unvergleichlich zeigen sollte,¹⁾ lediglich hinzunehmen. Es ist auch hierbei aufs neue unsere einzige Aufgabe, richtig und vollständig zu sehen. Der alte Pers Djelal—eddin—Rumi (Sufismus) soll eben für uns überall sein Recht behalten:

„Was Sonne ist, kann nur die Sonne lehren;
wer sie will fassen, muß zu ihr sich lehren.“



Erster Abschnitt.

Jesus in seiner eigenen Beurteilung.

Erstes Kapitel.

Der Sündlose.

Nicht im Verborgenen hat Jesus geredet oder gelebt.²⁾ Im Gegenteil, sein Leben verlief in voller Öffentlichkeit, zum mindesten in engster Gemeinschaft mit den Zwölfen. In familienhaften Zusammenschluß nimmt er sie auf, weil sie nur da den vollen Eindruck seiner Vollkommenheit gewinnen können. Und auch in die tiefsten und dunkelsten Stunden seines Lebens läßt er

¹⁾ „Wir dürfen Grenzen des Erkennens nicht ohne weiteres zu Grenzen der Wirklichkeit selbst machen.“ ²⁾ Joh. 18, 20.

sie demütig hineinschauen.¹⁾ Nun gilt es freilich sonst allerort²⁾ in der Welt: für Kammerdiener gibt es keine Helden. Aber bei ihm werden gerade diese Vertrautesten seine begeisterten Lobredner. Und wenn sie hernach als allgemeingültigen Satz aufstellen: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst³⁾ — ihn, ihren Meister, nehmen sie doch bewußt davon aus, obgleich sie ihn so genau kennen. Das Neue Testament bezeugt es uns: wenige Jahrzehnte nach Jesu Tode wird nicht der sündlose Christus den Leuten erst gepredigt, sondern in jenen Tagen können seine Prediger schon voraussetzen, daß an diesen Sündlosen in den Christengemeinden geglaubt wird.⁴⁾

Zu dem Glauben der ersten Gemeinde stimmt der Befund, den wir aus den Evangelien erheben können. Auch das sittlich geschärfte Auge vermag noch heute an dem Jesus unserer Evangelien keinen Mangel oder Schwäche zu entdecken. Ja, noch nicht einmal das ist möglich, in Jesu früherem Leben irgendwelche Erschütterungen wahrscheinlich zu machen. Wo sind die Spuren und Narben, die davon zurückblieben? Wo auch nur ein Zug wehmütiger Erinnerung oder ein sich verratender Mangel an Sicherheit und Freude? Nun ist diese Tatsache, daß uns der Aufweis von Sünde bei Jesus trotz recht genauer Kenntnis seines Lebens unmöglich ist, wahrhaftig keine geringfügige. An Mohammeds Wille wird es uns leicht, die Schatten zu zeigen, auch wenn wir dieses Mannes rührendes, in Todesnähe abgelegtes Sündenbekenntnis nicht hätten: „Ich, der Schüchterne, Flehende, Schutzsuchende, Gnadebedürftige und Schwache bekenne hier meine Sünde vor dir und flehe dich an wie der Arme den Reichen.“ Er war verlogen, ausschweifend, grausam, tyrannisch. Auch Buddha's Flecke kennen wir.⁵⁾ Von den Jüngern Jesu sind uns Schwächen zur Genüge bekannt, sofern wir nur von ihrem Leben über-

1) Matth. 26, 38. 2) Im Heideroman „Pastor Nikgerodts Reich“ läßt Nathanael Jünger den alten Pastor von einem hamburgischen Senator erzählen: „Der sprach in großer Verehrung und Dankbarkeit von seinem Senior . . . und bezeugte, daß er, sooft er könnte, seine Predigten besuche. Auf meine Frage, ob er auch mit ihm verkehre, antwortete er mit einem bestimmten Nein, und seine Begründung lautete: „Sehen Sie, der Mann ist als Prediger für mich ein Ideal, von dem ich nicht die geringste Schwäche auszusagen wüßte . . . das will ich mir erhalten. Verkehrte ich mit ihm . . . könnte es doch kaum ausbleiben, daß ich früher oder später einmal die eine oder andere Schwäche an ihm entdeckte. Darunter litte dann für mich der Prediger. Davor will ich mich sichern.“ — Nie hat jemand Jesus gegenüber solche Sicherung gebraucht.“ 3) 1. Joh. 1, 8. 4) 2. Kor. 5, 21. 1. Petr. 2, 22. 1. Joh. 3, 5. 5) Von Confuzius teilt mir der Missionar

haupt etwas Eingehenderes wissen.¹⁾ Jesu Leben dagegen wird, je mehr man sich hineinversteht, immer glänzender. Und wir verstehen den Instinkt der Besessenen, dieser Sündendiener vor andern, die ihn entsetzt anschreien: „Du bist der Heilige Gottes!“²⁾ Ja, was für eine Atmosphäre hat er um sich verbreitet!

Demgegenüber ist es erfolglos, wenn man heute den Versuch macht, ihn wie einen von inneren Stürmen Gepeitschten zu zeichnen. „Er hat wieder und wieder die ungeheuren Kräfte, die in seinem Innern rangen, zum Besten der Seinigen zu bändigen gewußt.“ „Er hat hart mit der Sünde gekämpft — ein qualvoll kämpfender und suchender Mensch.“ „Seine Natur war nicht ganz frei vom Bösen.“ Man spricht von Stürmen auf dem Grunde der Seele Jesu und von Narben auf seinem Angesicht. Aber wenn man auch sogleich wie entschuldigend hinzusetzt: „sie entstellen zwar, aber schänden nicht“ — so hilft uns das doch nicht über die Tatsache hinweg, daß wir solche Narben nicht sehen.

Oder doch? Doch „eine Natur nicht ganz frei vom Bösen“? — Aus dem „Satan“, das er seinem Petrus entgegen-schleudert, hört man sittliche Beklemmung, eigene Unsicherheit heraus.³⁾ Aber wenn es nun doch nichts anders als Ent-rüstung bleibt? — Aus dem „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“⁴⁾ spürt man den sichtlichen Zusammenbruch seines Lebenswerkes. Aber wenn nun gerade in dieser Stunde sein Gottvertrauen ganz offensichtlich seinen größten Triumph feiert: „Es ist vollbracht! Vater, meinen Geist in deine Hände!“? — Und sein Zorn, den man als einen sündigen hinstellen will, ja, wenn nun gerade er der stärkste Beweis seiner heißen Liebe ist? Sowohl da, wo es sich um seinen Vater handelt,⁵⁾ als auch da, wo es gilt, gegen Verstockung der Menschen wie mit Keulen anzugehen!⁶⁾ — — Aber er hat ja doch selber

Höbel eine ganze Reihe Bekenntnisse der eigenen Mängel mit — Bekenntnisse, die den Chinesen peinlich genug sind. Daß ich zwei von ihnen hier anführe! „Der Meister sprach: Die Tugend nicht (recht) pflegen zu können, das Gelernte nicht aussprechen zu können, dem, was ich Gerechtes gelernt, nicht nacheilen zu können, das Ungute nicht ändern zu können — das ist mein Kummer.“ — — „Der Meister sprach: In der Wissenschaft bin ich vielleicht andern Menschen gleichwertig, aber persönlich das Wesen des Edlen in die Tat umzusetzen — das habe ich noch nicht erreicht.“ (Gespräche VII 3 und 32.)

¹⁾ Bei Petrus, um von früherem zu schweigen: Apg. 5, 9. Gal. 2, 11 f. — bei Paulus: Apg. 13, 11; 15, 36 ff.; 23, 3 ff. 2. Tim. 4, 14.

²⁾ Luf. 4, 34. ³⁾ Matth. 16, 23. ⁴⁾ Matth. 27, 46. ⁵⁾ Joh. 2, 17.

⁶⁾ Matth. 23.

die Bezeichnung „gut“ deutlich von sich abgelehnt.¹⁾ Reicht das nicht? Man sollte endlich aufhören, dieses Wort gegen Jesu Sündlosigkeit ins Feld zu führen. Gegenüber einer Fülle unbestreitbarer Tatsachen steht es vereinzelt da und ist völlig mehrdeutig. Vielleicht mehrt er das „gut“ ab, weil er noch ein sittlich werdender ist, ein Gehorsam Lernender. Er ist ja nicht „gut“, wie der „unversuchliche“ Gott.²⁾ Bei ihm gibt es vielmehr nur ein täglich „angetastetes“ Gutsein. Vielleicht hat er aber auch lediglich dem leichtthin von „gütig“ schwärmenden Jüngling gerade dieses Wort (tabu) verbieten wollen, das nur für Gott gebräuchlich war, wie bei uns etwa „allergnädigster“ nur für den Herrscher üblich ist. Aus den Gebeten sollte dieses Wort nicht herabgezogen werden; und der Jüngling empfing zugleich einen Unterricht über das ganze eitle Titelwesen, das gerade in seinen Kreisen üblich war.³⁾ In diesem Falle hat aber das vorliegende Wort Jesu mit seinem sittlichen Selbstbewußtsein überhaupt nicht das geringste zu tun.

Und doch, es gibt in der Tat eine Stelle, von der aus man die Sündlosigkeit Jesu viel ernstlicher in Frage ziehen kann. Jesus selber spricht von Versuchungen, in denen ihm seine Jünger beigestanden hätten.⁴⁾ Man soll dieses Wort nicht jedes ernstlichen Gepräges entkleiden. Daß er versucht wurde, heißt doch, daß die Sünde für ihn in Frage kam. Um mit Luther zu reden: Jesus hat Mühe gehabt, sich Satan vom Leibe zu halten. Aber wenn er wirklich und ernstlich mit den Versuchungen zu tun hatte, fällt dann nicht wenigstens ein Minimum von Sündhaftigkeit auf ihn zurück? Ist denn die Versuchung nicht immer mit einer wenigstens flüchtigen Gedanken-sünde verbunden? Es gibt doch keine sittlich wertvolle Selbstentscheidung für den Willen Gottes, die sich nicht der Möglichkeit entgegengesetzter Wege und des Verlockenden, das diese Wege haben, mit voller Klarheit bewußt wäre. Bedeutet nun aber das Sinnen über diese gottwidrigen Wege und das Sehen ihres Reizes nicht jedesmal schon eine Befleckung des Geistes? Doch dann sicher nicht, wenn beim Blick auf diese Wege mit ihren Lockungen kein gelüstendes, zögerndes Schwanken, kein wohlgefälliges Verweilen seitens der Seele stattfindet. Das sofortige Abbrechen des Gedankens hat unserm Herrn jedesmal die Reinheit seiner Seele bewahrt. Der versucherische Gedanke ward nie sein Gedanke.

¹⁾ Mark. 10, 18. ²⁾ Jak. 1, 13. ³⁾ Matth. 23, 7 ff. ⁴⁾ Luk. 22, 28.

Versucht wie wir — aber ohne Sünde! ¹⁾ Dieses letztere wäre nicht möglich, wenn nicht auch das erste eine Einschränkung erfähre. Für uns gilt der Satz unumstößlich: ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. ²⁾ Wir sehen in der Schrift dagegen einen Jesus, der von selbst eigenen Versuchungen frei ist.

Aber von außen drängten sich die Versuchungen an ihn heran. Da war sein Volk, das mit seiner zunehmenden Verstockung ihn in die Bitterkeit, Ungeduld, Niedergeschlagenheit und Verzagttheit hineintreiben konnte. Da waren aber auch seine Jünger, ³⁾ seine Brüder ⁴⁾ und seine Mutter, ⁵⁾ die ihn mit ihrem Unverstand und ihrer Kleinheit zur Verachtung und zum Ekel vor dieser Rasse drängen konnten. Und wieder, wie konnten doch die Verhältnisse ihm den Wunsch wecken, seine Macht zu gebrauchen und mit ihr die Sache des Gottesreiches zu einem durchschlagenden Erfolge zu führen! ⁶⁾ Und welche Versuchungen führte erst sein Vater selber für ihn herauf, als er ihn diese niedrigen, ja schließlich sogar schmerzvollen Wege gehen hieß! Das alles waren Gelegenheiten, wo Jesus Gehorsam lernen mußte, ⁷⁾ d. h. sich im Gehorsam bewähren mußte. Aber aus seinem eigenen Herzen stiegen nicht die versucherischen Gedanken auf. Und da er die fremden geradezu blickartig abwehrte — man denke nur an das zweimalige schroffe „hinweg von mir, Satan!“ ⁸⁾ — haben sie sein Herz auch nicht zu beflecken vermocht. Sie blieben nur wie der Hauch auf dem Spiegel, der sofort vergeht.

So sind selbst die Versuchungen Jesu für uns ein Beweis seiner ganz einzigartigen Höhenlage. Sie liegen an gänzlich anderer Stelle als bei uns. Er hatte kein unreines Herz; so drängen sich auch Versuchungen zur Unreinheit an ihn nicht heran. Auch nicht Versuchungen zum Suchen des eigenen Vorteils. Ihm ist Lieben Natur. Nur dem muß er fortwährend widerstehen, daß die, welche er lieben möchte, nicht in seinem Urtheile so sinken, daß er sie nicht mehr lieben kann. Und auch davor muß er sich hüten, daß er nicht — ein scheinbar gegenwärtiger Weg! — Gewalt zu seinem Arm macht.

* * *

¹⁾ Hebr. 4, 15. ²⁾ Jakob. 1, 14. ³⁾ Matth. 16, 8 ff. ⁴⁾ Joh. 7, 3 ff. ⁵⁾ Joh. 2, 3. ⁶⁾ Luk. 12, 49 — vgl. Matth. 4, 5. 8 und anderwärts die Versuchungen dazu! ⁷⁾ Hebr. 5, 8. ⁸⁾ Matth. 4, 10; 16, 23.

Der Befund, den wir aus unseren Evangelien erhoben haben, ist glänzend. Und doch reicht er nicht aus, um Jesu Sündlosigkeit sicherzustellen. Alles, was wir gesehen haben, fällt noch immer mehr oder weniger unter das Gericht des Wortes: „Der Mensch siehet, was vor Augen ist.“¹⁾ Wir haben bisher nicht viel mehr gewonnen, als daß für Jesus eine äußere Tadellosigkeit seines Lebens feststeht. Äußere Tadellosigkeit ist aber noch durch eine Kluft geschieden von Sündlosigkeit. Und von ihr und nichts Geringerem war doch schon die erste Gemeinde überzeugt. Aus welchem Grunde?

Der Grund liegt in Jesu Selbstbewußtsein und den aus ihm fließenden Selbstausagen. Jesus selber war überzeugt, daß er sündenfrei war. Um diese von uns noch des näheren festzustellende Tatsache in ihrer ungeheuren Tragweite völlig zu würdigen, schicken wir zwei andere Feststellungen voraus.

Jesus hatte das zarteste Gewissen. Es gehört zu seiner weltgeschichtlichen Bedeutung, festgestellt zu haben, daß es die G e s i n n u n g ist, in der es sich entscheidet, ob etwas Sünde ist oder nicht. Für dieses so geschärfte Auge lag nun aber die ganze Menschenwelt als eine verlorene²⁾ in dem Banne,³⁾ ja in dem Tode⁴⁾ der Sünde. Durch Wiedergeburt⁵⁾ muß erst ein ganz neues Leben im Menschen beginnen. Nur durch Sinnesumwandlung⁶⁾ ist es für ihn möglich, die Gotteskindschaft zu erlangen. Und nichts tut ihm so not als tägliche⁷⁾ Bitte um Vergebung. Denn es ist eine unermessbare⁸⁾ Schuld, die er sich vor dem über alles⁹⁾ zu fürchtenden Richter da oben aufgeladen hat und noch täglich auflädt.

So weiß sich Jesus lediglich von Sündern umgeben. Und das ist nun das Zweite, was wir hervorheben müssen: das Schlimmste, was diese Sünder in Jesu Augen zu vollbringen vermögen, ist das Verschweigen ihrer Sünde oder gar das heuchlerische Ableugnen derselben. Hinwiederum was sie vor Gott noch zu Ehren bringen kann, ist einzig das reuige Gebet mit seinem offenen Bekenntnis: Gott, sei mir Sünder gnädig!¹⁰⁾ Abscheu gegen alle Heuchelei, gegen Selbstgefälligkeit und lügnerische Einbildung von sich selbst ist einer der hervor-

¹⁾ 1. Sam. 16, 7. ²⁾ Luf. 19, 10. ³⁾ Matth. 7, 11; 12, 34. Luf. 13, 2 f. Joh. 8, 7. ⁴⁾ Luf. 9, 60. ⁵⁾ Joh. 3, 3. ⁶⁾ Matth. 4, 17. ⁷⁾ Matth. 6, 11 f. ⁸⁾ Matth. 18, 24. ⁹⁾ Matth. 10, 28; 12, 36. ¹⁰⁾ Luf. 18, 13.

stechendsten Züge der Sinnesart Jesu.¹⁾ Sein beständiger Zorn über die Pharisäer nimmt hier seinen Ursprung.

Und dieser Mann, vor dem so alle Welt in Sünde versinkt, und dem die Krone der Sünde das ist, wenn man sie bei sich leugnet — tritt nun selber vor Gott hin, genau so wie der von ihm gebrandmarkte²⁾ Pharisäer, und spricht mit diesem: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Leute. Er glaubt sich frei von Sünde.

Dieses Bewußtsein tritt von Anfang an in die Erscheinung. Schon der Zwölfjährige weiß nichts davon, daß er die Liebe seines Vaters je verscherzt hat. Im Taufgespräch mit Johannes wird Jesus diesem zu seiner Überraschung und Beschämung offenbar als einer, der die Sünde nicht kennt. Und als ihn der Täufer darauf von der Sündertaufe zurückhalten will als einen, dem sie nicht zukommt, ja, von dem er selber sie empfangen müsse, da gibt Jesus ihm ohne weiteres recht.³⁾ Ihm fehlt jede Reue. Auf seinen Lippen ist nie ein Bekenntnis eigener Sünde. Er hat nicht das Gefühl des Ungeschickten⁴⁾ — oder jemals die Empfindung, daß der geringe Fortschritt der Sache Gottes an ihm liegen könne. Von einem Bedürfnis nach Gottes Vergebung weiß er nichts. Alle Welt soll von Gnade leben, aber er braucht es nicht. Von Erbarmung, die ihm widerfahren, hat er nicht zu lobsingeln.⁵⁾ Noch ehe er seine Wirksamkeit begonnen hat, da hat er schon einen Einbruch in Satans Reich gemacht und hat ihn überwunden.⁶⁾ Nicht bloß verhältnismäßig hebt er sich über uns hinaus; nein, ihm steht die ganze übrige Menschheit schroff gegenüber. Und wie er schließlich in ihre Hände gegeben wird, da empfindet er es schmerzlich, daß solche Übergabe für ihn bedeutet: fallen „in der Sünders Hände.“⁷⁾ Denn gerade in diese Hände gehört er, der Reine, nicht. Ist er doch das einzig grüne Holz im Unterschiede von all dem dürren.⁸⁾

Aber dieses Selbstbewußtsein schreitet weiter und steigert sich zu zwei großen Aussagen. Jesus tritt der gesamten Sünderwelt gegenüber als Retter und als Richter. Wie würde er sich uns derartig darbieten, wenn sein Gewissen auch

1) Vgl. besonders Matth. 23 — auch Luf. 16, 15: ein Greuel vor Gott, wer mit seiner Gerechtigkeit prunzt und dadurch unter den Menschen hoch ist! 2) Luf. 18, 14. 11. 3) Matth. 3, 14 f. 4) 2. Mos. 3, 11. Jer. 1, 6. 5) Wie etwa Paulus 1. Tim. 1, 13. 6) Matth. 12, 29 (Matth. 4, 1 ff.) Luf. 10, 18. 7) Matth. 26, 45. 8) Luf. 23, 31.

nur aufs leiseste belastet wäre. Nur weil er sich selber eines Erlösers nicht bedürftig weiß, kann er sich als den gottgesandten Retter wissen, der gekommen ist, die verlorene Menschenwelt zu suchen.¹⁾ Und in diesem Berufe weiß er sich so gegen Anfechtung gefest, daß er sich merkwürdigerweise auch vor den Verkommensten nicht fürchtet und einen Böllner sogar in seinen engsten Kreis aufnimmt. Diese alle können an ihm nichts ändern; aber er traut es sich zu, sie alle zu wandeln. „Wer ist so fest, den nichts verführen kann?“ läßt Shakespeare seinen Helden fragen und erwartet als Antwort ein lautes „niemand!“ Nun, dieser Jesus war sich solcher Festigkeit stets bewußt. So hat er sich denn auch als Richter der ganzen Menschheit gegenüber zu stellen gewagt.²⁾ Und während er seine Jünger ernstlich vor dem Richten warnt, damit es nicht auf sie zurückfalle — Matth. 7, 1 f. —, übt er selber es jetzt schon ohne Scheu, sooft es die Stunde gebietet.

Das hier vorliegende Selbstbewußtsein hat zuletzt noch das Prüfungsfeuer der Not und des Todes ohne Wanken ausgehalten. Als schon die Schatten des Kreuzes herüberfallen, da erhebt das Gewissen bei der großen Rechenschaftsablegung für das abgeschlossene Leben keinerlei Vorwurf, sondern der Mund spricht freimütig: „ich habe das Werk vollendet“ — und hat dann wohl Bitten für andere, aber keine Bitten um das eigene Heil.³⁾ In Israel hat ein Gehentler von jeher für einen von Gott Verfluchten gegolten.⁴⁾ Mußte da nicht dieses heraufziehende Schicksal auch Jesus zur Selbstprüfung allen Anlaß geben? Er aber stirbt nicht nur mit der Gewißheit, daß er noch heute im Paradiese sein wird,⁵⁾ und daß er zum Vater geht⁶⁾ — sondern kann sich in diesen Stunden, wo das Gewissen die Summe des Lebens zieht, seine eigene Reinheit noch als die Macht vorstellen, die die Sünder von ihrer geheimsten Not erlösen soll.⁷⁾ Andere haben in solcher Stunde noch nicht einmal für ihre eigene Seele ein Lösegeld. Er braucht für seine eigene Seele so wenig ein solches, daß er diese in ihrer Schuldfreiheit noch ändern zu solchem Zwecke zur Verfügung stellen kann.⁸⁾ — — Es ist wahr: nur bei Johannes redet Jesus gerade heraus von seiner Sündlosigkeit.⁹⁾ Aber was will solcher Mangel bei den Schnoptikern besagen, wenn sie uns Aussagen

¹⁾ Matth. 11, 28 ff. ²⁾ Matth. 13, 41; 25. Luk. 21, 36. ³⁾ Joh. 17, 4. 9. 11 f. ⁴⁾ 5. Mos. 21, 23. ⁵⁾ Luk. 23, 43. ⁶⁾ Joh. 17, 11. ⁷⁾ Matth. 26, 28. ⁸⁾ Matth. 20, 28. ⁹⁾ Joh. 8, 29. 46. 55; 14, 30.

genug bieten, die dieses Selbstbewußtsein bei Jesus unzweifelhaft voraussetzen?

* * *

Wir stehen bei der Betrachtung Jesu vor einer Tatsache seines Innenlebens, wie sie die ganze Weltgeschichte sonst nie gezeigt hat: dieses Gewissen empfand keinen Abstand von dem heiligen Gott. Es gibt um uns her Menschen genug, die bei sich von Sünde nichts wissen. Uns ist auch der Grund dieser Erscheinung hinlänglich bekannt: gerade das hier in Frage kommende Sehorgan erblindet ungeheuer leicht. Daneben hat uns die Weltgeschichte nicht selten Menschen mit ungeheuer zartem Gewissen gezeigt. Aber dann haben sie auch mit Luther geschrien: „meine Schuld, meine sehr große Schuld!“ Sie empfanden zehnfach jede Belastung. Aber das, was wir bei diesem Jesus sehen, ist nur einmal auf der Welt vorgekommen, ein ungeheures Rätsel: ein Mann, der andere erst gelehrt hat, was Sünde ist, ein Mann mit ungeheuer zartem Gewissen und mit einem unendlichen Abscheu vor jeder Selbstrechtfertigung — und dann dennoch frei von jedem Schuldgefühl! Wer kann's erklären? — — So sollen wir es aber auch unbefrittelt stehen lassen und es gebührllich anstaunen als ein Wunder Gottes.

Wir sind darauf aus, Herrlichkeit Jesu zu sehen. Nun, wir befinden uns hier vor einer ihrer größten Erscheinungen. Lichtenberg sagt einmal: „Es denkt in mir, wie es um mich her blizt und donnert.“ Aber wie es sozusagen in uns denkt, so spinnt auch die Phantasie fort und fort in uns ihr buntes Gewebe. Und gerade unsere Phantasietätigkeit zeigt uns unsern Abstand von der Reinheit Gottes. Jesus hat eine starke Einbildungskraft. Er weiß, was sinnieren heißt. Ganze Nächte verbringt er in Beschauung. Aber auch, wenn es in ihm denkt oder die Phantasie in ihm arbeitet, hat er einen Abstand von Gott nie empfunden. — „Die Kinder hören soviel und sehen soviel und machen lauter schlechte Dinge nach. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber gute Dinge macht kein Kind nach. Es ist ganz merkwürdig, aber es ist so.“ Nun, eins ist doch noch merkwürdiger: bei ihm war es anders. Der Hang zur Sünde ist unsere Mitgift; er hat sie nicht. Uns will der Zusammenhang der Handlungen immer wieder zur Entschuldigung werden. Er hat mitten unter Sündern seine Entwicklung dennoch unbeirrt vollendet. — Indes deutet das nicht

auf ein Entstehen seiner Person, das anders war als das von uns allen?¹⁾ Ja, deutet das nicht auf ein einzigartiges Gewordensein aus Gott? So unterscheidet sich doch die reine Schneeflocke, die vom Himmel fällt, von dem Schmutz, durch den wir hernach auf der Straße hindurchmüssen.

Ihm ist die Sünde keine angeborne Größe. Aber trotzdem ist ihm die Vollkommenheit nicht schon in die Wiege gelegt. Es gibt auch einen sittlichen Fortschritt, der nicht aus dem Bösen zum Guten sich erhebt, sondern der lediglich die Vollkommenheit steigert. Er ist durchaus nicht müheloser als der andere; aber er ist herrlicher als der andere, und er ist der ursprünglich von Gott gewollte.

Auch das ist bei Jesus doch sehr zu beachten: er arbeitet nie an sich. Wir finden bei ihm nichts, das er nach der Weise der Asketen bloß um seiner Selbstvervollkommnung willen übte, ohne daß es jemandem zugute käme. Er ist nie ein bloßer Held, der der Welt das erhabene Schauspiel der Selbstüberwindung aufführte. Sondern er bleibt zu jeder Zeit ein schlichter Diener Gottes — und der Menschen, denen es zugute kommt, wenn er Gottes Willen erfüllt.

Er redet nie von seinem Gewissen. Das kann mancherlei Ursachen haben. Sicher aber hat es auch den Grund, daß er nie des Gewissens Antrieb empfindet, der doch erst eigentlich rege wird, wenn er Widerstand findet.

Es hat einmal einer gesagt: „Neben der religiösen Naturanlage wird Jesus Gott für die ethische gedankt haben.“ Nein, das hat er nicht getan. Auch das hohepriesterliche Gebet enthält keinen Dank gegen Gott dafür, daß der ihn in den Versuchungen bewahrt und seine Seele hindurchgerettet habe. Wer war dieser, der eines Dankes dafür enthoben war? Der sich damit begnügen konnte, daß er so gesetzt war? Der es, wie der Gott vom Horeb²⁾ nicht anders mußte: ich bin, wer ich bin? — —

Wir müssen ihn selbst — denn ein anderer kann es uns nicht sagen — darüber doch weiter hören!

¹⁾ Schon Hiob weiß es: „Wie könnte wohl ein Reiner von Unreinen kommen! nicht einer!“ 14, 4. ²⁾ 2. Mos. 3, 14.

Zweites Kapitel.

Der Sohn.

Sohn Gottes“ — es war für Jesu Zeitgenossen einer der Ehrentitel des erwarteten Messias.¹⁾ Zuerst war das Volk Israel selbst als Gottes Sohn bezeichnet worden.²⁾ Dann der König aus Davids Stamm, als Vertreter des Volkes vor Gott.³⁾ Es war nur natürlich, daß der Messias, als Idealbild eines israelitischen Königs, den Ehrentitel „Gottes Sohn“ auch seinerseits als höchsten führte.⁴⁾

Bei den Synoptikern hat Jesus sich niemals selber als „Sohn Gottes“ bezeichnet. Er hatte doch eine erklärbare Scheu vor diesem Ehrennamen des politischen Messias. Sobald erst die Welt ihn da für hielt, hatte sie ihn nicht begriffen. Es war ja etwas so unendlich viel Größeres, was er der Welt verkünden wollte, wenn er sich vor ihr „den Sohn“ nannte.

Stolz und kühn und zugleich voll Zutrauen versichert er: „Wer der Sohn eigentlich ist, weiß nur der Vater. Und wiederum, auch den Vater kennet niemand denn nur der Sohn. Vater und Sohn sind sich ein gegenseitiges Geheimnis. In diese innere Einheit und Gemeinschaft können Menschen, wenn überhaupt, nur durch Offenbarung hineinschauen.“⁵⁾ Jesus ist für Gott „Sohn“ schlecht hin, und Gott ist für ihn „Vater“ schlecht hin. Das heißt also: in diesem Verhältnis stehen nur Jesus und Gott. In ihrem Wesen unterscheiden sich beide von der gesamten Menschheit. Aber in diesem gleichen Wesensverhältnis liegt nun auch der ausreichende Grund ihrer gegenseitigen Erkenntnis. Sich sind beide kein Geheimnis; vielmehr kennen sie sich völlig. — Hier redet ein überweltliches, göttliches Bewußtsein. Nur wenn das vorliegt, ist Jesus ja ein geheimnisvolles Wesen, das von Gott allein erkannt werden kann. So begegnen wir hier aber deutlich einem Anspruch Jesu auf Gottheit.

Läßt sich diesem großen Worte der bekannte Abschnitt aus dem Lun-yü gleichwertig gegenüberstellen? „Der Meister (Konfuzius) sprach: „Ach, aber auch keiner, der mich kennet!“ Tsze-kung sagte: „Was soll das heißen, daß keiner den Meister kenne?“ Der Meister sprach: „Ich murre nicht wider den Himmel

¹⁾ Matth. 26, 63. ²⁾ 2. Mos. 4, 22. ³⁾ 2. Sam. 7, 14. Ps. 89, 27 f. ⁴⁾ Ps. 2, 7. 12. ⁵⁾ Matth. 11, 27.

und große nicht den Menschen. Ich forsche hier unten und bringe dabei nach oben. Der mich kennet, ist der Himmel." Hier liegt doch nur eine scheinbare Ähnlichkeit vor. Konfuzius fühlt sich in seinem Forschen von keinem verstanden — Jesus aber in dem Geheimnis seines Wesens von keinem!

Die Pharisäer haben ihm gegenüber die richtige Empfindung gehabt: „Du redest zu viel von dir selber.“¹⁾ Solche Art ist ja nun freilich immer bedenklich.²⁾ Und vor Gericht gilt derartige Zeugnis nicht als das gewichtigste. Aber Jesus muß sich zu dieser Art doch immer wieder notgedrungen verstehen. Denn über Ursprung und Ziel seiner Erscheinung findet sich wirklich auf der ganzen Welt außer ihm kein Zeuge mit wahrer Sachkenntnis.³⁾

Das besprochene Selbstzeugnis Jesu [Matth. 11, 27] steht nicht etwa auf einsamer Höhe. Wenn Jesus seine Lästerung mit der unvergeblichen Lästerung des heiligen Geistes vergleicht,⁴⁾ so rückt ihn auch dies der Gottheit zu nächst. Und wenn Jesus bei seiner Versicherung, daß von der Stunde des Weltgerichts niemand weiß, etwas wie eine Pyramide aufbaut: kein Mensch — auch die Engel nicht — ja auch der Sohn nicht, nur der Vater⁵⁾ — so reicht wieder er selber bis nahe an Gott. Mit ihm schließt er sich in vertraulichem „wir“ zusammen: wir beide, der Vater und ich.⁶⁾ Und nie nennt er Gott seinen Herrn; wie denn auch sich selber nie etwa einen Propheten. Er steht Gott so nahe, wie blutsverwandte königliche Prinzen dem Herrscher auf dem Throne.⁷⁾ Und lediglich um denen, die ihn als solchen noch nicht erkennen, keinen Anstoß zu geben, handelt er noch, als wäre er einer aus der Reihe der Untertanen. Wer sein Vorläufer sein darf, der ist schon allein aus dem Grunde der größte unter allen Weibgeborenen des Alten Bundes.⁸⁾ Die Anrede des Thomas „mein Herr und mein Gott“ weist er nicht als ungehörig zurück, er schildert diesen vielmehr nur darüber, daß er sich nicht eher zu ihr hindurchgefunden.⁹⁾ Und wenn er versichert, daß der Vater größer denn er ist¹⁰⁾ — so verrät eben doch auch dies ein ganz ungeheures Selbstbewußtsein, daß er glaubt, so etwas erst noch sagen zu müssen. Es ist richtig, nur bei Johannes¹¹⁾ findet sich die Bezeichnung „der eingeborene“ (vgl. übrigens Mark. 12, 6!) — aber daß auch bei den Synoptikern

1) Joh. 8, 13. 2) 5, 31. 3) Joh. 8, 14. 4) Matth. 12, 32. 5) Ebenda, 24, 36. 6) Joh. 14, 23. 7) Matth. 17, 25 ff. 8) Matth. 11, 11. 9) Joh. 20, 28 f. 10) Joh. 14, 28. 11) Joh. 3, 16.

Jesus mit diesem Bewußtsein einhergeht, sollte niemand leugnen. „Mein Vater“ — so tönt es schon aus dem Munde des Zwölfjährigen. Da aber dieses Verhältnis zu Gott in jener Stunde die scheinbare Verleugnung¹⁾ des Liebesverhältnisses zu den irdischen Eltern rechtfertigen soll, muß es doch ein ganz einzigartiges sein. Denn das Bewußtsein, zu den erwählten Söhnen Jahwes zu gehören, hat für den Juden solchen Gegensatz nie bewirkt.

Bei solchem in den tiefsten Gründen des Wesens Jesu wurzelnden, einzigartig nahen Verhältnisse zu Gott tritt nun bei Jesus jenes Bewußtsein voll in Kraft, welches er im Gleichnis vom verlorenen Sohne und dann auch im hohenpriesterlichen Gebete als zutreffendes Sohnesbewußtsein so beschrieben hat: „Vater, alles was dein ist, das ist mein; und was mein ist, das ist dein.“²⁾ Hier hat jede Scheidung des Besitzes ein Ende. Daher gilt es Jesu gleich, daß er die Weissagung des Propheten, in der Gott spricht: „Vor mir her will ich meinen Boten senden“³⁾ — einfach umbiegt als auf sich geredet.⁴⁾ Es gilt ihm auch gleich, daß er an Stelle Jahwes⁵⁾ sich selber den Hirten⁶⁾ wie den Bräutigam⁷⁾ nennt — nicht etwa bloß Brautführer! — und daß er Jahwes Gemeinde,⁸⁾ die im ganzen Alten Testamente nie etwa Moses Gemeinde heißt, kurzweg als seine Gemeinde bezeichnet⁹⁾ — ja, daß er auch den Tag seiner Wiederkunft einfach mit den Farben des Tages Jahwes malt.¹⁰⁾ Er lehnt es ab, den Vater zu zeigen; denn er selbst ist die Darstellung, d. h. die Herausstellung des Vaters.¹¹⁾ So ist seine Ehre Gottes Ehre,¹²⁾ wie auch seine Verunehrung sofort eine Verunehrung des Vaters bedeutet.¹³⁾ Hier ist überall ein großes Zueinander und Durcheinander nach der einen Weise: ich und der Vater sind eins.¹⁴⁾ Zwischen ihm und Gott verschwimmen die Grenzen.

In der Septuaginta war Jahwe immer mit „Herr“ übersetzt. Die Christengemeinde hat sehr frühe die beiden uralten Bezeichnungen Gottes als „Vater“ und „Herr“ zwischen Gott und Jesus verteilt. Das war mehr, weit mehr, als wenn man Jesus gelegentlich „Gott“ nannte. Aber dieses Ungeheure ging

1) Luk. 2, 48. 2) Luk. 15, 31. Joh. 17, 10. 3) Maleachi 3, 1. 4) Matth. 11, 10. 5) Jes. 40, 11. Ps. 23, 1. 6) Joh. 10, 2. 7) Mark. 2, 19. Hosea 2, 21. 8) 5. Mos. 23, 2. 3. 4; 4. Mos. 16, 3. 9) Matth. 16, 18 oder Gottes Reich als sein Reich! Matth. 13, 41. Luk. 22, 30. 10) Mark. 13. 11) Joh. 14, 9. 12) Joh. 11, 4 beiderlei Ehre in einem Atem genannt! — 14, 13; 15, 8. 13) Joh. 5, 23; 15, 23. 14) Joh. 10, 30.

doch auf einen Wink Jesu selber zurück¹⁾ und auf einen Gebrauch seines eigenen Mundes.²⁾

War nun aber dies das zutreffende Verhältnis: einer ist Vater und wieder: ein einziger ist Herr, Meister, Führer — so rücken damit nicht nur diese beiden in ganz einzigartiger Weise einander nahe, sondern gleichzeitig ebenso weit fern — ab von der ganzen Menschenwelt. Jesus hat es nie über sich vermocht, unser Gott oder unser Vater zu sagen. Sondern „mein Gott“ und „euer Gott“ — „mein himmlischer Vater“³⁾ und „euer himmlischer Vater“,⁴⁾ das allein war seine Rede. Mit dem Vater wohl in einem Atem, aber mit den Menschen nie! Weder was sein Verhältnis zum Vater, noch was sein Verhältnis zur Welt angeht! Er ist das Königskind, alle anderen sind Untertanen.⁵⁾ Er der Sohn und Erbe des Weinbergbesizers (der Weinberg ist die Theokratie, Jes. 5, 1 ff.), alle anderen Knechte.⁶⁾ Er kennt große Unterschiede unter den Menschen: Gute und Böse,⁷⁾ Freunde und Feinde,⁸⁾ Gesegnete und Verfluchte⁹⁾ — aber sobald er in Frage kommt, stehen sie ihm alle als ein großer Gegensatz gegenüber. Wie ein Fremdling, wie einer, der auf Besuch gekommen ist, fühlt er sich in ihrer Mitte.¹⁰⁾ „Wir“ hat er nur gesagt in ganz äußerlichen Dingen.¹¹⁾ Sobald er aber sonst von sich redet, dann kommen die großen Gegensätze und die feierlich gehobene Sprache.

* * *

Aus welcher Stunde des Lebens stammt nun dieses Sohnesbewußtsein Jesu? Es ist ohne Anfang. Wir dürfen nur nicht jene Vorstellungen, die sich die Jünger anfänglich von Jesus machten, mit seinem eigenen Selbstbewußtsein verwechseln. Die Jünger mögen in ihm zuerst den mit dem Geiste Gottes gesalbten Menschen gesehen haben — aber Jesus eigenes Bewußtsein hat sich nie in den Schranken dieses Verständnisses bewegt. Schon der Zwölfjährige redet nicht anders als der Sterbende: „mein Vater!“ Und was wir da aus seinem Munde hören beim ersten Tempelbesuch, das ist doch lediglich

1) Matth. 23, 8—10; wie rücken auch hier Jesus und sein Vater zusammen! 2) Mark. 11, 3. Joh. 13, 14. 3) Matth. 7, 21 u. oft. 4) Matth. 5, 16 u. oft. 5) Matth. 17, 25. 6) Luk. 20, 9. 13. 7) Matth. 5, 45. 8) Matth. 5, 44. 9) Matth. 25, 34. 41. 10) Mark. 9, 19. 11) Matth. 20, 18.

das erste uns bekannte Hervorleuchten eines wunderbaren inneren Zustandes. Aber der irrt weit, der da meint, jene Stunde als die Geburtsstunde des Sohnes bewußtseins richtig zu bewerten. Nein, als das Kind sich selber erfaßte, da hat es sich auch sogleich als den „Sohn“ erkannt.

Bei Buddha wissen wir von Schwankungen; ihm kamen Zweifel an sich selber. Mohammed trug sich mit Selbstmordgedanken. Der Täufer wurde unsicher über den Kern seiner Sendung. Jesu Sohnesbewußtsein war nicht die Eigentümlichkeit einzelner begeisterungsvoller Stunden. Es blickte nicht auf lediglich auf den Höhepunkten seines Lebens, um dann wieder dunkler Talwanderung Platz zu machen. Sein Sohnesbewußtsein kannte auch zuletzt noch keine Erschütterungen, sondern zeigte gerade da noch einmal eine ganz besondere Helligkeit seiner Ausstrahlung.¹⁾ Wie ohne Anfang, so war es auch ohne Ende.

Und nun bedenke man, wie genau es gerade dieser Mann mit jedem Worte nahm²⁾ — wie er die Grenzen seines eigenen Könnens³⁾ und Wissens⁴⁾ selber streng gezogen hat, obwohl ihn keiner jemals hätte ins Unrecht setzen können — — welche Selbstgewißheit muß da wohl seinem sich gleichbleibenden Bewußtsein von seiner „Sohnschaft“ innegewohnt haben! Noch in der Stunde seiner größten Not vermag er sie eidl ich zu erhärten.⁵⁾

Dieses Bewußtsein lief wunderbar weit zurück — bis an die Anfänge alles Seins, ja noch weiter. Jesus weiß sich schon ewig als den Gegenstand göttlicher Liebe. Er hat seine Sohnesstellung vom Himmel mitgebracht.⁶⁾ In den Tiefen seines Selbstbewußtseins wohnt die Ahnung eines himmlischen Ursprungs, eines uranfänglichen göttlichen Seins.⁷⁾ So stellt er aber auch die Ausgänge seines Lebens nie (auch bei den Synoptikern nicht!) unter den Gesichtspunkt des Sohnes.⁸⁾ Sie sind ihm etwas ganz anderes, rein Selbstverständliches: er geht wieder dahin, woher er gekommen ist.⁹⁾

* * *

¹⁾ Luk. 23, 43. ²⁾ Matth. 5, 34. 37; 12, 36. ³⁾ Matth. 20, 23. ⁴⁾ Matth. 24, 36. ⁵⁾ Matth. 26, 63 f. ⁶⁾ Joh. 6, 38. 46. 62; 8, 23. 42; 16, 28; 17, 8. ⁷⁾ Matth. 11, 27 weist doch ebenfalls dahin. ⁸⁾ Wie es Paulus Phil. 2, 9 im paränetischen Interesse getan hat. ⁹⁾ Joh. 14, 12. 28; 16, 10.

Dieses Selbstbewußtsein Jesu, mit dem er sich als den Sohn weiß, ist ohne jede menschliche Ähnlichkeit. Wohl finden wir bei etlichen Menschen das hohe Selbstbewußtsein, ein Prophet Gottes zu sein. Aber um von den Propheten Israels ganz zu schweigen, selbst Mohammed hat noch drei Monate vor seinem Tode gegenüber seinen Anhängern frei bekannt: „ich bin ein Mensch wie ihr.“ Oder es begegnet uns das stolze Hochgefühl des von der Idee des Gottesgnadentums erfüllten Königs. Im Heidentum kann es die Form annehmen, daß sich der Herrscher durch Annahme oder durch Abkunft als Gottes Sohn weiß und von den andern als Götterkind geglaubt wird. Aber es gehört doch dazu, daß gleichzeitig Gott erniedrigt wird und von seiner Vollkommenheit heruntersteigt bis in die Reihen der Menschen. Aber für Jesus gibt es kein solches Verfließen der Grenzen zwischen Gott und Kreatur; überdem wird Gott von ihm angeschaut nicht bloß als der Allmächtige, sondern weit mehr als der „Gute“ ¹⁾ und der „Vollkommene“. ²⁾ Und dann ist dieser sonst so demütige und allezeit so lautere Jesus doch ein Leben mit allen seinen furchtbaren Wechselfällen hindurch ohne Schwanken voll überzeugt gewesen, daß er zu diesem guten und vollkommenen Gott gehört, so enge und so nahe, wie nur ein Sohn zum Vater gehören kann! In der That, dieses Selbstbewußtsein liegt auf einer völlig überweltlichen Höhe. Wir vermögen es gar nicht nachzuempfinden. Solch Selbstbewußtsein ist einfach nicht menschenmöglich. Aber welche Herrlichkeit leuchtet uns gerade dann von dem Manne entgegen, dem solches Selbstbewußtsein dennoch dauern und möglich war — möglich, trotz soviel Klarheit, Nüchternheit und Demut seines Geistes — möglich, obwohl es bei ihm nie den Unterbau abgab für die Begründung gern gehegter, selbstischer Ansprüche! Es ist dies aber wahrlich kein kleines Zeichen der Echtheit dieses Bewußtseins, daß es nie emporstieg aus dem sumpfigen, oft soviel Luftblasen bildenden Untergrunde eigenen Interesses. ³⁾



1) Mark. 10, 18. 2) Matth. 5, 48. 3) Wie bereitwillig lebten sich doch die römischen Kaiser und andere heidnische Herrscher in den Gedanken der Götterföhne hinein! Er bedeutete für sie ja die stärkste Festigung ihrer Throne.

Drittes Kapitel.

Der verheißene Messias.

Ein jeder von uns lasse die Welt werden, wie sie will, siegen oder nicht siegen; ist uns nicht ein eigenes Leben anvertraut? Die Rettung der Welt will ich vertrauensvoll ihrem Schöpfer anheimstellen und mich einigermaßen um meine eigene Rettung bekümmern, wozu ich befugter bin.“ Zu dieser Weise, die kein Geringerer als Carlyle empfiehlt, bildet Jesus das gerade Gegenstück. Weil er — der einzige! — um seine eigene Rettung sich nicht zu bekümmern braucht, weiß er sich zum Retter der Welt bestimmt: der verheißene Messiaskönig. Und dieses sein Berufsbewußtsein hat für ihn eine große Bedeutung. In allerlei Abwandlungen klingt es immer wieder: dazu bin ich gesandt, dazu geboren, dazu in die Welt gekommen.

Der Messiaskönig war verheißен. So mußte die Welt von ihm. Aber mit den Vorstellungen, die man sich von ihm machte, ging es nicht anders, als wenn man einem Volke, das im Bergwerke geboren ist und unter der Erde lebt, von der Sonne sagte. Dieses Geschlecht der Tiefe würde sich das Bild der Sonne ausmalen an seinen Lämpchen und an den Haufen von Lämpchen, die es zur Not zusammenbringen könnte. Zulezt stünde es zufrieden vor dem gehäuften Grubenlicht und sagte jubelnd: so schön ist die Sonne! — Und die Sonne am Himmel ist alles — nur nicht wie dieser Traum von ihr, geträumt tief drinnen in der Erde. — So ging es auch zu Jesu Zeit mit dem Träumen der Leute vom Messias und dann hernach mit dessen Erscheinung.

Damals machte sich die jüdische Welt ein sehr bestimmtes Bild vom Messias. Jesus nahm eigentlich nur den Begriff auf — so wie man eine leere Form nimmt, um sie mit neuem Inhalt zu füllen. Daß ein ganzes Volk sich nach dem Messias sehnte, war wichtig: ohne dies wäre für Jesus kein Fassungsvermögen der Menschen vorhanden gewesen. Aber mit der Messiassehnsucht waren durch Gottes Leiten in den Köpfen der Menschen die notwendigen Vorstellungen bereitgestellt, an die nun die neuen geknüpft werden konnten. Es läßt sich auch so sagen: Durch seine Messiashoffnung wurde Israel der zum Saatempfang gut vorbereitete Acker. Aber die Saat, die dann hineingelegt wurde, entsprach nicht der Erwartung und stammte im letzten Grunde nicht aus dem Lande.

Was aus dem Lande stammte, hat Jesus wie einen dem Töpfer mißratenen Krug in tausend Scherben zerschlagen. Es war zunächst die Idee des vaterländischen Messias. Von diesem erwarteten Jesu Zeitgenossen — und ganz zweifelsohne auch seine Jünger — Befreiung von den Römern, Wiederaufrichtung des davidischen Königtums mit Jerusalem als Hauptstadt, Sammlung der zerstreuten Israeliten aus allen Ländern, zuletzt ein endloses, glückliches Leben im Heiligen Lande. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß diese Hoffnungen der Zeitgenossen in den Schriften der Propheten Nahrung gefunden hatten. So zertrümmerte Jesus zu einem guten Teile auch das prophetische Bild vom Messias, als er es ablehnte, als Revolutionsmessias die Fahne seinem Volke vor auszutragen.¹⁾

Es war damals aber noch ein anderes Bild vom Messias im Umlauf, und auch dieses war nicht ohne Prophetenhände gebildet. Es war dies die Figur eines überweltlichen Messias. Mitten unter den Ideen der allgemeinen Totenrückkehr, des Weltgerichtes, der Weltverwandlung und des ewigen Lebens fand er seine Stelle. Aber auch das Bild des überweltlichen Messias, durch den Gott die Geschichte zu Ende führen sollte, zertrümmerte Jesus völlig — und wieder auch damit ein Stück Prophetenwerk. Der Sohn richtet niemand²⁾ — und wenn es sein Vater³⁾ erwartet!⁴⁾ Vielmehr ist er gerade für die Sünder gesandt.⁵⁾ Und statt das Ende zu bringen, setzte Jesus einen neuen Anfang: Das Reich Gottes wächst, wie Saat, die man erst eben ins Land warf.⁶⁾

Anderer, ein Mohammed, ein Buddha, sind die reifen Früchte früherer Zeiten, vor ihnen liegender religiöser Entwicklung. Auch Jesus mag das in etwas sein. Aber in viel höherem Grade ist er doch der ungeahnte Anfang ganz neuer Entwicklung.

* * *

Wenn wir daran erinnert haben, wie Jesus, als er das Bild des vaterländischen und des überweltlichen Messias zerschlug, dabei jedesmal auch Prophetenwerk zerstört hat — so ist dieses doch nur die eine Seite seiner Stellung zu diesen Großen in der Geschichte. In ihren Weissagungen fand er zum andern die Grundstoffe, aus denen er baute. Aber mit welcher Freiheit hat er gebaut! Er hielt eine A u s l e s e unter dem Vorher-

¹⁾ Joh. 6, 15. ²⁾ Joh. 3, 17; 8, 15; 12, 47. ³⁾ Matth. 3, 10—12.

⁴⁾ Matth. 9, 13. ⁵⁾ Mark. 4, 26 ff. Matth. 13, 3 ff. 31.

gesagten. Nebenfächliches, Unbedeutendes, scheinbar Zufälliges wurde zur Hauptsache, wurde grundlegend. Auch in diesem Stücke verfuhr er wie einer, der Gewalt hat. Und niemals fand sich bei ihm ein bloßes Einschlüpfen in das landläufige Schema. Wir sehen bei ihm das Geheimnis der Keimzelle. In einer für uns völlig unerklärlichen Weise vermag diese bei ihrem Wachstum die verschiedensten Stoffe sich anzugliedern. Aber die Keimzelle muß da sein; ohne sie entstände aus diesen Stoffen nie diese Gestalt. Genau so bei Jesus! Man kann hernach in den Prophetenbüchern wohl das meiste, bei einiger Kunst auch alles, wiederfinden, was in seiner Gestalt sich zeigt. Aber aus der Schrift heraus dieses Messiasbild gewinnen — ja, wer hätte das vermocht? Dazu bedurfte es eben des Geheimnisses der Keimzelle, die völlig rätselhaft auch das Verschiedenartigste sich angliedert in lebendigem Wachstum.

Wirklich das Verschiedenartigste! Zwei Verbindungen waren für die Gestaltung des unerhört Neuen, das hier in die Erscheinung trat, geradezu entscheidend. Jesus machte den König zum Lehrer — und verschmolz die Gestalt des Messias Königs mit der des Leidenden Gottesknechts.¹⁾ Was verbindet den Lehrer mit dem Begriffe des Königs? Nur dies, daß er selbst Gegenstand seiner Lehre ist und sich selbst für die Menschen in den Mittelpunkt stellt. Aber ein König und ein Knecht — hat der auch nur einen Berührungspunkt? Einer, der auf den Wolken des Himmels thront, und dann wieder nichts hat, da er sein Haupt hinlegt? Ein König, der als Gehentler stirbt? Das war eine Widersinnigkeit, vor der die Menschen flüchten mußten, wenn sie dieselbe vor ihrer Vollendung schauten.²⁾ So wuchs denn die Keimzelle — dieser wunderbare Messiasbegriff — unter dem Schutze zweier Reimhüllen.

Jesus redet durch Gleichnisse, und die Gleichnisse zielen auf das Reich Gottes. Aber die ganze Predigt vom Reich ist leghin verhüllte Selbstaus sage. Was Jesus in seiner Person bringt, das verkünden diese Gleichnisse vom Reiche Gottes. Das Himmelreich ist er; und darum ist das Himmelreich gleich einem Hochzeit haltenden Königssohn, gleich einem Säemann, gleich einem die Früchte fordernden Sohne des Weinbergbesizers.³⁾ So redet er in dieser dienlichen Verhüllung von seinem Messiasstum — und unter der Hülle wächst die Keimzelle: der Begriff eines geistigen Messias!

1) Jes. 53. 2) Mark. 8, 30; 9, 9. 3) Matth. 22, 2; 13, 24; 21, 37.

Es ist noch eine zweite Keimhülle vorhanden: die Bezeichnung „Menschensohn“. Sie ist immer Selbstbezeichnung Jesu. Menschensohn ist einer, der zur Menschheit gehört, der Mensch ist. Natürlich will der Ausdruck nicht sagen: ein Menschenkind, wie jedes andere — sondern gerade umgekehrt: ein einzigartiger unter allen Menschen. Israel aber kannte nur einen einzigartigen Menschensohn: es war der von Daniel geweissagte.¹⁾ Nun war „Menschensohn“ im Judentum nicht geradezu messianischer Titel geworden, aber doch ein Bild, unter dem man bisweilen den Messias vorstellig machte. Wollte Jesus dieser Menschensohn sein? Durch seine Selbstbezeichnung wurde die Frage geweckt, und zugleich verleugnete sich Jesus nicht selber. Aber auch hier blieb eine dienliche Verhüllung.

Es kam ein Tag, da fielen die Hüllen. Bis dahin waren sie sorgfältig gehalten. Der Täufer hatte schon ganz deutlich vom Messias geredet.²⁾ Jesus tat es nahezu nie. Die Menschen mochten es ihm abmerken, wer er sei. Ja, er wollte sie so führen, daß sie es allein fanden. Aber geradezu sagen hat er es ihnen nicht wollen. Und auch seinen Jüngern, die sich zu seinem Messiasstum hindurchgefunden, hat er es aufs strengste verboten, zu andern davon zu reden.³⁾ Noch waren die Hüllen nötig. Aber dann zog ein Tag herauf, da fielen die Hüllen. Da kam die große Widersinnigkeit am Kreuze zum Abschluß und fand von Ostern her ihre Beleuchtung. In jenen Tagen zieht Jesus als Messias in Jerusalem öffentlich ein und bekennt vor dem Hohenpriester sein Messiasstum. Denn alle Welt soll von dem Manne am Kreuze wissen: es ist der leidende König!

* * *

Was an diesem Tage dastand nach langem, stillem, wohlgehütetem Wachstum, war scheinbar eine der größten Sinnlosigkeitkeiten der Weltgeschichte: ein Messias, der in den entscheidenden Zügen kein Messias war. Nennen wir die Gründe!

Der verheißene Messias gehört an das Ende der Geschichte. Hier wird er in sie mitten hinein gestellt.

Durch eine gewaltige, überirdische Katastrophe soll zuletzt das Messiasreich als ein fertiges in die Erscheinung treten. Hier ist es in geheimnisvoller Weise schon da und entwickelt sich keimartig aus kleinen Anfängen.⁴⁾

¹⁾ 7, 13. ²⁾ Matth. 3, 11 f. Joh. 1, 26 f. ³⁾ Mark. 8, 30. ⁴⁾ Luk. 17, 21. Mark. 4, 26 ff. Matth. 13, 31.

— Von dem Messiaskönig erwartet man Pracht und Herrlichkeit, wie sie einem König ziemt, eine Annahme der Gulbigung seiner Untertanen. Dieser legt mit einer nie dagewesenen Umwertung aller Werte die Größe aus dem Äußerlichen schlechthin ins Innerliche und ist entschlossen, der Schönste unter allen Menschenkindern zu sein allein mit den Mitteln des Innenlebens. Seinen Untertanen aber wird er zum Diener — bis zum freiwilligen Sterben für sie.¹⁾ Und während der Täufer und mit ihm sein Volk sich die Sache mit der Sünde schon geregelt denkt, noch ehe das Messiasreich aufgerichtet wird, macht dieser gerade die Beseitigung der Sünde zu einem Hauptpunkt im Programm des Messias. Er zieht Geduld an bis zu einem solchen Grade, daß aus dem König darüber der Heiland wird.

Der Messiaskönig soll ein Reich gründen, das bestehen wird. Es ist ein Reich von dieser Welt. Für Israel bedeutet es Friede, Freude, Freiheit. Endlich kommt Jakob zur ersehnten Machtstellung.²⁾ Jesus hat zu oberst an Gott gedacht und nicht an die Menschen. Für die mag es durch Selbstverleugnung und Kreuztragen (man denke: im Messiasreich!) hindurchgehen. Aber dein Name werde geheiligt, dein Wille geschehe! Er will die Menschenwelt dem Vater zu Füßen legen. Ein Werk zur Ehre Gottes! Die Liebestat des Sohnes für den Vater! Wo die Sünde ist, regiert Gott nicht. So sind nicht die Römer die Feinde; sondern Sünde und Satan mit seinen Mächten sind diejenigen, gegen die Jesus angeht. Sein Reich ist nicht von dieser Welt, hat mit Politik nichts zu tun. Das ideale Davidsreich wird aus der messianischen Erwartung ausgeschaltet und an Stelle des völkischen ein rein religiöses Reich gesetzt. Die Geister will er zur Gerechtigkeit führen und zum Dienste Gottes, nachdem er ihnen als höchstes Gut Frieden mit Gott geschenkt. Man meint, dies alles sei nur wie ein Vorspiel seines eigentlichen Messiasstums, das dann mit göttlicher Herrlichkeit, Sitzen zur Rechten Gottes, Heerfahrt mit den Engeln auf die Erde und Weltrichteramt erst eigentlich in die Erscheinung tritt. Aber gerade in diese Aufrichtung der Gerechtigkeit auf Erden setzt er sein Messiasstum. Seine Herrschaft arbeitet nicht mit äußeren Gebärden, sondern treibt verborgen drinnen in den Herzen ihr Werk.³⁾ Sie ist an der Arbeit, noch ehe das Ende kommt. Ein auf Erden ein Reich der Reinheit aufrichtender Heiland!

1) Matth. 20, 28. 2) „Das Reich der Heiligen“ Daniel 7, 18. 22. — Jesus redet nur vom „Reiche Gottes“. 3) Luf. 17, 20.

Der Messiaskönig, diese durchaus an das Ende gehörende Figur der Erwartung, ist zum mindesten in erster Linie die Hoffnung Israels. Vor allem für das kriegerische und chauvinistisch gestimmte Judentum jener Tage ist er das Sehnsuchtsziel. Dieser sprengt das Judentum, und was er bringt, wird das Heil aller Völker.

Der König der Erwartung richtet selber sein Reich auf. Machtvoll kommt es ohne Zutun der Menschen und fällt denen wie ein unverhofftes Glück in den Schoß. Dieser bindet das Kommen seines Reiches an das Zutun der Menschen. Gewalt lehnt er ab. Das Wort soll es ausrichten. Ein sittliches Werden! Er sieht es klar voraus, wie es unter diesen Umständen auch in seinem Reiche geradezu eine Parallelenentwicklung geben wird zwischen Unkraut und Weizen.¹⁾ Er faßt den unerhörten Gedanken eines Messiasreiches mit Verfolgungen der Seinen. Und statt daß dieses Reich zu dem Menschen kommt wie ein Glück über Nacht, wird der Mensch es erringen müssen mit den größten Opfern.²⁾

* * *

Mohammed gab seinen Arabern Raubzüge, Geld und Beute; Buddha seinen Jndern Träume und Beschaulichkeit. Jeder den Seinen das, wonach ihnen die Seele stand. Dieser einen Messias, der zum Widerspruch reizte,³⁾ ein Gottesreich, das ein Schlag ins Gesicht war. Durch ihn wurde das Messiasideal in einer Weise umgebildet, daß der Hohepriester seine Geltendmachung für Gotteslästerung erklärte,⁴⁾ daß sich sogar der Täufer daran stieß,⁵⁾ und daß auch die vertrautesten Jünger es bei Jesu Lebzeiten nicht zu fassen vermochten. Kaum ist ihnen im einzelnen Falle das Auge dafür aufgegangen, so setzt bereits neues Argernis ein,⁶⁾ um sich zuletzt noch aufs höchste zu verstärken.⁷⁾ Die Juden glaubten sich durch den Messias zu den beneidenswertesten Menschen auf dieser Erde berufen. Einer der treuesten Jünger Jesu hat freimütig bekannt, daß bei diesem Messias die gesamten Anhänger, sofern man nur die Auferstehungshoffnung ausschaltet, die bemeidenswertesten Menschen der Erde seien.⁸⁾ Was mehr sagen will, Jesus selber war sich mit aller Mächtigkeit klar bewußt, daß das Reich, das er brachte, für Menschengenossen ein Geheimnis⁹⁾ war, und daß jede Zustimmung zu seinem

¹⁾ Matth. 13, 26. ²⁾ Matth. 13, 44—46. ³⁾ 1. Kor. 1, 23. ⁴⁾ Matth. 26, 65. ⁵⁾ Matth. 11, 3. ⁶⁾ Mark. 8, 31 f. ⁷⁾ Matth. 26, 31. ⁸⁾ 1. Kor. 15, 19. ⁹⁾ Matth. 13, 11.

Messiasium wider Fleisch und Blut ging. Er wußte, daß er als Messias einen Weg ging, den ohne Gotteswirkung niemand verstehen konnte. Wo man ihn erstmalig als Messias bekannte, da lag nach seinem eigenen Urtheile nichts Geringeres vor als Offenbarung.¹⁾

Ist's aber so, was lag denn dann bei dem vor, der es wagte, dieses Messiasbild, das bei Fleisch und Blut nicht anklopfen durfte, dennoch aufzurichten? Nur eins wird dafür die zutreffende Würdigung sein: ist schon jedes Bekenntnis zu diesem für die Welt unsinnigen Messiasium göttliche Wirkung — so wird doch noch vielmehr seine Aufrichtung göttliche Leistung bedeuten. Denn es trägt das entscheidende Kennzeichen der göttlichen Torheit.²⁾

Für Jesus hat das Bewußtsein seiner Davidssohnschaft³⁾ keine Führerdienste geleistet. Sein Messiasbewußtsein entstand aus dem nicht auszuschöpfenden Reichtum in den Seelentiefen eines, der Sohn war. Nur hier fand sich Raum für solch göttliches Wagstück: für diese widersinnige Verbindung von Schwachheit und Kraft. (1. Kor. 1, 25.)



Viertes Kapitel.

Das Unerhörte seiner Vollmacht.

Jesus wußte sich als Heilskönig zu Ungeheurem berufen. Ja, jenes, wozu er sich befugt fühlte, war so unerhört, daß es schließlich nur erklärbar ist aus dem Messiasbewußtsein eines, der zugleich und vor allem der Sohn war.

Stellen wir voran, daß dieser Jesus sich berechtigt weiß, von sich selber zu reden, sich selber zum Gegenstand seiner Predigt und sich selber damit wichtig zu machen. In der Bibel findet sich kein Mensch, der soviel von sich selber spricht, wie Jesus.⁴⁾ Alle anderen weisen ganz anders auf Gott hin. Aber dieser ist sich selber bedeutsam. Schon daß er soviel von sich in der dritten Person spricht („der Menschensohn“, „der Sohn“), zeigt dies. „Wer sagen die Leute, daß ich sei?“ — sich selber machte er zum Gegenstand der Untersuchung. Zwei Gleichnisse des Alten Testaments

¹⁾ Matth. 16, 17 (11, 25. Joh. 6, 44). ²⁾ 1. Kor. 1, 25. ³⁾ Vielmehr hat Jesus diese Benennung des Messias als eine weit hinter seinem eigenen messianischen Bewußtsein zurückbleibende empfunden. Matth. 22, 41 ff. ⁴⁾ z. B. Matth. 16, 13—28.

nimmt er auf,¹⁾ aber nur so, daß er sich selber hineinbringt.²⁾ Auch die Reichspredigt schließt ab mit ihm.³⁾ Ja, das Reich ist er.⁴⁾ Geradezu zu sich hat er Jerusalems Kinder sammeln wollen.⁵⁾ Und wenn Menschen nur seine Stimme,⁶⁾ seine Worte⁷⁾ hören, so ist er schon völlig zufrieden. Er schaltet in seinen Reden Gott aus, wie es Frömmigkeit nicht zu tun pflegt. Aber dieser Frömmste darf es.

Auch die Quelle, aus der seine Worte fließen, entspringt nicht am Throne Gottes. „So spricht der Herr“ — das war Prophetenrede; dieser darf aus dem Eigenen reden: „ich aber sage euch.“ Ja, er weiß, daß schließlich auch der Geist nur an dieses ihm Eigene anknüpfen wird.⁸⁾ — Man hat daran erinnert, daß im Talmud, wenn auch später bezeugt, sich alle diese Wendungen aus Matth. 5 wiederfinden: „ihr habt gehört“, „es ist gesagt“ (wenn man sich auf eine mündliche Lehre bezieht), „ich aber sage“. Was aber hat das mit Jesu Art zu tun? Der denkt doch nicht daran, in den Sprechsaal des Talmud mit einzutreten und sich dort mit in die Reihe der streitenden Rabbinen zu stellen — mit gleichem Licht und gleichem Recht für alle! Vielmehr auf der einen Seite stehen die Älten⁹⁾: Moses und alle, die auf seinem Stuhle je gesessen¹⁰⁾ — und auf der anderen Seite steht er, Jesus, ganz allein. Denn wer die Wucht seines „ich aber sage euch“ fassen will, der muß es neben die prophetische Formel rücken „so spricht der Herr“. Für den Propheten ist es schon etwas ungeheuer Großes, im Namen Gottes zu den andern reden zu dürfen. Der Prophet ist stolz darauf, daß sein Wort Gottes Wort ist.¹¹⁾ Aber dieser Jesus macht auch bei der Autorität seines Vaters keine Anleihe. Für Menschen muß es reichen, wenn der Sohn es ausspricht: „ich sage euch.“

Der Gebrauch des „Amen“ bei Jesus (Luther übersetzt „wahrlich“) ist wichtig. Auch im Alten Testamente kam das „Amen“ vor, aber am Schlusse der Sätze. Es war die Formel beim Nachsprechen des Eides¹²⁾; oder es war in der Liturgie die feierliche Bestätigung.¹³⁾ Aber Jesus setzt das „Amen“ in einer dem ganzen jüdischen Christentume fremden Weise feierlich an den Anfang: einzeln¹⁴⁾ oft bei den Synoptikern, bei Johannes

1) Ps. 80, 9 ff. Jes. 5, 1 ff. — Spr. 9, 2 ff. 2) Matth. 21, 33. 37; 22, 2 ff. 3) Matth. 5, 11. 4) Matth. 12, 28. Mark. 10, 14. 5) Matth. 23, 37. 6) Joh. 18, 37. 7) Matth. 7, 24. 8) Joh. 16, 14; 14, 26. 9) Matth. 5, 21. 10) Matth. 23, 2. 11) 5. Mos. 18, 18. Jerem. 1, 9. 12) 5. Mos. 27, 15 ff. Nehemia 5, 13. 13) Ps. 41, 14; 106, 48. 1. Chron. 16, 36. 14) Matth. 5, 18.

ebensooft verdoppelt.¹⁾ Was will es sagen? Bei Jesaja²⁾ heißt Gott zweimal „der Gott des Amen“. In der Offenbarung³⁾ heißt Jesus „der Amen“. Bei Lukas⁴⁾ legt er sein Amen selber dahin aus: „in der Wahrheit sage ich euch.“ Und bei Johannes⁵⁾ steht das zugrunde liegende Selbstbewußtsein: „ich bin die Wahrheit.“ Mit seinem „Amen“ rückt Jesus sein Wort heraus aus aller bestreitenden oder bezweifelnden Erörterung. Feierlich erinnert er mit dem „Amen“ an seine Eigenschaft als des Wahrhaftigen. Ihm wie seinem Vater ist die Wahrheit innewohnend. Auch bei der feierlichsten Versicherung hat kein Apostel ihm diesen Gebrauch des Amen nachzumachen gewagt.

So darf er denn aus dem Eigenen reden: ist nicht bloß Vermittler, sondern selbständige Quelle göttlichen Wortes. Er wird Schrift bildend. Er weiß: er redet Gottes Worte.⁶⁾ Und weil er die redet, darf er seine Worte getrost neben Gottes Worte stellen — ohne Grenzbezeichnung. Ruft Gott⁷⁾ für seine Rede Himmel und Erde zu Zeugen an, nun Jesus beansprucht in gleicher Weise jedes Ohr, das sich findet.⁸⁾ Und wenn vom Worte Gottes beim Propheten⁹⁾ gesagt wird, daß es im Unterschiede von allem Fleisch ewiglich bleibt — Jesus bildet zu seinem Worte getrost denselben Gegensatz mit Himmel und Erde: die vergehen, aber sein Wort bleibt.¹⁰⁾

* * *

Aber Jesu Vollmacht steigert sich noch. Nicht genug, daß er aus dem Eigenen reden darf — dieses einstige Kennzeichen aller falschen Propheten!¹¹⁾ — er darf auch Gottes Gesetz fortbilden, vollenden. „Erfüllen“ sagt er¹²⁾ und meint damit: so, wie der Gärtner die Rose füllt. Was Jesus in dieser Hinsicht tut, wird nicht richtig beschrieben, wenn man es so darstellt, als wende er sich lediglich gegen die Überlieferung der Schriftgelehrten, gegen ihre Zusätze zu Moses' Gesetz. Ach nein, er geht auch gegen Moses selber an und damit scheinbar gegen den, der Moses gesandt hat. Ist nicht der Sabbat das eigentliche Grundgesetz des Alten Bundes? Rabbi Elieser läßt den Elia vor Gott sagen: „Herr der Welt, deine Kinder besitzen zwei Verdienste; sie beobachten den Sabbat und die Beschneidung. Sie sind es wohl wert, daß du dich ihrer erbarmst.“ Bei Moses¹³⁾ ist der Sabbat das

1) Joh. 1, 51. 2) Jes. 65, 16. 3) 3, 14. 4) 4, 25. 5) 14, 6.
6) Joh. 3, 34. 7) Jes. 1, 2. 8) Matth. 11, 15; 13, 9. 43. 9) Jes. 40, 6. 8. 10) Luk. 21, 33. 11) Jer. 23, 31 (16). Hes. 13, 2. 12) Matth. 5, 13) 2. Mos. 31, 16 f.

ewige Bundeszeichen zwischen Gott und seinem Volke. Auch der Prophet.¹⁾ kann sich um des Sabbats willen ereifern. Und wie geht Jesus mit dieser Krone des Judentums um? So selbstherrlich, so eigenmächtig!²⁾ Er ist ein Herr auch über den Sabbat und verfügt, in welcher Weise diese Einrichtung gehalten werden soll.³⁾ — Oder man denke an die Eheheideung! Hier ist nach Jesu ausdrücklichem Wort⁴⁾ Moses in Unvollkommenheiten steckengeblieben durch die Rücksicht auf die Herzenshärtigkeit der Menschen. — Stand nicht bei Moses⁵⁾ und keinem andern jenes harte „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, über das Jesus nun siegreich hinwegschreitet? Standen nicht bei Moses⁶⁾ alle jene Speisegebote, die Jesus mit dem einen Worte: „alles, was von außen in den Menschen gehet, das kann ihn nicht gemein machen“⁷⁾ für immer ihres Wertes beraubte? Ja, bei Moses⁸⁾ nicht auch jene Vorschriften über den Verkehr mit Ausländern, Blutsflüssigen und andern, Vorschriften, deren Fesselung Jesu Liebe nie ertrug?⁹⁾ Und es war doch wirklich so, daß der Volksfeind — und der war jeder Ausländer! — im Alten Testamente vogelfrei war,¹⁰⁾ daß das Psalmenbuch Schreien um Rache¹¹⁾ genug enthielt. Wenn nun Jesus Feindesliebe gebot auch über die Schlagbäume Israels hinaus,¹²⁾ so war das etwas ganz Neues. Und wenn er gar den Nächsten mehr lieben hieß als sich selber,¹³⁾ so war das völlig unerhört. Überall neuer Wein in ganz neue Schläuche!¹⁴⁾ überall die neuen Lebensordnungen eines ganz neuen Bundes!¹⁵⁾

Natürlich war sich Jesus bewußt, mit seinem Gegensatz gegen Moses nicht auch in Gegensatz zu seinem Vater zu treten. Vielmehr weiß er, daß er dessen tiefste und geheimste Gedanken trifft, wie sie Moses nur nicht zu fassen vermocht hat. Aber das ist nun das Unerhörte in der Vollmacht Jesu, daß er diese Gedanken Gottes ausspricht als die seinen. Wo ist an allen diesen Stellen von Gott die Rede? Wie anders redete einst Moses!¹⁶⁾ Jesus ist Souverän und proklamiert in eigener Gewalt. Er weiß, er darf an Stelle seines Vaters selbst als göttlicher Gesetzgeber vor die Menschen treten. Und das ist bei den Synoptikern mit ihrem „ich sage euch“ genau so der Fall wie bei Johannes, wo Jesus

1) Jes. 56, 2. Jer. 17, 21 f. 2) Joh. 5, 10 f. Man vergleiche Nehem. 13, 17 ff.! 3) Mark. 2, 28. 4) Matth. 19, 7—9; 5, 31 f. 5) 2. Mos. 21, 24 f. 6) 3. Mos. 11, 4 ff. 7) Mark. 7, 15 ff. 8) 3. Mos. 13—15. 9) Mark. 5, 25 ff. 10) 3. Mos. 19, 18 nur vom Volksgenossen. — 5. Mos. 7, 1 f.; 15, 3; 25, 17—19. 11) Ps. 28, 4; 69, 23—26. 12) Luk. 10, 33. 13) Joh. 13, 34; 15, 12. 13. 14) Matth. 9, 17. 15) Matth. 26, 28. 16) 2. Mos. 20, 1. 5. Mos. 5, 5.

geradezu von seinen Geboten spricht.¹⁾ — Die Menschen aber überkam vor allem hierbei das Gefühl: hier redet einer, der Gewalt hat.²⁾

* * *

Doch verfolgen wir die Vollmacht Jesu jetzt an einer ganz anderen Stelle, um auch hier nicht Geringeres zu sehen. Es handelt sich um die Vergebung der Sünden. Hier leuchtet in zweifacher Hinsicht die Herrlichkeit Jesu hervor. Und zwar zunächst in der überraschenden Stellung, die er der Sündenvergebung in dem Regierungsplane Gottes zusichert.

Was muß der Mensch erwarten? Genau das, was ihm der Täufer in Aussicht stellte: zeitigt er Früchte der Buße, dann ist Gottes Vergebung denkbar.³⁾ Aber andernfalls werden doch Gott und sein Messias mit dem Odem ihrer Lippen den Gottlosen töten.⁴⁾ Immer wird Gottes Wohlgefallen an das Ende rücken — wird etwas sein, das sich Menschen erst erwerben müssen. Es ist auch hier ein *jus talionis*.⁵⁾ Nur Gericht und Strenge führt zum Ziel: wie die Saat, so die Ernte — wie die Leistung, so der Lohn! Wir sind im Grunde genommen „harte“ Menschen und können uns auch Gott nicht anders denken. Die Welt glaubt weder an das Recht noch an die Kraft der Gnade. Sündenvergebung widerspricht der Denklehre des Gewissens. Und nun kommt Jesus und macht eben diese Sündenvergebung im Reiche Gottes grundlegend, macht sie zum eigentlich entscheidenden Regierungsgrundsatz Gottes. Mit göttlicher Klarheit wird die Ohnmacht der Menschen durchschaut. Mit göttlicher Entschiedenheit wird mit allen Halbheiten gebrochen. Aus göttlichem Reichtum wird Unglaubliches dargeboten: Gottes Wohlgefallen wird an den Anfang gerückt, gnadenvolle Erhebung der Sünder zur Kinderschaft. Damit wird Vergebung zum Grundsatz erhoben, wird zu dem Hebel gemacht, der die Menschen aus Sünde und Schuld heraushebt. Nicht im Sinne der Erweichung: als ob Sünde keine große Sache wäre! Für Jesus ist Sündenvergebung nie etwas Selbstverständliches, sondern immer etwas höchst Wunderbares. Aber mit Kampfesabsicht, mit dem Ziele der Sündenüberwindung wird Sündenvergebung zum Grundsatz erhoben. Jesus ist der Erste gewesen, der die Kraft der Sündenvergebung erkannt hat. Wohl sprachen auch die Propheten von einer einmaligen,

¹⁾ Joh. 14, 15. 21; 15, 10; 13, 34. Vgl. übrigens auch Matth. 28, 20; was ich euch befohlen habe. ²⁾ Matth. 7, 29. ³⁾ Luk. 3, 7 f. ⁴⁾ Jes. 11, 4. ⁵⁾ Recht der Wiedervergeltung.

umfassenden Vergebung Gottes zur messianischen Zeit. Aber bei Jesus wird die Vergebung das Grundlegende, Dauernde, wird die eigentliche Weisheit des ganzen Verfahrens. Das geht gegen Menschengedanken, ist unerfindbar, ist göttlich groß. So haben sich denn die Pharisäer daran auch nur gestoßen. Und an Paulus hat man sich gestoßen, weil er diese Art Gottes erfaßt hatte. Und die ganze katholische Kirche ist ein großes Widersprechen geworden gegen Gottes Verfahren. Von Paulus bis Luther hat keiner den Weg Gottes völlig verstanden — diesen Weg, der über Menschengedanken so weit hinausliegt, daß er von einem „harten“ Menschenherzen nie erdacht werden konnte.

Woher hatte Jesus die Vollmacht, in diesem Maße den harmherzigen Gott zu verkündigen? Dieses gerade für das geschärfte Gewissen so völlig Unglaubliche? Er kennt den Vater. Keiner anderer hatte das Recht, die Gleichnisse vom verlorenen Sohne oder vom Zöllner der Welt zu erzählen. Aber er darf es; denn er weiß, wie Gott denkt. Und er weiß auch das andere, daß er selber im Auftrage des Vaters die Sündenvergebung noch in geheimnisvoller Weise durch sein Blut unterbauen soll, bis das gerechte Gericht über die Sünder aufgehoben ist. So werden diese Geschichten in seinem Munde glaubhaft; bei jedem andern müßten sie nur unser Kopfschütteln wecken. Denn sie erzählen für menschliches Denken ein Unding. Aber eben dies, daß diese Gedanken so gegen alle Logik des Gewissens, so weit hinaus über Menschengedanken gehen — ebendies bedeutet für uns auch ihre Sicherstellung als göttlicher.

* * *

Indes Jesus fühlt sich nicht nur befugt, die unglaubliche Vergebung Gottes in allerweitestem Umfange zu verkündigen — nein, er selber übt das Geschäft der Sündenvergebung. Und wieder ohne Nennung Gottes, gänzlich im eigenen Namen!

Wir denken an den Sichthrüchigen, der auf seinem Bette vor ihm liegt. Es ist doch nicht so, daß Jesus seine allgemeine Verkündigung der Sündenvergebung auf diesen Jüngling nun lediglich besonders wendet. Hätte Jesus eine Wendung gebraucht wie Nathan¹⁾ vor David: „der Herr hat deine Sünde weggenommen“ — so hätte sich niemand daran geärgert. Aber Jesus vergibt Sünde aus eigener Macht. Er nennt Gott

¹⁾ 2. Sam. 12, 13.

dabei gar nicht. Wer nun versteht, was Sünde=vergeben besagen will, und zugleich Jesus anderen Menschen einfach gleich stellt — der muß doch erschrecken. Die Pharisäer urteilen unter dieser Voraussetzung ganz richtig: „dieser lästert Gott.“¹⁾ Jesus nimmt in der Tat Rechte in Anspruch, die allein Gott zustehen, die auch das Judentum zu keiner Zeit dem Messias zuzuschreiben gewagt hat. Auch in der messianischen Zeit bleibt Sündenvergebung das Vorrecht Gottes.²⁾ Nun aber hat Jesus auf das Erschrecken der Pharisäer hin seine Rede nicht etwa verbessert, hat auch die Schriftgelehrten an ihrer durchaus richtigen Vorstellung: „wer kann Sünden vergeben denn allein Gott?“³⁾ nicht irre machen wollen, sondern er hat sich lediglich angeeignet, den Beweis dafür zu liefern, daß er so völlig mit Gott eins ist, daß er Vollmacht hat, auch dieses Werk Gottes auf Erden auszurichten. Nur diese Beweisführung ist doch nach Jesu eigenem Wort⁴⁾ der Zweck seiner Heilung des Gichtbrüchigen.

Jesu Behandlung der großen Sünderin vollzieht sich genau auf derselben Höhe des Selbstbewußtseins. Auch hier stößt man sich an Jesu selbst eigenem⁵⁾ Sündenvergeben, wie man es aus Wort und Verhalten heraus hört. Denn er hat den Dank für die empfangene Gabe getrost auf sich ausströmen lassen. Und auch das erläuternde Gleichnis vom Wucherer hat nur das Maß des Dankes, der ihm widerfährt, erklärt. So ist aber die unbestreitbare Rehrseite dies gewesen, daß auch die Gabe als Jesu Spende erschien.

Noch in der letzten Stunde sichert Jesus dem einen der beiden Schwächer Begnadigung zu.⁶⁾ Gnade ist allein göttliches Recht. Übt Jesus gleichwohl dieses Recht, so sehen wir auch hier wieder die königliche Freiheit eines, der Sohn ist. Alles, was der Vater tut, das darf eben auch er.⁷⁾

Ja, schließlich hat er diese Vollmacht der Sündenvergebung auch noch seiner Gemeinde zu hinterlassen gewagt.⁸⁾

* * *

— Bei Mohammed, bei Buddha kann man jetzt die Person wegdenken, kann sie entbehren. Zu seinem Lieblingsjünger, Ananda, sprach Buddha vor seinem Tode: „Die Lehre, Ananda, und die Ordnung, die ich euch gelehrt und verkündigt habe, die ist euer Meister, wenn ich heimgegangen bin.“ Und der Meister

¹⁾ Matth. 9, 3. ²⁾ Jes. 43, 25. Jer. 31, 34. Ezech. 36, 25. ³⁾ Luk. 5, 21. ⁴⁾ Mark. 2, 10. ⁵⁾ Luk. 7, 49. ⁶⁾ Luk. 23, 43. ⁷⁾ Joh. 5, 19. ⁸⁾ Matth. 18, 18 (16, 19); Joh. 20, 23.

ging hin — und es ging auch ohne ihn. Denn jeder Mensch ist entbehrlich. Jesus allein darf sich auf die Seite des Unentbehrlichen Gottes stellen. Er gleicht nicht dem Propheten, der hinter sein Werk zurücktritt, sondern er soll dies Werk tragen bis in die Ewigkeit hinein. Von Person zu Person will er wirken. So läßt er der Welt völlig sorglos nichts Geschriebenes. Welche Sorgfalt hat darauf doch Mohammed verwendet! Aber Jesus weiß ja: wenn er erst zu himmlischem Leben erhöht ist, wird er sein Werk fortsetzen — er selber, nur mit neuen Mitteln und in umfassenderem Maße! Nun wird er dauernd persönlich gegenwärtig sein,¹⁾ und die Machtherrlichkeit Gottes wird ihm eignen.²⁾ Zuletzt wird er gar wiederkommen und die Sehnsucht der Seinen stillen,³⁾ sowie der Bräutigam am Hochzeitstage die Sehnsucht der Braut stillt.⁴⁾ Damit aber wird dann die Gemeinde an die Person Jesu so unauflöslich gebunden sein, wie an Gott selbst. Und unbefangen darf Jesus es nebeneinander stellen: auf Gott vertrauet und auf mich vertrauet! ⁵⁾ Denn er steht ja auf der Seite des ewigen Gottes.

Aber Jesus sagt uns noch mehr davon, warum er sich für seine Gemeinde Unentbehrlich nennen darf. Aus seiner persönlichen Kraft sollen Beladene und Mühselige, gequälte und unbefriedigte Menschenherzen Erquickung empfangen.⁶⁾ Er kann „den Schuft bilden zum rechtlichen Mann“. Freilich versucht er das nicht mit den Mahnreden der Propheten. Was sollen die helfen? Und wenn er sich mit dem Arzt vergleicht, so denkt er nicht, seine ärztliche Tätigkeit darauf zu beschränken, daß er eine Anweisung gibt zu sittlicher Diät. Auch diese Anweisung wäre ja nicht viel wert; zudem könnte man sie sich merken, und er selber wäre danach entbehrlich. Nein, durch eine Fülle von Taten kündigt er an, daß er der Überwinder des Starken ist. So bringt er Kraft, gibt ab von seinem Vermögen. Und auf diese Weise kann er den Schuft bilden zum rechtlichen Mann. Er versteht die Kunst, einen guten Baum zu setzen⁷⁾: bei dem Menschen gänzlich Neues zu schaffen.⁸⁾ Und das Neue ist dies, daß er wirksam zum Vater führt und zu besserer Gerechtigkeit, als die der Pharisäer ist, selber verhilft. — Oder man denke an alle jene johanneischen Gleichnisse, die die Unentbehrlichkeit Jesu herausstellen wollen! Er ist der Weg⁹⁾; so ist er freilich

¹⁾ Matth. 18, 20. Joh. 14, 23. ²⁾ Matth. 12, 36; 14, 62. ³⁾ Luk. 17, 22. 24. ⁴⁾ Matth. 22, 2; 25, 1. ⁵⁾ Joh. 14, 1. ⁶⁾ Matth. 11, 28. ⁷⁾ Matth. 12, 33. ⁸⁾ Luk. 19, 5 ff. ⁹⁾ Joh. 14, 6 — Matth. 11, 27.

nicht zu umgehen. Und er ist der Weg, weil er, wie Träger der Wahrheit, so Vermittler des Lebens ist.¹⁾ Er ist die Eingangstür;²⁾ und wieder auch die kann keiner entbehren. Er ist das rechte Himmelsbrot.³⁾ So muß das tiefste Verlangen bei ihm sich Sättigung holen.⁴⁾ Er ist das die Finsternis aufhellende Licht;⁵⁾ so braucht ihn jeder. Er ist der Weinstock;⁶⁾ verloren ist jede Rebe, die sich loslöst. Alle anderen drückt er herunter auf den Standpunkt des Kindes. Durch ein stärkeres, persönliches Leben — nämlich das seine — müssen sie sich über das, was sie durch sich selbst sind, emportragen lassen. Ohne ihn können sie nichts tun.⁷⁾ — Den aus dem Alten Testamente bekannten heiligen Geist setzt er in eine völlige Abhängigkeit von sich.⁸⁾ Wenn seine Apostel denselben hernach „den Geist Christi“ oder „den Geist des Herrn“ genannt haben, so bewegten sie sich damit lediglich innerhalb seiner Weisungen. Und wie er den Seinen den Geist gibt, so vermittelt er ihnen auch die Erhörung ihrer Gebete.⁹⁾ Überall ist es heilsmittlerische Bedeutung, die er seiner Person zuschreiben darf. Zu rechter religiöser Stellung und zu rechtem religiösem Besitz verhilft er selber den Seinen und wird so — ganz anders als alle anderen Religionsstifter! — selber zum Heiland. Ja, er ist sogar selber das religiöse Gut: in ihm findet man Ruhe.¹⁰⁾ Und das ist wohl der Gipfel seiner Unentbehrlichkeit für die Menschen.

Es wird doch angebracht sein, in diesem Zusammenhange auch der Stiftung des Abendmahls zu gedenken. Es ist klar: die Symbole des Brotes und Weines haben in jener Stunde seinen Tod versinnbildlichen sollen. Aber auch das sollte klar sein: der eigentliche Nachdruck liegt auf der Darreichung als Leib und Blut und auf dem Genießen als solchem. Es sollte doch eine Segnung der Seinen bedeuten. Überall — unter Heiden und Juden — war man in jenen Tagen überzeugt, daß durch das Mittel des Opfers der Mensch mit der Gottheit in Verbindung tritt.¹¹⁾ Nun ist Jesu Opfergabe das im Tode hingeebene Leben; Brot und Wein sind die Repräsentanten dieses Lebens. Jesus darf das den Menschen von Gott gesandte Heil in seiner Person beschloßen ansehen: Vergebung und Geistesgabe. So bietet er im Abendmahl nun eine Vereinigung mit dieser seiner Person: sein Geist, seine himmlische Persönlichkeit geht im Abend-

1) Joh. 14, 6. 2) 10, 9. 3) 6, 51. 4) Matth. 5, 6; 11, 28. 5) Joh. 8, 12. 6) 15, 1. 7) Joh. 15, 5. 8) Joh. 14, 26; 15, 26. 9) Matth. 18, 19 f. 10) Matth. 11, 29. 11) Erscheint als selbstverständliche Voraussetzung 1. Kor. 10, 14—21.

mahl in den Christen ein. Es kommt zu einem Wohnungmachen Jesu in uns.¹⁾ Wie sehr aber wird er da unentbehrlich!

Man tut heute so, als habe die sogenannte Reichspredigt Jesus weniger unentbehrlich erscheinen lassen. Aber solche Darstellung entspricht doch nicht den Tatsachen. Jesus selbst ist das Reich. Schon Origenes redet mit Recht von einer autobasileia (Selbst-Königreich). Mit Jesu Auftreten kommt das Reich.²⁾ Wo er ist, da ist das Reich.³⁾ Niemand anders als er baut das Reich. Und er selbst wird es zuletzt auch zur Vollendung führen. Immer trägt er die Kraft des Reiches in sich. Dann ist es aber auch kein Zweifel, daß er so selber von vornherein darauf hingewirkt hat, daß die Predigt vom Reiche durch die Predigt von ihm, als dem Heilande, folgerichtig sehr bald für immer abgelöst wurde. Es ist geschichtliche Tatsache: seine Boten wußten sich hernach sogleich zu Zeugen seiner Heilsbedeutung, nicht aber zu Trägern seiner galiläischen Predigt von ihm berufen. Er selbst war unentbehrlich und hat dies den Seinen auch in der Reichspredigt frühe gesagt.

Für manchen unbemerkt hat sich uns soeben wieder etwas sehr Bedeutsames vor Augen gestellt: Jesus ist sich bewußt, bei sehr wesentlichen Verrichtungen sich selber an die Stelle des handelnden Gottes setzen zu dürfen. Was die Schrift von dem sagt, sagt er von sich. Er will den Seinen nahe sein, wie der nahe Gott.⁴⁾ Auch alle Tage, wie der ewige Gott.⁵⁾ Genau wie Gott erquicht er „jegliche“ lechzende Seele.⁶⁾ Auch die Verheißung Gottes vom Treten auf Schlangen nimmt Jesus in seine Hand.⁷⁾ Und wie Gott läßt er den Bund seines Friedens nicht hinfallen über den Seinen.⁸⁾ Ja, er verheißt sogar wie Gott bei sich ein Ruhefinden der Menschenseelen.⁹⁾ So reicht Jesu Vollmacht überall so weit, daß er sich selber für die Menschen genau so unentbehrlich hinstellen kann wie sein Vater.

* * *

Wen soll ich senden? hört Jesaja Gott fragen.¹⁰⁾ Es hat von jeher zu den Kronrechten des Gottes Israels gehört, daß er seine Boten sandte. Lang ist die Reihe der Propheten; Jesus selber weiß sich als Gottgesandten. Aber nun rückt er sich auf einmal auch hier wieder dicht neben den Vater, reißt Gottes Kronrecht der

¹⁾ Joh. 14, 23. ²⁾ Matth. 11, 11 f. ³⁾ Luf. 17, 21. ⁴⁾ Ps. 139. Matth. 18, 20; 28, 20. ⁵⁾ 28, 20. ⁶⁾ Jerem. 31, 25. Matth. 11, 28. (Ps. 23, 3.) ⁷⁾ Ps. 91, 13. Luf. 10, 19. ⁸⁾ Jes. 54, 10. Joh. 14, 27. ⁹⁾ Jer. 6, 16. Matth. 11, 29. ¹⁰⁾ Jes. 6, 8.

Sendung an sich und spricht: gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.¹⁾ Und er ist nicht gewillt, seine Sendung niedriger einzuschätzen, als die Sendung des Vaters gewesen ist. Hat der seinem Volke Propheten und Weise und Schriftgelehrte in langer Reihe erweckt und gegeben, Jesus darf sich genau dieselbe Macht zuschreiben: siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte.²⁾ Und was die Gottes-Gesandten einst für die Welt gewesen sind, genau dazu vermag er seine Jünger auch zu erheben: zum Salz der Erde, zum Licht der Welt.³⁾

Das Selbstbewußtsein Jesu bei seinem Senden gleicht aufs genaueste dem Selbstbewußtsein des sendenden Gottes Israels. Der sagt zum Propheten: ich ersah dich mir.⁴⁾ Jesus spricht oft von dem Erwählen, von dem Aussondern seiner Zwölf.⁵⁾ Zum Propheten spricht Gott: zu wem immer ich dich sende, sollst du gehen.⁶⁾ Genau so spricht Jesus zu seinen Gesandten: Gehet nicht zu, sondern gehet hin! ⁷⁾ Dort sagt Gott: siehe da, ich lege meine Worte in deinen Mund.⁸⁾ Hier verfährt Jesus in völlig gleicher Weise: was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.⁹⁾ Dort tröstet Gott: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir.¹⁰⁾ Und hier spricht Jesus dasselbe aus: Euer Herz erschrecke nicht; ¹¹⁾ siehe ich bin bei euch.¹²⁾

Ja, Jesus darf senden — genau so wie Gott sendet. Und er ist früh auf die Ausrichtung dieses Amtes bedacht gewesen. Weil er an die spätere Sendung dachte, nur darum nahm er doch die Zwölf sogleich in den familienhaften Zusammenschluß auf ¹³⁾ und verwandte, allen Schwierigkeiten zum Trotz, soviel Fleiß auf ihre Unterweisung. Vor seinen Augen stand eben beständig die zukünftige, wichtige Sendung.

Darf Jesus wie Gott senden, so darf er auch wie jener senden, zu wem er will. Anfangs hat Jesus zu Israel gesandt.¹⁴⁾ Dann hat er es immer deutlicher ausgesprochen: Israel ist nicht

1) Joh. 20, 21. 2) Matth. 23, 34 — schon 5, 12; 7, 22 gibt er seinen Jüngern den Prophetennamen. 3) 5, 13 f. 4) Jerem. 1, 5. 5) Joh. 6, 70 (Luk. 6, 13); 13, 18; 15, 16. 6) Jer. 1, 7. 7) Matth. 10, 5 f. 8) Jer. 1, 9. 9) Matth. 10, 27; 28, 20. 10) Jer. 1, 8. 11) Joh. 14, 1 (16, 33). 12) Matth. 28, 20. — Ob Joh. 1, 42 die Gleichheit nicht noch weiter geht? „Ehe ich dich schuf, erkannte ich dich“ — spricht Gott zu Jeremia (1, 5). „Du bist Simon, Johannes' Sohn“ — sagt Jesus zu Petrus (unmittelbares Wissen! vgl. B. 48). — „Ich mache dich heute zu einer festen Burg und einer ehernen Ringmauer“ — so Gott zu Jeremia (1, 18). „Du sollst Fels sein und heißen“ — so Jesus zu Petrus. 13) Mark. 3, 14. 14) Matth. 10, 5 f.

mehr das Ziel der Sendung, sondern wird verworfen.¹⁾ So sollen auch seine Jünger aller Vaterlandsliebe zum Troß, wenn das Gericht über Jerusalem hereinbricht, fliehen.²⁾ Denn ihre Jüngeraufgabe weist sie über Israel hinaus. Verwerfung Israels: es war ein unerhörter Gedanke. Die Rabbinen lehrten: „Gott hat gesagt: in der zukünftigen Welt will ich euch einen großen Tisch decken, und die Heiden werden es mit ansehen und vor Neid bersten.“ Und er kehrte es geradezu um.³⁾ Aber auch die Propheten hatten Israel von seiner weltgeschichtlichen Mission, das Licht der Heiden zu sein, wiederholt verkündet. Und nun entsetzte er Israel von dieser Mission. Und zugleich sendet er seine Boten zu den Heiden.

Jesus selber hat außerhalb seines Volkes keine Tätigkeit gesucht.⁴⁾ Aber Heiden, die zu ihm kamen, hat er nicht zurückgestoßen.⁵⁾ Ja da, wo die Tür offen stand — wie in Samaria ⁶⁾ — ist er auch im fremden Lande sofort zur Arbeit bereit gewesen. Seine Zurückhaltung hat er uns in dem Gleichnisse vom sterbenden Weizenkorn selber erklärt.⁷⁾ Aber sein Blick ist doch von vornherein auf die Heiden gerichtet.⁸⁾ Von ihrer Berufung redet er immer aufs neue.⁹⁾ Für sein Evangelium kennt er als Grenze nur das Ende der Erde.¹⁰⁾ Und seinen Jüngern stellt er eine Wirksamkeit in Aussicht, die größer ist als die seine.¹¹⁾ So ist es doch nur wie ein Abschluß aller dieser Gedanken, wenn er die Seinen schließlich auch geradezu zu den Heiden sendet.¹²⁾

Jesus darf dieses Ungeheure! Er macht die Heiden im Reiche Gottes nicht nur zu geduldeten Beisassen der Juden, sondern er weist sie an die Ehrenplätze an Stelle der Juden. Daß er selber dies getan hat — nicht etwa später einer seiner Jünger — ist eine geschichtliche Tatsache. Die zwei Gemeinschaftshandlungen, Taufe und Herrenmahl, deren Allgemeinbrauch ein deutlicher Beweis ist, daß sie von Jesus stammen, machen es sozusagen handgreiflich, daß er eine geschlossene Gemeinschaft seiner Jünger

1) Matth. 8, 12; 11, 20 ff.; 12, 39 ff.; 21, 41; 22, 7; 23, 34 ff.; 24, 2. Luf. 13, 28. 2) Mark. 13, 14. 3) Luf. 13, 28 f. 4) Matth. 10, 6; 15, 24; 19, 28. 5) Matth. 8, 13; 15, 28. 6) Joh. 4, 35. 40. 7) Joh. 12, 24. Er muß nur erst den Schranken des irdischen Lebens enthoben sein, dann beginnt seine Sammlung der Gotteskinder aus den Heiden, 11, 52. 8) Matth. 10, 18; Joh. 10, 16; 12, 23. 32. Auch die Versuchungsgeschichte zeigt, daß sein Auge auf die ganze Menschenwelt eingestellt ist. Nur die Art, wie er sie gewinnen soll, erfährt hier eine Abwehr, Matth. 4, 8 ff. 9) Matth. 8, 11. Luf. 14, 23; 20, 16. 10) Matth. 24, 14; 26, 13. Mark. 13, 10. 11) Joh. 4, 38; 14, 12. 12) Matth. 28, 19. Mark. 16, 15 f. Luf. 24, 47 f. Joh. 20, 21. Apg. 1, 8.

a u ß e r h a l b d e r S y n a g o g e b e a b s i c h t i g t h a t . D a z u t r i t t e r h ä r t e n d d i e T a t s a c h e , d a ß s e i n e J ü n g e r , o b w o h l s i c h d e r M e i s t e r v o n d e n H e i d e n f e r n h i e l t , n a c h s e i n e r A u f e r s t e h u n g d o c h s e h r s c h n e l l e i n m ü t i g i n d i e H e i d e n m i s s i o n e i n g e t r e t e n s i n d . E n d l i c h t r i t t e s b e i P a u l u s a u f s d e u t l i c h s t e h e r v o r , d a ß i h n n i c h t d a s E r b a r m e n z u d e n H e i d e n t r i e b , s o n d e r n l e d i g l i c h d e r G e h o r s a m g e g e n J e s u B e f e h l , d e r i h m a l s s c h a r f e s P a r a d o x o n i n d e n W e g t r a t . J e s u s d a r f d a s W i d e r s i n n i g e . A b e r e r d u r f t e e s a u c h a l l e i n .

N o c h a u f e i n e s m ü s s e n w i r d e n F i n g e r l e g e n , u m d a s G r o ß e d e r h i e r v o r l i e g e n d e n V o l l m a c h t g a n z z u e r k e n n e n . J e s u s b e g n ü g t e s i c h n i c h t b e i d e r e i n m a l i g e n S e n d u n g , s o n d e r n e r s e l b s t b l e i b t i m H i n t e r g r u n d e s t e h e n , b e h ä l t d i e V o t e n i n d e r H a n d , b l e i b t d e r H e r r d e r S e n d u n g . E r i s t e s j a s e l b e r , d e r d i e K ö n i g s h e r r s c h a f t a u c h „ i m f e r n e n L a n d “ e m p f a n g e n s o l l ; ¹⁾ e r i s t ' s , d e m a u c h d i e f r e m d e n S c h a f e z u e i g e n g e h ö r e n ; ²⁾ j a e r i s t ' s , d e r d a s H e r b e i f ü h r e n d e r S c h a f e i m l e t z t e n G r u n d e s e l b e r b e s o r g t . ³⁾ — U n d n o c h G r ö ß e r e s t r i t t h i n z u . D e r d a s e n d e t , s e n d e t s i c h s e l b e r . E r i s t m i t s e i n e m E v a n g e l i u m u n a u f l ö s l i c h v e r b u n d e n . ⁴⁾ S e i n e V o t e n t r a g e n a l s Z e u g e n i h n h i n a u s . ⁵⁾ U n d h i e r l i e g t n u n a u c h d e r t i e f s t e G r u n d , w e s h a l b J e s u s e r s t n a c h s e i n e r A u f e r s t e h u n g s e n d e t . E r s t j e t z t i s t e r d e r „ f e r t i g e “ C h r i s t u s . S e i n W e r k u n d s e i n e P e r s o n i s t v o l l e n d e t . N u n d a r f e r s e i n e V o t e n s e n d e n u n d s i c h s e n d e n m i t s e i n e n V o t e n . J e t z t w e i ß e r u n d d a r f e s w i s s e n : m e i n F e l d i s t d i e W e l t . ⁶⁾

* * *

S e i n E r f o l g i n s e i n e r j a a u c h n u r s o k u r z e n W i r k s a m k e i t i s t u n g e h e u e r k l e i n . E i n p a a r H u n d e r t h a t e r g e w o n n e n , i n s e i n e n e i g e n e n A u g e n e i n e k l e i n e H e r d e . ⁷⁾ B u d d h a u n d M o h a m m e d s a h e n b e i i h r e m T o d e a u f g a n z a n d e r e S c h a r e n . D a b e i i s t s e i n Z i e l s o g r o ß : e r w i l l d i e H e r z e n g e w i n n e n . S o s i n d M a s s e n b e f e h r u n g e n f ü r i m m e r u n m ö g l i c h . W i e l e i c h t h a t s i c h d a g e g e n M o h a m m e d d i e G e w i n n u n g s e i n e r A n h ä n g e r g e m a c h t m i t d e m N a c h s p r e c h e n d e r F o r m e l : „ E s g i b t k e i n e n G o t t a u ß e r A l l a h , u n d M o h a m m e d i s t

¹⁾ L u k . 19, 12. ²⁾ J o h . 10, 12. ³⁾ B . 16. ⁴⁾ M a t t h . 26, 13 (w e i l m i t i h m v e r k n ü p f t , w i r d M a r i a u n b e r g e ß l i c h) . ⁵⁾ M a t t h . 10, 18, 22; 28, 18 (m a c h t z u J ü n g e r n a l l e !) ⁶⁾ J o h . 12, 32. — K e i n R e l i g i o n s s t i f t e r s o n s t h a t s o G r o ß e s z u d e n k e n g e w a g t . M o h a m m e d s c h n i t t s e i n e L e h r e f ü r d i e A r a b e r , B u d d h a d i e s e i n i g e f ü r d i e I n d e r z u . U n d d i e e r l e u c h t e t s t e n P r o p h e t e n I s r a e l s m e i n t e n a u c h n u r , d a ß a l l e V ö l k e r n o c h e i n m a l J u d e n w ü r d e n . D i e s e r a l l e i n w e i ß s i c h f ü r d i e E i g e n a r t a l l e r V ö l k e r b e s t i m m t ! ⁷⁾ L u k . 12, 32.

Allahs Prophet!“ Oder auch Buddha mit der bequemen Wendung: „Ich nehme meine Zuflucht zu Buddha, zur Lehre und zur Gemeinde!“ Und dann bei ihm auch noch nicht einmal ein Drängen, ein Gewalttun — auch kein Festsetzen von Ordnungen und Regeln für die Zukunft! ¹⁾ Immer nur sein Wort und seine Liebe! Aber er hat nie gesagt um den Sieg seiner Sache. Als es aussah, wie verloren, da rief er: es ist vollbracht! Ihm ist es ganz gewiß: mit ihm kommt das Reich; alle feindlichen Gewalten wird er niederwerfen. Er, der Verworfenen, ist doch der Eckstein.²⁾ Er, der Geheften, hat doch die Welt überwunden.³⁾ Er darf sich nun zur Rechten Gottes niedersetzen. Denn nachdem er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, kommt mit Sicherheit das „Herrschen“. Er hat so sorglos zu jeder Zeit ganz in der Gegenwart leben können, eben weil ihm die Zukunft so gewiß war. Er wird leben und wird siegen, er selbst und nicht bloß seine Sache; wie er schon gesiegt hat.⁴⁾ Denn er darf sich auch in diesem Stücke jederzeit an die Seite Gottes setzen, dem der Sieg gehört.⁵⁾

* * *

Jesus weiß noch von einer Vollmacht bei sich, die zuletzt seinen Sieg endgültig sicherstellen und ihn auch der Welt offenbaren soll: in seine Hände ist das Weltgericht gelegt und damit die Vollendung.⁶⁾ Aber nicht steht das Gericht, wie man erwartete,⁷⁾ am Anfang seines Messiasstums, sondern am Ende.

Jesus darf die Welt richten, und er darf für sein Gericht sogar die Farben von dem verheißenen Gerichtes Jahwes entlehnen. Die furchtbaren Himmelszeichen des großen Tages Jahwes⁸⁾ zieht er auf seinen Tag.⁹⁾ Und wenn Jesus auch der Menschensohnähnliche, der da bei Daniel ¹⁰⁾ auf den Wolken des Himmels vor Gott gebracht wird, ist ¹¹⁾ — auch von dem Alten der Tage mit dem schneeweißen Haar, der sich dort zu Gericht auf den Thron setzt, umgeben von ungezählten Scharen von Engeln,¹²⁾ entlehnt Jesus doch deutlich allerlei Züge. Gottes Engel werden seine Engel.¹³⁾ Und mit der Gerechtigkeit

¹⁾ Noch nicht einmal darüber hat er Bestimmungen getroffen, wie es mit der Aufnahme der Heiden in sein Reich solle gehalten werden. Apg. 10, 15 — Joh. 16, 12 f. ²⁾ Mar. 12, 10. ³⁾ Joh. 16, 33. ⁴⁾ Matth. 12, 29. Luf. 10, 18. ⁵⁾ Mar. 14, 62. ⁶⁾ Matth. 7, 22 f.; 16, 27; 19, 28; 25, 21. 31 ff. Luf. 20, 18. Joh. 5, 28. ⁷⁾ Matth. 3, 10. 12. ⁸⁾ Jes. 13, 10; 34, 4. Joel 2, 10. Zeph. 1, 15. Sagg. 2, 6. Maleachi 3, 19. ⁹⁾ Luf. 21, 26. ¹⁰⁾ 7, 13 f. ¹¹⁾ Matth. 24, 30. ¹²⁾ Daniel 7, 9 f. ¹³⁾ Matth. 24, 31; 25, 31 ff.

Gottes gibt er einem jeglichen nach seinen Werken.¹⁾ So wagt er, sein Gericht dem Gerichte Gottes völlig gleichzusetzen.

Es handelt sich hier um das Unfaßbare. Deshalb hat Jesus von ihm auch nur in Bildern geredet — und zwar in solchen, wie sie ihm die alttestamentliche Prophetie bot. Von drei verschiedenen Vorausverkündigungen Jesu wissen wir, daß sie auf das Verständnis der Jünger vergeblich gehofft haben. Es waren die Ankündigungen seines Todes, seiner Auferstehung und seiner Wiederkunft. Von diesen dreien stand nichts in der gesamten messianischen Dogmatik des Judentums. Zum Teil hat Jesus nun diese schweren Ankündigungen formelhaft oft wiederholt, damit sie sich wenigstens dem Gedächtnis einprägten. Und doch, wie leicht war auch dann noch Mißverständnis! Zwei dieser Ankündigungen wurden ja hernach, sofern sie dem Gedächtnis entschwunden waren, durch die Tatsachen wiederhergestellt, ja vielleicht von den Tatsachen her auch in ihrem Wortlaut beeinflusst.²⁾ Aber die Wiederkunftsweisagung erfuhr nicht diese Bestätigung und, wenn sie verstümmelt oder mißverstanden weitergegeben wurde, auch nicht diese Wiederherstellung oder Zurechtstellung. Am sichersten ist ihr Wortlaut gewiß in den Wiederkunftsgeheimnissen aufbewahrt. Und da findet sich noch wiederholt die starke Betonung des unerwartet langen Aufschubs³⁾ seiner Wiederkunft, auf die man bald als eine ganz nahe gehofft hat.

Für Jesus selber sind jene gangbaren Bilder, mit denen man sich das Weltgericht malte, sicherlich nur ein dürftiges Sinnbild der unbeschreiblichen, himmlischen Wirklichkeit gewesen. In seiner Rede vermeidet er jede Phantasie über den Zustand der Vollendung und führt jede Schilderung nur bis zu dem Augenblick, wo er selbst wiederkommt. Denn das Auge seiner Jünger soll ausschließlich auf ihn gerichtet sein.⁴⁾ Ihre Hauptaufgabe ist, zeitig

¹⁾ Matth. 16, 27. Ps. 62, 13. Spr. 24, 12. ²⁾ So wurde jenes ursprüngliche, ungenaue „nach dreien Tagen“ Mark. 8, 31; 10, 34 dem Osterereignis gemäß verwandelt in „am dritten Tage“ bei Matth. (16, 21; 17, 23; 20, 19) und Luk. (9, 22; 18, 33). ³⁾ Matth. 24, 48; 25, 5. 19. Luk. 12, 38 (nach talmudischer Zählung nur drei Nachtwachen!) 19, 12. — Man nehme dazu die vielen Ermahnungen zum Warten und Wachen (Matth. 24, 42. 43; 25, 13. Luk. 12, 36 f. 39) — auch seine Erwartung, daß die Hoffnung der Jünger an der Herrsch- und Genußsucht absterben könne, die sich der Abwesenheit des Herrn freut. Luk. 12, 45 f. ⁴⁾ Wie sehr es das in den ersten Tagen der Christenheit gewesen ist, zeigt uns die von dort her herübergerettete aramäische Hieroglyphie „Marana tha“ (unser Herr, komm!) 1. Kor. 16, 22 (Offenbarg. 22, 20). Übrigens ein fester Granit gegenüber Meinun-

genug zu merken, daß er nahe ist.¹⁾ Gerade zu dem Zweck ist ihnen Zeit und Stunde nicht gesagt worden, damit sie allezeit „Wartende“ sein sollen²⁾ — Menschen, die in jedem Augenblick bereit sind, ihn zu empfangen.³⁾ Gänzlich darf er sich in den Mittelpunkt jenes Tages stellen als der Herr, der dann gegen sein Gefinde Vergeltung übt,⁴⁾ als der König, der dann das Loß seiner Untertanen entscheidet, und als der Bräutigam, mit dem dann für die Seinen die Jubelzeit angeht.⁵⁾

Und Jesus darf noch mehr. Er darf sich geradezu zu dem Maßstabe des Weltgerichts machen. An ihm wird man die Menschen messen, wird er selbst die Menschen messen — lezthin an ihrem Verhältnis zu ihm! Hier — und nicht in ihrer Stellung zum Gesetz — liegt das entscheidende Handeln der Menschen, das die Vergeltung herbeiführt.⁶⁾ Darauf kommt alles an, ob man an ihn geglaubt,⁷⁾ um seinetwillen Opfer gebracht,⁸⁾ ihn bekannt⁹⁾ und ihm in seinen Gliedern, d. h. seinen Jüngern, gedient hat.¹⁰⁾ Die Stellung zu ihm ist für die Menschen entscheidend. Nach ihr allein richtet der Richter.

Und wunderbar! Auch das Urteil läuft schließlich auf ihn hinaus. Ob man bei ihm bleiben darf oder von ihm getrennt wird — das ist die ganze Entscheidung. Wo er ist, da soll sein Diener auch sein.¹¹⁾ Kommet her — so winkt er den Gesegneten.¹²⁾ Gehet hin, ihr Verfluchten — so weist er die anderen für immer von sich.¹³⁾ An ihm selber vollzieht sich das Gericht: Gemeinschaft oder Trennung ihm gegenüber — beides auf ewig!

* * *

Was Jesus da von seiner künftigen Richterstellung sagt, ist glaubhaft: er wirkt jetzt schon wie ein Scheidewasser. — Er hat auch — anders als er es seinen Jüngern erlaubt hat¹⁴⁾ — schon in seinen Erdentagen das Richten begonnen. Zu dem Zwecke hat er geurteilt.¹⁵⁾ Und dann hat er begnadigt — den Nichtbrüchigen, den Zöllnerobersten, die große Sünderin, abschließend noch den sterbenden Schächer.¹⁶⁾ Oder er hat verurteilt: über drei Städte am Galiläermeer und über Jerusalem

gen, die die Wiederkunftshoffnung nicht zu dem Zentralen der ersten Jüngergemeinde rechnen wollen!

¹⁾ Matth. 24, 32 f. ²⁾ Luf. 12, 36 — das Echo: 1. Kor. 1, 7. Phil. 3, 20. Hebr. 9, 28. ³⁾ Matth. 24, 42, 44; 25, 13. ⁴⁾ Matth. 24, 46. ⁵⁾ 25, 1. 34. ⁶⁾ Matth. 16, 27. ⁷⁾ 8, 10 ff. ⁸⁾ Matth. 19, 28. ⁹⁾ Matth. 10, 32. ¹⁰⁾ Matth. 10, 42; 18, 5; 25, 45. ¹¹⁾ Joh. 12, 26. ¹²⁾ Matth. 25, 34. ¹³⁾ B. 41; 7, 23. ¹⁴⁾ 7, 1. Joh. 9, 2 f. ¹⁵⁾ Matth. 9, 2 (Joh. 9, 2 f.). Joh. 5, 14. ¹⁶⁾ Matth. 9. Luf. 19; 7, 48; 23, 43.

hat er den Stab gebrochen.¹⁾ Man soll solches Strafurteil nicht auf den Standpunkt einer Drohung herunterdrücken. Nein, genau so, wie er wirkungskräftig über den Feigenbaum den Fluch aussprach,²⁾ so auch über diese vier Städte! Er ist freilich ein Richter, dem sein Richten ans Herz geht. Er hat es mit Tränen ausgerichtet.³⁾ Aber deshalb bleibt es doch Gerichtsverhängung. Es war auch Gerichtsverhängung, wenn er dem Stumpfsinn gegenüber bei seinen Gleichnissen blieb, die — der suchenden Einsicht eine Gnadengabe und dem Glauben, der das alles schon selber erlebte, Licht und Klar⁴⁾ — doch für diesen Stumpfsinn dem festverriegelten Tor glichen.⁵⁾ Auch Gerichtsverhängung, wenn er dem Mangel an Wahrheitsinn gegenüber schwieg.⁶⁾ Er hat eine königliche Entschlossenheit, verstockte Sinne schon jetzt ihrem Gerichte zu überliefern.⁷⁾ Aus Matth. 23 klingt nicht der gereizte Ton der Erbitterung, aber freilich der erschütternde Ernst des Richters. Er wendet das Grundgesetz der göttlichen Strafgerechtigkeit selbstbewußt an: wer die Wahrheit nicht hat verstehen wollen, mit dem muß es dahin kommen, daß er sie nicht mehr verstehen kann.⁸⁾ Tiefsernst macht er die heilige Ordnung geltend: Sünde wird mit Sünde gestraft, d. h. mit immer tieferem Versinken in die Sünde. Während der Prophet bis zuletzt mahnt und warnt, treibt Jesus den Verräter, den er schon endgültig gerichtet hat,⁹⁾ noch an: tue es bald!¹⁰⁾

Im Psalmenbuche klingt es mannigfach wider: Gott ist Richter. Jesus hat sich auch dieses Gotte eigene Recht zu eigen gewußt.

* * *

In unserer Zeit ist viel geredet worden von der ausgebildeten messianischen Glaubenslehre, die das Judentum zu Jesu Zeit besessen habe. Soweit dies letztere zutrifft, sollte man doch hierin die göttliche Leitung sehen. Auf diese Weise waren die Gedanken der Menschen auf Jesus im voraus hingelerichtet. — Aber ist nun nicht auch die Möglichkeit gegeben, daß ein Schwärmer in das vorhandene Schema einschlüpft und das fälschlich von sich behauptet, was die anderen erwarten? Und besteht nicht auch die andere Möglichkeit, daß die Erinnerung einen wirklich Großen nachher in Dankbarkeit mit allerlei Stücken aus der Erwartung ungerecht schmückt?

¹⁾ Matth. 11, 21 ff. Luth. 10, 12 ff. — Matth. 22, 7; 24, 2.
²⁾ Mark. 11, 20. ³⁾ Luth. 19, 41. ⁴⁾ Zum Erlebten tritt die Deutung. „Wer da hat, dem wird gegeben“ Matth. 13, 12. ⁵⁾ Matth. 13, 13 ff.
⁶⁾ Mark. 11, 33. Matth. 26, 62. ⁷⁾ Matth. 13, 11 ff. Mark. 4, 12.
⁸⁾ Jes. 6, 9 f. ⁹⁾ Matth. 26, 24. ¹⁰⁾ Joh. 13, 27.

Es ist mit der Messiaserwartung wie mit jenem Gebrauchs- oder Kleidungsstück im Märchen und in der Sage, das niemandem paßt, bis der Berechtigte kommt. Es kamen solche, die in das messianische Königskleid hineinschlüpften, ungerufen, auf eigene Hand. Aber sie merkten nicht, was Königskleid und was Hülle — und zogen sich gerade das an, was zum Abstreifen war. Schließlich gab's bei ihnen lauter menschliche Gedanken und lauter menschliches Werk, das als solches schnell offenbar wurde: Eitelkeit, Eigennutz, Rach- und Herrschsucht. Was ist bei Jesus der sichere Beweis, daß er der Berufene war? Die Sicherheit, mit der er das Festkleid herausfand und die Decken und Hüllen, welche dabei und darüberlagen, wegwarf. Was menschlich ist, fiel. Und was schließlich vor unsere Augen hintrat, war die Reinheit Gottes.

Schon einmal erinnerten wir an das Wort des Geschichtsforschers: „Die Macht ist immer böse.“ Das ist auf der Welt die geltende Regel. Macht, die von der Welt her ihr Gepräge bekommt, wird böse sein, muß böse sein. Sie wird diesen Beigeschmack nicht loswerden können. In Jesus tritt uns eine Macht entgegen, die immer gut ist — die auch aus der messianischen Glaubenslehre ihrer Zeit die Schlägen des Bösen mit großer Sicherheit herausgeläutert hat. So wird es aber unwidersprechlich deutlich: Hier ist einer, der stellt sich nicht bloß eigenmächtig auf die Seite Gottes, schlüpft nicht bloß hinein in das Schema „Messias“ — sondern hier ist einer, der steht wirklich auf der Seite Gottes. Denn er ist gut wie Gott — sogar in seiner Macht immer der Gute!



Fünftes Kapitel.

Das Übermaß seiner Ansprüche.

Wenn Jesu Selbstbewußtsein das alles umschließt, von dem wir in diesen letzten vier Abschnitten geredet haben, so ist es nicht wunderbar, daß für Jesus selber sein Eigenwert ein ganz ungeheurer ist. In der mannigfaltigsten und oft überraschendsten Weise kommt diese Selbstbewertung zum Ausdruck.

Nur weil Johannes auf ihn als auf den Erschienenen hinweisen darf, ist er schon der Größte unter allen Weibgeborenen.¹⁾ Und nur weil Judas sein Verräter wird, wäre ihm

¹⁾ Matth. 11, 11.

ein Ungeborensein besser.¹⁾ Alles, was den Seinen getan wird, wird vergrößert — sei's zum Guten, sei's zum Schlechten — dadurch, daß es zugleich ihm geschieht. Geschähe es bloß den Seinen so hätte es längst nicht diese Bedeutung. Aber nun wird auch der Becher kalten Wassers nicht vergessen; ²⁾ und eine Abweisung seiner Jünger zieht auf eine Stadt ein Schicksal schlimmer als das Sodoms herunter.³⁾ Wer ihn aufnimmt, der tut so Großes, als wenn er Gott aufnimmt; ⁴⁾ wer an ihm irremacht, für den ist der schrecklichste Tod besser.⁵⁾ Und Verlocktwerden, ihn zu verleugnen, ist ein In-Verführung-Fallen, gegen das man sich mit Beten schützen muß.⁶⁾ Ihm ist es nicht not, daß er seine Boten in einer sachgemäßen Vorbereitung zu ihrer Arbeit rüstet. Der offene und dauernde Verkehr, den er einem Menschen gewährt, muß diesen vollauf zu solchem Werk befähigen. Er weiß sich so wertvoll, daß er gewiß ist, Abraham hat sich jubelnd gefreut auf den Tag seiner Erscheinung,⁷⁾ und viele Propheten und Gerechte haben sich nach ihm gesehnt — aber daß er nun auch Augen und Ohren seiner Jünger um des ihnen Gebotenen willen selig preist.⁸⁾ In seiner Gegenwart ist Anlaß zur Freude, zu anderer Lebenshaltung, wie in den Tagen der Hochzeit.⁹⁾ Ihn nicht sehen, ist Strafe; ¹⁰⁾ wer ihn aber erkennt, den darf man darum glücklich nennen.¹¹⁾ Und wer um seinetwillen geschmäht wird, der mag sich getroßt in Gleichheit wissen mit den Propheten, die um J a h w e s willen verfolgt wurden.¹²⁾ Rettung widerfährt jedem Hause, in das er einkehrt; ¹³⁾ und eine Stadt, die seine Taten sieht, wird dadurch bis zum Himmel erhoben.¹⁴⁾ Er steht größer da als alle großen Gestalten des Alten Testaments,¹⁵⁾ und höher als die höchsten Einrichtungen desselben.¹⁶⁾ So kann er aber auch nicht wie Moses und Elias — diese Größten! — daran denken, aus den M e n s c h e n sich einen Nachfolger zu bestimmen. Wer ihn zu vertreten vermag, ist einzig der G e i s t G o t t e s.¹⁷⁾

* * *

Von dieser Wertschätzung seiner selbst aus entspringen nun bei Jesus alsbald A n s p r ü c h e, deren U b e r m a ß ihm allein frommt. Er fordert G l a u b e n. Wenn wir das sagen, so meinen wir damit nicht, daß er einen Glauben an seine Worte fordert. Das hat schließlich jeder Prophet getan. Wir denken auch nicht daran,

1) Matth. 26, 24. 2) Mark. 9, 41. 3) Matth. 10, 15. 4) Mark. 9, 37. 5) Mark. 9, 42. 6) Matth. 26, 41. 7) Joh. 8, 56. 8) Matth. 13, 16 f. 9) 9, 14 f. 10) Matth. 23, 39. 11) 16, 16. 12) Matth. 5, 11 f. 13) Luk. 19, 9. 14) 10, 15. 15) Matth. 12, 41 f.; 22, 45. 16) 12, 6. 8. 17) Joh. 14, 16.

daß er Glauben an sein wundertätiges Können gefordert hat.¹⁾ Auch das liegt lediglich auf der Linie prophetischen Anspruchs.²⁾ Denkt man ausschließlich an dies beides, so läßt sich wohl sagen, daß auch die Propheten Israels gleichwie die Religionsstifter der Erde einen Glauben an sich gefordert haben. Ja, man sagt uns, daß bei dem Religionsstifter auch der Ausdruck „an mich glauben“ nicht selten vorkomme. Aber Jesu Forderung geht darüber hinaus; ihm reicht es nicht, daß man an seine Worte und an sein Können glaubt. Er ist nicht ein Bote, der nach Austrichtung seines Amtes in der Versenkung verschwindet. Er hat Selbstwert. Ja, er selber ist schließlich noch mehr wert als seine Worte und sein Können. Nun gilt ja das in gewisser Weise wohl von jeder Menschenseele: sie selber ist jedesmal noch mehr wert als das von ihr Hervorgebrachte. Aber hier handelt es sich doch darum, daß dieser Bote Gottes — anders als alle anderen Religionsstifter und Propheten — auch für uns in seiner Person einen größeren Wert hat als in seinen Worten und in seinem Können. Und so fordert Jesus denn Glauben an seine Person: einen Zusammenschluß des Menschen mit dieser. Daß seine Forderung wirklich so weit geht, wird mannigfach deutlich. Einmal nur wird uns erzählt, daß Jesu Auge auf dem Glauben eines Menschen mit bewunderndem Wohlgefallen geruht habe. Wo war das und weshalb? Ein heidnischer Hauptmann in Kapernaum hatte nicht bloß Glauben an Jesu wunderbares Können gezeigt, sondern er glaubte — wenn auch mit heidnischem Aberglauben untermischt — an Jesu wunderbare Person: ein Göttersohn, dem höhere Geister zur Verfügung stehen, und den er deshalb in seinem Hause nicht sehen will. Jesus lobt den Mann ausbündig. Wenn er das aber tut, so zeigt er uns doch damit, daß er überall einen Glauben an seine Person wünschet.³⁾ Oder denken wir an Petrus! Wodurch wird er zum Felsen? Doch nicht durch irgendwelchen Glauben an Jesu Worte, an Jesu Können, sondern durch den Glauben an Jesu Person! Soll nicht allein auf diesen Glauben auch hernach die Gemeinde gebaut werden? ⁴⁾ Weiter — für welchen Glauben des Petrus hat Jesus gebeten, daß er nicht aufhöre? ⁵⁾ Wodurch wird Petrus zum Verleugner? Und welchen Glauben hatte er wiedergewonnen, als er in das Apostelamt neu gestellt wurde?

¹⁾ Matth. 9, 2. 28; 15, 28. Mark. 5, 34. 36; 9, 23; 10, 52. ²⁾ Jes. 7, 11. ³⁾ Matth. 8, 9 ff. Auch als er den ausgestoßenen Blindgeborenen noch einmal trifft, kennt er kein wichtigeres Anliegen, als diesen Mann nun auch zum Glauben an seine Person zu führen. Joh. 9, 35 ff. ⁴⁾ Matth. 16, 16 ff. ⁵⁾ Luk. 22, 32.

Schließlich — was wird das für ein Glaube sein, den Jesus noch einmal suchen wird auf Erden und auch bei seiner Wiederkunft in ausgedehntem Maße nicht zu finden erwartet? ¹⁾ Es handelt sich doch überall um einen Glauben an seine Person und damit um einen Glauben, wie ihn kein Religionsstifter für sich begehrt hat. Von diesem Glauben soll noch einmal die Stellung der Menschen im Gericht abhängen. ²⁾ Und selig ist jeder schon jetzt zu preisen, der ihn gewonnen hat. ³⁾ Es hat nie einen Menschen gegeben, der sich so dafür interessiert hat, was die Menschen von ihm sagen, wie er; und keiner hat so wie er die Menschen zur Stellungnahme sich gegenüber gedrängt. Das Bekenntnis des Petrus hat er herausgefordert. ⁴⁾ Ja, es läßt sich sagen: das Ziel seiner ganzen Jüngererziehung ist der Glaube an ihn gewesen. Wäre dies nicht der Fall, dann hätte er sie ja nicht so ängstlich vor einem Irrewerden an seiner Person zu bewahren brauchen. ⁵⁾ Tut denn der Tod der Wahrheit seiner Worte Abbruch? Andere haben doch davon gewußt, daß ein Mensch mit dem Tode die Wahrheit seiner Rede geradezu besiegeln kann. Verwirren konnte der Tod seine Jünger doch nur in bezug auf seine übernatürlichen ewigen Ansprüche. Die Bedeutung seiner Person, ihre besondere Stellung — sonst nichts — konnte ihnen verdunkelt werden. Und weil ihm gerade dies so verhängnisvoll sein würde, verwendet er solchen Fleiß und so lange Zeit auf den Unterricht, der die Seinen an seinen Tod gewöhnen soll. Denn das soll bei ihnen das Ende sein: Glaube an ihn als den Herrn, d. h. als den, der der Sohn und darum für alle Welt der Messias ist.

* * *

Dieser Glaube, den er beansprucht, hat alle Kennzeichen jenes Glaubens, den Gott fordert. Da ist aufs erste gläubige Hingabe, die Jesus verlangt. Man soll sich ihm untergeben wie Kälblein der Henne, ⁶⁾ von ihm sich bei allem Unbefriedigtfühlen die Leere auffüllen lassen. ⁷⁾ Dadurch, daß man sich von ihm ohne Widerspruch dienen läßt, soll man mit ihm Gemeinschaft gewinnen, teilhaben an ihm. ⁸⁾ Ihn hören ist das gute Teil, das sich ein Mensch erwählen kann. ⁹⁾ Der Glaube ist immer empfangend; und diese Empfänglichkeit, wie sie auch Kinder ihren Eltern gegenüber haben, verlangt Jesus von all den Seinen. ¹⁰⁾ Man sagt uns: da-

1) Luf. 18, 8. 2) Matth. 10, 32 f. 3) Matth. 11, 6. 4) 16, 15.
5) Marf. 8, 31; 9, 30 ff.; 10, 32 ff. 6) Matth. 23, 37. 7) 11, 28. Joh. 7, 37. 8) Marf. 10, 45. Joh. 13, 4 ff. 9) Luf. 10, 42. 10) Matth. 18, 3.

durch, erstarft eine Seele, daß sie sich mit Gott immer neu in Berührung bringt. Nun, Jesus verlangt dasselbe Verfahren sich gegenüber: mit ihm sollen die Seinen sich dauernd in Berührung setzen, damit sie Frucht bringen.¹⁾ Und in der Taufe auf seinen Namen — sie ist sofort²⁾ mit großer Sicherheit geübt worden; deshalb muß der Auftrag zu ihr von ihm stammen — soll der Glaube an ihn als den Heiland Vergebung empfangen. So hat der Glaube an Jesus das Kennzeichen gläubiger Hinnahme.

Doch zugleich auch das Kennzeichen gläubigen Vertrauens. Wenn der Mensch ihm aufs Wort glauben soll, so soll er das tun auch ohne Zeichen und Wunder, auch gegen alle Wahrscheinlichkeit, auch bei bitteren Enttäuschungen. Jesus kann darüber schelten, daß sich Menschen in Seenot in seiner Gegenwart überhaupt ängsten;³⁾ kann insbesondere auch darüber schelten, daß ihnen über ihn selbst die Augen noch nicht so weit aufgegangen sind, daß ein Gedanke an Mängel in seiner Gegenwart ihnen gar nicht mehr kommt.⁴⁾ Vertrauet auf Gott, und auf mich vertrauet⁵⁾ — deutlicher kann sich niemand Gott gleichsetzen.

Schließlich hat der von Jesus geforderte Glaube auch das Kennzeichen gläubiger Hingabe. Seine Gemeinde soll ihm so eng verbunden sein, wie ein Weib seinem Manne.⁶⁾ Jesus verlangt vom Menschen das Höchste, was sonst nur Gott fordert: sein Herz. Das Joch ist das Sinnbild der Leitung und Zucht. Bei Sirach⁷⁾ wird es von der göttlichen Weisheit gebraucht. Jesus redet ganz unbefangen von seinem Joch, dessen Tragen er von den Menschen fordert.⁸⁾ Er allein will religiöser Führer und Lehrer der Menschheit sein, dem sie sich unterordnen soll.⁹⁾ Daß man seine Gebote hält, ist nicht alles; das eigentlich entscheidende ist, daß man sich seiner Person anschließt. Jesus verlangt Jüngerchaft, und die besteht in der Nachfolge.¹⁰⁾ Er hat „nachfolgen“ nicht räumlich verstanden; so wäre es ja nicht durchführbar. Aber was bedeutet denn dann dieses Bild? Doch nicht bloß die Nachahmung im Wandel! Vielmehr liegt hier der Gedanke an den Herrn vor, der seine Macht über die Seinen walten läßt, und dem sie sich untergeben sollen.¹¹⁾ Von seinen Jüngern hat er alles ge-

¹⁾ Joh. 15, 4. ²⁾ Apg. 2, 38. ³⁾ Matth. 8, 25 ff. ⁴⁾ Mark. 8, 17 ff.
⁵⁾ Joh. 14, 1. ⁶⁾ Matth. 22, 2. ⁷⁾ 51, 34 — Jer. 2, 20; 5, 5 von Gott.
⁸⁾ Matth. 11, 29. ⁹⁾ 23, 8 ff. ¹⁰⁾ Matth. 10, 38; 16, 24. Joh. 8, 12; 12, 26. ¹¹⁾ Joh. 10, 4 f. So bedeutet auch das „Taufen auf den Namen Jesu“, daß der Täufling in das Verhältnis der Zugehörigkeit, des Eigentums zu Jesu tritt. Dieser wird fortan über ihn mächtig. — Die in der hellenistischen Welterbsprache ganz geläufige Formel

fordert: williges Drangeben des Liebsten um seinetwillen,¹⁾ Aufnehmen von Schmach und Qual,²⁾ furchtloses Bekennen seiner.³⁾ Er ist der, um deswillen der Mensch jedes Opfer bringen muß. Sittliche Maxima, wie er sie Gotte gegenüber zur Geltung bringt, fordert er unbedenklich in ganz gleicher Weise auch sich gegenüber. Ja, er hat die Menschen an seine Person gefesselt, wie niemals wieder ein Mensch Menschen gefesselt hat.

Es ist übrigens noch eins, wodurch der Glaube an Jesus zu dem Glauben an Gott in volle Gleichheit tritt. Gott selber ist es, der den Glauben an Jesus weckt: bei den Unmündigen ⁴⁾ nicht anders als bei Petrus.⁵⁾

* * *

Daß Jesus diesen Glauben, den Gott verlangt, auch für seine Person gefordert hat, wird noch aus einer anderen Tatsache deutlich. Jesus hat seinen Jüngern nie den Auftrag gegeben, seine Lehre weiterzuerbreiten, sondern den Glauben an ihn. Selbst Jakobus weiß das in seinem Briefe und fordert Glauben an den Herrn der Herrlichkeit. Die Elfe aber kannten sich lediglich als seine Zeugen, die die Völker zu einem Bekenntnis zu seiner Person, d. h. zur Jüngerschaft führen sollten. An ihn binden wollten auch Taufe und Abendmahl, die seit Pfingsten beständig geübt sind. Sogar der tägliche Brotagenuß sollte sein Gedächtnis erneuern. In solchem Maße lag ihm daran, den Glauben an seine Person bei den Seinen zu wecken und zu bewahren.

Luther sagt einmal: „Glaube und Gott, die gehören zu Hause.“ Und wer könnte dem widersprechen? Ist es aber so, dann ist auch deutlich, wo Jesus seinen Platz nimmt: den Menschen gegenüber auf der Seite Gottes. Es ist nicht wahr, daß er für uns bloß der Weg zum himmlischen Vater sein wollte. Nein, mit diesem zusammen ist er das Ziel. Denn wo der Glaube zur Ruhe kommt, da ist das Ziel.

* * *

Daß es sich im letzten Grunde um die Stellung zu Jesu Person handelt, tritt noch klarer heraus, wenn Jesus von den Seinen Liebe fordert. Die Maria von Bethanien hat Jesus aufs höchste gelobt lediglich, weil sie ihm Liebe bewies — und wenn es dabei

„auf den Namen“ bedeutet die Zueignung an eine Person, die Herstellung des Verhältnisses der Zugehörigkeit zu ihr.

¹⁾ Matth. 10, 39; 13, 44. ²⁾ 5, 11. Luk. 14, 27. ³⁾ Matth. 10, 32; 12, 30. ⁴⁾ Matth. 11, 25. ⁵⁾ 16, 17.

auch ansah, als ob die Armen zu Schaden kämen! ¹⁾ Dankbare Liebe hat er auch aus dem Verhalten der großen Sünderin herausgeföhlt und lobend zum Vorbild gestellt. ²⁾ Man muß ihn lieben, um in seiner Gemeinde ein Amt zu bekleiden; ja auch schon, um nach dem Fall neu zu Gnaden angenommen zu werden. ³⁾ Buße tun heißt sich zurückfinden zu ihm, die Liebe zu ihm wiederum siegen lassen. Propheten und Religionsstifter sind zufrieden gewesen, wenn man auf ihr Wort gehört hat. Dieser verlangt, daß man ihn selbst liebt.

Und diese Forderung bekommt alsbald etwas übermäßig es. Denn Jesus verlangt von den Seinen eine Liebe, wie sie sonst nur Gott beanspruchen darf: „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.“ ⁴⁾ Was im alten Bunde Gott von den Söhnen Levis gefordert hat, daß sie Vater, Mutter, Bruder und Sohn nicht kennen sollen, wenn es sich um Gottes Sache handelt ⁵⁾ — das beansprucht Jesus von jedem seiner Jünger. ⁶⁾ Keiner darf dem Menschen teurer sein als er. Und wenn es um seinetwillen zum Kampf im eigenen Hause kommt, es ist nicht unverantwortlich. (Matth. 10, 35 f.) Er, der jede gottesdienstliche Pflicht der Sorge für Vater und Mutter untergeordnet hat, ⁷⁾ verlangt doch, wenn es zur Entscheidung kommt, ein Hassen von beiden um seinetwillen. ⁸⁾ Ja, er verlangt auch ein Hassen des eigenen Lebens, d. h. wo die Liebe zu uns und die Liebe zu ihm zusammenstößt, da sollen wir ihm in solchem Maße den Vorzug geben, daß es aussieht, als hätten wir uns selber. Das aber erträgt der Mensch nur um des höchsten Gutes, d. h. um Gottes willen. So steht Jesus wiederum für uns zusammen mit seinem Vater.

Es ist ein enger Zusammenhang zwischen Gottesliebe und Nächstenliebe. Soweit Israel in Frage kommt, hat man auch nie eine Verfälschung des Liebesbeweggrundes darin gesehen, daß der Mensch im Menschen Gottes Bild liebt, daß der Mensch den Menschen um Gottes willen liebt. Aber nun geschieht auch an dieser Stelle ganz deutlich eine Unterschlebung Christi an Gottes Stelle. Im Christen soll der Christ Christi Eigentum, ja Christus selbst sehen und darum den andern lieben. In den apostolischen Briefen begegnet uns immer neu dieser Gedanke. Aber er geht auf Jesus selbst zurück. Der erwartet eine Liebe zu sich, die so stark ist, daß sie auch zur Liebe gegen die Seinen treibt und drängt. Ja,

¹⁾ Matth. 26, 11 ff. ²⁾ Luk. 7, 44 ff. ³⁾ Joh. 21, 15 ff. ⁴⁾ Matth. 22, 37. ⁵⁾ 5. Mos. 33, 9. ⁶⁾ Matth. 10, 37; 8, 22. ⁷⁾ Mark. 7, 10 ff. ⁸⁾ Luk. 14, 26.

die Übungen der Barmherzigkeit sollen dadurch erst recht wertvoll werden, daß sie um seines willen geschehen sind.¹⁾ So fließt die vor ihm gültige Liebe zu den Menschen aus der Liebe zu ihm — genau so, wie sie im Alten Bunde aus der Liebe zu Gott floß. Das ist nur erträglich, wenn hier einer vor uns steht, der Gott nicht verdeckt, sondern enthüllt. Weil er selber den Vater darstellt,²⁾ nur darum darf er verlangen, was nie ein Mensch verlangen darf: die Liebe, die Gott gehört, ungeteilt und ungeschmälert!

* * *

Wenn wir von dem Übermaß seiner Ansprüche reden, so werden wir noch an eins denken müssen: auch in der Zeit der Trennung sollen seine Jünger in steten Gedanken an ihn und in stetem Gefühle der Verantwortlichkeit gegen ihn leben. Ihre innere Stimmung soll durch die gespannte Erwartung seiner Wiederkunft bedingt sein. Bereit sein ist alles.³⁾ Und ihr Bereitsein hängt ab von der Treue in der Erfüllung der von ihm aufgetragenen Pflichten.⁴⁾ Haltet meine Gebote! Wie Knechte, die auf ihren Herrn warten! In Spannung und Furcht!⁵⁾ Welch ein Anspruch!

* * *

Luther hat uns das erste Gebot schriftgemäß dahin verdeutscht: „wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Für einen Juden, der das „Höre, Israel“⁶⁾ beständig auf seinem Gebetsriemen trug, trat neben Gott in solchem Gebot ein stark betontes „allein“.⁷⁾ Jesus will nicht bloß — wie man uns heute einzureden versucht — uns in das unmittelbare Erleben der Gotteskindschaft hineinführen, sondern er verlangt für sich selbst in unserer Frömmigkeit eine Stellung. In der Tat, „das Urchristentum ist nicht Theologie und nicht Christologie (Lehre von Gott und Christus), sondern Theolatrie und Christolatrie (Gottes- und Christus-Verehrung)“ (Deißmann). Jesus hat das Gebot zu sich nicht geboten,⁸⁾ aber er hat es gewedt. Nicht war es ein für ihn selbst überraschender Erfolg seines Wirkens, daß man ihm göttliche Ehre

¹⁾ Denn das heißt doch „einem meiner geringsten Brüder getan“, Matth. 25, 40. Vgl. auch 10, 42; 18, 5. ²⁾ Joh. 14, 9. ³⁾ Matth. 24, 36—42. 50 f.; 25, 13. ⁴⁾ Matth. 24, 45 ff. ⁵⁾ Luk. 12, 35 ff. ⁶⁾ 5. Mos. 6, 4. ⁷⁾ „Wir sollen allein Gott“ usw. ⁸⁾ Das konnte er nicht. Denn er konnte doch nicht denselben Jüngern, die für seine Todesankündigung nur verstopfte Ohren hatten, zugleich eine Anweisung über ihren Verkehr mit ihm als dem Auferstandenen geben.

ermies, sondern es war sein Wille, seine Tat, sein Ziel. Planvoll zog er die Liebe zu Gott und den Glauben an Gott und die Furcht vor Gott auf seine Person. Dadurch aber hat er auch das Gebet auf sich gerichtet. Denn das Gebet ist das Odemholen des Glaubens.

So stellte sich ein tief-frommer Israelit, dem scharfer Verstand und nüchternes Denken eigen war, klar und bestimmt auf Gottes Seite. Wir können nur feststellen, was unser Auge sieht: hier liegt — ohne irgend welchen Schwankungen und Erschütterungen ausgesetzt zu sein — der Tatbestand einer in sich sichereren, ungeheuren Größe vor, die sich für uns widerspiegelt in dem übermäßigen ihrer Ansprüche.



Übergang zum zweiten Abschnitt.

Auf Grund der Selbstaussagen Jesu haben wir soeben entscheidende Einblicke in sein Innenleben tun dürfen. Es ist aber wichtig zu betonen, daß jenes, was wir dabei sahen, nicht das Fließende und Unsichere lediglich selbstgemachter Vorstellungen und Gedanken an sich trägt. Vielmehr traten auf Grund dieser Selbstaussagen unserer Beobachtung Tatsachen entgegen, die völlig gewiß, dazu sowohl einzigartig wie höchst bedeutsam sind. Wir weisen auf einige von ihnen noch einmal hin: das Zusammensein schärfsten, sittlichen Urteils mit dem unerschütterlichen Bewußtsein eigener Fehllösigkeit selbst in den Gedanken — die Verbindung höchster Demut und tiefster Frömmigkeit mit der Überzeugung von einem ganz einzigartigen eigenen Einssein, ja Gleichsein mit Gott — die Bewährung dieses Bewußtseins in der tatsächlichen Freihaltung des größten Machtbewußtseins von jeder sündlichen Befleckung auch nur durch Gedanken und in der damit vollzogenen, völlig wunderbaren Darstellung einer Macht, die immer gut ist — die ruhige, aber sichere und zielbewußte Erhebung göttlicher Ansprüche beim Vorhandensein eines nüchternen und klaren, wie vor allem auch frommen Denkens — endlich auch die für jede menschliche Auffassung völlig widersinnige, weil aussichtslose, im Laufe der Jahrhunderte aber längst als göttlich kühn und göttlich wirksam erwiesene Gestaltung der Messiashoffnung.

In diesem uns vorliegenden, unbestreitbaren Tatsachenmaterial treten uns Werte entgegen, die über menschliche Maße schlecht hin hinausragen und sich damit als göttliche selbst vergewissern. Das ist nicht ein bloßer Menscheng Geist, in den wir hier hineinsehen. Vielmehr der Tatbestand, der vor unsern Augen liegt, und den wir jederzeit nachprüfen können, zwingt uns immer aufs neue, seinen Träger von der Gattung „Mensch“ zu scheiden und ihn auf Gottes Seite zu stellen.

Liegt in dem Innersten dieser Persönlichkeit ein solcher Reichtum vor, so muß bei uns die Vermutung und die Erwartung entstehen, daß auch in dem äußerlichen Lebenslauf dieses Mannes der innere Besitzstand sich irgendwie widerspiegelt. Die innere höhere Art Jesu muß sich ausleben, wenn sie nicht als unvollendet erscheinen soll. Wir halten ein völliges Inkognito für gänzlich ausgeschlossen. Denn Gott führt die so leicht des Irrtums fähigen Menschen nicht noch absichtlich irre. Indes sei, ehe wir nun dieser Seite der Betrachtung uns zuwenden, noch eine Bemerkung vorausgeschickt! Wir dürfen auf keine sonnenklare Herausstellung des Personenstandes rechnen. Denn Gott hat jederzeit eine Scheu vor der Vergewaltigung der Menschen. Unsere Freiheit ist schließlich eine geringe. Sie bleibt nur erhalten im Halbdunkel. Würde Gott den Sohn mit äußerlichen Mitteln der Welt völlig deutlich machen, unbestreitbar klar herausstellen, so läge Freiheit, Entwicklung, Glaube der Menschen zertrümmert am Boden. Es wäre aus mit jenem „wer böse ist, der sei fernerhin böse; und wer unrein ist, der sei fernerhin unrein.“¹⁾ Denn das Sonnenlicht klarer Erkenntnis hätte die Menschen überwältigt. So erwarten wir denn bei dem, der Sohn war, freilich kein völliges, bloß irreführendes Inkognito, aber doch auch kein zwingendes Heraus treten seines Standes.

1) Offenbarung 22, 11.

Zweiter Abschnitt.

Der der Selbstbeurteilung Jesu entsprechende
Geschichtsverlauf.

Erster Unterteil.

Soweit dieser Verlauf ein Handeln Jesu ist.

Erstes Kapitel.

Die Wunder Jesu.

Einzigartige Herrlichkeit zeigen Jesu Wunder schon durch das hellglänzende Gepräge der *L i e b e*, das sie alle tragen. Der alttestamentliche Prophet stellt seine Wunderkraft ganz ohne Bedenken, sooft es nötig ist, auch in den eigenen Dienst. „Mache zuerst mir ein Gebackenes, danach sollst auch du essen“ — sagt Elias völlig unbefangen zu der Witwe in Zarth. ¹⁾ Jesus dagegen hat seine Wundermacht nie da in Anspruch genommen, wo der Weg durch die Welt ihm persönliche Widerwärtigkeiten eintrug. Gerade an dieser Stelle lag ja das Opfer, das er schon in der Wüste brachte. ²⁾ Und völlig zutreffend beschreiben noch in letzter Stunde seine Feinde sein Handeln dahin: er hat andern geholfen und kann sich selber nicht helfen. ³⁾

Aber Jesus hat seine Wunderkraft auch nie gebraucht, um seinen Willen durchzusetzen. Hätte er durch sie nicht Furcht und Schrecken wecken können und auf diese Weise Widerstand überwinden? Er hat es nie getan. Gerade auf diesem Hintergrunde zureichender Macht gewinnt ja seine Geduld erst ihren hellsten Schein. Kein Zwingen ist bei ihm je dagewesen und noch viel weniger ein Strafen. Gewiß, hier entlang ging wieder der Weg der alten Propheten. Ihr Wirken war von Strafwundern geradezu durchsetzt. Aber diesem Jesus hat noch nicht einmal die Notwehr, die bei uns alles entschuldigt, in diesem Stücke irgendetwas erlaubt. ⁴⁾

So stand denn seine große Kraft lediglich in dem Dienste der *L i e b e*. Ganz deutlich wird, wie er für sich nichts sucht, überall da, wo er verbietet, von der empfangenen Wohltat zu reden. Voll-

¹⁾ 1. Kön. 17, 13. ²⁾ Matth. 4, 2 f. ³⁾ Matth. 27, 42. ⁴⁾ Joh. 7, 10; 8, 59; 12, 37. Vgl. dagegen 2. Kön. 1, 9 ff.

deutlich wird seine Liebe auch da, wo sie offensichtlich haltmacht gerade bei dem größten Jammer: im Krankenhause bei jenem Manne, der 38 Jahre lang krank liegt,¹⁾ und in der Synagoge bei dem Weibe, das 18 Jahre ihr Kreuz hat tragen müssen.²⁾ Der Faden dieser Liebe ist stark und fest gesponnen. Daß er nicht zerrissen ist, erfährt der hohepriesterliche Knecht noch in der Verratsnacht.³⁾ So ist es einzigartige Herrlichkeit, weit verschieden von jener der alten Gottesmänner, die aus Jesu Wundern herausleuchtet — ein ganz offener Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, der ja L i e b e ist! Hat aber Jesus selber geurteilt: ich und der Vater sind eins⁴⁾ — nun wohl, hier ist dann der dieser Selbstbeurteilung entsprechende, einzig dastehende Geschichtsverlauf.⁵⁾

* * *

Und dennoch — bewegt sich auch all sein Wundertun ausschließlich auf dem Felde der Liebe, so kann der Zweck dieses Tuns doch nicht schon damit ausreichend beschrieben sein, daß man ihm nachsagt, es habe die leibliche Not des Volkes beseitigen wollen. Wäre dies der eigentliche Zweck seiner Wunder gewesen, so wären sie sicherlich viel massenhafter aufgetreten. Wo lag nun ihr Zweck? Ob nicht an derselben Stelle, wo er bei den alten Propheten lag? Damals hatten die Wunder die Herrlichkeit des Gottes Israels herausstellen sollen⁶⁾; den Propheten selber aber waren sie ein Ausweis gewesen, daß Gott sie gesandt hatte.⁷⁾ Zweifelsohne hat Jesus diesen Zweck der Wunder auch für sich in Anspruch genommen. Durch wunderbares Wissen beglaubigt er sich erstmalig dem Petrus⁸⁾ wie dem Nathanael.⁹⁾ Für sein von Sünde freisprechendes Wort setzt er beim Gichtbrüchigen ein Wunder als Beweisstück ein.¹⁰⁾ Ihm ist es überhaupt klar: die Werke, die mir mein Vater gegeben hat, die zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat.¹¹⁾ Und in dieser Gewißheit fordert er nun Glauben an sich um seiner Wunder willen¹²⁾ und ruft sein Wehe über den schier unglaublichen Unglauben im Angesichte so großer

1) Joh. 5, 6. 2) Luk. 13, 16. 3) 22, 51. 4) Joh. 10, 30. 5) Hätte jemals freie Erfindung, durch die Geschichten der Propheten angeregt, Jesu Wunder zuschreiben wollen — wie anders wäre von ihr notwendig das Bild gezeichnet worden! Jetzt haben wir eine unendliche Schlichtheit der Wunder: ein ausschließlicher — wenn man will: eintöniger — Liebedienst! 6) 2. Mos. 7, 3. 5; 16, 7. 2. Kön. 5, 15. 17. 7) 2. Mos. 4, 1. 5. 8 — hernach ebenso bei den Aposteln Apostelgesch. 14, 3. Hebr. 2, 4. 8) Joh. 1, 42. 9) B. 47 f. 10) Matth. 9, 6. 11) Joh. 5, 36. 12) Matth. 11, 4 ff. Joh. 10, 38; 14, 11 — ebenso der Evangelist Joh. 20. 31.

Taten.¹⁾ Entwicklungen aber, wie sie uns Joh. 1, 49; 2, 11; 3, 2; 7, 31; 9, 32 ff.; Matth. 12, 23; 14, 33 zeigen, liegen auf der von Jesus gewollten Linie: durch Wunder zum Glauben!

Jesus ist überzeugt gewesen, daß seine Wunder ein völlig ausreichendes und außerordentlich beweiskräftiges Beglaubigungsmittel seiner Sendung darstellten. So völlig ausreichend, daß jedes weitere Zeichen für solche, die überhaupt Zeichen zu deuten verstanden, überflüssig erschien.²⁾ Und in so hohem Grade beweiskräftig, daß man von seinen Wundern aus bei genügender Entwicklung der Urteilskraft bindend auf das Gekommen-sein des Messiasreiches schließen konnte.³⁾ Er ist sich bewußt, daß seine Machttaten so groß sind, daß unter ihrem Einflusse selbst die üppigsten Heidenstädte, ja sogar Sodom und Gomorrha, Buße getan haben würden.⁴⁾ Und er stimmt dem Volksurteile durchaus zu, daß es so in Israel nie gesehen sei, daß vielmehr seine Taten schlechthin alle überragen.⁵⁾ So sind sie denn nach seiner eigenen Aussage auch ein größeres Zeugnis für seine Sendung als das Zeugnis des Täufers.⁶⁾ Und der Glaube an seine Werke erscheint Jesu nicht selten als die Linie, auf die er sich als auf gesichertes Gebiet zurückziehen kann.⁷⁾ Jedes Widerstehen aber gegenüber diesen Leistungen kann nach Jesu Urteil seinen Grund nur in einer Verstockung des Herzens und in einem „Nicht-Wollen“ haben.⁸⁾

Es ist gang und gäbe geworden, die Wucht dieses Zeugnisses seiner Wunder dadurch entwerten zu wollen, daß man sagt: „für jene Menschen damals, ja — aber wir sehen sie nicht.“ Merkt man nicht, wie man mit solcher Rede die große Lehrmeisterin Geschichte überhaupt abseht? Hier aber sei doch noch darauf verwiesen, wie Jesus selber ohne Bedenken dem Täufer zugemutet hat, sich auch unter die bloße R u n d e von den Wundertaten Jesu, deren er keine gesehen hatte, gläubig zu beugen.⁹⁾ Bei dem zweifelnden Thomas liegt es doch zum mindesten ähnlich.¹⁰⁾

* * *

Dieser starken Wertung des Wunders als glaubenweckenden Mittels stehen bei Jesus nun aber andere Aussagen gegenüber, die geradezu eine Geringschätzung des Wunders mit aller Deutlichkeit auszusprechen scheinen. Nicht bloß,

¹⁾ Matth. 11, 21 ff. — Ebenso der Evangelist Joh. 12, 37 ff.

²⁾ Matth. 16, 3 f. ³⁾ Matth. 11, 4 ff. Vgl. Joh. 1, 51. ⁴⁾ Matth. 11, 20 ff. ⁵⁾ Matth. 9, 33. Joh. 9, 32; 15, 24. ⁶⁾ Joh. 5, 36. ⁷⁾ Joh. 10, 37 f.; 14, 11. ⁸⁾ Joh. 5, 40 (36). Vgl. Matth. 23, 37. ⁹⁾ Matth. 11, 4.

¹⁰⁾ Joh. 20, 29.

daß Jesus einem Glauben, der sich lediglich auf das Wunder stützt, mißtrauisch begegnet ¹⁾ — nein, er schilt sogar ganz offen den Glauben, der davon lebt. ²⁾ Und in vollem Einklang mit solchen Aussprüchen Jesu steht sein Handeln. Er versagt das Wunder gegenüber der Herausforderung seiner Feinde ³⁾ und versucht nie nach Prophetenweise, aufsteigenden Widerspruch durch neue Wunder zu überwinden oder durch eine Steigerung derselben sich Anerkennung zu erkämpfen. ⁴⁾ Solches Verfahren wäre ihm zu äußerlich und brächte ja keine innere Überwindung. Überdies weiß er es auch zu gut: in keiner Sache ist der Mensch hartnäckiger als in seinem Unglauben. Und wer nicht glauben will, kann durch kein Zeichen dazu genötigt werden. ⁵⁾

So hat Jesus nun Größeres in Bereitschaft, um Glauben zu schaffen. Er vermag, sich selber einem Menschen gewiß zu machen. Die ihn kennen, vermögen nicht, von ihm fortzugehen. Denn sie haben Lebensworte bei ihm zu schmecken bekommen und seine Sohnesstellung durch das Erlebnis, das sie mit ihm hatten, deutlich erfahren. ⁶⁾ Steht es aber so, dann ist die Stellung des Wunders im ganzen Verlaufe des Glaubenslebens doch diese: Die Wirkung des Wunders ist nur das erste Jngangbringen eines Vorganges, der hernach selbständig verlaufen soll. Nie aber ist für Jesus das Wunder wie des Baues bleibender Grundpfeiler, auf dessen Festbleiben, ja vielleicht weitere Befestigung beständig gesehen werden muß.

So zeigt uns denn die Stellung des Wunders im Leben Jesu wiederum eine diesem Manne eignende, ganz einzigartige Herrlichkeit. Die alten Propheten brauchten fortdauernd Wunder zu ihrer Beglaubigung. Denn ihre eigene Unvollkommenheit trug wahrhaftig nicht das Gepräge der Gottesendung an der Stirne. So mußte ihnen Gott den Beglaubigungstempel anders schaffen. Jesus dagegen hatte das Wunder nur nötig, um die Leute bei sich zu einem ersten Stillstehen zu bringen. Wer ihn dann wirklich sah, ⁷⁾ der sah den Vater und brauchte von der Stunde an kein Wunder mehr ⁸⁾, sondern war überwunden. So ist aber hier

¹⁾ Joh. 2, 23 f. ²⁾ Joh. 4, 48; 20, 29. ³⁾ Matth. 12, 38; 16, 1. Luk. 23, 8. Mark. 15, 30. ⁴⁾ Joh. 6, 30. ⁵⁾ Luk. 16, 31. ⁶⁾ Joh. 6, 68 f.

⁷⁾ Freilich reichte kein halbes Sehen — vielmehr behielt ein solches Sehen die Wunder doch noch dauernd nötig, um bei dem immer wieder so ärgerlichen Manne nun auch festzuhalten. Vgl. den ersten Teil (Des Goldgrundes Echtheit), 7. Aufl., S. 113 f. ⁸⁾ Nur das Jonaszeichen nimmt Jesus selber davon aus. Bei der Verwirrung, die das Argernis des Karfreitags anrichtete, bedurfte desselben menschliche Schwachheit. Matth. 16, 4—26, 31 ff.

abermals ein der Selbstbeurteilung Jesu entsprechender Geschichtsverlauf. „Christus ist so groß, daß die einzelnen Wunder ihm gegenüber klein werden.“ Nur liegt im letzten Grunde hier kein Geringsmachen des Wunders, sondern nur ein Hochrücken Jesu vor.

* * *

Wenn unsere bisherigen Ausführungen den vorliegenden Tatbestand schon völlig beschrieben hätten, so müßte man erwarten, daß Jesu Wunder in dem Augenblicke aufgehört haben würden, als er um sich einen genügend großen Kreis gesammelt hatte, dessen Glieder er nun in der Stille zu der ihm allein genügenden inneren Vergewisserung über seine Person und sein Werk führen konnte. So kann ein Baugerüst nach Fertigstellung des Baus wieder abgetragen werden. Aber Jesu Wunder haben nicht aufgehört bis zur Stunde seiner Fesselung.¹⁾ An welcher anderen Stelle noch lag ihre Bedeutung? Die Wunder waren von Jesus selbst unabtrennbar. Sie waren ein Stück, ja sogar ein Hauptstück seiner Aufgabe — ein zur Vollständigkeit unerläßlicher Teil seiner Selbstdarstellung. In ihnen wurde die in ihm liegende Herrlichkeit durchscheinend. Man kann dem Lichte nicht das Scheinen wehren. So auch seiner Herrlichkeit nicht das Durchscheinen! Und dieses Durchscheinen geschah eben im Wunder. Bei Jesus sind die Wunder schließlich nur etwas, dessen Durchbruch nicht zu hemmen war, und dessen gewaltsame Hemmung die Menschen notwendig irreführt hätte.

Der Unterschied, der hier vorliegt, ist grundsätzlich. Jesus ist nicht bloß gesandt von Gott wie andere. Vielmehr ist in Jesus Gottes helfende und segnende Gnade erschienen. Dieser Jesus hat nicht bloß das, was wir oft als unser Bestes haben: ein herzliches „Gott helfe dir!“ „Gott tröste dich!“ Nein, dazu steht dieser Jesus zu sehr auf der Seite Gottes, daß er dieses Trösten und Helfen nun nicht allein müßte ausrichten. Dieser Jesus hat es nie bloß in Worten; vielmehr ist mit ihm die Zeit der Hilfe angegangen. Seine Wunder sind eine gewaltige Tatenpredigt, daß er gekommen ist, aller Not wirklich abzuheilen. Seine Wunder sind ihm ein Stück von dem Kommen des Reiches Gottes. Wo Gottes Reich ist, da ist das Elend zu Ende. So geht er nun dem Elend zu Leibe, eben weil er Gottes Reich aufrichten soll. Und überall, wo er in seinen Wundern das Heil gebracht hat, da ist auch ein Anfang des Reiches Gottes vor-

¹⁾ Luk. 22, 51.

händen. Er kündigt das Reich nicht mehr bloß an, sondern bringt es. Das ganze Himmelreich ist ja in erster Linie ein großes Geschenk des gütigen Gottes zum Glücke des ganzen Menschen. Und weil Jesu Tun so ganz deutlich die Inschrift trägt: „all unsere Not zu End' er bringt“ — eben darum wird er auch durch sein Tun bewiesen als der von Gott der Welt zu diesem Zweck verheißene *Messias*.¹⁾ Dann ist aber all sein Wundertun im letzten Grunde nichts weiter als *Selbstdarstellung*.²⁾

Wenn wir das festhalten: im Wunder liegt Heil schaffende Tätigkeit des *Messias* vor, im Wunder ist Jesus so recht *innerhalb* seines messianischen Werkes — so lassen sich auf das Wunder nun doch zwei verschiedene Gesichtspunkte anwenden. Zuerst und vor allem erscheint das Wunder als *Erstlingsgabe* und damit zugleich als *Faustpfand* der messianischen Heilszeit. Hier bekommen wir es an Einzelbeispielen zu sehen, wohin es noch einmal mit uns allen kommen soll, wenn wir Jesus erst ganz gehorsam sind. Dann wird er durch völlige Vertreibung des Elends die gnädige Gottesherrschaft ganz aufrichten. Aber bis dahin bedeuten seine Wunder wenigstens den *Anfang* der „Wiederherstellung“. ³⁾ Und er selber stellt sich in ihnen uns dar als den mächtigen „Herrn“, der das Gottesreich heraufführt. Er sieht es dabei aber immer wieder auf den ganzen Menschen ab, auf Seele und Leib, und faßt in seinem Planen bleibende Heilung und tief innerliche Erneuerung in eines zusammen.

Sind seine Wunder somit zuerst und vor allem *Erstlingsgabe* der angebrochenen messianischen Heilszeit, so haben sie doch zugleich eine heredte, ja zum Teil *prophetische Zunge*, die von dem redet, was er sonst noch tun will. Und zwar ist dieses Sonstige größer noch als das hier Vorliegende. Bei den Worten Jesu sind wir ja die Gleichnisreden gewohnt. Aber wir müssen uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß auch die Wunder Jesu mindestens zum größten Teile, ja, vielleicht durchweg zugleich *Gleichnistaten* gewesen sind — Taten, die *Größeres*, das sich zumeist auf dem Gebiete der *Seele* vollziehen soll, unvergeßlich und oft für späteres Verständnis erst ganz faßbar *abbilden* wollten. Man sage nicht, Jesus habe den Zuschauern damit zu Großem zugemutet. Aus zwei Gründen war dies nicht der Fall.

1) Matth. 11, 3 ff.; 12, 28. Joh. 5, 36; 10, 25; 15, 24. 2) Vom ersten Wunder auf der Hochzeit an — Joh. 2, 1 ff. —, wo er sich als den großen Freuden- und Segensspender der Heilszeit einführt. 3) Jes. 35, 5 ff.

Einmal waren die Morgenländer an dieses beständige Vertauschen von Sinnlichem und Geistigem gewöhnt. Man denke an die Redeweise der Propheten und sehe zugleich, wie diese Männer nicht selten das Volk zwingen, sogar ihre Handlungen ins Geistige zu übersetzen! ¹⁾ Zum andern aber hat doch Jesus selber fleißig geholfen, seine Wunder auf das Gebiet des geistlichen Lebens zu übertragen. ²⁾ So durfte er sie denn selber getrost wie Gleichnisse ³⁾ auffassen, die den Leuten verkündeten, was er noch Großes mit ihnen vorhabe. Dabei hatten seine Wunder vor Gleichnisreden ja noch das voraus, daß sie als kraftvolle Thaten in sich zugleich den Beweis trugen, daß ihr Träger das auch wirklich ausrichten könne, was er mit ihnen im voraus versprach.

So sind denn seine Wunder sinnbildliche Darstellungen der großen Werke, zu deren Ausrichtung er erschienen ist. Lahme gehen. Wohin deutet es? Er gibt Menschenseelen Kraft, seiner Weisung zu folgen: sündige hinfort nicht mehr! ⁴⁾ Blinde sehen. Wohin dies? Er vermag, die Welt zu erleuchten. ⁵⁾ Taube hören. Er schafft den Menschen ein feines Gehör für die Stimme des Vaters. Ausläsige werden rein. Denn er verkündet es wirkungsvoll: deine Sünden sind dir vergeben. ⁶⁾ — — Jesus selber verlangt, daß die Menschen im Wunder das „Zeichen“ verstehen und ihn darum suchen. ⁷⁾ Mit dem Speisungswunder hat doch der Vater im letzten Grunde nichts weiter „versiegeln“ ⁸⁾ wollen, als daß hier der ist, der die wahre Seelen Speise zu bringen imstande ist. Und dies gilt es zu fassen. — Der Wein erfreut des Menschen Herz. Jesus ist der Bräutigam, zu dessen Zeit man nicht fasten kann. ⁹⁾ Er vermag es, Menschenseelen zu sagen: „ich will euch erquicken.“ ¹⁰⁾ Was ist das Weinwunder in Kana nun anderes, als die feierliche Ankündigung, daß hier der große Freudenbringer der messianischen Zeit endlich erschienen ist und die Freudenzeit anbricht? — Hatte der Psalmsänger nicht vom Völkermeere gesprochen? Hatte er nicht dicht nebeneinander gerückt: „der du stillest das Brausen des Meeres, das Brausen seiner Wellen und das Toben der Völker?“ ¹¹⁾ Ist es da gewaltsam herbeigezogen, wenn man es dem Manne, der das Meer schilt, ¹²⁾ glauben will, daß er in jener Stunde — zur Erinnerung für spätere Zeiten und zum bessern Verständnis in ihnen —

¹⁾ 1. Kön. 22, 11. Jes. 20, 2 ff. ²⁾ Matth. 8, 22; 13, 13. Luk. 14, 21; 15, 24. Joh. 9, 5. 39. ³⁾ Bei Johannes deshalb beständig „Zeichen“. Vgl. Jes. 20, 3. ⁴⁾ Joh. 5, 14. ⁵⁾ Joh. 9, 39. ⁶⁾ Matth. 9, 2. Luk. 7, 48. ⁷⁾ Joh. 6, 26. ⁸⁾ B. 27. ⁹⁾ Mark. 2, 19. ¹⁰⁾ Matth. 11, 28. ¹¹⁾ Ps. 65, 8. ¹²⁾ Mark. 4, 39.

seinen Jüngern nachdrücklich hat sagen wollen? „fürchtet euch vor ihrem Troken nicht!“? — Und ob er mit seinem Wandeln auf dem Meere und seiner unerwarteten Hilfe mitten in der Seenot¹⁾ es seinen Jüngern nicht für immer hat glaubhaft machen wollen: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“²⁾ „Siehe ich bin bei Euch alle Tage!“³⁾ — — Jesus hat über Menschen nie einen Fluch ausgesprochen. Warum tat er es über den doch unverantwortlichen Feigenbaum?⁴⁾ Sollte es nicht wie ein Unterpfand dastehen, daß dieser Jesus auch fluchen kann?⁵⁾ Von dem Feigenbaum lernet das Gleichniß!⁶⁾ — Endlich: Tote stehen auf. Wie deutete es hin auf seine Leben schaffende Kraft! Einer toten Welt wollte er ja Lebenskraft zuführen.⁷⁾ Aber sicher sollte solch Wunder am toten Leibe doch noch weiter vordringen. Hier ist der, dem das Messiaswerk befohlen ist: die künftige Auferweckung der Toten.⁸⁾

Alle diese Wunder geschehen mehr oder weniger an einzelnen. Aber Zeichen sind sie von dem, was Jesus geistlicherweise für die Gesamtheit als Gabe hat. Ausdrücklich stellt er selber am Grabe des Lazarus im voraus die Allgemeingültigkeit dessen heraus, was er danach tun will: „jeder, der da lebet und glaubet an mich, wird nimmermehr sterben.“⁹⁾ Dabei sind alle seine Wunder letztlich Aussagen über ihn selber. Sie wollen ihn deuten, ihn auseinanderlegen in dem Reichtum seiner Person. Was die Menschen vom Vater erbitten: Sündenvergebung und Übelserlösung¹⁰⁾ — das bringt auch der Sohn. Denn alles, was der Vater tut, zeigt er dem Sohn.¹¹⁾

* * *

Es gab ein Feld, auf dem hat sich Jesus sichtlich am Liebsten mit seinen Wundern betätigt. Denn deutlicher als an anderer Stelle kam gerade hier das Gekommensein seiner Messias Herrschaft zum Ausdruck.¹²⁾ Wir denken an Jesu Kampf gegen das Reich des Satans, wie es sich in den leiblichen und geistigen Verderbnissen der Menschenwelt offenbarte. Es ist kein Zweifel: in jenen Tagen zeigte sich die Welt in besonders hohem Grade von allen Heils- und Lebenskräften verlassen und darum der Sünde und ihren finstern Mächten verfallen. Aber nur in Israel gab es

1) Matth. 14, 25. 2) Joh. 14, 1. 3) Matth. 28, 20. 4) Matth. 21, 19. 5) Matth. 7, 23; 25, 41. 6) Matth. 24, 32. 7) Joh. 5, 25. 8) Joh. 5, 28 f. 9) Joh. 11, 26. 10) Matth. 6, 12 f. 11) Joh. 5, 20. 12) Matth. 12, 28 f. Luth. 10, 18 f.

ein Erwachen zum Bewußtsein von diesem Zustand. Es war allmählich bergab gegangen. Erst hatte der Mensch die Sünde gehabt. Danach hatte die Sünde den Menschen ¹⁾: ein geistiges Befessensein. Schließlich hatte dieser Zustand auch auf den Leib eingewirkt. Und die Sünde hatte ein großes Zerstören angerichtet, dazu eine unendliche Dual. Hier lagen Erscheinungen vor, wo die Krankheit mit der Sünde in engstem Zusammenhang stand. Einmal Geheilte, die sich der Sünde aufs neue ergaben, büßten es sofort mit härterer Krankheit. ²⁾ Diese unheimlichen Erscheinungen eines Doppellebens, die uns hier entgentreten, werden erst völlig begreiflich, wenn diese Unglücklichen wirklich unter dem Einfluß einer übermenschlichen Macht stehen, die den Heiligen Israels ebenso hat, wie wegen seiner Gewalt fürchtet. Nun fühlen sich diese Unglücklichen in gleichem Maße zu dem Retter Jesus hingezogen, wie sie seine richtende Macht fürchten. ³⁾ Auf diesem Felde, wo Sünde und Elend so enge verbunden erscheint wie sonst nirgends, hat Jesus am Liebsten mit seinen Thaten gewirkt.

Unleugbar haben sie auch an dieser Stelle den größten Eindruck gemacht. ⁴⁾ Seine Gegner mußten zugeben, daß hier übermenschliche Kraft im Spiele sei. Widerwillig erkennen sie es ja an, indem sie seine Leistung nicht mit der ihrer eigenen Teufelsbanner auf die gleiche Linie zu rücken wagen. Was jene treiben, ja, das kann ein Mensch; aber sein Handeln weist auf eine übermenschliche Macht zurück. Freilich sinnlos genug erklärten sie dann diese Kraft selbst für satanisch. ⁵⁾ Jesus aber war der Überzeugung, daß gerade diese Wunder am deutlichsten den Anbruch der Gottesherrschaft verkündeten. ⁶⁾ Hier wurde ja doch ganz offensichtlich ein Kampf gegen die Herrschaft des Teufels in seinen grauenvollsten Werken geführt. Wurden die ihm aber zerstört, so war der Beweis geliefert, daß hier ein Stärkerer über den Starken gekommen war, der ihn zunächst gebunden hatte und nun seinen Hausrat ausplünderte. ⁷⁾ Wo aber die Herrschaft der teuflischen Mächte vernichtet wird, da ist der Gottesherrschaft Bahn gebrochen. Freilich greifen dann hier irdische Thaten Jesu in die Geisterwelt hinüber. Die wird durch ihn in Schach gehalten.

¹⁾ Joh. 8, 34. ²⁾ Matth. 12, 43 ff. ³⁾ Mark. 1, 24. ⁴⁾ Matth. 9, 33 so d. h. ohne weitläufige Beschwörungen und Handgriffe, wie sie dieselben bei ihren Exorzisten gewohnt waren. Matth. 12, 23 — — Auch seinen Jüngern waren sie das Gewaltigste. So redet Markus (1, 39) und auch sein Gewährsmann (Apg. 10, 38) ausschließlich von ihnen. ⁵⁾ Matth. 12, 24 f. ⁶⁾ B. 28. ⁷⁾ Matth. 12, 29.

So wird aber hier mehr noch als an anderen Stellen königliche Macht herrlichkeit Jesu durchscheinend.¹⁾

* * *

Mit diesem allen aber unterscheiden sich die Wunder Jesu nun grundsätzlich von denen aller Propheten. Dem Propheten ist das Wunder ein ihm von Gott gegebenes, sonderlich kräftiges Beweismittel seiner Sendung. Aber für sein Werk ist es durchaus Nebensache; es schafft seiner Sendung eben lediglich die Vertrauensunterlage. Für Jesus dagegen ist das Wunder ein ganz wesentlicher Bestandteil seines Messiaswerkes; es ist von ihm als Messias geradezu unabtrennbar. Jesus ist im Verlaufe der ganzen Offenbarungsgeschichte der erste und einzige, bei dem das Wunder mit dem ganzen Manne eng zusammengehört. Bei dem Propheten ist das Wunder wie eine gelegentliche, fremdartige Addition zu seiner Persönlichkeit; bei Jesus ist es lediglich ihr Herausleuchten, ihre Ent-

1) Es läßt sich nicht leugnen: diese Dinge haben für uns etwas Fremdes. In der Christenheit fehlen uns heute — wenigstens gemeinhin — die Analogien zu den Dämonischen und Besessenen jener Tage. Der Grund ist klar: Sittliche Verfehlungen geben den bösen Geistern eine Art Rechtsanspruch auf die Menschen; wir in der Christenheit aber haben die Vergebung; damit fällt nun der Rechtsanspruch hin. Um so bedeutsamer ist unter solchen Umständen das, was uns die Mission zu verkünden hat. Nach ihrem Zeugnis wissen z. B. die Batak auf Sumatra Wahnsinnige und Epileptiker scharf von Besessenen zu unterscheiden. Die Batakischen Christen sind von der Wirklichkeit jener Vorgänge als dämonischer fest überzeugt. „Das ist jedenfalls sicher, es sind in der vom Evangelium noch unberührten Heidenwelt finstere Geisteskräfte tätig, von denen wir in der Christenheit nichts mehr wissen, und der Heide ist mancher Einwirkung aus dem Reiche der Finsternis ausgesetzt, gegen die wir im allgemeinen gefeit erscheinen“. „Wir Missionare müssen solchen Erscheinungen um so mehr gerecht zu werden versuchen, als wir in allen unseren Gemeinden aufrichtige Christen haben, die früher selbst unter solchem Einfluß gestanden haben und ihn aus eigener Erfahrung heraus als wirklich verbürgen“. „Batakische Christen, die früher selbst Medien waren, sind bisweilen gegen ihren Willen wieder in Besessenheit verfallen. Wieder „Mensch-geworden“ (wie sie sagten) waren sie tief unglücklich über ihren Fall und versicherten, sie hätten unter einem Zwange handeln müssen, dem sie nicht widerstehen konnten“. „Es gibt zu denken, daß das Urteil der heutigen Heidenchristen mit demjenigen der alten Kirche übereinstimmt. Beide hatten die Macht der heidnischen Religion am eigenen Leibe erfahren; beide sahen hinter ihr geistige Kräfte satanischer Art wirksam, denen eine Macht des Irrelebens, Lügens und Verführers gegeben war. Das Zeugnis derer, die aus dem Heidentum kommen und seine Kraft aus Erfahrung kennen, verdient aber angehört zu werden“. Daß Jesus dazu gekom-

faltung. Der volle Brunnen göttlicher Liebe und göttlicher Macht in ihm muß überfließen. Damit ist aber mehr gegeben als ein bloßer Gradunterschied zwischen Jesus und den Propheten. Dies zeigt sich deutlich auch in der Zwecksetzung des Wunders. „Daß der Sohn Gottes verherrlicht werde“ — so hat Jesus selber einmal ¹⁾ den Zweck des Wunders festgelegt. Wo hätte je ein Prophet von sich Ähnliches auch nur zu denken gewagt? Oder wo hätten Prophetenschüler ihrem Meister nachgeredet: „er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.“? ²⁾ Jesus aber verlangt selber, daß man aus seinen Werken nicht bloß auf seine Sendung von Gott den Rückschluß mache, sondern darüber hinaus, daß er in dem Vater ist und der Vater in ihm.³⁾ Wieder, wo hätte je ein Prophet betreffs seiner solch einen Schluß zu ziehen verlangt?

Die Sachlage läßt sich auch so festlegen: dieser ganze Mensch ist ein Geschenk Gottes an die Menschheit. Im Wunder kommt nun das in ihm liegende Geschenk teils schon zur Austeilung, teils zu einer mit dem Siegel der Bürgschaft ausgestatteten Ausdeutung. So bekommt aber in der ganzen Religionsgeschichte zum ersten und einzigen Male das Wunder den durchgehenden Charakter der Heilsgabe für die Menschheit.

men ist, die Werke des Teufels zu zerstören (1. Joh. 3, 8), versteht der Heide, weil es ihm zum Erlebnis geworden ist. Den Heiden ist Satan ein mit Macht ausgerüsteter Herr, aus dessen Despotie sie Jesus erlöst. Die Dämonen haben keine Macht mehr. Die bataischen Zauberer erklärten offen, seit „Gottes Wort“ in die Gegend gekommen sei, versagte ihre Magie, und zwar nicht nur den Christen gegenüber. (Man denke an die ähnliche Klage der pontifices und haruspices während der diokletanischen Verfolgung, man könne in Gegenwart von Christen zu keinen auspicia gelangen.) Während die mpepo-Erkrankung (infolge Besessenheit von einem Dämon) unter den heidnischen Schambala eine alltägliche Erscheinung ist, hat sie bei den Christen anerkanntermaßen vollständig aufgehört. (Man wirft also Besessenheit nicht einfach mit anderen Krankheiten durcheinander — so wenig dies die Bibel tut, die den Taubstummen, Mark. 7, 32, von dem Besessenen, der stumm ist, Luk. 11, 14, und den Blinden, Mark. 8, 22, von dem Besessenen, der blind ist, scharf unterscheidet. Matth. 12, 22.) Der Heide erlebt bei Jesus Befreiung von satanischen Mächten, Rettung aus einem eisernen Joch, das wir uns nicht brügend und schmerzhaft genug ausmalen können. Und gerade durch diese Tat erscheint Jesus dem Heiden in überwältigender Größe und Herrlichkeit. (W a r n e c k, die Lebenskräfte des Evangeliums.) — Harnack in einem Exkurse über den Kampf gegen die Dämonen: Es gibt auf diesem Gebiete Tatsachen, die man nicht weglegnen kann, auch nicht zu erklären vermag. (Die Mission in den ersten drei Jahrhunderten).

¹⁾ Joh. 11, 4. ²⁾ Joh. 2, 11. ³⁾ Joh. 10, 38; 14, 11.

Aber eben damit wird es nun auch allen Zufälligkeiten entrückt. Das Wunder trägt dauernd das Antlitz des angebrochenen Gottesreichs. Ein Zeichen vom Himmel paßt in diese Art nicht hinein.¹⁾ So wird es allem Drängen gegenüber abgewiesen. Wie er ist, so sind seine Wunder: keine einzelnen miracula, sondern ein dauernder Segenstrom vom Throne Gottes. Hier sind an keiner einzigen Stelle Verherrlichungen des Helden, sondern diese Wunder sind durchweg Evangeliumsverkündigung in Taten. Wahrhaftig, ein stärkerer Beweis für die Glaubwürdigkeit der hier vorliegenden Überlieferung ist gar nicht zu erdenken! Dieser Mann und seine Wunder sind aus einem Guß. Hier ist in der Tat äußere Herrlichkeit so in einem gewachsen mit der innerlichen, daß sie als deren Sichtbarkeit wirkt. Was in ihm lag, wurde durchsichtig.²⁾ Damit wird uns aber noch deutlicher als zuvor: hier liegt ein die Selbstbeurteilung Jesu deckender Geschichtsverlauf vor, dessen Ausbleiben uns — bei aller Jesu eignen Selbstvergewisserung — dennoch verwirren müßte, dessen Eintreten aber — zusammen mit jener Selbstvergewisserung — die feste Grundlage des christlichen Glaubens zu liefern vermag.³⁾

* * *

Im Zusammenhange mit dem zuletzt Erörterten (von Seite 216 an) gilt es nun aber, einen Tatbestand noch ganz besonders herauszustellen: wir meinen das weitgehende Maß, in dem die Wunder Jesu zu eigen gehören. Denn zu diesem Urteil, daß Jesus die Wunder in einer auf dem Boden der Offenbarungsgeschichte sonst unbekannten Selbständigkeit ausrichtet, glauben wir gedrängt zu werden, wenn wir den Verlauf der einzelnen Wunder und das von Jesus bei ihnen eingehaltene Verfahren sorgfältig beachten.

Wir heben zunächst die vollständige, im Augenblick sich ergebende, königliche Sicherheit Jesu bei diesen Handlungen hervor. Er weiß sofort, was er tun will. Den klagenden Jüngern: „dies ist eine Wüste, und die Nacht fällt daher“ — antwortet er ohne Besinnen: „Es ist nicht not, daß sie fortgehen. Geht ihr ihnen zu essen!“⁴⁾ Er hört kaum die Botschaft der Schwestern, da weiß er schon: diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre

¹⁾ Matth 16, 1. ²⁾ Joh. 2, 11; 9, 5; 11, 4. 40. ³⁾ Joh. 20, 30 f.

⁴⁾ Matth. 14, 15 f. (die gleiche sofortige Entschlossenheit zeigt Joh. 6, 5 ff.).

Gottes und zur Ehre des Gottes Sohnes.¹⁾ Er, der soeben noch seine ausschließliche Sendung zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel betont hat, braucht nur den großen Glauben der Kananäerin zu sehen, um ohne Besinnen dennoch zu helfen.²⁾ Seine Jünger fragen ihn noch über die Schuld des Blindgeborenen; da weiß er schon, was er tun will.³⁾ Kaum daß der Vater des mondsüchtigen Knaben seine Klage über die Machtlosigkeit der Jünger zu Ende gebracht hat, da spricht Jesus schon: „bringeret ihn zu mir!“⁴⁾ Und der Witwe, die er soeben weinend erblickt hat, sagt er sofort sein bedeutsames, weil vorausdeutendes „Weine nicht!“⁵⁾ So zeigt sich bei ihm an keiner Stelle eine Spur irgendwelcher A b h ä n g i g - k e i t seiner E n t s c h l i e ß u n g. Wie lange haben die Propheten oft auf ein Wort Jahwes gewartet! Er bedurfte nie, ehe er zu einem Wunder schritt, einer Sammlung in der Stille mit einem Warten auf den Wink seines Vaters. Es ist nichts als Willkür, wenn man derlei in sein Wort auf der Hochzeit: „meine Stunde ist noch nicht gekommen“⁶⁾ — hineinlesen will. Denn von seiner Stunde und nicht von Gottes Stunde redet er hier. So bleibt es aber dabei, daß seine Wunder alle aus dem e i n e n Tone gehen: „so ich w i l l, daß er bleibe, was gehet es dich an?“⁷⁾ Es handelt sich um v ö l l i g f r e i e s W o l l e n eines, der S o h n ist.

Eine andere Beobachtung stimmt zu diesem Ergebnis. Jesus hat sich die einzelnen Wunder nicht erst von Gott e r b e t e n. Bei den Propheten begegnen wir oft solchem Bitten, das dem Wunder vorausging.⁸⁾ Jakobus stellt den in solcher Lage ernstlich bittenden Elias uns geradezu zum Vorbild.⁹⁾ Auch bei den Aposteln hören wir wieder, wie sie vor den Wundern inbrünstig gebetet haben. Und es ist überaus lehrreich, etwa Apostelgesch. 9, 40 mit dem so ähnlichen Vorgang Mark. 5, 41 unter diesem Gesichtspunkt zu vergleichen. Jesus dagegen schreitet zu seinen Wundern, o h n e daß er sich je zuvor die Kraft dazu erbittet. Und sein Verfahren ist nichts weniger als zutreffend beschrieben, wenn man behauptet: „als gläubiger Peter bietet er Gott auf.“ So wird ihm auch Martha mit ihrem großen Lobe doch nicht gerecht.¹⁰⁾

Wie b e w u ß t das Bitten vor dem Wunder bei ihm unterbleibt, wird durch eine doppelte Beobachtung noch besonders deutlich. Seit den Tagen, da Jesus in der Wüste das Selbstherrliche in der Beschaffung des Brotes für seine Person für immer ablehnte, ist er in die Menschenweise eingetreten, daß er über dem

¹⁾ Joh. 11, 3 f. ²⁾ Matth. 15, 28. ³⁾ Joh. 9, 3. ⁴⁾ Mark. 9, 19.
⁵⁾ Luf. 7, 13. ⁶⁾ Joh. 2, 4. ⁷⁾ Joh. 21, 22. ⁸⁾ 1. Kön. 17, 20 ff. 2. Kön.
 4, 33 ff. ⁹⁾ Jak. 5, 16 f. ¹⁰⁾ Joh. 11, 22.

Brote dankt. Aber auch in der Stunde nun, da er nach seiner Gewohnheit über dem Brote im Beten begriffen ist, denkt er für das Wunder, das er ausführen will, nicht an ein Bitten.¹⁾ Und das andere: die Ohnmacht der Jünger gegenüber dem mond-süchtigen Knaben weist er dringend auf das — zumal in so schweren Fällen — nötige Bitten hin.²⁾ Auch das Staunen der Jünger beim Verdorren des Feigenbaumes lenkt er auf das Bitten als auf die auch für sie fließende Kraftquelle zu solchen Taten.³⁾ Aber er selbst hat weder in diesem noch in jenem Falle den Jüngern irgend ein Bitten vorge-

 Doch man glaubt, uns widersprechen zu können. Jesus, so sagt man, hat Bitte zu Gott emporgeschickt vor der Heilung des Taubstummen. „Er sah auf den Himmel und seufzte“⁴⁾ — mit beidem wird sein Bitten gekennzeichnet. Ob es wirklich wahr ist? Dieses „Seufzen“ Jesu ist doch durchaus mehrdeutig. Wenn es nun ein Seufzen des Unmuts war wie Mark. 8, 12? ⁵⁾ Ist es denn wirklich so fernliegend, bei dem Manne, dem der belaubte, aber fruchtlose Feigenbaum sogleich zu einem Bilde Jerusalems wurde, hier einen gleichen Gedankensprung anzunehmen: der Taubstumme wird ihm zum Bilde des Volkes, dem es am „Hören“ fehlt!? ⁶⁾ Oder dieses Seufzen könnte ja auch auf der Linie des Weinen am Grabe des Lazarus liegen: Jesus wird beim Anblick des Taubstummen von Mitleid gebadt mit dem Elend der Menschen. Aber jedenfalls läßt sich aus diesem Seufzen doch nicht mit irgendwelcher Sicherheit auf ein Bittgebet Jesu vor dem Wunder schließen. Zudem erscheint es wenig wahrscheinlich, daß Jesus, wenn er wirklich das Wunder sich erst hätte erbitten müssen, so leicht hin mit dem Bitten verfahren sein sollte, wie das hier der Fall wäre. Daß er aber zum Himmel aufsah, ist doch nichts weiter, als daß er sich der Gemeinschaft mit dem Vater sinnend bewußt wurde und diese Gemeinschaft auch vor den Menschen deutlich herausstellte. Letzteres war aber im Angesichte des Taubstummen, mit dem sonst jede Verständigung ausgeschlossen blieb, doppelt nützlich.⁷⁾

Und doch bleibt noch eine Geschichte, von der man überzeugt

¹⁾ Mark. 6, 41. Joh. 6, 11. ²⁾ Mark. 9, 28 f. ³⁾ Mark. 11, 22 ff.
⁴⁾ Mark. 7, 34. ⁵⁾ Auch die Nähe dieser Stelle ist bedeutsam. Was ist wahrscheinlicher, als daß der so schnell wiederkehrende Ausdruck an beiden Stellen in gleichem Sinne verstanden sein will?
⁶⁾ Apg. 28, 27 — das Gegenstück zu dieser „seufzenden Klage“ zeigt uns Luk. 10, 21. Dort „freut er sich im Geist“, denn er hat „Gehör“ gefunden. ⁷⁾ Auch das auf Seite 226 Ausgeführte nehme man hinzu.

ist, daß sie es völlig sicherstellt: Jesus hat sich das Wunder in jedem Falle von Gott erbitten müssen. Am Grabe des Lazarus spricht er es ja selber offen aus: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast“ — und weiter, einen Allgemeinatz aufstellend: „ich weiß, daß du mich allezeit hörst.“¹⁾ Also: der Sohn bittet, der Vater hört — das ist, so sagt man, der klare Verlauf der Wunder Jesu. Uns scheint diese Feststellung vorschnell. Tage zuvor hat Jesus bereits erklärt, daß er hingehet, den Lazarus aufzuwecken.²⁾ Schon bei der Botschaft der Schwestern war er ohne Besinnen dazu entschlossen.³⁾ Eine Handlung aber, die ich Tage zuvor als meine Handlung bestimmt ankündige, erbitte ich mir nicht erst nachher, auch wenn ich weiß, daß ich nicht fehlbitte. So muß die Bedeutung des Gebetes an anderer Stelle liegen. Wie es ja auch von vornherein ein Dankgebet, nicht aber ein Bittgebet ist. Jesus stellt dankend den Sachverhalt fest: er im Vater und der Vater in ihm, und alles, was dessen ist, ist auch sein. Und er stellt nach seiner eigenen Aussage diesen Sachverhalt in dieser Stunde ausdrücklich fest lediglich um des Volkes willen, das dabeisteht.⁴⁾ Denn dieser Sachverhalt ist nicht ohne weiteres deutlich. Hat dies Volk doch sogar von Teufelsbeistand bei ihm gesprochen.⁵⁾ Aber die Herausstellung dieses Sachverhalts ist über die Maßen wichtig. Ja, Jesus hat einmal über das andere diese Herausstellung als eins seiner dringendsten Anliegen bezeichnet.⁶⁾ Denn in der Erkenntnis, daß er von Gott ausgegangen ist, soll ja christliche Erkenntnis schließlich ihr Ziel finden.⁷⁾ So kommt ihm alles darauf an, daß seine Werke, richtig gedeutet, zu diesem Ziele helfen.⁸⁾ Und in einem lauten Gespräche mit seinem Vater hat Jesus an Lazari Grabe nun eben lediglich diese ihm so wichtige Deutung seiner Handlung vollzogen.

* * *

Wir fahren mit jenen Beobachtungen fort, die uns die Selbständigkeit Jesu bei seinen Wundern erkennen lehren. Der Prophet des Alten Bundes verrichtet das Wunder im Namen Gottes. „So spricht Jahwe“ — das ist die feierliche Formel, mit der er gemeinhin⁹⁾ das Wunder ankündigt. Jesu Jünger haben sich später anstatt auf Gott auf Jesus bei ihren Wundern berufen.¹⁰⁾ Jesus selber hat auch nicht ein einziges Mal Gottes Namen

¹⁾ Joh. 11, 41. 42. ²⁾ Joh. 11, 11. 14 f. ³⁾ B. 4. ⁴⁾ B. 42, vgl. 12, 30. ⁵⁾ Matth. 9, 34; 12, 24. ⁶⁾ Joh. 17, 7. ⁷⁾ B. 3. ⁸⁾ 11, 42. ⁹⁾ 1. Kön. 13, 21; 17, 14; 2. Kön. 1, 16; 4, 43. Vgl. Jes. 7, 11. ¹⁰⁾ Apg. 3, 6.

beim Wundertun im Munde geführt. War er nicht frömmere, als sie alle? Warum gab er nicht Gotte die Ehre, wenn dieser es war, der ihm die Wunder schenkte? War es nicht eine passende Stunde, die Kananaerin — für ihr ganzes Leben erfolgreich — auf den Gott Israels hinzuweisen? Warum schweigt er auch dieser Heidin gegenüber von ihm völlig und läßt sie mit ihrem Glauben am „Davidssohne“ hängen bleiben? ¹⁾ — — Der vorliegende Befund „ohne Nennung des Namens Gottes“ wird noch gewichtiger, wenn wir beachten, wie Jesus sich selber bei seinen Wundern geradezu in den Vordergrund rückte. Die Apostel haben nachher eine Scheu davor gehabt, das Menschenauge könne an ihnen als den eigentlichen Wundertätern hängenbleiben und haben gescholten: „was sehet ihr auf uns, als hätten wir diesen wandeln gemacht durch unsere eigene Kraft oder Verdienst?“ ²⁾ Cyprian Vignes, der Cevennenbauer, ruft in derselben Tonart denen zu, die ihn wegen seiner Taten anstaunen: „Ich bin nichts; ich bin weniger als nichts, ein zerbrechliches, armes Geschöpf. Gehet zu meinem Gott, er ist ein lebendiger Gott! Da werdet ihr alles finden, was ihr braucht.“ Aber dieser, dem es doch an Frömmigkeit und Demut wahrhaftig nicht fehlt, stellt unbedenklich fortdauernd bei seinen Wundern sich selber heraus: „ich will“ ³⁾ — „ich sage dir“ ⁴⁾ — „ich befehle dir“ ⁵⁾ — „was willst du, daß ich dir tun soll?“ ⁶⁾ — „sehet, des Menschen Sohn hat Macht!“ ⁷⁾ Er „schilt“ selber das Meer, ⁸⁾ wie Gott einst das Schilfmeer „gescholten“. ⁹⁾ So tut er nichts, den Blick des Menschen auf Gott zu lenken, tut aber alles, daß das Menschenauge bei ihm haftet.

Und nun sehen wir einen Augenblick noch auf die schlichte und dabei doch so majestätische Art, in der er seine Wunder verrichtet. Welche Umständlichkeiten werden uns von den alten Propheten berichtet! Man lese nur die Geschichte vom Elias bei der Witwe in Zarth ¹⁰⁾ oder vom Elia bei der Sunamitin! ¹¹⁾ Welche Not macht es beiden, das Kind zu erwecken! Oder wie müht sich Elias mit dem Regen ab! ¹²⁾ Bitten und Flehen und allerlei Verrichtungen lösen einander ab. Bei Jesus finden wir nichts als das in voller Sicherheit ausgesprochene, schlichte Befehlswort. ¹³⁾ So er spricht, so geschieht's; so er gebietet, so steht es da. Solche Weise aber weckt durchaus den Eindruck eigener Kraft. Dieser Mann

¹⁾ Matth. 15, 22. ²⁾ Apg. 3, 12. ³⁾ Matth. 8, 3. ⁴⁾ Luf. 5, 24; 7, 14. ⁵⁾ Mark. 9, 25. ⁶⁾ Mark. 10, 51. ⁷⁾ Luf. 5, 24. ⁸⁾ Matth. 8, 26. ⁹⁾ Psalm 106, 9. Nahum 1, 4. ¹⁰⁾ 1. Kön. 17, 21 ff. ¹¹⁾ 2. Kön. 4, 33 f. ¹²⁾ 1. Kön. 18, 42 ff. ¹³⁾ Matth. 8, 3. Mark. 1, 25; 3, 5. Luf. 7, 14; 8, 54; 17, 14; 18, 42.

kann Kräfte in Bewegung setzen, die uns selbst unbekannt sind, die aber i h m wie Gott zur Verfügung stehen. Kein Bevollmächtigter, sondern ein S e l b s t m ä c h t i g e r !

Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn wir beachten, wie Jesus es grundsätzlich duldet, daß die Bitte an i h n geht, der Glaube auf i h n sich richtet, der Dank bei i h m ausruht. Nur vereinzelt begegnen wir bei ihm dem Versuche, den dankenden Menschen mit seinem Danke zu Gott zu führen.¹⁾ Aber zum G l a u b e n a n s i c h hat er noch geradezu aufgefordert²⁾ oder auch diesen Glauben zu steigern versucht.³⁾ Ja, er hat jenen Hauptmann, der es zuerst — freilich in etwas soldatischer Weise — aussprach, daß Jesu eine Art unbeschränkter Kommandogewalt über himmlische Geister und Kräfte zukomme,⁴⁾ gerade wegen dieses Glaubens an seine P e r s o n ausgiebig gelobt, ohne irgend eine Einschränkung nötig zu finden — etwa nach der Art: des Menschen Sohn hätte diese Macht nicht, wenn sie ihm nicht von oben gegeben wäre (vgl. Joh. 19, 11). So führen doch aber auch diese Beobachtungen notwendig zu der Erkenntnis, daß die Wunder Jesu uns ein s e l b s t ä n d i g e s Handeln von ihm zeigen. Freilich müssen wir auch hier wieder die Bemerkung machen, daß nur dann kein Verdecken Gottes durch diesen Mann vorliegt, wenn er mit Gott b i s z u r E i n e r l e i h e i t⁵⁾ z u s a m m e n g e h ö r t.

Es ist noch ein Umstand, den es ins Auge zu fassen gilt, wenn man die Selbständigkeit Jesu bei seinen Wundern voll würdigen will. Die hier in Frage kommende Kraft gehört Jesu in solchem Maße zu eigen, daß er imstande ist, sie weiterzugeben. Wenn seine Jünger hernach überzeugt sind, daß ihre Kraft zum Wundertun von Jesus geflossen ist⁶⁾ — so ist er selber doch die Ursache, daß sie so denken. Mit klaren Worten hat er es wiederholt ausgesprochen, daß er ihnen Macht gegeben hat über die bösen Geister⁷⁾ und gegen Krankheiten.⁸⁾ Weil Satan, vom Himmel gestürzt, ihm selber zu Füßen gelegen hat, weiß sich Jesus imstande, auch seinen Jüngern Macht über die Dämonen zu geben.⁹⁾ Und die Gewalt, die er ihnen gegen allerlei Schädliches gibt, kleidet er bewußt gar in die Worte,¹⁰⁾ die der 91. Psalm von einem Geben Gottes gebraucht hat.¹¹⁾ Nirgends aber weist er sie an, bei ihren

1) Mark. 5, 19. 2) Matth. 9, 28. 3) Joh. 4, 50. 4) Matth. 8, 9. 5) Vgl. Joh. 10, 28 f. mit der gleichen Aussage von s e i n e r Hand und des Vaters Hand — und die Begründung dazu, B. 30. 6) Apg. 3, 6; 9, 34. Mark. 16, 20. übrigens ist diese Überzeugung schon vor Ostern vorhanden. Luk. 9, 54; 10, 17. 7) Mark. 6, 7. 8) Matth. 10, 8. 9) Luk. 10, 18 f. 10) B. 19. 11) Ps. 91, 13.

Wundern Gott irgendwie anzurufen. Es genügt, daß sie auf seinen Befehl vertrauen und unter Bezugnahme auf ihn handeln.¹⁾ Er ist so selbständig, daß er auch für andere — zumal nach seinem Heimgehe — eine *Kraftquelle* zu werden vermag.²⁾ Wie weit reicht dann aber seine Macht Herrlichkeit!

* * *

Abschließend müssen wir urteilen: Es ist begreiflich, daß der Hilfesuchende am Wundertäter hängenbleibt und seinen Glauben an dessen unbegrenzte Macht zum Ausdruck bringt. Aber dann hat dieser die Pflicht, das Überschwengliche richtig zu stellen und den Bittenden höher zu weisen. Jesus unterläßt dies nicht nur, sondern stellt sich selber geflissentlich in den Vordergrund. Ja, dieser Redlichste handelt so, daß er nicht mehr redlich handeln würde, wenn er wirklich bei jedem einzelnen seiner Wunder erst bei Gott zu Lehen ginge. Was sich bei seinen Wundern uns darstellt, läßt sich nicht anders als dahin beschreiben: das Wunderbare wird von ihm nicht empfangen, sondern *getan*. Wie er das Brot des Lebens nicht bloß vermitteln will („gib uns dies Brot!“ Joh. 6, 34), sondern sich selbst, alles, was an ihm ist und von ihm ausgeht, für Leben erhaltend erklärt („ich bin das Brot des Lebens“ B. 35) — genau so vermittelt er nicht bloß Gottes Hilfe, sondern ist selbst die erschienene Gotteshilfe und gibt aus dem *Eigenen*.

So haben wir dann aber wieder lediglich das gefunden, was wir erwarten durften: einen dem Selbstbewußtsein Jesu genau entsprechenden Geschichtsverlauf. „Alles ist mir übergeben von meinem Vater“³⁾ — „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“⁴⁾ — „des Menschen Sohn hat Macht wie zum Sündenvergeben so zum Heilen“⁵⁾ — „alles, was mein ist, das ist dein; und was dein ist, das ist mein“⁶⁾ — „ich und der Vater sind eins“⁷⁾: diese und ähnliche Worte⁸⁾ allergewaltigsten Selbstbewußtseins spiegeln sich in den Geschehnissen wider. Hier tritt eine eigentümliche Krafteinheit mit Gott zutage. Und diese Selbstherrlichkeit Jesu wird auch nicht durch Wendungen aufgehoben, wie jene ist: „die Werke, die mir mein Vater gegeben hat“.⁹⁾ Denn dieselbe Wendung braucht Jesus auch von seinen Worten.¹⁰⁾ So bezeichnet sie aber für Wort wie Werk nur das eine,

¹⁾ Luk. 10, 17. ²⁾ Joh. 14, 12 f. ³⁾ Matth. 11, 27. ⁴⁾ 28, 18.
⁵⁾ Matth. 9, 5 f. ⁶⁾ Joh. 17, 10; 16, 15. ⁷⁾ 10, 30. ⁸⁾ Joh. 1, 51;
 3, 35; 17, 2. ⁹⁾ Joh. 5, 36. ¹⁰⁾ Joh. 17, 8—14, 24.

daß beides aus innigster Gemeinschaft mit Gott fließt.¹⁾ Der Vater, der in ihm bleibet, redet durch ihn seine Worte.²⁾ Und der Vater, der in ihm bleibet, tut durch ihn seine Werke.³⁾ So sind es im letzten Grunde bei ihm und durch ihn lauter Gottes-Worte und Gottes-Taten. Hier wird nichts aus dem Eigenen geredet oder gehandelt⁴⁾ — und gehet wiederum doch alles aus dem Eigenen.⁵⁾ Es ist ein wunderbares Eins=in=Eins sein zwischen ihm und dem Vater, Von diesem Eins=in=Einssein hat er geredet,⁶⁾ und ihm entsprechend hat er geredet wie gehandelt. Aber weder für sein Wort noch für sein Werk hat dieser Zusammenhang jemals die Selbständigkeit ausgeschlossen. Vielmehr blieb sein Gebahren immer das bei aller Gebundenheit doch eigentümlich freie Verhalten eines, der Sohn ist.⁷⁾

* * *

Von zwei Seiten her scheint gegen unsere Darstellung Widerspruch mit Recht angebracht. Zunächst ist das Heilverfahren Jesu offenbar nicht immer so einfach verlaufen, wie wir es schilderten: ein bloßes, wirkungskräftiges Wort. Und zum andern scheint Jesu Können in hohem Grade von dem Glauben der Menschen abhängig gewesen zu sein. Es wird noch unsere Aufgabe sein, die hier, wie es scheint, sichtbar werdenden Herabminderungen der Kraft Jesu eben in ihrem bloßen S c h e i n e zu erweisen.

Was zunächst das Heilverfahren Jesu angeht, so weisen wir freilich jene Darstellungen, die uns einreden wollen, es zeige sich bisweilen ein geradezu mühevoller Verlauf seiner Heilungen, von vornherein zurück. Man weist auf Mark. 8, 24 f., 9, 25 f. Aber hier spielt sich vor unsern Augen kein Ringen oder harter Kampf ab, sondern wir sehen lediglich einem Prozeß, einer Ent-

¹⁾ Und er betont dies in seinen Streitreden mit besonderer Schärfe, weil seine Gegner aus seinen Worten schließen sollen, daß der Vater in ihm und er in dem Vater ist. Joh. 10, 38; 14, 11. Das aber können sie ja nur, wenn der Vater ihm die Werke gegeben hat. — Man vergleiche übrigens zu der Wendung „gegeben“ noch Joh. 5, 26 (also in derselben Rede!). Es wird einleuchten, daß dies „gegeben“ nur die volkstümlichste Bezeichnung dafür ist, daß des Sohnes Sein ganz im Sein des Vaters gegründet ist. ²⁾ Joh. 3, 34; 12, 49. ³⁾ 14, 10. ⁴⁾ 5, 19; 12, 49 — übrigens wird 16, 13 vom heiligen Geiste (!) dasselbe gesagt. ⁵⁾ 5, 17 — „ich sage euch“ — „ich will es“. ⁶⁾ Auch in den Wendungen „durch den Geist Gottes“ Matth. 12, 28, „durch Gottes Finger“ Luk. 11, 20 — wie denn auch die über ihn gebrauchten Wendungen „der Geist auf ihn gerichtet bleibend“ Joh. 1, 33, „die Kraft Gottes war bei ihm“, Luk. 5, 17, das gleiche bezeichnen sollen. ⁷⁾ Joh. 5, 19. 30 (1, 14). Hebr. 3, 6.

wicklung, einem Werden zu. Indes müssen wir anerkennen, daß Jesus bei seinen Heilungen sehr häufig die Hände auflegt (so häufig, daß sie ihn gerade um dies „Handauslegen“ bitten)¹⁾ — ja, daß er darüber hinaus noch zu allerlei Handgriffen am Körper des zu Heilenden schreitet. Man will daraus auf eine besondere Heilkraft, die seinem Körper geeignet habe,²⁾ schließen — wie ja Derartiges nicht selten vorkommt. Eine vereinzelte Wendung der Evangelisten,³⁾ die davon spricht, daß Kraft von ihm ausging, und daß darum ein Berühren seines Leibes erstrebt wurde, muß dieser Meinung zur Stütze dienen. Es ist nun doch aber wohl zu beachten, daß die stärkste hierhin zielende Wendung sich bei dem Arzte Lukas findet, der offensichtlich sich den Hergang auf diese Weise zu erklären sucht. Wichtiger ist aber noch der andere Umstand, daß bei der durch Berührung des Kleides erfolgten Heilung des blutflüssigen Weibes doch alle drei Evangelisten einstimmig den Erfolg nicht diesem Berühren, sondern dem Glauben des Weibes zuschreiben.⁴⁾ So ist diese vereinzelte Wendung von der „Kraft, die von ihm ausging“, nicht geeignet, um weitgehende Schlüsse darauf zu bauen. Es treten nun aber auch noch andere Umstände hinzu, die uns beweisen, daß es geradezu falsch wäre, wenn wir so verfahren wollten. Wären Jesu die Handgriffe für die Heilung ausschlaggebend gewesen, so hätte er sie keinmal unterlassen dürfen. Nun aber sehen wir bei ihm nicht nur immer aufs neue Fernwirkungen, Heilungen von Menschen, die seine — wie man wähnt — heilkräftige Hand überhaupt nicht berührt hat,⁵⁾ sondern wir müssen auch feststellen, daß er bei Austreibung der bösen Geister nie Handauslegung oder derlei angewandt hat. — Überdies, was trüge denn eine wunderbare Heilkraft seines Körpers zur Erklärung aller seiner anderen Wunder bei, die nicht Heilungen waren?

Wenn somit die mannigfachen Handgriffe Jesu für den Erfolg seiner Wunder ohne jede Bedeutung gewesen sind, was haben sie dann bezweckt? In vielen Fällen haben sie sicher gar nichts bezweckt, sondern sind lediglich die natürliche Geste des Wunder-

1) Mark. 6, 5. Luk. 4, 40 — Mark. 5, 23; 7, 32; 8, 22. (Matth. 9, 18.) 2) „Eine Kräftigkeit seines leiblichen Organismus, welche ihn befähigte, die demselben einwohnenden Gesundheitskräfte durch körperliche Berührung auch auf andere zu übertragen.“ 3) Luk. 6, 19 — vgl. dazu Mark. 5, 30 und besonders die Parallele bei Luk. 8, 46, wo Jesus sogar selber erklärt, daß er das Ausgehen der Kraft von seinem Leibe gespürt habe. 4) Bei Matth. scheint überhaupt erst Jesu Wort der Gläubigen den Erfolg zu schenken. 9, 22. 5) Matth. 8, 13. Mark. 7, 29. Luk. 17, 12. Joh. 4, 50.

täters gewesen. Wenn Ihde Jesus als Tröster malt, so malt er ihn selbstverständlich, wie er die Hand auflegt. Anders wär's unnatürlich; Jesus aber war nie unnatürlich. In das Grab des Lazarus rief er hinein; den Sarg des Jünglings rührte er an; das Mägdlein auf dem Stroh griff er zum Aufstehen an der Hand.¹⁾ So gibt sich's nahezu von allein. Besessene, die sich wie wild gebärden, kann er nicht anrühren; aber Kinder, die verschämt vor ihm stehen, streichelt er.²⁾ Den Kranken, der in der Mitte eines großen Kreises steht, erreicht seine Hand nicht, sondern nur sein Wort³⁾ — aber dem gekrümmten Weibe da dicht vor ihm legt er wie von allein auch die Hand auf den nun wieder sich aufrichtenden Rücken.⁴⁾ Soll die bettlägerige Schwiegermutter des Petrus aufstehen, so faßt er sie an die Hand;⁵⁾ das blutende Ohr da am Kopfe des Malchus berührt er⁶⁾ — ja, wäre denn jede andere Art nicht geradezu steif gewesen? Und das wollte einer erwarten bei der lebensvollen Frische Jesu? — — Aber freilich haben seine Handgriffe oftmals auch etwas bezweckt. Sie sollten seiner warmen Liebe zum Ausdruck verhelfen. Menschen sind für Jesus nie Massenartikel; so legt er, auch wenn sie in Menge ihm nahen, bei seinem Heilen mit herzlicher Liebe jedem die Hand auf.⁷⁾ Er wäre sich selber hart erschienen, wenn er einen Menschen, der ihm nahe stand, nicht auch den Druck seiner Hand hätte spüren lassen.⁸⁾ Er wußte wohl, wie er einem Aussätzigen, den jeder mied, wohlthun mußte, wenn er ihn anrührte, als wäre er schon wieder rein geworden.⁹⁾ Der blinde Mann da an der Landstraße war ein Bettler. Schön sah er gewiß nicht aus; das triefende Auge war vom Straßenstaube verkleistert. Viele gingen im Bogen um den Schmutzigen herum. Der aber saß arm und niedergebeugt. So ruft Jesus ihn g e r a d e d e s h a l b freundlich zu sich und legt ihm die Hände auf.¹⁰⁾ Ja, es läßt sich leicht sehen, wie Jesus gerade bei diesen Leuten, die nicht den Gebrauch aller Sinne haben, bei denen also seine Persönlichkeit nicht zu voller Wirkung kommen kann — bei Tauben und Blinden — seine Handgriffe zu einem Höchstmaß steigert.¹¹⁾ Er will ihnen damit ganz offensichtlich sein freundliches Auge, das sie nicht sehen, seine gütigen Worte, die sie nicht hören können, so gut er es kann, ersetzen. Wie wurde doch in jenen Tagen ein Taubstummer als eine lästige Last so hart hin und her gestoßen! Wie war er infolge davon voll Mißtrauen! Auch auf

¹⁾ Ähnlich Mark. 9, 27. ²⁾ Mark. 10, 16. ³⁾ Luf. 6, 10. ⁴⁾ 13, 13. ⁵⁾ Mark. 1, 31. ⁶⁾ Luf. 22, 51. ⁷⁾ Luf. 4, 40. ⁸⁾ 13, 13. ⁹⁾ Matth. 8, 3. ¹⁰⁾ Mark. 10, 46 ff. ¹¹⁾ Matth. 9, 29; 20, 34. Mark. 7, 32 ff.; 8, 23 ff. Joh. 9, 6 ff.

die Landstraße in die sengende Sonne hatten sie ihn ja hingestoßen, ohne daß er es recht ahnte, was er eigentlich sollte. Was mußte es ihm da für Eindruck machen, wenn er nun zum ersten Male in seinem Leben eine Hand fühlte, die wirklich freundlich mit ihm umging, und dazu dieses barmherzige Auge auf sich blicken sah. Ja, es ist kein Zweifel: soweit Jesu Handgriffe wirklich einen Zweck gehabt haben, ist es nur der gewesen, Liebebedürftigen warme Liebe zum Spüren zu bringen.

* * *

Aber nun noch das letzte: ist nicht Jesu Kraft von dem Glauben der Menschen abhängig gewesen? ¹⁾ War es nicht so, daß zu seinen Heilungen der ihm entgegengebrachte Glaube mächtig, ja geradezu entscheidend mit half? Ähnliches ist doch häufig genug beobachtet worden. Der Glaube tut Wunder. Der Kranke muß nur zu einem Arzte ungemeßenes Vertrauen haben, auf sein Wort bauen — so ist auch kaum die Grenze zu bestimmen, bis zu der der Erfolg gehen kann. Geben uns nun nicht die Evangelien selber durch allerlei Bemerkungen allen Anlaß, bei den Heilswundern Jesu ebenfalls an eine derartige starke Beeinflussung der Leidenden durch ihn zu denken? Da, wo ihm Glauben entgegengebracht wurde, leistete er Ungeheures. Im andern Falle, z. B. in Nazareth, versagte seine Kraft. ²⁾ Prüfen wir näher!

Wenn Jesu Heilungen nichts weiter als ein unwillkürlicher Erfolg seiner geistigen Wirksamkeit gewesen sind, wie erklärt es sich dann, daß im Anfang die meisten Heilungen geschehen sind, also gerade zu der Zeit, wo noch am wenigsten geistige Wirksamkeit vorlag? Oder wie erklärt sich das andere, daß nach Jesu eigener Klage gerade in den Städten seiner größten Wunder die geistigen Erfolge gescheit haben? ³⁾ So kann doch unmöglich das behauptete Band zwischen Heilerfolg und geistiger Wirksamkeit bestanden haben. — Aber wir haben noch Bedeutsameres gegen die Behauptung, daß für Jesus der Heilerfolg vom Glauben des zu Heilenden abhängig gewesen ist, anzuführen: nicht wenige Heilungen sind ohne jeden Glauben des Kranken zustande gekommen. Das gekrümmte Weib bittet ihn nicht, sondern er ruft es aus eigenem Antriebe erbarmungsvoll zu sich. ⁴⁾ Der Lahme am Teiche Bethesda kennt ihn gar nicht, noch nicht einmal nach der erfolgten Heilung. ⁵⁾ Und wenn man meint, Jesus habe

¹⁾ Es gilt übrigens festzuhalten, daß auch dieser Einwand nur die Heilungswunder Jesu treffen kann. ²⁾ Mark. 6, 5. ³⁾ Matth. 11, 20 ff. ⁴⁾ Luk. 13, 12. ⁵⁾ Joh. 5, 13.

mit seiner Frage ¹⁾ G l a u b e n wecken wollen, so ist doch die Antwort milde genug, ²⁾ um von erwachtem Glauben nicht reden zu können. Wo hat Malchus Glauben gezeigt? ³⁾ Oder jener Blindgeborene am Wege? ⁴⁾ Oder überhaupt die Beseffenen? Ja selbst jene Geschichten, in denen wirklich der Glaube eine so große Rolle spielt — der Hauptmann von Kapernaum ⁵⁾ und das kananäische Weib ⁶⁾ — wo zeigen sie denn Glauben bei jenen, die geheilt werden sollen? „Er ward gesund in derselbigen Stunde“ ⁷⁾: es geschah doch ohne jede Wechselwirkung zwischen Wundertäter und Krankem oder geistigen Einfluß von diesem zu jenem.

So bleibt nur die Frage: welche andere Bedeutung hat denn der Glaube der Heilung Suchenden für Jesus gehabt? Denn daß er ihm bedeutungsvoll gewesen ist, steht ganz außer Frage. Man lese nur Mark. 9, 20 ff. die sorgfältige Zurüstung des Vaters zum Glauben! Es wird sich sagen lassen: vom Glauben hing die Würdigkeit ⁸⁾ des Bittenden ab. Nicht so, als habe Jesus diese Regel a u s n a h m s l o s befolgt! Er konnte es ja gar nicht in jenen Tagen, als seine Wunder die Glaubensanfänge erst wecken sollten. Aber auch später hat sein Mitleid oft geholfen, ohne daß sich ihm der Glaube entgegenstreckte. Immerhin hat in diesen späteren Tagen g e m e i n h i n der Glaube die Würdigkeit des Empfängers bestimmt. Das Wunder ward zum Lohn des Glaubens. ⁹⁾ Aber nie hat es Jesus in jenen Tagen zu einem Kampfmittel herabgewürdigt, durch das er den Glauben zu erzwingen suchte. Vielmehr dem Unglauben gegenüber versagte er sich. ¹⁰⁾ Damit aber ward er auch in diesem Stück das getreue Abbild seines Vaters, von dem es feststeht: „der Mensch bitte im Glauben und zweifle nicht! Denn wer da zweifelt, der gleicht einer Meereswoge, die vom Winde geschaukelt wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.“ ¹¹⁾

Diese letzten Erörterungen abschließend dürfen wir sagen: auch hier fanden wir keinerlei Einschränkungen der Macht, die uns in den Wundern Jesu entgegentritt. Auch bei verschärftem Zusehen erkannten wir im Gegenteil ü b e r a l l e i n e n s e i n e r S e l b s t =

¹⁾ Joh. 5, 6. ²⁾ B. 7. ³⁾ Luk. 22, 51. ⁴⁾ Joh. 9, 1. ⁵⁾ Matth. 8, 5 ff. ⁶⁾ 15, 22 ff. ⁷⁾ 8, 13. ⁸⁾ Mark. 9, 23 nimmt Jesus empfindlich schon an dem bedingungsweisen „wenn du es kannst“ Anstoß. ⁹⁾ Matth. 8, 10, 13; 9, 28 f.; 15, 28. Mark. 5, 36. ¹⁰⁾ Von hier aus ist denn auch Mark. 6, 5 f. zu verstehen: „er konnte nicht“, d. h. sie machten es ihm durch ihre Unwürdigkeit unmöglich. Vgl. Matth. 13, 58. ¹¹⁾ Mat. 1, 6 f. — Matth. 21, 22.

beurteilung völlig entsprechenden Geschichtsverlauf. Hier ward in der That Herrlichkeit offenbar, wie sie der Vater nur einem einzig geborenen Sohn gibt, in den er ja seine ganze Herrlichkeit ungeteilt ausschütten kann.¹⁾

Doch es gibt noch eine andere Stelle, wo wir solche Herrlichkeit schauen können.



Zweites Kapitel.

Der Herzenskündiger und die Voraussage.

Im Tempel sitzt der Zwölfjährige und fragt.²⁾ Es ist das Kennzeichen begabter Kinder, daß sie viel fragen. Aber für Jesus liefert solch Fragen doch zugleich den bündigen Beweis, daß er nicht alles wußte.

Hat etwa die Geistestaupe am Jordan³⁾ alles Nicht-Wissen bei ihm in Wissen verwandelt? Jesus ist doch beim Fragen geblieben. Wieviel habt ihr Brote? fragt er in der Wüste.⁴⁾ Wie lange ist's, daß es ihm widerfahren ist? fragt er den Vater des kranken Knaben am Verklärungsberge.⁵⁾ Wo habt ihr ihn hingelegt? die Schwestern in Bethanien.⁶⁾ Nun ist es freilich unbestreitbar, daß viele Fragen Jesu ganz offenbar lediglich Anknüpfungen des Gesprächs gewesen sind. Den Blinden, den er zu sich hat bringen lassen, fragt er: was willst du, daß ich dir tun soll? ⁷⁾ — die Emmauszünger: was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs? ⁸⁾ — die Häscher: wen suchet ihr? ⁹⁾ und die Magdalene: was weinst du? ¹⁰⁾ Daß er in all diesen Fällen eigentlich nichts hat erfragen wollen, ist am deutlichsten Mark. 9, 33. Denn hier erhält er von den Beschämten keine Antwort und zeigt dann doch gleich, daß er wohl weiß, wovon sie gesprochen haben, und wessen sie sich nun schämen. Man kann sich versucht fühlen, solchem Falle gemäß alle Fragen Jesu für bloße Gesprächsanknüpfungen zu erklären. Und doch würde dieses Verfahren dem Tatbestande Zwang antun. Auch diejenigen, die ihm

1) Joh. 1, 14. — Das vorliegende Kapitel habe ich für die Schule zu bewerten gesucht in der Abhandlung „Jesu Wunder in der unterrichtlichen Behandlung“, die in den Zeitfragen evangelischer Pädagogik (Jülissen-Berlin) als Heft 1 und 2 der dritten Reihe erschienen ist.

2) Luk. 2, 46. 3) Matth. 3, 16. 4) Mark. 8, 5. 5) 9, 21. 6) Joh. 11, 34. Andere Fragen Mark. 8, 23. 27; 9, 16. 7) Luk. 18, 41. 8) 24, 17. 9) Joh. 18, 4. 10) Joh. 20, 15.

wirklich nahegestanden haben, setzen voraus, daß er nicht alles weiß. Die bethanischen Schwestern senden ihm Botschaft von der Krankheit des Bruders.¹⁾ So muß dies doch der Eindruck gewesen sein, den man auch bei enger Bekanntschaft mit ihm von seiner Art gewann: er weiß nicht alles.²⁾ Und Jesus hat diese Meinung nie als ihn herabsetzend zurückgewiesen. Vielmehr, wonach ein Mensch den andern fragen kann, danach hat auch er im Ernste — d. h. mit dem Wunsche, sich aufzuklären — gefragt.

* * *

Aber neben dieser Linie, die wir soeben festlegten, läuft nun ganz deutlich bei ihm doch noch eine andere her. Und ihr Ende ist die Feststellung: Herr, du weißt alle Dinge³⁾ und die Jüngerüberzeugung: wir wissen, daß du nicht bedarfst, daß dich jemand frage⁴⁾ — oder auch die andere: er kannte sie alle; denn er wußte wohl, was im Menschen war.⁵⁾ Welche Geschehnisse hatten denn nun diese Überzeugung im Jüngerherzen gewedt?

Jesus sieht den zweifelnden Nathanael unter Führung des Philippus dennoch zu ihm kommen. Es genügt, daß er ihn sieht, um sogleich über ihn das Urtheil zu fällen: Siehe, in Wahrheit ein Israelit, in welchem kein Falsch ist⁶⁾ — ein ehrlicher Zweifler, bereit, sich eines Besseren belehren zu lassen. Es war tags vorher gewesen, da hatte Andreas seinen Bruder Simon zu Jesus gebracht. Und auch an dem Tage hatte ein Ansehen Jesu genügt, um ihn von Simon, diesem ins Gesicht hinein, urtheilen zu lassen: Du bist ein Fels, und so wird man dich einst heißen.⁷⁾ Dieser so leicht von den verschiedenartigsten Antrieben bestimmbare Mann, diese in unsern Augen widerspruchsvollste Natur unter den Jüngern, unberechenbar in ihren Entwicklungsmöglichkeiten, voraussichtlich einmal hin und her gerissen in widerspruchsvollem Schwanken — Jesus hat bei seinem ersten Zusammentreffen mit diesem Manne in ihm die Felsennatur erkannt, auf die hernach die Gemeinde gegründet wurde.⁸⁾ Nur der Herzenskenner ohnegleichen konnte diese Entwicklung vorausschauen. — Ein Jüngling läuft ihm in den Weg. Jesus hat ihn noch nie gesehen. Ein kurzes Gespräch, und dann ein tiefer Blick in dieses Jünglings Augen: und Jesus hat genug in dieser Seele gelesen, um ihr mehr als ge-

¹⁾ Joh. 11, 3. ²⁾ Auch der vor der Feigenzeit in außerordentlichem Blättererschmuck prangende Feigenbaum vermochte ihn dadurch zu täuschen. Mark. 11, 13. ³⁾ Joh. 21, 17. ⁴⁾ Joh. 16, 30, d. h. du bedarfst das nicht, um zu wissen, worauf der Mensch gern Antwort hätte. ⁵⁾ 2, 25. ⁶⁾ 1, 47. ⁷⁾ 1, 42. ⁸⁾ Matth. 16, 18. Apg. 2, 14.

wöhnliche Liebe zuzuwenden.¹⁾ — Der Pharisäer bezweifelt, daß Jesus das in der ganzen Stadt berühmte Weib kennt.²⁾ Aber Jesus zeigt ihm gleich danach, daß er dieses Weib noch besser kennt als der Pharisäer: nicht nur eine große Sünderin kniet vor ihm, sondern auch eine, die reumütig umkehrte und Gottes Gnade fand.³⁾ — Wie scharf hat Jesus seinen Jüngern auch nur den schüchternen Versuch, Sünde und Krankheit bei einem Menschen in Verbindung zu setzen, verwiesen! ⁴⁾ Aber er selber erkennt bei dem Gichtbrüchigen mit sich erem Blick, daß hier wirklich die innere Not größer ist als die Schmerzen des Leibes.⁵⁾ Denn dieser Gelähmte ist sich bewußt,⁶⁾ seine Leiden sich durch eigene Sünden — vielleicht durch geschlechtliche Ausschweifungen — zugezogen zu haben. Und wenn der Lahme am Teiche Bethesda solchen Zusammenhang bei sich etwa noch nicht selber erkannt haben sollte, so deckt Jesus ihm diesen auf mit seiner Warnung: hüte dich vor dem alten Sündenleben, damit dir das zweite Mal nicht Schlimmeres als das erste Mal widerfahre! ⁷⁾ — Er weiß, was seine Jünger auf dem Wege verhandelt haben, obgleich sie es ihm voll Scham nicht sagen wollen.⁸⁾ Er weiß auch sogleich, was seine Gegner in ihrem Herzen denken; ⁹⁾ wie er denn auch sofort ¹⁰⁾ bei Judas den Umschlag der Gesinnung und die beginnenden Verratsgedanken erkannt hat.¹¹⁾ Ja, bei dem ersten, scheinbar arglosen Zusammentreffen mit der pharisäischen Partei übersieht er sofort die ganze Entwicklung ihrer Feindschaft.¹²⁾ Er konnte eben Charaktere lesen, wie andere Menschen Bücher lesen. Und wenn solche, die man als Menschenkenner sonderlich rühmt, imstande sind, von den Taten der Menschen auf ihre Gesinnung zu schließen — er hat mehr vermocht: er sah die Gedanken der Menschen, aus denen ihre Taten wurden.

Auf Grund dieser Erlebnisse mit ihm urteilt der Jünger, der ihm besonders nahestand: er wußte, was im Menschen war.¹³⁾ Aber gerade in dem Evangelium dieses Jüngers finden wir zweimal nun auch das darüber hinausgehende Bekenntnis zu Jesus: du weißt alle s.¹⁴⁾ Was hat denn zu diesem größeren Urtheile geführt?

* * *

1) Mark. 10, 21. 2) Luk. 7, 39. 3) B. 47. 4) Joh. 9, 3. 5) Matth. 9, 2. 6) „sei getrost“. 7) Joh. 5, 14. 8) Mark. 9, 33. 9) 2, 8. Matth. 12, 25. 10) d. h. „von Anfang an“ Joh. 6, 64. 11) So leicht muß dies doch nicht gewesen sein, da seine Jünger noch bei der letzten Mahlzeit fragen können: bin ich's? Matth. 26, 22 und beim Weggehen des Judas an alles andere denken, nur nicht an den Verräterweg Joh. 13, 28 f. 12) Joh. 2, 19. 13) 2, 25. 14) Joh. 16, 30; 21, 17.

Jesus blieb bei dem Erkennen von Herzenszuständen nicht stehen. Er wußte auch rein äußerliche Umstände und Ereignisse. Er weiß schon, ehe Petrus den Mund zur Kunde öffnet, daß zu diesem jene gekommen sind, die die Tempelsteuer einfordern, und kommt der Frage des Petrus mit eigener Frage zuvor.¹⁾ Er weiß, was Thomas herausfordernd verlangt hat, und beschämt ihn durch die Wiederholung seiner eigenen Worte.²⁾ Er weiß, daß der bisher kranke Lazarus nunmehr gestorben ist, und daß es Zeit ist, nun hinaufzuziehen.³⁾ Ja, er weiß sogar, wo im See die Fische in Masse stehen, und sendet den Petrus dorthin.⁴⁾ Im Gedränge berührt eine Frau mit zitterndem Finger heimlich sein Gewand. Stoßen ihn in dem Gewühle nicht zehn auf einmal? Aber er weiß, daß hier etwas Besonderes geschehen ist, und ruht nicht, bis die Täterin sich meldet.⁵⁾ Und daran nicht genug! Sein wunderbares Wissen beschränkt sich nicht auf Gegenwärtiges, sondern läuft weit in die Vergangenheit zurück. Das Leben wildfremder Menschen liegt aufgedeckt vor seinen Augen. Da, wo kein Mensch den Nathanael hat sehen können — in der Laube unter dem dichtbeblätterten Feigenbaum — hat er ihn gesehen. Er wird wohl wissen, daß in jener Stunde Nathanael um das Kommen des Messias heiß gefleht hat. Und nun legt dieses wunderbare Aufdecken des Geheimen dem Nathanael das Messiasbekenntnis zu Jesus schnell auf die Lippen.⁶⁾ Der Samariterin aber wird es durch das wunderbare Enthüllen ihres bisherigen Lebens — fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, ist nicht dein Mann — mit einem Male überaus glaubhaft, daß der Fremdling, der da vor ihr steht, wirklich der ist, als den er sich ihr soeben zu erkennen gab: der Messias.⁷⁾ Zweifelsohne sind es solche und ähnliche Erlebnisse gewesen, die bei den Jüngern von ihm die Überzeugung begründeten: du weißt alles. Aber wie verträgt sich nun damit die Gewißheit der bethanischen Schwestern, daß er der Botschaft bedarf? Wie auch die Erfahrung der Jünger, daß er sie fragte?

* * *

Es ist unschwer zu erkennen, daß sich sein gesamtes wunderbares Wissen, dessen Proben wir eben kennenlernten, in einem ganz bestimmten Umkreise hält. Es dient den Zwecken seiner Berufswirksamkeit. Mit sicherem Blicke durchschaut

1) Matth. 17, 25. 2) Joh. 20, 27. 3) 11, 6. 11. 14. 4) Joh. 21, 6. Luk. 5, 4. Vgl. Matth. 17, 27. 5) Mark. 5, 30 f. 6) Joh. 1, 48 f. 7) 4, 29 — vgl. B. 18. 26.

Jesus den, der vor ihm steht, um das rechte Wort, den rechten Weg zu finden, ihn zu gewinnen oder ihn unschädlich zu machen. Und wenn er hierbei auch von ganz äußerlichen Dingen wunderbare Kenntniss verrät, immer dient es diesen sittlichen Zwecken: bei Nathanael,¹⁾ bei der Samariterin,²⁾ bei den Fischern am Genesarethsee³⁾ dem Streben, sie für immer an sich zu fetten — bei dem früh als Teufel erkannten und entlarvten Judas⁴⁾ dem heißen Wunsche, die Elf vor nachmaliger schwerer Erschütterung ihres Glaubens zu bewahren. Es ist auch nicht so, daß die Menschen wie mit aufgedeckten Herzen vor seinen Augen gewandelt wären, oder daß alle äußeren Umstände vor ihm bloßgelegen hätten. Nein, erst wenn er sein Auge auf etwas richtete, wenn er in einem Menschenherzen lesen wollte⁵⁾ — erst dann lagen Herzen wie Dinge vor ihm bloß und aufgedeckt — aber dann freilich auch, wenn er es wollte, zugleich die ganze Vergangenheit und Zukunft eines Menschen. So berechtigt uns der Befund in den Evangelien nicht, bei ihm von Allwissenheit zu reden, ebensowenig wie von Allmacht. Sein Wissen wie sein Wirken finden vielmehr ihre Grenzen in seinem Verufe. Aber innerhalb dieser Grenzen besitzt er freilich göttliche Allwissenheit genau so wie göttliche Allmacht. Hier ist ihm schlechthin alles übergeben von seinem Vater.⁶⁾ Und es erklärt sich uns nun, wie die Seinen, die ihn doch genau kannten, getrost beides von ihm aussagen konnten: daß er wie ein anderer Mensch sie fragte, und daß er doch alles wußte und keines Menschen Zeugnis über einen anderen bedurfte.⁷⁾

So rückt er denn auch hier aus der Gleichung mit den Menschen heraus. Gewiß, auch die Propheten zeigen einzelne Augenblicke der Erleuchtung. Aber bei diesem ist es dauernde Eigenschaft, daß er mehr sieht als Menschen. Wer eine Ähnlichkeit mit ihm finden will, muß an den denken, zu dem der Psalmensänger betet: „Du Prüfer der Herzen und Nieren“⁸⁾ — und der beim Propheten von sich selber erklärt: „Ich, Jahwe, bin es, der das Herz erforscht“⁹⁾ und den der Apostel deshalb als den Herzenskündiger bezeichnet.¹⁰⁾ „Du verstehst meine Gedanken von ferne — ja, du bist auch vertraut mit allen meinen Wegen“¹¹⁾ — hier allein liegen die Parallelen zu Jesu Handeln.

1) Joh. 1, 50. 2) 4, 39. 3) Luk. 5, 10. 4) Joh. 6, 70. 5) Joh. 1, 42: Da blickte ihn Jesus an. 6) Matth. 11, 27. 7) Joh. 2, 25; 16, 30; 21, 17. 8) Ps. 7, 10. 9) Jer. 17, 10. 10) Apg. 15, 8. 11) Ps. 139, 2. 3 — „mit allen meinen Wegen“ Joh. 4, 17.

Wir haben damit aber auch hier wieder nichts anderes gefunden als den seiner Selbstbeurteilung entsprechenden Geschichtsverlauf. Jesus hat sich neben Jahwe (Psalm 23) als den guten Hirten gestellt.¹⁾ Von Jahwe weiß es seine Gemeinde seit alters: es kennt der Herr die Seinen.²⁾ Von dem großen Hirten der Schafe³⁾ soll sie es aber nach dessen eigenem Willen auch wissen: er kennt die Seinen⁴⁾ — nach ihrer Veranlagung, ihrer Kraft, ihrer Gefährdung. Nur wenn er sie kennt, vermag er rechtzeitig zu mahnen, zu warnen, für sie zu beten.⁵⁾ So gründet gerade seine Hirtenstellung in dem wunderbarem Wissen; ohne dies hätte er sich zuviel angemaßt mit seiner Behauptung: ich bin der gute Hirte. Aber nun wird auch dieses Stück seines gewaltigen Selbstbewußtseins durch den Geschichtsverlauf sicher gedeckt.

Seinen Jüngern hat seine göttliche Allwissenheit den Glauben an seinen himmlischen Ursprung freilich nicht erst geweckt.⁶⁾ Wohl aber fand ihr vorhandener Glaube in diesem „Alles-Wissen“ mit vollem Recht und großer Freude einen neuen, starken Gewißheitsgrund.⁷⁾

* * *

Zu dem wunderbaren Wissen, das er gezeigt hat, gesellt sich als ähnlich und doch auch wieder anders geartet seine Voraussage. Schon an einer anderen Stelle dieses Buches sahen wir, wie die Weissagung bei ihm durchweg eine Dienerin der Liebe gewesen ist. Hier soll es nun unsere Aufgabe sein, noch andere Herrlichkeit in seiner Voraussage zu entdecken.

Eins ist, wodurch sich Jesu Voraussage von vornherein von jeder prophetischen Voraussage klar unterscheidet. Einzig Jesus selber⁸⁾ und die Beziehungen der Menschen zu ihm,⁹⁾ wie die Erfüllung ihres Geschicks an ihm¹⁰⁾ ist der Gegenstand seiner Voraussage. Was er tun will, wie er es mit den Seinen halten will, davon und von nichts anderem spricht er. Wo hätte

¹⁾ Joh. 10, 11. ²⁾ 4. Mos. 16, 5. 2. Timoth. 2, 19. ³⁾ Hebr. 13, 20. ⁴⁾ Joh. 10, 14. ⁵⁾ Luk. 22, 32. ⁶⁾ So wenig wie der Samariterin den Messiasglauben! Joh. 4, 19 (vielmehr v. 26!). ⁷⁾ Joh. 16, 30 — Genau so wie dieses wunderbare Wissen die Glaubensanfänge bei der Samariterin festigte. v. 29. ⁸⁾ Matth. 21, 37 ff.; 23, 31 f.; 26, 2. 12. Mark. 8, 31. — Die christliche Eschatologie (Lehre von den letzten Dingen) ist im Grunde Christologie (Aussage von Christi Person und Werk). Die letzten Dinge, d. i. er, der wiederkommende, richtende und vollendende Herr. Matth. 25, 1 ff. 31 ff. Luk. 21, 27. ⁹⁾ Matth. 16, 18; 26, 21. Mark. 14, 30. Joh. 6, 70. ¹⁰⁾ Matth. 8, 11; 10, 17 ff.; 24, 2. Mark. 12, 9. Luk. 19, 27. 41 ff.; 23, 28 ff.; 24, 49. Joh. 16, 2 ff.; 21, 18. 22 (13, 36).

je ein Prophet so sich selber zum Gegenstande und nun gar zum einzigen Gegenstande seiner Weissagung zu machen gewagt? Aber Jesus kennt seine Größe und weiß, daß an ihm die nachchristliche Geschichte ihren bedeutsamsten Inhalt finden wird. So ist es selbstverständlich: wenn er von den großen Wendepunkten der Geschichte reden will, dann muß er eben von sich reden. Denn die Geschichte dreht sich ja letztlich um ihn. Er wird gepredigt werden bis an die Enden der Erde, und das Schicksal der Völker wird schließlich sich an ihm erfüllen.¹⁾

Er selbst ist aber nicht bloß der Inhalt seiner Voraussage, sondern in ihm findet sie auch ihren Zweck. Durch sie soll seine Person ihre Sicherstellung erleben. Ehe es geschieht, sagt er es den Seinen, damit sie sich ihm hernach gläubig untergeben.²⁾ Für seine messianische Stellung tritt er den Weissagungsbeweis an.³⁾ — Und wieder zerrinnt hiermit jede Gleichung mit den Propheten. Wo je hat ein Prophet mit der Weissagung die Heraushebung seiner eigenen Person bezweckt? Der Prophet will es deutlich machen: Jahwe ist Gott. Der Glaube an diesen soll durch das unerwartet Eintretende nicht erschüttert, sondern gefestigt werden. Zu seiner eigenen Sicherstellung sagt Jahwe das Kommende durch seinen Propheten voraus. Jesus tritt an Gottes Stelle. Durch seine ⁴⁾ Weissagung soll der Glaube an ihn selber Sicherung erlangen. — Es ist besonders Deuterosefaja, der den Weissagungsbeweis für Gott führt. Ausgerufen werden die, die neben Jahwe Anspruch auf Gottheit machen, zu einem Wettbewerb auf Grund des Weissagungsbeweises. „Sagt an, was nachher kommen soll, damit wir erkennen, daß ihr Götter seid.“ ⁵⁾ Aber die Götzen vermögen dies nicht. „Es gibt keinen weiter, einen Gott außer mir!“ ⁶⁾ Nur Jahwe hat „das Frühere hören lassen, damit sie's erkennen und an mich glauben und einsehen, daß ich es bin.“ ⁷⁾ Wer es weiß, wie sehr Jesus gerade in diesem Buche des zweiten Jesaja gelebt hat, dem wird es doppelt gewiß erscheinen, daß Jesus — gleichwie Gott bei Jesaja — auf die Sicherstellung seiner Person durch die Weissagung ein Schwergewicht gelegt hat, und daß sein „damit ihr glaubet, daß ich es bin“ ⁸⁾ nichts anderes als ein Echo von Jes. 43, 10 ist. Wie sein Vater, so macht auch er eben durch die Weissagung seinem Volke gewiß: „ich bin's,

1) Luk. 20, 18. 2) Joh. 14, 29. 3) 13, 19. 4) Wie beim Propheten die Weissagung Jahwes Werk, genau so ist sie sein Werk. Auch in der Form zeichnet sie sich als sein Werk aus. Niemals die Formel: „so sagt Jahwe“. 5) Jes. 41, 22 f. 6) 45, 21. 7) 43, 9 f. — vgl. noch 42, 9; 44, 7 f.; 46, 9 f.; 48, 5. 8) Joh. 13, 19.

und es gibt keinen weiter, außer mir.“ Menschenlos ist: wir tapfen ins Dunkle. Aber wer aus eigener Kraft das Zukünftige sieht, der hat den Beweis seiner Gottheit geliefert.¹⁾

* * *

Soll die Voraussage wirklich diese Beweiskraft bezüglich der Person des Weissagenden haben, so ist zweierlei erforderlich. Einmal muß sie wirkliche Voraussage und nicht etwa bloße Androhung eines durch Buße noch abzumendenden Ereignisses, bloße Warnung vor einer möglichen Gefahr sein. Jerusalem wird unbedingt zerstört werden; ²⁾ Judas wird gewiß zum Verräter; ³⁾ Petrus unentrinnbar zum Verleugner.⁴⁾ Daß unser Denken hier menschliche Freiheit mit der gewissen Voraussage nicht zusammenzureimen vermag, ist belanglos. Gottes Vorherwissen und unsere Freiheit stehen ja immer in diesem Widerstreit. Aber eben nur das sichere Voraussehen liefert den Beweis der Gottheit. — Zum andern muß Weissagung und Erfüllung so nahe zusammenfallen, daß die Richtigkeit der Weissagung nachgeprüft werden kann.⁵⁾ Petri dreimalige Verleugnung noch vor dem Hahnenschrei,⁶⁾ Judas' Verrat, Christi Tod — und zwar gerade durch Kreuzigung ⁷⁾ und gerade auf Ostern ⁸⁾ — seine Auferstehung und Himmelfahrt, der Empfang des Geistes — und zwar in Jerusalem ⁹⁾ — das Schicksal der Jünger,¹⁰⁾ die Aufnahme der Heiden — und zwar an Stelle Israels ¹¹⁾ — die Zerstörung des Tempels und Jerusalems sind die Stücke gewesen, mit denen Jesus für seine Person den zum Teil schnell zu erprobenden Weissagungsbefehl geführt hat: ich bin's.

* * *

Die Kraft des Weissagungsbeweises hängt natürlich in hohem Grade von dem völlig überraschenden des Angekündigten, von der Unberechenbarkeit des Vorausgesagten ab. Die gesamte jüdische messianische Glaubenslehre weiß nichts vom Tode und der Auferstehung des Messias. „Du bist der König in

1) So wird dieses Voraussehen auch dem heiligen Geiste als bedeutames Werk zugesprochen. Joh. 16, 13. 2) Luk. 19, 41; 21, 6; 23, 28. 3) Joh. 6, 70. Matth. 26, 21. 24. 4) Joh. 13, 38 (Luk. 22, 32). 5) Von dieser Kontrolle redet auch Jes. 41, 22: sagt's, daß wir's im Auge behalten und merken auf seinen Ausgang. 6) Joh. 18, 27 (13, 38). 7) Matth. 26, 2. Joh. 3, 14; 8, 28; 12, 32. 8) Matth. 26, 2. 12. 18. Joh. 12, 1. 7. 9) Luk. 24, 49. 10) Joh. 16, 2; 21, 18. 21. 11) Matth. 8, 11 f.

Israel" ¹⁾ — damit zogen die Träume auch der ehrlichsten Seelen unter seinen Anhängern so ganz andere Bahnen. Und nun setzt er in schneidendem Widerspruch die Ankündigung seiner Verleugnung, seines Verrats und Todes dagegen! — Wiederum, wenn er unterlag, konnte er nicht wie der Täufer in Kerkerhaft und durch Meuchelmord untergehen? Oder war es nicht geradezu mit Bestimmtheit zu erwarten, daß er — wie hernach Stephanus — einem aufrührerischen Mite ²⁾ erliegen würde? Wie oft hatte doch ein solcher ihn schon bedroht! ³⁾ Und war nicht die Steinigung für Gotteslästerer durch Moses Gesetz geradezu verordnet? ⁴⁾ Dem Erwarteten setzt er mit voller Gewißheit von früh an ⁵⁾ das Unerwartete entgegen: durch ein förmliches Gerichtsverfahren mit einer langen Kette von Leiden wird er sein Ende in Jerusalem finden; er wird in der Heiden Hände überantwortet werden, und die werden ihn kreuzigen. — Ein anderes! Es läßt sich erwarten, daß die Hohenpriester zur Vermeidung eines Volksauflaufs ihre Absicht durchführen: ja nicht auf das Fest! ⁶⁾ Aber in scharfen Gegensatz dazu stellt sich kühn seine Voraussage: gerade auf das Fest! ⁷⁾ — Er hat den Seinen (ob im Anschluß an Hosea 6, 2?) davon gesagt, daß Gott den Messias „am dritten Tage (wieder) aufrichten“ werde. Der Ausdruck muß unbestimmt gewesen sein. Sonst konnten sie dem leeren Grabe gegenüber nicht so fassungslos sein. Sie dachten wohl, Gott wird seinen Gesalbten, wie einst den Hiskia, „aus der Todesnot herausretten“ ⁸⁾ — und dann gingen ihre Träume vom Herrschen und Mit-ihm-auf-Thronen-sitzen ⁹⁾ aufs neue an. In unerhörtem Gegensatz dazu hat er ihnen vorausgesagt, daß er sein Reich vom Himmel her bauen werde, ¹⁰⁾ und daß sie auf Erden das Los eines „Auswurfs der Welt, eines Abschauens aller Leute“ ¹¹⁾ tragen würden. — Die Zerstörung des Tempels wie Jerusalems, die völlige Verwerfung des Gottesvolks und seine Ersetzung durch die Heiden, ja auch so einzelne Züge wie die Flucht aller ¹²⁾ seiner Jünger in der Verratsnacht, die Verleugnung gerade seitens des bekennnisfreudigsten ¹³⁾ Jüngers, der Verrat eines seiner Tischgenossen: alles

¹⁾ Joh. 1, 49 (47). ²⁾ Apg. 7, 57 f. ³⁾ Luk. 4, 29. Joh. 8, 59; 10, 31. ⁴⁾ 3. Mos. 24, 16 (Apg. 6, 11). ⁵⁾ Joh. 3, 14; 8, 28; 12, 32. Matth. 16, 24 (21); 20, 18 f.; 26, 2. ⁶⁾ Matth. 26, 5. ⁷⁾ R. 2. 12. Joh. 12, 1. 7. Und der Zweck? 1. Kor. 5, 7, vgl. Joh. 19, 36 mit der alttestamentlichen Stelle. ⁸⁾ Jes. 38, 5 ff. ⁹⁾ Matth. 20, 21. ¹⁰⁾ Joh. 7, 34; 8, 21; 13, 33. 36. — „Über Land ziehen“ Mark. 13, 34. Matth. 21, 33; 25, 14 f. Vergleiche auch R. 5 das „lange Ausbleiben“. 24, 48. ¹¹⁾ 1. Kor. 4, 13. ¹²⁾ Matth. 26, 31. ¹³⁾ Joh. 6, 68 f. Matth. 16, 15 f.

dies trägt so sehr das Gepräge des völlig Unerwarteten und Unberechenbaren an sich, daß durch seine trotzdem erfolgende feste Voraussage die Kraft des von Jesus geführten Weissagungsbeweises in hohem Grade gesteigert wird.

* * *

Was ist es denn nun aber eigentlich, das die erfolgreiche Weissagung uns in betreff Jesu beweisen will? Er hat es gewußt. Und das, was ihn selber traf, und all das, was im Zusammenschluß mit ihm die Seinen und die Welt traf! Wenn er es aber mußte und dem nicht wehrte, dann hat er es auch gewollt. Vieles, was geschieht, auch die Geschichte, die sich an Jesus abspielt, ist stumm. Tatsachen reden nicht. Sie bedürfen erst der Deutung der Menschen. Durch seine Voraussage hat Jesus vielen Ereignissen eine Zunge verliehen: es mußte so kommen. Tempelzerstörung, Untergang Jerusalems, Eintritt der Heiden ins Gottesreich reden nun eine laute Sprache von absichtsvollem Borne wie Liebe Gottes. Vor allem aber ist der Tod Jesu durch die Weissagung zu einer klingenden Saite geworden. Hier liegt nicht Überwältigung und Untergang vor, nein, ich habe Macht, mein Leben zu lassen und zu behalten.¹⁾ Deutlich tritt es heraus: er hat es gewollt. Es war die größte Liebe, die einer hat zu seinen Freunden.²⁾ So wird gerade durch die Weissagung der Tod Jesu zu etwas erhoben, bei dem man nicht bloß mittrauern und mitbeben soll, sondern das man vor allem verstehen muß. — Er hat es gewußt und hat ihm nicht gewehrt: so hat er es gewollt. Aber mehr noch: er hat es vielfach geradezu herbeigeführt. Der Prophet Jeremia zerbricht einen Topf.³⁾ Es ist eine anschauliche Ankündigung dessen, was ihm Jahwe in den Mund gelegt hat: „So werde ich diese Stadt zerbrechen.“⁴⁾ Jesus verflucht den Feigenbaum, und der verdorrt bis auf die Wurzel.⁵⁾ Hier steht einer, der kündigt der mörderischen Stadt nicht bloß in anschaulicher und packender Weise ihr Schicksal an, nein, der ist selbst mächtig, es auch heraufzuführen — wie er es denn zum Unterpfande über den fruchtleeren Baum in einer kurzen Nacht heraufgeführt hat. So haben wir denn eine aufsteigende Linie: er hat es gewußt, gewollt, herbeigeführt. Bis dahin reicht für Jesus der Weissagungsbeweis: er ist der der Geschichte mächtige Herr; mit seinem Vater zusammen macht er die Geschichte.⁶⁾

¹⁾ Joh. 10, 18. ²⁾ Joh. 15, 13. ³⁾ Jer. 19, 1. 2. 10. ⁴⁾ B. 11.
⁵⁾ Mark. 11, 14. 20. ⁶⁾ Matth. 26, 64. Vgl. auch Joh. 21, 22.

Damit aber haben wir auch hier wieder den dem Selbstbewußtsein Jesu entsprechenden Geschichtsverlauf.¹⁾



Zweiter Untertheil.

(Der dieser Selbstbeurteilung entsprechende Geschichtsverlauf.)

Sofern er als Handeln Gottes an Jesus
in die Erscheinung tritt.

Erstes Kapitel.

In den Tagen vor Ostern.

Jesús tut dem Glauben keine Gewalt an. Aber er führt auch nicht absichtlich irre. Zwischen diesen beiden Grenzsteinen bewegt sich Jesu Handeln. So klar und deutlich trat der göttliche Kern seines Wesens nicht in die Erscheinung, daß Unglaube unmöglich wurde. Wiederum, so viel leuchtete bei ihm durch von seiner inwendigen Herrlichkeit, daß Argerniß an ihm nicht zu zwingender Nothwendigkeit ward. Beides sahen wir soeben in seinen Allmachts- und Allwissenheitswundern.

Aber Jesu Handeln ist immer nur das seines Vaters. Auch der bewegt sich bei seinem Verfahren ständig zwischen diesen beiden Grenzsteinen: kein Zwang der Menschen, weder zum Glauben, noch zum Unglauben. Gott hat der Geschichte seines Sohnes nicht den Glanz und die Helle gegeben, die jeden Widerspruch von vornherein ausschließt. Aber so viel ließ er von dem Wesen dessen, das hier vorliegt, doch durchleuchten, daß der Widerspruch nicht zur Nothwendigkeit ward.

¹⁾ Wir haben im Vorstehenden hervorgehoben, wie Jesus mit der Weissagung die Heraushebung und Sicherstellung seiner eigenen Person bezweckt hat. Früher betonten wir, daß Jesu Weissagung im Dienst seiner Liebe stand. Beide Sätze enthalten keinen Widerspruch. Denn die Herausstellung seiner Person ist nichts Selbstfüchtiges — so wenig wie in dem Falle, da bei Jesaja Gott selbst seine Person durch die Weissagung herausstellt. In beiden Fällen haben die, welche es tun, diese Herausstellung für sich selber nicht nötig. Wohl aber brauchen sie jene, vor deren Augen sie geschieht, damit sie sich nicht ärgern (Joh. 16, 1. 4), sondern gläubig an denen hängenbleiben, von denen die Scheidung ihr Tod ist. Durch die Voraussage wird für sie, was Zweifelsgrund hätte werden können, plötzlich Glaubensgrund. (Joh. 13, 19; 14, 29 er hat's gesagt!)

Von dem, was wir bei dem Gesagten im Auge haben, stellen wir im folgenden einiges heraus. Es handelt sich durchweg um ein Handeln des Vaters. Denn es sind Umstände, Lagen, Verhältnisse, die für Jesus selbst zumeist deutlich außerhalb jedes Einflusses lagen. Gott aber führte sie herbei, um auch den äußeren Geschichtsverlauf wenigstens an einigen Stellen den hier vorliegenden inneren Verhältnissen entsprechend zu gestalten. Ein Verfahren, für das Johannes den bezeichnenden Ausdruck geprägt hat: „denselben (Jesus) hat der Vater versiegelt.“¹⁾

Unter diese Dinge, die wir aufzeigen wollen, rechnen wir schon den Namen Jesus. Seine wahrscheinlichste Deutung wird doch bleiben: „Hilfe, Befreiung“ — „Jahwe ist Hilfe, Befreiung.“²⁾ Wir wüßten dann aber unter all den in Israel üblichen Namen keinen, der passender³⁾ für seinen Träger gewesen wäre, als dieser. Und nach biblischer Überlieferung ist es doch auch Gottes unmittelbares Wirken gewesen, das dem Weltheiland diesen Namen verschafft hat.⁴⁾ — Weit bedeutsamer tritt uns das Eingreifen Gottes in den Geschichtsverlauf jedoch an einer anderen Stelle entgegen, nämlich da, wo es galt, das, was der Welt geschenkt werden sollte: einen Mann, der Heiland sein konnte, weil er selber keines Heilandes bedurfte — überhaupt erst zu ermöglichen. Unter dem, was das Menschengeschlecht als traurigen Erwerb an jedes seiner Kinder unerbittlich weitergibt, stand von jeher obenan die Sünde. Wie war bei Jesus die Kette zu unterbrechen, in der dieser Feuereimer weiterfliegt von Hand zu Hand? Es erhellt: der Mensch, auf den es ankam, mußte in ähnlicher Weise unmittelbar aus Gottes Hand hervorgehen wie einst der erste Mensch, über den Gottes Urteil lauten konnte, er war sehr gut.⁵⁾ So wurde Jesus nicht durch die Mitwirkung, sondern durch die Alleinwirkung Gottes erzeugt.⁶⁾ Er, der die eine, große Gabe Gottes ist, in der seine Gnade zu uns kommt, konnte in seinem Kommen nicht „von dem Willen eines Mannes“⁷⁾ abhängig sein. Ist sein Bewußtsein hernach, daß er seine Sohnesstellung vom Himmel mitgebracht hat,⁸⁾ und daß er als der einzige Sündlose einer in allen ihren Gliedern sündigen Welt schroff gegenübersteht, nun wohl, so haben wir in der wunderbaren Geburt nichts weiter als den

¹⁾ 6, 27. ²⁾ Matth. 1, 21. ³⁾ Die Septuaginta hat mehrmals das hebräische jeschua geradezu mit „Heiland“ (soter) übersetzt. Ps. 62, 2. 7. Jes. 12, 2. ⁴⁾ Matth. 1, 21. Luk. 1, 31; 2, 21. ⁵⁾ 1. Mos. 1, 31. Röm. 5, 14. ⁶⁾ Matth. 1, 18. Luk. 1, 35. ⁷⁾ Joh. 1, 13. ⁸⁾ Joh. 6, 38; 8, 42; 16, 28; 17, 8. Vgl. Matth. 22, 43.

seinem Selbstbewußtsein entsprechenden Geschichtsverlauf. Die Verlobung der Maria mit Joseph aber geschah, damit Gottes Wunder in der Stille bliebe.¹⁾

Weiter war es doch zweifellos so, daß bezüglich des Messias ganz bestimmte Erwartungen durch die Weissagung erweckt waren. Sollte kein Irreführen der Menschen stattfinden, so mußte der der Geschichte mächtige Gott diese Weissagungen erfüllen. Darum hat es Gott so gefügt, daß Jesus der Weissagung entsprechend aus Davids Geschlechte wirklich hervorging. Auch von seinen Feinden wird dies nirgends bestritten.²⁾ Durch die Verlobung der Maria mit dem Manne aus Davids Hause tritt ihr Sohn nach dem Rechte seines Volks in das Davidische Geschlecht ein.³⁾ Aber auch von der Mutter her stammte er wohl aus dem königlichen Hause. — Gottes Walten ist es weiter gewesen, daß Jesus — wiederum der Weissagung entsprechend ⁴⁾ — in der alten Davidsstadt Bethlehem geboren wurde. Es liegt hier ein wunderbares Fügen Gottes vor — selbst der Römerkaiser Augustus muß dabei mitwirken ⁵⁾ — daß die Maria zur Zeit der Geburt des Kindes gerade in Bethlehem weilte.⁶⁾ Denn viel wahrscheinlicher war es, daß Nazareth, die Stadt seines Aufwachsens,⁷⁾ auch seine Geburtsstadt ward.⁸⁾ — Und dann noch etwas, in dem uns vor allem Gottes Walten deutlich sichtbar wird: Gott schaffte dem Kommenden den von der Weissagung ⁹⁾ verkündeten Vorläufer. Völlig unabhängig voneinander gehen beide ihren Weg. Als der eine auftritt, weiß er noch nichts von dem andern.¹⁰⁾ Aber damit der andere endlich Israel offenbar werde, will er durch seine Wassertaufe für dessen Auftreten die Vorbedingung schaffen — so sagt der Täufer selbst ¹¹⁾ es seinen Schülern. Und dann, als sie einander gefunden, bleiben sie doch weiter meist räumlich voneinander weit getrennt. Vor allem aber in ihrer inneren Art voneinander so weit geschieden, daß der Vorläufer vor der Pforte des Gottesreiches geradezu halt machen muß.¹²⁾ Und dann ist

1) Matth. 1, 18—20. 2) Matth. 9, 27; 12, 23; 15, 22; 20, 30; 21, 9 — Röm. 1, 3 als unbezweifelt hingestellt. 3) Luf. 3, 23. 4) Mich. 5, 1. 5) Luf. 2, 1. 6) B. 6. 7) Matth. 2, 23. 8) Luf. 2, 51. 9) Luf. 2, 4. 10) „Ich kenne ihn nicht.“ 11) Joh. 1, 31. 12) Matth. 3, 23 f. 10) „Ich kenne ihn nicht.“ 11) Joh. 1, 31. 12) Matth. 3, 2; 11, 11. Auch die bei beiden so gleich klingende Predigt — Matth. 3, 2; 4, 17 — ist im tiefsten Grunde doch völlig verschieden. Der eine ruft drohend: ändert euch, damit euch das nahende Gottesreich nicht zu einem verzehrenden Feuer wird! Matth. 3, 7. 10—12. Der andere verkündet die Frohbotschaft: Gott schenkt euch in Gnaden sein Reich; nun zeigt euch dessen wert und kehrt wieder zu eurem Gott! Oder noch persönlicher gewandt: ich will euch erquicken; darum kommet her zu mir alle!

dieser Täufer doch wieder so ganz auf den Kommenden angelegt, so ausschließlich für ihn bestimmt, daß er sich getrost als „die Stimme des Rufers vor ihm her“ kennzeichnen kann.¹⁾ Und wie-der nicht bloß zufälliger Rufer, der in der messianisch erregten Zeit wie so mancher unversehens seine Stimme erhebt, sondern dieser Mann ist Fleisch von seinem Fleisch, stammt durchaus aus dem Geiste der Offenbarung, wenn auch mit alttestamentlichen Schranken behaftet, trägt alle Kennzeichen eines echten Propheten an sich. In der Tat, daß dieser Jesus so seinen Elias²⁾ findet, ist eine der merkwürdigsten Fügungen der Weltgeschichte, ein besonders deutliches Sichtbarwerden des Fingers Gottes, der diese Geschichte selbständig gestaltet. Wir aber haben damit wiederum den dem Selbstbewußtsein Jesu — diesmal aber als Messias — entsprechenden Geschichtsverlauf.

* * *

Noch anders wurde Gottes Eingreifen in den Geschichtsverlauf veranlaßt. Es geschah, um durch merkwürdiges Fügen einen Zusammenhang zwischen Altem und Neuem in der Art von Vorbild und Erfüllung herzustellen — nicht selten zu dem Zweck, damit das Neue vom Alten seine Deutung erhalte. Die Hohenpriester wollen kein Zusammentreffen des Todes Jesu mit Ostern. „Ja nicht auf das Fest!“ — ist ihr ausgesprochener Wille.³⁾ Aber Gott läßt diesen Tod gerade auf Ostern fallen und gerade in die Stunden hinein, da man das Osterlamm schlachtet, damit das Neue von dem Alten her seine Deutung findet.⁴⁾ Damals, als zum ersten Male das Osterlamm geschlachtet wurde, geschah Gottes Rettungstat an Israel und mit ihr zusammen die Gründung des Gottesvolkes. Denn dieses Schlachten des Osterlammes ward die grundlegende Tat für den Bundeschluß. Nun läßt Gott alles wiederkehren: in den Ostertagen das Osterlamm, und sein Schlachten die grundlegende Tat für die Begründung des Neuen Bundes.⁵⁾ Wieder ein Ostertag, der auch dem neuen Israel das Loblied auf die Lippen legt: „ich will singen Jahwe, hoch erhaben ist er.“⁶⁾ — Oder daß ich anderes nenne, wo das Neue durch Gottes Fügen in wunderbarer Weise an das Alte geknüpft wird: den beiden Schächern werden durch Eisenkeulen die Beine zerschlagen, dem aber, der in der Mitte von

¹⁾ Joh. 1, 23. ²⁾ Matth. 17, 10 ff. Mal. 3, 23. ³⁾ Matth. 26, 5.

⁴⁾ 2. Mos. 12, 21—24. 40—42. 1. Kor. 5, 7. ⁵⁾ Matth. 26, 28.

⁶⁾ 2. Mos. 15, 1.

beiden hängt, nicht.¹⁾ Denn er bleibt das Osterlamm, dem kein Bein zerbrochen werden darf.²⁾ So zeigt Gott seine Größe in Kleinigkeiten und läßt den sinnigen Geist sein Walten ahnen, ja seinen Sinn finden. Über Jesu Mantel werfen die Kriegsknechte das Los,³⁾ und seine Seite öffnen sie mit der Lanze.⁴⁾ Denn von beidem hat der fromme Kreuzträger des Alten Bundes zuvor geredet.⁵⁾ Ein Tischgenosse verrät ihn; zwischen Übeltätern findet er seinen Platz; der Bezirk der Heiden sieht seine glänzendsten Taten — überall ein merkwürdiges Fügen und Walten Gottes, damit das Neue — als gottgewollt! — am heiligen Alten sein ahnendes Vorbild findet.⁶⁾ Hat aber Jesus sich als das Ziel der Wege Gottes gewußt, so finden wir in diesem Walten und Gestalten Gottes wieder nichts weiter als den dem Selbstbewußtsein Jesu entsprechenden Gesichtsverlauf.

* * *

Als Paulus in Korinth auf seine beiden Genossen wartete, um dann nach ihrer Ankunft mit ihnen heimzukehren — denn sein göttlicher Lehrauftrag lautete nur auf Mazedonien⁷⁾ —, da weckte der große Erfolg, den seine Predigt — auch durch die Spaltung in der Synagogengemeinde⁸⁾ — fand, in ihm die Überzeugung, daß ihm in Korinth ein großes Arbeitsfeld bereitet sei. Aber es fehlte ihm doch noch die göttliche Bestätigung dafür, daß er recht fühlte. Und erst als zu der innerlichen Überzeugung das äußerliche Erlebnis⁹⁾ sichernd hinzutrat, entstand bei ihm die volle Gewißheit mit dem Erfolge, daß er achtzehn Monate in jener Stadt verweilte.¹⁰⁾ Jesus hat das Sohnesbewußtsein auch in den härtesten Stunden seines Lebens unerschüttert bewahrt. Es ist auch kein Zweifel, daß bei ihm die innerliche Gewißheit nicht wie bei Paulus von äußerer Bestätigung abhängig war. Dennoch sehen wir in drei bedeutungsvollen Stunden seines Lebens — bei der Taufe und zweimal vor dem Antritte seines Leidens¹¹⁾ —, daß der Vater dem Sohne, der sich ihm zur Verfügung stellt, bestätigend und stärkend Antwort gibt: „dies der Sohn meines Wohlgefallens.“¹²⁾ Bei dem dritten Male hat Jesus selber von der Gottesstimme erklärt, daß sie nicht um seiner, sondern um der andern willen geschehen sei.¹³⁾ Es ist fraglich, ob Jesus damit

¹⁾ Joh. 19, 32 f. ²⁾ 2. Mos. 12, 46. ³⁾ 4. Mos. 9, 12. ⁴⁾ Joh. 19, 24. ⁵⁾ R. 34. ⁶⁾ Ps. 22, 19. Sach. 12, 10. ⁷⁾ Joh. 13, 21 vgl. Ps. 41, 10; Joh. 19, 18 vgl. Jes. 53, 12; Matth. 4, 13 vgl. Jes. 8, 23; 9, 1. ⁸⁾ Apg. 16, 9. ⁹⁾ 18, 8. ¹⁰⁾ Apg. 18, 9 f. ¹¹⁾ R. 11. ¹²⁾ Matth. 3, 16 f.; 17, 5. Joh. 12, 28. ¹³⁾ Matth. 3, 17; 17, 5. Joh. 12, 30.

die Zielsetzung auf sich gänzlich hat ab lehnen wollen. Er hatte doch ein seelsorgerliches Interesse, die Leute zur Selbstbesinnung zu mahnen, und weist sie darum lediglich auf sie selber hin. Vielleicht wird man sagen dürfen: Nicht in dem Maße um seiner- wie um der andern willen. Denn sicher ging auf diese andern die Hauptabzielung Gottes: bei der Taufe auf den Jo h a n n e s, um den zur Gewißheit zu führen; ¹⁾ auf dem Berge der Berklärung, um drei Auserwählten ein Unterpfand seiner Wiederkunft zu schaffen; ²⁾ und dicht vor dem Anfang seiner Leiden, um den E m p f ä n g l i c h e n den Beweis zu liefern, daß Gottes Hand gerade bei diesen Leiden im Spiele sei.³⁾ Aber trotzdem — „Innerlich“ und „Äußerlich“ hat sich so auch in Jesu Leben best ä t i g e n d zusammengefügt, und sein Sohnesbewußtsein ist in Entscheidungsstunden nicht ohne s i n n e n f ä l l i g e Antwort vom Vater geblieben ⁴⁾ — wiederum ein seinem Selbstbewußtsein entsprechender Geschichtsverlauf.

* * *

Wir werden noch auf zwei Vorgänge im Leben Jesu hinweisen dürfen, wo wir Gottes Eingreifen in den Geschichtsverlauf deutlich sehen — doch wohl mit der Abzweckung, es dem bedeutsamsten Vorgange in der Welt des Geistes nicht gänzlich an einem Widerspiel in der äußern Welt fehlen zu lassen. Der erste dieser Vorgänge ist die wunderbare Erscheinung am Sternenhimmel in den Tagen der Geburt Jesu. Die neuesten gelehrten astronomischen Berechnungen zu Matth. 2 haben ergeben, daß in dem in Frage kommenden Jahre eine äußerst seltene Konjunktion zwischen dem Sonnenstern Saturn und dem Königsstern Jupiter stattgefunden hat. Diese Planetenverbindung, die das Gestirn ⁵⁾ des Erlöserkönigs gewesen sein wird, können wir uns in ihrer Erscheinung kaum g l ä n z e n d g e n u g vorstellen. Und nun geschah das geradezu Unerhörte, daß diese Konjunktion, die in vielen Jahrtausenden erst einmal wiederkehrt, in jenem Jahre d r e i m a l stattfand! ⁶⁾ — Und dann ein ähnliches Eingreifen Gottes in den Naturverlauf noch einmal in der Stunde, da das Leben des Erlösers erlosch: ein B e b e n d e r E r d e und ein F i n s t e r w e r d e n d e r S o n n e.⁷⁾ So trat zu dem

¹⁾ Joh. 1, 33. ²⁾ Mark. 8, 38 verbunden mit 9, 2. 2. Petr. 1, 16.

³⁾ Joh. 12, 28 ff. Die Gottesstimme erfährt nach der Empfänglichkeit ganz verschiedene Deutung. ⁴⁾ Vgl. auch Luk. 22, 43. ⁵⁾ Matth. 2, 2.

⁶⁾ Die erste (B. 2) vom 30. zum 31. März. — die letzte (B. 9) am 5. Dezember. ⁷⁾ Matth. 27, 45. 51.

größern Vorgänge in der Geisterwelt bestätigend und ergänzend das Gegenstück aus der Natur hinzu.

Wir kennen die Bedenken vieler gegen diese Überlieferungen. Sie vermissen die vielfache und übereinstimmende Bezeugung. Aber diese Überlieferungen empfehlen sich doch selber durch ihre Keuschheit, Schlichtheit, Natürlichkeit, und sie erscheinen uns geradezu als Postulate. Man müßte sie suchen, wenn man sie nicht hätte.¹⁾ Denn es erscheint undenkbar, daß das Große, das sich hier in der Welt des Geistes zuträgt, von Gott gänzlich ohne Spuren im Außerlichen gelassen sein sollte. Gott ist kein einseitiger Idealist, sondern sein ist beides: außen und innen.



Zweites Kapitel.

Von Ostern bis Pfingsten.

Erst hinter Karfreitag liegen die eigentlichen Glanzpunkte des Lebens Jesu. Erst die Tage, die auf seinen Tod folgten, brachten in vollkommener Weise den seinem Selbstbewußtsein entsprechenden Geschichtsverlauf. Jesu Grab ward am dritten Tage leer gefunden. So und nicht anders weiß es die ganze Urgemeinde. Sein Leichnam war und blieb verschwunden. Statt dessen wurden Erscheinungen des Auferstandenen gesehen, bezüglich deren Wirklichkeit diejenigen, die sie erlebt haben wollten, schließlich jedes Zweifels bar waren. Nicht von Anfang an war das der Fall gewesen. Sie alle waren vielmehr vom Osterereignis überrascht. Jählings, wider alles Erwarten überkamen sie die Geschehnisse. Zum Teil hatten die Jünger sich ihrer geradezu trotzig²⁾ erwehrt. Sie wollten nicht glauben, daß Derartiges möglich sei.³⁾ Aber ihr Unglaube war schließlich durch überwältigende Tatsachen und Worte überwunden, und eine volle Gewißheit hatte sich bei ihnen siegreich festgesetzt. In diesen Tagen

¹⁾ So sei in diesem Zusammenhange auch noch an die ganze wunderbare Weihnachtsgeschichte, wie sie uns Lukas berichtet, erinnert. Ludwig Richter erzählt in seinen Tagebuchaufzeichnungen von einer in Dresden gehörten Predigt über die Weihnachtsgeschichte und sagt dabei — unseren Gedankengängen zustimmend — von dieser letzteren: „Die mit ihren wunderbaren Erscheinungen, da sie das größte Wunder, das Christkind, umgeben, damit eigentlich nicht wunderbar, sondern natürlich erscheint.“ ²⁾ Joh. 20, 25. ³⁾ Luk. 24, 37.

vollbrachte der Auferstandene an ihnen die unerhörtesten Umwandlungen. Die Brüder Jesu gaben völlig besiegt ihren bisherigen Unglauben auf.¹⁾ Jakobus ward bald eine Säule der Gemeinde.²⁾ Und die Elf, die eben noch innerlich völlig zusammengebrochen waren, wagen es — obgleich ihres Hauptes beraubt —, den Sitz der Gemeinde von Galiläa nach Jerusalem zu verlegen! Aber es war ja auch etwas unerhört Großes, das sie erlebt hatten. Die Jünger ringen mit Worten, um das Unbeschreibliche und Unausdenkbare uns zutreffend zu beschreiben. Bald klingt es gespenstisch, bald massiv. Zweifellos war's eine Erscheinung gewesen, die sie da gehabt hatten. Und doch auch wieder kein bloßes Traumgesicht, sondern greifbar und lebendig, ja sogar redend hatte es vor ihren Augen dagestanden. Sie hätten darauf schwören können, es wäre ein Mensch von Fleisch und Bein gewesen — wenn dann nicht wieder das plötzliche Verschwinden sie eines anderen belehrt hätte. Noch Paulus hat die Gestalt Jesu so deutlich und so greifbar vor sich gesehen, wie die anderen Gegenstände seiner Umgebung.³⁾ Die Gewißheit, daß sie ihn hatten *b e t a f t e n* können,⁴⁾ verbürgte ihnen, daß er es *s e l b s t* war. Aber eben damit ward seine Erscheinung auch zu einem völlig *e i n z i g a r t i g e n* Vorgang. Man kann sich den Eindruck, den Jesu Auferstehung gemacht hat, gar nicht groß genug denken. Von der ersten Stunde an ward gerade sie zum eigentlichen Bekenntnis seiner Gemeinde — und in diesem Bekenntnis lag die Kraft der Gemeinde. Was war's, das diese Leute der Welt immer wieder als Erstes verkündigten? Doch die Auferstehung des Gekreuzigten und Begrabenen!⁵⁾ Durch die Reden der Apostelgeschichte zieht es sich fast in Eintönigkeit hindurch. Ja, seine Gemeinde empfand es als seine größte Herrlichkeit: „eingesetzt zum Sohne Gottes in Kraft in Folge von Auferstehung von Toten.“⁶⁾ Eben zu Ostern hat sie es besonders empfunden: „denselben hat der Vater *v e r s i e g e l t*.“⁷⁾ Hier war ja endlich der dem Selbstbewußtsein Jesu *v o l l* entsprechende Geschichtsverlauf.

* * *

Doch versuchen wir, die Ostertatsache noch eingehender zu würdigen. Wäre sie nicht eingetreten, wer hätte dann *r e c h t* behalten: Jesus oder seine Feinde? Die Welt hätte doch urteilen

1) Apg. 1, 14. Joh. 7, 5. 2) Gal. 2, 9. Apg. 12, 17. 3) 1. Kor. 9, 1; 15, 8. 4) Luk. 24, 39. Joh. 20, 27. 1. Joh. 1, 1. 5) 1. Kor. 15, 8. 6) Röm. 1, 4. 7) Joh. 6, 27.

müssen: die letzteren. Damit aber wären die Wirkungen des fortlebenden Christus für die Welt unmöglich gemacht. Wie hätte der wirken können, von dem in der Welt die Überzeugung herrschte, daß er zu Recht gekreuzigt war? So ist die Auferstehung nichts anderes als die göttliche Ehrenrettung Jesu: Gott gibt ihm recht vor der Welt.¹⁾ Dem aber, der sich als den Sündlosen und den einzig geliebten Sohn ²⁾ immer gewußt hat, tritt so der Geschichtsverlauf für sein Selbstbewußtsein beständig zur Seite.

Jesu Auferstehung hat von ihm doch auch noch anderes erwiesen. Sie hat seine Herrenstellung der Welt deutlich gemacht. Ist Jesus der Messias oder nicht? Das heißt: ist Jesus der, in dem Gottes Ratsschluß mit der Welt zum Abschluß kommt oder nicht? Auf diese bedeutsamste aller Fragen gab Jesu Auferstehung die abschließende Antwort. Nun wissen wir: die Stellung, die sich Jesus selbst Gott und der Welt gegenüber gegeben hat, war die richtige. All das Unerhörte, das er sich anmaßt, sowohl was die Tilgung der Sünde angeht, als was ihr abschließendes Gericht betrifft — in der Auferstehung Jesu findet es seine ausreichende Begründung.³⁾ Auch nach dieser Seite haben wir mit Ostern den seinem Selbstbewußtsein entsprechenden Geschichtsverlauf.

Es ist nötig, daß wir uns eins bei Jesus beständig gegenwärtig halten. Ihm ist es zu jeder Zeit und in jedem Stück zu wenig gewesen, nur neue Ideale in die Welt einzuführen. Ihm galt es vor allem, neue Realitäten zu schaffen. Schon in seinen Heilwundern brachte er der Welt nicht schöne Versprechungen und liebevolle Tröstungen, sondern die große Wirklichkeit allerwirksamster Hilfe. So ist auch durch seine Auferstehung einer in Todesfurcht gefesselten ⁴⁾ Welt granitenes Felsland der Todesüberwindung geboten, auf das sich die geängstete getrost stellen kann.

In seiner großen Rede auf dem Areopag hat Paulus die Auferstehung Jesu als den stärksten von Gott gegebenen Antrieb zum Glauben gewürdigt.⁵⁾ Es ist ja das „Zeichen“, das Gott der ungläubigen Welt gibt ⁶⁾ — der allen dargebotene Erkenntnis- und Überzeugungsgrund. Aber auch noch etwas anderes wird man sagen dürfen: erst durch die Auferstehung Jesu hat Gott ausreichendes Licht über das Leben Jesu und über viele seiner Worte verbreitet. Bis zur Auferstehung ist dieser Jesus selbst nicht fertig

¹⁾ Apg. 5, 30. ²⁾ Luk. 20, 13. ³⁾ Bezüglich des Gerichts vgl. Apg. 17, 31, bez. der Sündenvergebung 5, 31. ⁴⁾ Hebr. 2, 15. ⁵⁾ Apg. 17, 31. ⁶⁾ Joh. 2, 18 f.

gewesen. Erst mit ihr kommt er zur vollen Darstellung.¹⁾ Die Jünger haben es wohl gewußt, daß ihre Verkündigung über das hinausging, was ihnen ihr Meister zu seinen Lebzeiten gesagt hatte.²⁾ Aber sie fühlten sich zu dem größeren Zeugnis berechtigt, weil sie die überwältigende Tatsache des Verkehrs mit dem Auferstandenen erlebt hatten. Und sie hatten ihn ja doch nicht bloß als Sichtgestalt, sondern auch redend gesehen. Werden wir irgehen, wenn wir in diesem Verkehre des Auferstandenen mit seinen Jüngern die Quelle für manche neue, größere Erkenntnis der Jünger finden? Wenn wir annehmen, daß sie hier erst über seine letzten wahren Absichten unterrichtet sind?³⁾ Jedenfalls hat ihnen erst Ostern den Schlüssel zu seinem Selbstbewußtsein gebracht, und erst durch Ostern ist ihnen manches deutlich geworden, manches neu in die Erinnerung gekommen, was er zu ihnen gesagt hatte.⁴⁾ Nun sehen sie ihn, wie sie ihn schon zuvor hätten sehen müssen, wenn ihre Augen damals nicht noch gehalren gewesen wären.⁵⁾

Für Jesus selbst ist die Auferstehung nichts Unerhörtes gewesen. Er hat sie nie als etwas Besonderes empfunden, sondern sie erschien ihm zu jeder Zeit als der selbstverständliche Ausgang seines Lebens. Und könnten wir uns denn einen andern Ausgang dieses Lebens denken? „Es war nicht möglich, daß er vom Tode behalten wurde.“⁶⁾ Darum ist uns die Auferstehung Jesu auch so gewiß, weil sie so begreiflich ist. Sie ist weiter nichts als der nicht nur dem Selbstbewußtsein, sondern auch dem innersten Wesen Jesu genau entsprechende Geschichtsverlauf.

* * *

Auf das engste hängt mit seiner Auferstehung seine Himmelfahrt zusammen. Wo ist der Auferstandene? Keine andere Antwort ist möglich als: in Gott, einzigartig in Gott! Er ward in den Himmel aufgenommen.⁷⁾ Die innere höhere Art in ihm mußte sich ausleben. Wenn's nicht geschehen wäre, erschiene sie uns dauernd unvollendet. Nun aber empfing sein Selbstbewußtsein die göttliche Versiegelung. „Mir ist gegeben alle Gewalt“ — „siehe, ich bin bei euch alle Tage“ — mit Himmelfahrt

¹⁾ Joh. 17, 5. ²⁾ 16, 12. ³⁾ z. B. Taufbefehl — oder für Paulus: Heidenmission. ⁴⁾ Vgl. die ausdrücklichen Zeugnisse bei Johannes: 2, 22; 12, 16. ⁵⁾ Johannes schildert ihn in seinem Evangelium mit diesen neuen Augen, die Synoptiker vielfach mit den alten. ⁶⁾ Apg. 2, 24. ⁷⁾ Mark. 16, 19. Luk. 9, 51. Apg. 1, 9. Joh. 6, 62; 20, 17. 1. Petr. 3, 22. Eph. 4, 10. Hebr. 4, 14.

trat er in die Herrscherstellung ein, ward er in den Zustand versetzt, daß er seine Verheißung konnte wahr machen. Und auch seine Wiederkunftshoffnung fand hier ihre Verbürgung.¹⁾ So gehört aber auch Himmelfahrt mit zu dem großen Allen, das der Vater zu den Selbstausfagen seines Sohnes gesagt hat.

* * *

Aber noch ein Ereignis von unendlicher Tragweite müssen wir dazu rechnen. Es ist das Ereignis von Pfingsten. Was hier geschehen ist, darf man nur nicht entleeren. Was im Neuen Testamente heiliger Geist heißt, ist nicht eine Stimmung, wie sie Jesus hatte, ein Bestimmte sein wie er — so daß man das, was vorliegt, ausreichend beschriebe, wenn man sagt: diese Leute denken, reden, handeln im Geiste Jesu. Vielmehr ist der Empfang des Geistes ein ganz bestimmtes, deutlich ins Bewußtsein tretendes Ereignis, von dem der Mensch ganz genau weiß, ob es bei ihm schon eintrat oder nicht.²⁾ Man konnte damals jemanden fragen: hast du den heiligen Geist empfangen? ³⁾ Und man konnte es miterleben, daß der heilige Geist über ihn kam.⁴⁾ Der heilige Geist ist für die Jünger etwas so Tatsächliches, daß sie eine Zeit kennen und von ihrer Zeit unterscheiden, da er noch nicht da war.⁵⁾ Es war nicht eine neue Begeisterung; es war etwas viel Größeres, das sie erlebt hatten: eine neue Begeistung. Ihnen ward eine Heilserkenntnis, eine Glaubensfreudigkeit, eine Liebeskraft geschenkt, wie sie ihnen bis dahin fremd gewesen war, und wie sie sich keiner selber geben konnte. Wir können uns wohl selbst bestimmen (da die Beweggründe nur anregen, aber nicht zwingen, wir vielmehr zwischen den Beweggründen wählen können, welchen wir folgen wollen). Aber wir können uns nicht selber vergeistigen. Neue geistige Einschläge müssen uns geschenkt werden, um uns dann mit ihrem Leben zu erfüllen. Und daß die erste Gemeinde solche Schenkung des heiligen und gnädigen Gottes erlebt hat, ist ihr völlig gewiß. — Übrigens können wir es ihr ja auch abmerken. Mit welcher Sicherheit lehren dieselben Jünger, die soeben noch unsicher getastet haben! Die Verheißung: „an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen“ ⁶⁾ — hat sich an ihnen offensichtlich erfüllt. Mag zu Ostern ein neuer Mut über sie gekommen sein, von Pfingsten stammt bei ihnen eine heilige Besonnenheit, ein gesammelter Geist. Und zu dieser geist-

¹⁾ Apg. 1, 11. ²⁾ Apg. 8, 15 ff.; 10, 44 ff.; 15, 8; 19, 2—6.
³⁾ Apg. 19, 2. ⁴⁾ R. 6. ⁵⁾ Joh. 7, 39. ⁶⁾ Joh. 16, 23.

lichen Erfahrung, die die Jüngergemeinde gemacht hat, kommen ja noch die besonderen Geistesgaben, die ihr geschenkt und die die helleuchtende Zierde dieser ersten Gemeinde gewesen sind.¹⁾

So trat Pfingsten im Bewußtsein der Gemeinde als ihr zweites großes Erlebnis unmittelbar neben Ostern. Hier war zum zweiten Male seit Karfreitag ein dem Selbstbewußtsein Jesu vollkommen entsprechender Geschichtsverlauf: dem Messias war die Geistesgabe der messianischen Zeit auf dem Fuße gefolgt. Gott hatte Jesus abermals vor der Welt versiegelt. Aber hier nimmt die Betrachtung schnell eine neue Wendung: Die Gottestat wird zur Jesu-stat. Schon zu Ostern und Himmelfahrt sehen wir Ähnliches. Der Sohn wird nicht bloß auferweckt durch die Kraft des Vaters, sondern er hat selber Macht, sein Leben wieder zu nehmen.²⁾ Und der Sohn wird nicht bloß aufgehoben in den Himmel, sondern er geht selber zum Vater.³⁾ Ein Beweis für das wunderbare Eins-in-einssein beider, daß die Betrachtung so wechseln kann! Aber hier zu Pfingsten nimmt die zweite Wendung bald die Herrschaft ein: die Geistesausgießung ist die Sendung des Sohnes.⁴⁾ Es sind Herrscherhandlungen des zur Rechten Gottes Erhöhten: wie schon die Erscheinungen des Auferstandenen, so nun vor allem diese Sendung des Geistes genau nach vorgehendem Versprechen.⁵⁾ Denn versprochen haben muß er den Geist. Es ist unmöglich, daß er bloß Matth. 10, 20 von künftiger Geistesmitteilung geredet haben sollte. Wie hätten dann die Jünger zu Pfingsten sofort die Gabe ihres Meisters erkennen können?⁶⁾ Johannes muß recht haben, wenn er durch die ganzen Abschiedsreden den Grundton von Matth. 10, 19 f. — die Rede vom „Beistande“ — hindurchklingen läßt. Und als dann die Verheißung des Meisters in Erfüllung ging, da haben Ostern und Pfingsten ihn für seine Gemeinde unbestritten zum Herrn gemacht.⁷⁾ Sie hatte ja seine himmlische Herrschermacht als krönenden Abschluß seines Erdenlebens unzweideutig erfahren.

Seit der Oster- und Pfingsterfahrung hat seine Gemeinde ihn auch unentwegt angebetet als ihren erhöhten Herrn.⁸⁾ Ja,

1) Apg. 19, 6. 1. Kor. 12, 8 ff. 2) Joh. 10, 18. 3) Joh. 6, 62; 20, 17. 4) Joh. 14, 26; 15, 26; 20, 22. Aber auch Apg. 1, 5. 8 (vgl. Luf. 12, 12) schließt ein, daß er den Geist gibt. Hernach „Christi Geist“ Röm. 8, 9. „Gott hat gesandt den Geist seines Sohnes“ Gal. 4, 6. „Der Geist Jesu Christi“ Phil. 1, 19. 5) Apg. 2, 33; 5, 31 f. der heilige Geist ein „Zeuge“ des Erhöhten. 6) Apg. 2, 33. 7) R. 36. 8) Vgl. S. 161 Anmerkung 1.

sie sahen in der Geistesausgießung geradezu sein Wiederkommen.¹⁾ Der heilige Geist ist der Geist Christi.²⁾ Alle Einwirkung, die uns von ihm zuteil wird, darf auch Werk des heiligen Geistes genannt werden. Die Neubelebung unserer Seele geschieht nicht durch Christus von Gott, sondern von Christus unmittelbar aus seiner göttlichen Kraft. Damals kam seine Gemeinde durch die Erfahrungen des Geistes in dauernde Abhängigkeit von dem erhöhten Christus.

In jenen Tagen hat sich vor den Augen seiner Jünger auch der Kreis wunderbar geschlossen. Der, von dessen göttlicher Herkunft sie schon während seines Erdenlebens allerlei geahnt hatten, war ihnen nun auf einmal auch in diesem Stück durch Ostern und Pfingsten feierlich beglaubigt worden. Noch einmal galt es: denselben hat der Vater versiegelt.³⁾



Zum Abschluß.

Der Gehalt ist der Grundakt der Wissenschaft, der allein Erkenntnis erzeugt. Wir sind dementsprechend verfahren. Es lag uns daran, daß wir uns immer wieder unter den „Zwang des Objectes“ begaben, uns immer wieder unter seine Einwirkung stellten. Uns leitete die Überzeugung: „sehen“ reicht, auch wenn wir zunächst nicht „begreifen“ — ja selbst dann, wenn wir nie begreifen. Wie oft geht es uns in der Natur genau so!

Unser Verfahren hat sich uns bewährt. Das vertrauensvolle

¹⁾ Joh. 14, 18. 21. 23. 28. ²⁾ Röm. 8, 9.

³⁾ Zu diesen Versiegelungen des Vaters gehört doch auch noch die Zerstörung Jerusalems. Israel empfängt die göttliche Antwort auf die Verwerfung des Sohnes und auf die Frevelrede vom Karfreitag (Matth. 27, 25): es wird selbst verworfen und sieht das Blut seiner Kinder. Und das Wort Jesu von dem Kommen auf den Wolken des Himmels erfährt seine bis dahin deutlichste Erfüllung.

Über das alles in wunderbarster Weise! Denn dieses zermalnte Volk bleibt dennoch bewahrt, damit es ohne seinen Willen durch die Jahrtausende ein Zeuge sei von der Herrschermacht des Erhöhten und dabei zugleich warte auf das neue Morgenrot, das ihm jener noch zuletzt von ferne gezeigt hat. Matth. 23, 39. (Röm. 11, 26).

So mag es uns auch von dem heutigen Israel und seinem Geschick her noch einmal in die Ohren klingen: denselben hat der Vater versiegelt.

„An deinem Dulderleibe peitscht Er ewig
Sein Gottum allen andern Völkern ein!“

(Beer-Hofmann in Jakobs Traum.)

Sehen, das wir nur recht sorgfältig ausübten, hat uns ein Bild Jesu ergeben, das die ganze Frische der bestimtesten und ausgeprägtesten Individualität, dazu eine unerschöpfliche Fülle der feinsten persönlichen Züge an sich trägt.

Gewiß, die jüdische Apokalypitik liefert auch ein Charakterbild des Messias. Sie hat dieses Bild mit ungemein hohen Zügen ausgestattet. „Er hat von aller Kraft Gottes ein Maß“ ¹⁾, d. h. wohl: alle Eigenschaften Gottes sind auch ihm geschenkt; er ist ein Gott im kleinen. Sie nennt ihn rein von Sünde, voll Gerechtigkeit, Weisheit und Kraft. „Seine Worte sind lauterer als das feinste Gold; sie sind gleich Worten der Heiligen inmitten geheiligter Völker“, d. h. gleich Worten der Engel inmitten der Engelvölker. Die Quelle seiner Kraft ist die Furcht Gottes: „er ist stark in der Furcht Gottes.“ Aber was bedeuten alle diese allgemeinen Wendungen und Redensarten gegenüber dem, daß das Angezeigte im Einzelnen erscheint? Wir fanden ein geschlossenes Bild, scharf gerissen, einheitlich, lebensvoll und eben damit mit dem Stempel der Wirklichkeit auf seiner Stirne. Dieser Jesus zeigte uns, je näher wir mit ihm bekannt wurden, immer neue Seiten und Tiefen seines Wesens. Derartig mächtige Gestalten, die das vermögen, sind aber keine Romanhelden, sondern wachsen nur auf dem Boden der Wirklichkeit. — Jetzt erfährt's die Mission immer aufs neue, wie reich diese Persönlichkeit ist, wie sie allen Völkern gerecht wird, allen Bedürfnissen entgegenkommt. Von dieser Bewährung aus aber ergibt sich die Echtheit. Was wir hier „sehen“ und haben, ist wirklich die menschheitliche Gestalt des Menschensohnes. — Man sagt: der Jesus von Nazareth ist durch die Jahrhunderte hindurch eine „fließende Größe“. Im Gegensatz dazu haben wir „gesehen“: sein Bild „schwankt nicht in der Geschichte“. Soweit die Urkunden in Frage kommen, sehen wir im Gegenteil eine klare, lebensvolle, scharf umrissene, ²⁾ aber freilich unglaublich reiche Persönlichkeit. So geht es uns mit ihm, wie mit dem guten Bildnis eines, den man nie gesehen hat, und bei dem man doch das Gefühl hat: er ist getroffen.

* * *

Dieses ungeheuer große Erlebnis, das wir gehabt haben — diese unerhörte Tatsache, die uns mit ihm vor Augen trat,

¹⁾ Psalm. Salom. ²⁾ Nach des Kaisers treffendem Ausdruck „die persönlichste aller Persönlichkeiten“.

sucht nun unser Denken zu verarbeiten. Wir suchen nach Begriffen, Namen, Lehren, die hoch genug für diesen Mann sind. Was die Kirche in ihren dogmatischen Formulierungen bietet, sind wesentlich Grenzabsteckungen: weiter darf die Aussage über Jesus nicht gehen! So bietet uns die Kirche mit ihrer Arbeit im Grunde genommen nur Verneinungen. Alles, was sie im Laufe von Jahrhunderten über Jesus aufgestellt hat, läßt sich schließlich auch verneinend ausdrücken: z. B. nicht bloß Mensch! nicht bloß Gott! nicht bloß Scheinleib! nicht bloß eine Natur! Wir wollen mit solcher Feststellung die dogmatische Arbeit der Kirche nicht entwerten. In ihr hat das menschliche Denken Gewaltigeres geleistet, als die meisten ahnen. Und im Kampfe waren diese Grenzabsteckungen von der höchsten Bedeutung. Aber immer bleiben sie doch bloß Grenzabsteckungen. Diese dogmatischen Formulierungen lassen uns das reiche Land innerhalb der Grenzpfähle ja gar nicht sehen! Und dieses Sehen ist doch gerade so bedeutsam! „Kennst du Jesus genau, so magst du anderes nicht kennen. Ist aber Jesus dir fremd, was nützt dir das andere Wissen?“ (Bugenhagens Wahlspruch.)

* * *

Nun ist uns das Bild Jesu aber überhaupt nicht zum Üben unseres Denkens gegeben. Für unser Denken bleibt es doch zu groß. Worauf es ankommt, ist, daß wir es in unsern Willen aufnehmen. Denn nicht bloß geschichtliche Gewißheit sollen wir von ihm erlangen. Das Entscheidende bleibt die religiöse Erfahrung, die wir mit ihm machen. Nicht auf wissenschaftlichem Wege werden die Fragen betreffend Jesus gelöst, sondern wie fast alle religiösen Fragen durch die Praxis. Die religiöse Gewißheit ist nur um den Preis religiösen Erlebens zu haben. Dann wird uns dieser Christus gewiß, wenn wir ihn noch heute als wirksame Geisteskraft besitzen.

Bei Johannes ¹⁾ sagt Jesus einmal: wer mich liebt . . . dem will ich mich offenbaren. Wie bringen wir es zur Liebe gegen Jesus? Luther antwortet: Gott muß den Anfang machen, muß den ersten Stein legen; er muß uns die Liebe Jesu in das Herz scheinen, sie fühlen lassen. Gewiß! Aber wir müssen doch auch willig sein, religiöses Verlangen und sittliches Bedürfnis in uns wecken zu lassen. Gott zieht durch Jesus; wir müssen uns ziehen lassen. Und dann gilt es weiter, mit unerbittlicher

¹⁾ 14, 21.

Willenskraft gegen sich selbst jedes Quentchen Erkenntnis, das man bei Jesus gewonnen, sogleich in die T a t umzusetzen.

Uns ist nicht so sehr die sittliche Gabe (das Vorbild) in Jesu bedeutsam, als die r e l i g i ö s e Gabe in ihrer stetigen Fortdauer. Da gilt es, ihn e r l e b e n als den, der zum Vater führt, der für Sünde Vergebung bringt, der Macht hat über die bösen Geister, der den Tod überwindet. B e n u t z e Jesus in dem Sinne, wie er in erster Linie sich gibt: als Heiland, als Licht, als neue Lebenskraft! Mit der Erfahrung, die du mit ihm machst, erlebt dann auch deine E r k e n n t n i s Jesu Fortschritt wie Vollendung.

* * *

Das Ende ist: dieser Mann „b e s c h l i e ß t“ mich. Alle Offenbarungstaten Gottes haben die Kraft, sich s e l b s t zu bezeugen. Allen voran der Sohn! „Ich bin die Wahrheit“ — es wird uns gewiß mit der Stärke der S e l b s t v e r g e w i s s e r u n g. Und m e h r wird uns gewiß: hier ist das a u f g e d e c k t e A n g e s i c h t des Vaters. In der Natur mit ihren Katastrophen und im Menschenleben mit seinen Erschütterungen — überall begegnet uns lediglich das Sphingbild. Wo ist dein Gott? Wie ist dein Gott? Vergeblich suchen wir des Rätsels Lösung. Aber in Christus haben wir Gott „von inwendig“. (Luther.) Und wir können uns in Gott n i c h t m e h r t ä u s c h e n, seitdem wir Jesus kennen.¹⁾

* * *

Tennyson, der englische Dichter, gab einst, im Garten vor einem Rosenbeet stehend, auf die Frage, was ihm eigentlich Jesus sei, dem ungläubigen Freunde und Frager die Antwort: „Das-selbe, was diesen Rosen die S o n n e ist.“

Ja — „mag Gott für andere Welten andere Worte haben, für u n s e r e Welt heißt sein Wort jedenfalls J e s u s.“

„Wohl ist es recht, daß der ohn' Ende leidet,
der sich, für Tand, von s o l c h e r Liebe scheidet!“

(Dante.)

¹⁾ Es sind zutreffende Sätze, die in unserer weihnachtlichen Abendmahlsliturgie stehen: „ein neues Licht deiner Herrlichkeit ist vor unsern Augen aufgegangen, auf daß wir dich, o Gott, in deinem Sohne sichtbarlich schauen und also zur Erkenntnis deines unsichtbaren Wesens gelangen.“ Wer Gott finden will, muß ihn in Jesus finden. Wer ihn dort noch nicht sah, der kennt noch nicht des Vaters Angesicht, sondern gleicht dem Blinden, der nach der Wand tappt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

(In diesem Verzeichnis bezieht sich alles auf Jesus, so daß sein Name überall zu ergänzen ist. Also man lese: Abhängigkeit vom Glauben der Menschen = Abhängigkeit Jesu vom Glauben der Menschen; Gebrauch des Amen = Jesu Gebrauch des Amen usw.)

A.

Abendmahlsstiftung 193. 207.
 Abgehärtetsein 21.
 Abhängigsein vom Glauben der Menschen (?) 233 ff.
 Achtung vor der menschlichen Freiheit 118 f.
 Allmacht (?) 239.
 Allwissenheit (?) 236—240.
 Alter 43.
 Analogielosigkeit 14 f. 60 f. 74 f. 80 f. 139—142. 149. 162 f. 171 f. 178. 208. 238 f.
 Anbetung 160. 209. 256 f.
 Änderungen in der seelischen Eigenart (?) 42.
 Anfechtungen 92—94. 166 f.
 Angreifende Art 30 f. 32. 137.
 Anrühren bei Heilungen 103 f. 230 ff.
 Anschaulichkeit der Rede 50.
 Anschauungsunterricht 55. 107 f.
 Ansprüche 202—210.
 Antworten 45 f.
 Arbeit 64. 68 f.
 Askese (?) 28 f. 172.
 Auferstehung 251—257.
 Aufnahmefähigkeit, seelische 37.
 Augen 18 f. 36. 139.

B.

Bedeutung der Sendung Jesu 159.
 Beglaubigung durch Wunder 213 f.
 Belastungsproben der Geduld B. 121 f.

Belastungsproben des Gehorsams Jesu 92—96.

Verührung der Kranken 103 f. 230 f.
 Beweggründe der Menschenliebe 141 f.
 Bezeichnung als „Sohn“ 173 f.
 Bezeichnung als „Menschensohn“ 182.
 Bittgebete 72 f. 75.
 Bittgebete beim Wunder (?) 224 bis 226.
 Büßerart (?) 28 f.

D.

Dämonenaustreibungen 219 f.
 Demut gegen Menschen 114—117.
 Denkleistungen 53—57.
 Dichtungen 49—53.
 Dienen 117. 120 f.

E.

Ehelosigkeit 149.
 Einklang des Seelenlebens 42.
 Einzelgespräche 48 f.
 Einzigartigkeit der Menschenliebe Jesu 139 ff.
 Entbehrungen 21.
 Entwicklung 42. 48. 58. 64 66. 169. 172. 176—177.
 Erfüllung der Weissagung 247.
 Ernst der Liebe 136—139.
 insbesondere gegenüber den Jüngern 138 f.

Erscheinung, äußere 17—19.
 Erzählgabe 52 f.
 Erziehungskunst 55. 119 f. 138 f.

F.

- Feindesliebe 111 f.
 Fleischesschwachheit 73. 92 f. 94.
 Forderung des Glaubens
 an seine Person 203—207.
 — der Weiterverbreitung dieses
 Glaubens 207.
 — der Liebe zu seiner Person 207 f.
 Form der Rede 47—53. 105—108.
 Fortbildung des Gesetzes 81.
 85 f. 187 f.
 Fortschritt, sittlicher 172.
 Fragen 45.
 Frau, Stellung zu ihr 125 f. 149 f.
 Freiheit der Schrift gegenüber 80 f.
 180 f. 187 f.
 — gegenüber den gesetzlichen und
 gottesdienstlichen Ordnungen 84 f.
 86 f. 187 f.
 — in der Art der Gehorsams-
 betätigung 89 f.
 Freiherrenstellung gegenüber der Welt
 148.
 Freude an Gott 64. 88 f.
 — an Wiedergefundenen 135 f.
 Freudigkeit des Gehorsams Jesu 88 f.
 94 f.
 Freundlichkeit 36 f. 109 f.
 Freundschaft mit Sündern 134. 137.
 Frömmigkeit 63—66.
 Frühaufstehen 20.
 Fürbitte 71.
 Fußwanderungen 20.

G.

- Gebetseigentümlichkeiten 69 f.
 Gebetsleben 67—76.
 Gebetsopfer 73 f.
 Gebrauch des Amen 186.
 Geburt (wunderbare) 172. 246.
 Geburtsstadt 247.
 Geburtsstern 250.
 Geduld Menschen gegenüber 94.
 118—122.

- Geduld insbes. gegenüber den Jüngern
 120 f.
 Gegensatz zum Messiasbilde seiner
 Zeit 179 f. 182 f. 201 f.
 Gegensätze im Seelenleben 3. 39—41.
 Gehorsam Gott gegenüber 88—95.
 Geistesendung 159 f. 193. 255 f.
 Geringschätzung der Kulturaufgaben
 151—153.
 — das Recht dazu 153 f.
 Geringschätzung des Wunders (?)
 214 f.
 Geschichtsauffassung 57.
 Gespräche 48. 101.
 Gestalt 17—19.
 Gesundheit, körperliche 19—24.
 — seelische 24—30.
 Gewalt über sich selber 29 f.
 Gewissen 168. 171. 172
 Glaubensforderung an seine Person
 203—207.
 — beim Wunder 233 f.
 Gleichnisse 50—52. 97. 106 f.
 137. 181. 199.
 Blut der Liebe zu den Menschen 99 f.
 Gottesbewußtsein 60 ff.
 Gottesdienstliche Ordnungen, Stel-
 lung zu ihnen 83—88. 187.
 Gotteserkenntnis 61 ff. 173. 190.
 Gottesoffenbarung 61 f. 173. 190.
 Gottesnähe 60 f. 64.
 Gottessohnschaft 61. 173—178.
 Göttliche Leistung in der Gestaltung
 des Messiasbildes 81 185. 201.
 — in der Einordnung der Sünden-
 vergebung 189 f.
 Gottvertrauen 65 f.
 Grenzenlosigkeit der Menschenliebe
 100 f. 142.

H.

- Handgriffe beim Wunder 103 f. 230 ff.
 Harmlosigkeit im Gebrauche der
 Welt 143—149.

Heiden, Stellung zu ihnen 195 f.
 Heilgabe (?) 22. 231 f.
 Herkunft, überweltliche 172. 177 f.
 240. 241 f. 246. 257.
 — irdische 247.
 Herrenstellung 117. 140. 174 f.
 177. 187 f. 190. 195 f. 198.
 209 f. 217. 221 (auch Anmerkg.)
 244. 253 f. 254. 256.
 Herzenskunde („Herzenskundiger“)
 236—240.
 Himmelfahrt 108. 254.
 Hoheit, äußere 18. 216—222.
 223 f. 253. 256.
 — innere 168 f. 171. 176. 186 f.
 210 f.
 Hoheitsbewußtsein 66 f. 74 f. 117.
 136. 140—142. 173 f. 176.
 185 f. 195 f. 197. 198 f. 222 f.
 229 f.
 Humor (?) 37. 47.

I.

Ineinshandeln mit dem Vater 94 f.
 194. 219 f. 256.
 Ineinssein mit dem Vater 67. 72.
 174 f. 222. 228 f. 256.
 Ironie (?) 106.
 Jubel 94. 133.
 Jugend 43.
 Jüngererziehung 120. 138 f. 254.
 Jüngererziehung 194—197. 207.
 228.
 — auch zu Heiden 196 f.

K.

Kampf gegen Satan 219 f.
 Kinderliebe 123—125.
 Kleine Leute, Stellung zu ihnen
 126—128. 131—134.
 Krankenheilungen 102 f. 137 f.
 212 f. 216 f. 219 f. 221—235.
 Kranksein 19.
 Krisen im Leben I. 58. 164 f. 178.

Kritik des zeitgenössischen Messias-
 bildes 179. 182—184. 201 f.
 Küssen 110.
 Kultur, Geringschätzung derselben
 151—153.

L.

Lachen (?) 37.
 Lebenshingabe 113 f.
 Lebenslauf, äußerlicher als Wider-
 spiegeling des inneren Hoheits-
 standes 163. 211. 212—257.
 Leibeskraft 21 f.
 Leiden 23 f. 32 f. 90—95. 112 ff.
 Letzte Dinge, Behandlung derselben 25.
 Liebe zu Gott 71 f. 88—90.
 — gegen Menschen 71. 98—114.
 117. 118 ff. 123—136. 137 ff.
 — zur Mutter, Verwandten 140 f.
 — in Leidestagen 112—114.
 — in den Wundern 102—104.
 212 f. 232 f.
 — in der Redeform 105 ff.
 Liebesforderung zu seiner Person
 207.

M.

Männlichkeit 30—35.
 Memorierstoff 70. 77 f.
 Messiasbewußtsein 179—185 201 f.
 Messias Herrlichkeit im Wunder
 216—223.
 Mitleid 22 f. 135 f.
 Mut 30—33.
 Mutter 140 f.

N.

Nachfolge 156. 206.
 Nachtwachen 20.
 Name 246
 Naturerkenntnis 53 f. 56 f. 145 f. 151.
 Naturgenuß 145 f.
 Natürlichkeit 28. 231 f.
 Nichtwissen 235.
 Nichternheit, seelische 25—28.

D.

Offenheit 31. 46. 177.
Opfern im Gebet 73 f.
Originalität 54. 56 f.

P.

Pädagogische Leistung 49. 55. 107 f.
138 f.
Phantasie 171.
Proletarische Stimmung 128 f.

R.

Rassenzugehörigkeit 41. 258. (siehe
„bötsche Art“).
Realismus 51. 97. 253.
Redeform 46 ff. 105 ff
Redlichkeit 97
Reiche, Stellung zu ihnen 128—131.
Reichspredigt 181. 194.
Retterbewußtsein 169. 179.
— nötig für uns 157.
Richten, schon gegenwärtiges 200 f 244.
— zukünftiges 169. 198—201.
Ruhe, seelische 29. 38. 64 f.
Ruhn im Vater 64 f. 68 f.

S.

Sabbat, Stellung zu ihm 83. 84.
86 187.
Satire (?) 106.
Scharfsinn 44 f.
Schärfe 96. 130 f
Scheidung von der Menschenwelt 61.
74 f 169 f. 175. 210.
Scherz (?) 37.
Schlaf 20. 22.
Schlagfertigkeit 44 f.
Schlüssel zur Schrift 78 f.
Schönheit 17.
Schriftauslegung 54 f. 80
Schriftgewinn 76 f. 79.
Schriftkenntnis 76 f.
Schriftstudium 77.
Schriftverwendung 80. 180 f 194.
Schriftweiterbildung 81 f. 187 f.
Schwärmerei (?) 25—28.

Seelenkunde 55. 124 f. 126 ff. 132 f.
Selbstkunst 51 f. 124 ff. 132 f.
Selbstständigkeit 54 f. 57 f.
— insbesondere in seinen Wundern
223—230.
Selbstaussagen 162—210.
— ihre Unentbehrlichkeit 161. 173.
Selbstbewertung 185. 202 (vgl.
auch unter Selbstbewußtsein).
Selbstbewußtsein 168—172. 173 ff.
177. 184. 185—210.
Selbstbezeichnung als Menschensohn
182.
— als Sohn 61. 173 f.
Selbstgewißheit 176. 184. 185 f.
197. 209.
Selbstvervollkommenung 172.
Sich-selber-finden in der Schrift 80 f.
194.
Siegesbewußtsein 198.
Sohnesbewußtsein 61. 173—178.
Sorglosigkeit 65
Soziale Tätigkeit 27. 56. 86. 126 f.
128 ff.
Spannkraft 21 f.
Sprüche 49 f.
Stammbaum 247.
Stegreif-Dichtung und -Rede 46. 48.
52 f.
Stellung gegenüber bestehenden Ord-
nungen und Gesetzen 83—88.
— zur Frau 125 f. 149 f.
— zu den Heiden 196 f.
— zu den kleinen Leuten 126 ff. 131.
— zu den Reichen 128—131
— zu der (natürlichen) Welt 142-154.
Stimme 109 f. 121.
Strafwunder (?) 118 f.
Streitreden 44 ff.
Sündenvergebung, Predigt derselben
189 f.
— Ausübung derselben 190 f.
Sünderliebe 134—136.
Sündlosigkeit 163—172.

I.

Taufe 24. 115. 169. 250.
 Taufbefehl 196 f. 206. 207.
 Tempel, Stellung zu ihm 83. 84.
 86 (Anmerkung).
 Temperament 41.
 Theologie 57.
 Theosophie 57.
 Tod 90—93. 94. 112 ff. 170 f.
 190. 242. 248. 250 f.
 Todestag 248.

II.

Umwertung aller Werte 98 f. 182.
 Unbefangenheit im Lebensgenuß 143 ff.
 — Gründe dafür 146 ff.
 Unentbehrlichkeit 191—194. 197 f.
 260 f.
 Unruhe der Lebensweise 21.
 Unterschiede (uns gegenüber) in der
 Demut 116 f.
 — in der Frömmigkeit 63 f.
 — im Gebetsleben 74 f.
 — im Gottvertrauen 66 f.
 — in der Menschenliebe 139—142.
 — in der Stellung zur Schrift 80 ff.
 180. 186 f.
 — in der Stellung zur Welt 148.
 Unvergleichbarkeit 158 f. (vgl. auch
 „Unterschiede“ und „Analogie-
 losigkeit“).
 Ursprung himmlischer 171 f. 177 f.
 240. 241. 246. 257.

B.

Verachtung (?) der Kulturaufgaben
 150 f.
 Versiegelung durch Gott 218. 246.
 (246—257).
 Versuchungen 92—94. 166 f.
 Vertrauen auf Gott 65 f.
 Verwendung der messianischen Weis-
 sagungen 180.
 Verzichtungen (?) 24 f. 61.
 Visionen (vgl. Verzichtungen).

Völkische Art 41. 58. 86 (Anmfg.)
 101. 151 f. 183 f. 197 (Anmfg.)
 258.

Volksreden 46 ff.
 Vollmacht 185—202.
 Voraussage 104. 240—244.
 Vorauswissen 92.
 Vorbereitung 46. 48. 52.
 Vorbild 154 f.
 — nicht ausreichende Betrachtung
 156—161. 260.
 Vorläufer 247.

W.

Wahrhaftigkeit 95 ff. 114.
 Weckung des Gebetes zu ihm 209.
 Weichheit 35 f. 110.
 Weissagung 104. 240—244.
 Weissagungsbeweis 241—244.
 Weiterbildung der Schrift 81 f. 187 f.
 Welt (natürliche), Stellung zu ihr
 142—154.
 Weltgenuß 143 f.
 Weltrichterstellung 169. 198—200.
 Wertschätzung der Menschen 119.
 120 f.
 Widersinnige Wege 93 f. 182—184.
 189 f.
 Wiederkunft 198 ff. 209. 250. 255.
 Wirklichkeitsinn 51. 53. 97.
 Wissen, wunderbares 236—240.
 Wort, geschriebenes 47. 192.
 Wunder 102 f. 118 f. 137. 212
 bis 235.
 Wundermacht, selbständige 223—230.

3.

Zartheit der Liebe 108—111. 135 f.
 Zeitdauer der Wirksamkeit 43.
 Zorn 34 f. 86. 106. 122. 137.
 165 f. 169.
 Zurückhaltung gegenüber Menschen
 140 f.
 — gegenüber Kulturaufgaben 150
 bis 154.

Verzeichnis der behandelten Evangelienstellen.

(In den synoptischen Evangelien sind, um die Zahl der angeführten Stellen nicht außerordentlich zu vermehren, grundsätzlich die Parallelstellen nicht mitangeführt. Es empfiehlt sich daher, überall da, wo sich eine Stelle in diesem Verzeichnis nicht findet, bei der Parallelstelle nachzusehen, ob etwa diese zur Behandlung gekommen ist.)¹⁾

Matth. 1, 18 ff. S. 246 (2 mal).	Matth. 4, 12 S. 65.
21 S. 246 (2 mal).	13 S. 249.
— 2, 2 S. 250 (2 mal).	17 S. 168. 247.
9 S. 250.	23 S. 29. 102.
23 S. 247.	— 5, 1 S. 28. 38. 48. 187.
— 3, 1 S. 144.	3 ff. S. 50. 128.
2 S. 247.	6 S. 193.
4 S. 144.	10 S. 26.
10 f. S. 180. 198. 247.	11 S. 186. 203. 207.
11 f. S. 182.	12 S. 195.
12 S. 198.	13 f. S. 195.
14 f. S. 115. 169.	16 S. 62. 176.
15 S. 83.	17 S. 81. 83. 86.
16 S. 235. 249.	18 S. 40. 186.
17 S. 249.	20 S. 87.
— 4, 1 f. S. 21. 40. 69. 94.	21 ff. S. 57. 186.
169.	22 S. 81. 87.
2 f. S. 212.	23 S. 83. 87 (2 mal).
3 S. 93. 115.	28 S. 54. 81. 137.
4 S. 79. 82.	29 f. S. 33.
5 S. 167.	31 f. S. 188.
6 S. 79. 82. 93. 116.	32 S. 40. 44. 81.
7 S. 65. 82.	34 S. 28. 34. 62. 64. 81.
8 S. 151. 167. 196.	96. 177.
9 S. 93.	37 S. 177.
10 S. 79. 167.	39 S. 34. 81.

¹⁾ Aus mancherlei Gründen ist oftmals auch da, wo beide oder alle drei Parallelstellen irgendwo angezogen sind, doch die Berichterstattung des einen Evangelisten weit häufiger verwandt worden als die der andern, so daß sich das Nachschlagen der Parallelstellen durchweg empfiehlt (z. B. Mc. 2, 1—12 nur 3mal angeführt; die Parallele Mt. 9, 1—8 noch 13mal an anderen Stellen des Buches).

- Matth. 5, 44 Ḥ. 26. 71. 81. 111. Matth. 8, 25 Ḥ. 30. 206.
 176.
 45 Ḥ. 60. 176.
 46 Ḥ. 134.
 48 Ḥ. 178.
- 6, 5 Ḥ. 69.
 6 Ḥ. 69. 70.
 9 Ḥ. 62. 71. 75.
 11 Ḥ. 63. 168.
 12 Ḥ. 56. 219.
 16 Ḥ. 106.
 17 Ḥ. 97.
 24 Ḥ. 64.
 26 Ḥ. 63. 107. 146.
 28 Ḥ. 28. 107.
 29 Ḥ. 56. 76. 146.
 30 Ḥ. 64.
 32 Ḥ. 66.
- 7, 1 Ḥ. 170. 200.
 3 Ḥ. 50.
 7 Ḥ. 50.
 11 Ḥ. 168.
 12 Ḥ. 81. 100.
 21 Ḥ. 159. 176.
 22 Ḥ. 195. 198.
 23 Ḥ. 76. 159. 200. 219.
 24 Ḥ. 34. 50. 186.
 29 Ḥ. 47. 81. 189.
- 8, 3 Ḥ. 22. 227 (2 mal).
 232.
 5 Ḥ. 129. 234.
 7 Ḥ. 85.
 9 Ḥ. 204. 228.
 10 Ḥ. 110. 200. 234.
 11 Ḥ. 196. 240. 242.
 12 Ḥ. 196.
 13 Ḥ. 22. 196. 231. 234
 (2 mal).
 17 Ḥ. 19.
 19 Ḥ. 21.
 20 Ḥ. 21. 36. 97.
 22 Ḥ. 138. 208. 218.
 24 Ḥ. 64.
- 9, 1 Ḥ. 46. 200.
 2 Ḥ. 109. 138. 200. 204.
 218. 237.
 3 Ḥ. 191.
 4 Ḥ. 120.
 5 Ḥ. 229.
 6 Ḥ. 120. 213.
 9 Ḥ. 31. 134. 150.
 10 Ḥ. 81. 110. 134. 143.
 12 Ḥ. 135.
 13 Ḥ. 180.
 14 Ḥ. 203.
 15 Ḥ. 109. 143.
 16 Ḥ. 28. 52.
 17 Ḥ. 188.
 18 Ḥ. 231.
 22 Ḥ. 109. 231.
 27 Ḥ. 247.
 28 Ḥ. 102. 204. 228. 234.
 29 Ḥ. 232.
 33 Ḥ. 214. 220.
 34 Ḥ. 226.
 35 Ḥ. 102.
 36 Ḥ. 22. 38. 69. 99.
 132 (2 mal).
 37 Ḥ. 38.
- 10, 5 Ḥ. 195 (2 mal).
 6 Ḥ. 196.
 8 Ḥ. 228.
 15 Ḥ. 203.
 16 Ḥ. 27.
 17 Ḥ. 240.
 18 Ḥ. 196. 197.
 19 Ḥ. 256.
 22 Ḥ. 26. 197.
 27 Ḥ. 33. 50. 195.
 28 Ḥ. 62. 64. 168.
 29 Ḥ. 28. 60. 63. 66.
 146 (2 mal).
 30 Ḥ. 50. 60. 66.
 32 Ḥ. 159. 200. 205. 207.
 34 Ḥ. 32. 50.

Matth. 10, 35 Ḥ. 33 208.

37 Ḥ. 40. 208.

38 Ḥ. 206.

39 Ḥ. 50. 207.

42 Ḥ. 200. 209.

— 11, 2 f. Ḥ. 33.

3 f. Ḥ. 66. 184. 217.

4 ff. Ḥ. 213. 214 (2 mal).

5 Ḥ. 80.

6 Ḥ. 205.

7 ff. Ḥ. 110.

8 Ḥ. 23. 150.

10 Ḥ. 80. 175.

11 f. Ḥ. 174. 194. 202.
247.

14 Ḥ. 80.

15 Ḥ. 187.

16 Ḥ. 41.

16 ff. Ḥ. 50. 124.

18 Ḥ. 24.

19 Ḥ. 24. 32. 40. 123.
143. 143.

20 ff. Ḥ. 196. 214. 233.

21 ff. Ḥ. 201. 214.

25 Ḥ. 62. 71. 128. 185.
207.

27 Ḥ. 61. 62. 75. 140.
169. 173. 192. 229.
239.

28 f. Ḥ. 131. 159. 170.
193 (2 mal). 194. 205.
218. 230.

29 Ḥ. 41. 61. 115. 193.
194. 206.

— 12, 1 ff. Ḥ. 110. 144.

3 f. Ḥ. 76. 82.

5 Ḥ. 82.

6 Ḥ. 88. 117. 203.

7 Ḥ. 82. 84. 144.

8 Ḥ. 203.

14 Ḥ. 121.

15 f. Ḥ. 65. 116.

20 Ḥ. 50. 110. 132.

22 Ḥ. 222.

Matth. 12, 23 Ḥ. 220. 247.

24 ff. Ḥ. 220. 226.

25 Ḥ. 237.

28 Ḥ. 186. 217. 219. 220.

29 Ḥ. 169. 198. 220.

30 Ḥ. 32. 207.

32 Ḥ. 174.

33 Ḥ. 192.

34 Ḥ. 38. 168.

36 Ḥ. 64. 168. 177.

38 Ḥ. 215.

39 ff. Ḥ. 196.

40 Ḥ. 76. 82.

41 f. Ḥ. 203.

42 Ḥ. 76.

43 ff. Ḥ. 220.

— 13, 1 ff. Ḥ. 48.

2 Ḥ. 38.

3 ff. Ḥ. 53. 55. 107. 180.

4 ff. Ḥ. 27.

9 Ḥ. 187.

11 Ḥ. 27. 184. 201.

12 Ḥ. 201.

13 Ḥ. 27. 201. 218.

16 f. 203.

19 ff. Ḥ. 55.

24 Ḥ. 181.

26 Ḥ. 27. 184.

30 Ḥ. 119.

31 Ḥ. 180. 182.

33 Ḥ. 52.

41 Ḥ. 170. 175.

43 Ḥ. 187.

44 f. Ḥ. 37. 184. 207.

47 Ḥ. 52. 107.

58 Ḥ. 234.

— 14, 14 Ḥ. 99.

15 f. Ḥ. 223.

19 Ḥ. 70.

25 Ḥ. 219.

— 15, 22 ff. Ḥ. 141. 227. 234.
247.

24 Ḥ. 28. 39. 196.

- Matth. 15, 28 \mathcal{C} . 110. 196. 204. Matth. 19, 4 ff. \mathcal{C} . 149.
 224. 234.
 29 \mathcal{C} . 38.
 32 \mathcal{C} . 22. 35.
 — 16, 1 \mathcal{C} . 215. 223.
 3 f. \mathcal{C} . 214.
 4 \mathcal{C} . 215.
 8 ff. \mathcal{C} . 167.
 13 \mathcal{C} . 115. 185.
 15 \mathcal{C} . 205. 243.
 16 \mathcal{C} . 203. 204.
 17 ff. \mathcal{C} . 110. 116. 185. 207.
 18 \mathcal{C} . 175. 236. 240.
 20 \mathcal{C} . 115. 116.
 21 \mathcal{C} . 89. 106. 116. 199.
 243.
 23 \mathcal{C} . 27. 93. 165. 167.
 24 \mathcal{C} . 159. 206. 243.
 26 \mathcal{C} . 121.
 27 \mathcal{C} . 198. 199. 200.
 — 17, 5 \mathcal{C} . 249 (2 mal).
 10 ff. \mathcal{C} . 248.
 12 \mathcal{C} . 89.
 17 \mathcal{C} . 118.
 20 \mathcal{C} . 50.
 22 \mathcal{C} . 106.
 23 \mathcal{C} . 199.
 24 ff. \mathcal{C} . 85. 151.
 25 ff. \mathcal{C} . 174. 176. 238.
 26 \mathcal{C} . 87.
 27 \mathcal{C} . 81. 83. 86. 238.
 — 18, 2 \mathcal{C} . 36. 55. 107. 109.
 3 \mathcal{C} . 55. 124. 125. 133.
 205.
 4 \mathcal{C} . 124.
 5 \mathcal{C} . 200. 209.
 8 f. \mathcal{C} . 149.
 10 \mathcal{C} . 125.
 17 \mathcal{C} . 134.
 18 \mathcal{C} . 191.
 19 f. \mathcal{C} . 193.
 20 f. 192. 194.
 22 \mathcal{C} . 81.
 24 \mathcal{C} . 168.
 7 ff. \mathcal{C} . 188.
 8 \mathcal{C} . 78.
 12 \mathcal{C} . 149.
 24 \mathcal{C} . 50. 130.
 26 \mathcal{C} . 62. 139. 159.
 28 \mathcal{C} . 196. 198. 200.
 — 20, 3 \mathcal{C} . 51.
 11 \mathcal{C} . 97.
 15 \mathcal{C} . 63.
 18 \mathcal{C} . 106. 176. 243.
 21 \mathcal{C} . 243.
 23 \mathcal{C} . 96. 115. 177.
 25 f. \mathcal{C} . 99.
 28 \mathcal{C} . 98. 99. 114.
 170. 183.
 29 ff. \mathcal{C} . 39.
 30 \mathcal{C} . 247.
 34 \mathcal{C} . 22. 232.
 — 21, 1 \mathcal{C} . 110.
 7 \mathcal{C} . 144.
 9 \mathcal{C} . 26. 247.
 15 \mathcal{C} . 124.
 16 \mathcal{C} . 79. 80.
 17 \mathcal{C} . 21.
 19 \mathcal{C} . 219.
 22 \mathcal{C} . 234.
 25 \mathcal{C} . 45.
 31 \mathcal{C} . 31. 96.
 32 \mathcal{C} . 134.
 33 \mathcal{C} . 186. 243.
 37 \mathcal{C} . 181. 186. 240.
 41 \mathcal{C} . 196.
 — 22, 2 \mathcal{C} . 37. 143. 181. 186.
 192. 206.
 7 \mathcal{C} . 196. 201.
 15 \mathcal{C} . 45.
 16 \mathcal{C} . 30. 97.
 18 \mathcal{C} . 31.
 19 f. \mathcal{C} . 55. 107. 150.
 21 \mathcal{C} . 31. 151.
 30 \mathcal{C} . 149.
 32 \mathcal{C} . 54.
 36 \mathcal{C} . 44.

Matth. 22, 37 Ḥ. 208.

38 f. Ḥ. 98.

39 Ḥ. 44. 55.

41 ff. Ḥ. 185.

42 ff. Ḥ. 82.

43 Ḥ. 246.

45 Ḥ. 45. 203.

46 Ḥ. 46.

— 23, 1 ff. Ḥ. 165. 169.

2 Ḥ. 83. 186.

3 Ḥ. 138.

5 Ḥ. 138.

6 f. Ḥ. 97.

7 ff. Ḥ. 166.

8 f. Ḥ. 98. 176. 206.

10 Ḥ. 98. 117. 141.

11 Ḥ. 56. 94.

13 ff. Ḥ. 38. 48. 136.
138.

15 Ḥ. 138.

22 Ḥ. 62.

23 Ḥ. 83. 87. 97.

24 Ḥ. 50. 138.

27 Ḥ. 38. 97. 138.

31 f. Ḥ. 240.

34 f. Ḥ. 195. 196.

35 Ḥ. 76.

37 Ḥ. 48. 186. 205. 214.

38 Ḥ. 76.

39 Ḥ. 76. 203. 257.

— 24, 1 Ḥ. 150.

2 Ḥ. 196. 201. 240.

14 Ḥ. 196.

19 Ḥ. 35.

20 Ḥ. 29. 35. 72. 83.

28 Ḥ. 38.

30 Ḥ. 198.

31 Ḥ. 198.

32 f. Ḥ. 200. 219.

36 ff. Ḥ. 174. 177. 209.

42 Ḥ. 199. 200.

44 Ḥ. 200.

45 ff. Ḥ. 209.

46 Ḥ. 200.

Matth. 24, 48 Ḥ. 199. 243.

50 f. Ḥ. 51. 209.

— 25, 1 ff. Ḥ. 143. 170. 192.
200. 240.

5 Ḥ. 52. 199. 243.

13 Ḥ. 26. 200. 209.

14 f. Ḥ. 243.

19 Ḥ. 199.

21 Ḥ. 198

31 ff. 198 (2 mal) 240.

34 Ḥ. 176. 200. 219.

35 f. Ḥ. 110.

40 Ḥ. 209.

41 Ḥ. 176. 200. 219.

45 Ḥ. 200.

— 26, 2 Ḥ. 240. 242 (2 mal).
243 (2 mal).

5 Ḥ. 243. 248.

8 f. Ḥ. 143.

11 ff. Ḥ. 208.

12 Ḥ. 240. 242. 243.

13 Ḥ. 196. 197.

15 Ḥ. 80.

18 Ḥ. 242.

21 Ḥ. 240. 242.

22 Ḥ. 237.

24 Ḥ. 138. 201. 203. 242.

26 Ḥ. 107 (2 mal).

28 Ḥ. 170. 188. 203. 248.

29 Ḥ. 143.

30 Ḥ. 72. 75. 84.

31 f. Ḥ. 105. 184. 215.
243.

33 Ḥ. 109.

34 Ḥ. 105.

37 f. Ḥ. 92.

38 Ḥ. 36. 76. 95. 115.
164.

39 Ḥ. 70 (2 mal). 72. 76.

40 Ḥ. 121. 139.

41 Ḥ. 92. 203.

45 Ḥ. 169.

49 f. Ḥ. 122.

53 Ḥ. 72. 122.

Matth. 26, 54 \S . 79. 89.

55 \S . 122.

56 \S . 79.

62 \S . 201.

63 \S . 28. 34. 151. 173.

177.

64 \S . 244.

65 \S . 184.

66 ff \S . 121.

— 27, 14 \S . 122.

25 \S . 257.

34 \S . 144.

42 \S . 212.

45 \S . 250.

46 \S . 66. 70. 73. 76.

115. 165.

51 \S . 250.

60 \S . 129.

— 28, 9 \S . 117. 141.

18 \S . 197. 229.

19 \S . 196.

20 \S . 189. 194 (2 mal).

195 (2 mal). 219.

Marf. 1, 24 \S . 220.

25 \S . 227.

30 \S . 19.

31 \S . 232.

35 \S . 20. 69 (2 mal). 70.

39 \S . 220

41 \S . 85. 104.

— 2, 4 f \S . 29.

8 \S . 237.

10 \S . 191.

16 \S . 134.

18 ff. \S . 85. 144.

19 f. \S . 144. 175. 218.

20 \S . 37.

23 ff \S . 29. 86.

28 \S . 88. 188

— 3, 3 \S . 31.

4 \S . 31. 45. 84.

5 \S . 18. 227.

14 \S . 195.

20 \S . 22. 25. 38. 68. 100.

Marf. 3, 21 \S . 25. 100. 167.

22 \S . 25.

23 ff \S . 25.

31 \S . 47.

33 f. \S . 140.

— 4, 1 \S . 47.

10 f. \S . 137.

11 \S . 41.

12 \S . 201.

17 \S . 26.

26 ff. \S . 54. 146. 180.

182.

27 \S . 66.

31 \S . 54.

33 \S . 106.

35 \S . 22. 135.

36 \S . 22.

38 \S . 22. 29. 68. 144.

39 \S . 218.

— 5, 17 \S . 119.

19 \S . 228.

22 \S . 129.

23 \S . 231.

25 f. \S . 85. 188.

27 \S . 85.

30 \S . 231. 238.

34 \S . 204.

36 \S . 204. 234.

41 \S . 85. 104.

43 \S . 28.

— 6, 2 \S . 46.

5 \S . 231. 233. 234.

7 \S . 110. 228.

9 \S . 23.

10 \S . 35.

31 \S . 22. 28. 110.

41 \S . 70. 225.

45 f. \S . 69. 138.

46 \S . 21. 69.

48 \S . 20.

— 7, 1 ff. \S . 85.

10 ff. \S . 208.

15 f. \S . 87. 188.

24 \S . 85.

Marf. 7, 29 C. 22, 231.

31 C. 20.

32 C. 222. 231. 232.

33 C. 101. 103. 104.

34 C. 68. 70 225.

— 8, 2 C. 29. 47. 144.

5 C. 235.

11 C. 31.

12 C. 38. 225.

13 C. 31.

15 f. C. 28.

17 C. 120. 206.

21 C. 120.

22 C. 222. 231.

23 ff. C. 230. 232. 235.

27 C. 130. 235.

30 C. 181. 182.

31 ff. C. 184. 199. 205. 240.

33 C. 89 (2 mat). 139

(2 mat).

38 C. 250.

— 9, 2 C. 250.

9 C. 24. 181.

13 C. 79 81.

16 C. 235.

19 C. 94. 120. 176. 224.

21 C. 234. 235.

23 C. 204. 234.

25 C. 227. 230.

27 C. 232.

28 f. C. 225.

30 ff. C. 205.

31 C. 92.

32 C. 141.

33 C. 237.

36 C. 124.

37 C. 123. 203.

41 C. 203.

42 C. 203.

— 10, 2 ff. C. 45.

13 C. 109. 123.

14 C. 55. 186.

16 C. 36. 37. 38. 109.

124. 232.

Marf. 10, 17 C. 49.

18 C. 166. 178.

21 C. 40. 119. 129. 237.

23 C. 19.

24 C. 109.

25 C. 138.

27 C. 19.

30 C. 26.

32 C. 32. 94. 141. 205.

33 C. 92.

34 C. 199.

42 ff. C. 117.

44 C. 98.

45 C. 205.

46 C. 21. 232.

51 C. 227.

52 C. 204.

— 11, 3 C. 176.

12 ff. C. 68.

13 C. 29. 236.

14 C. 244.

15 C. 83.

16 C. 83.

20 C. 201. 244.

22 ff. C. 225.

33 C. 201.

— 12, 9 C. 240.

10 C. 198.

19 ff. C. 78.

24 C. 78.

26 C. 78. 82.

34 C. 46.

36 C. 192.

37 C. 47.

41 C. 55.

42 C. 132.

43 C. 96.

— 13, 1 C. 141. 175.

3 C. 141.

10 C. 196.

14 ff. C. 105. 196.

23 C. 105.

28 ff. C. 105.

Mart. 13, 32 S. 96. 115.

33 S. 105.

34 S. 243.

36 f. S. 105.

— 14, 6 ff. S. 110.

12 S. 84.

13 ff. S. 27. 110.

23 f. S. 144.

27 S. 112

30 S. 240.

32 S. 69.

33 ff. S. 115.

37 S. 22.

38 S. 112.

40 S. 22.

41 S. 92.

49 S. 79.

54 S. 21.

62 S. 192. 198.

— 15, 21 S. 23.

23 S. 89. 144.

30. S. 215.

34 S. 38.

— 16, 15 f. S. 196.

19 S. 254.

20 S. 228.

Lukas 1, 31 S. 246.

35 S. 246.

— 2, 1 S. 247.

4 S. 247.

6 S. 247.

21 S. 246.

40 S. 44. 73.

46 f. S. 44. 78. 235.

48 f. S. 29. 140. 175.

49 S. 64.

51 S. 247.

52 S. 73.

— 3, 7 f. S. 189.

13 S. 135.

21 S. 74 (2 mal)

23 S. 43. 247.

— 4, 16 S. 83.

17 S. 48.

Lukas 4, 18 S. 128. 159.

19 S. 81.

21 S. 80.

22 S. 48.

25 S. 76. 187.

27 S. 76.

29 S. 243.

30 S. 18.

34 S. 165.

40 S. 231. 232.

42 S. 20. 70.

— 5, 3 S. 28.

4 S. 238.

10 f. S. 150. 239.

14 S. 83.

15 S. 69. 102.

16 S. 69 (2 mal).

17 S. 102. 230.

21 S. 191.

24 S. 227 (2 mal).

29 S. 49.

31 S. 45.

34 f. S. 87.

37 f. S. 87.

39 S. 110. 143.

— 6, 10 S. 18. 232.

11 S. 31. 69.

12 S. 20. 21. 69 (3 mal).

70. 74.

13 S. 195.

19 S. 231.

— 7, 13 S. 22. 35. 99. 224.

14 S. 227 (2 mal).

15 S. 85.

29 f. S. 128.

32 S. 28.

36 ff. S. 49. 105. 108.

129. 143.

37 S. 39. 135.

38 S. 117. 144.

39 S. 85. 237.

40 ff. S. 120.

41 S. 110.

44 ff. S. 122. 136. 208.

Qufas 7, 45 C. 110.

47 f. C. 138. 237.

48 C. 200. 218.

49 C. 191.

— 8, 2 f. C. 126.

3 C. 115.

10 C. 77.

46 C. 231.

52 C. 99.

54 C. 227.

— 9, 18 C. 73.

22 C. 69. 199.

29 C. 69. 74.

44 C. 89.

51 C. 254.

53 C. 21. 90.

54 C. 81. 228.

58 C. 90.

59 C. 33. 81.

60 C. 168.

— 10, 1 C. 110.

7 C. 110.

12 ff. C. 201.

15 C. 77. 203.

17 C. 138. 228. 229.

18 C. 169. 198. 219. 228. — 14, 1 ff. C. 30. 86 129. 143.

19 C. 76. 194. 228.

20 C. 138.

21 C. 38. 94. 133. 225.

29 C. 53. 56.

33 C. 96. 188.

36 C. 56. 101.

38 ff. C. 21. 126. 143.

39 C. 38.

40 C. 144.

41 C. 138.

42 C. 117. 205.

— 11, 3 C. 28.

8 C. 51. 97.

14 C. 222.

18 C. 45.

20 C. 45. 230.

27 C. 36. 48. 140.

38 C. 32. 85.

Qufas 11, 49 C. 26.

53 f. C. 45.

— 12, 1 C. 47.

13 f. C. 26.

14 C. 56.

24 C. 76. 146.

32 C. 197.

35 C. 26. 209.

36 C. 199. 200.

38 C. 52. 199.

45 f. C. 199.

49 C. 167.

50 C. 23. 27. 36. 89. 92.

95.

53 C. 77.

— 13, 2 f. C. 168.

3 C. 138.

12 C. 233.

13 C. 232 (2 mal).

16 C. 84. 213.

23 C. 138.

28 f. C. 196 (2 mal).

32 C. 27. 32.

33 C. 65.

34 C. 37.

— 14, 1 ff. C. 30. 86 129. 143.

3 C. 84.

5 C. 45. 84.

16 C. 37.

21 C. 218.

23 C. 196.

26 C. 33. 138. 208.

27 C. 207.

28 C. 27. 150.

31 C. 150.

— 15, 1 ff. 49. 134.

2 C. 134.

4 C. 120

5 f. C. 135.

6 C. 63.

7 C. 135.

8 C. 120.

9 C. 63. 135.

13 C. 51.

- Rufas, 15, 18 \S . 64
 20 \S . 110. 136.
 23 \S . 144.
 24 \S . 63. 218.
 25 \S . 144.
 28 \S . 120.
 29 \S . 110.
 31 \S . 110. 175.
- 16, 3 \S . 51.
 9 \S . 130. 150.
 10 \S . 27.
 13 \S . 130.
 15 \S . 129. 169.
 29 \S . 130. 150.
 31 \S . 215.
- 17, 1 \S . 132.
 12 \S . 39. 231.
 14 \S . 22. 83. 227.
 16 \S . 96.
 20 \S . 183.
 21 \S . 182. 194.
 22 \S . 192.
 24 \S . 192.
 26 \S . 76.
 29 \S . 76.
- 18, 2 ff. \S . 51.
 3 ff. \S . 72
 8 \S . 27. 205.
 11 \S . 75. 129. 169.
 13 \S . 75. 129. 168.
 14 \S . 169.
 31 \S . 79.
 40 \S . 101.
 41 \S . 235.
 42 \S . 227.
- 19, 2 \S . 129. 200.
 5 f. \S . 31. 134. 192.
 7 \S . 134.
 9 \S . 136. 203.
 10 \S . 168.
 12 \S . 197. 199.
 27 \S . 240.
 37 \S . 41.
- Rufas 19, 40 \S . 76.
 41 \S . 35. 41. 65. 104.
 201. 240. 242.
- 20, 9 \S . 176.
 13 \S . 176. 253.
 16 ff. \S . 80. 196.
 17 \S . 18
 18 \S . 198. 241.
 39 \S . 45.
 40 \S . 46.
 41 ff. \S . 141.
- 21, 6 \S . 242.
 10 \S . 77.
 12 \S . 26.
 14 f. \S . 67.
 26 \S . 198.
 27 \S . 240.
 33 \S . 187.
 34 ff. \S . 139.
 36 \S . 170.
 37 \S . 21.
- 22, 27 \S . 118
 28 f. \S . 92. 110. 115. 166.
 30 \S . 175.
 31 ff. \S . 120.
 32 \S . 71. 75. 120. 204.
 240. 242.
 34 \S . 120.
 37 \S . 79. 89.
 38 \S . 120.
 43 \S . 250.
 48 \S . 138.
 51 \S . 103. 112. 213. 216.
 232. 234.
 61 \S . 19. 105. 112. 120.
 139.
- 23, 8 \S . 215.
 9 \S . 39.
 28 \S . 113. 240. 242.
 30 \S . 76.
 31 \S . 117. 169.
 34 \S . 71. 111. 113. 122.
 137.

Lukas 23, 43 C. 113. 170. 177.
191. 200.

46 C. 66. 70. 76. 177.

— 24, 10 C. 126.

11 C. 126.

17 C. 235.

22 C. 126.

25 C. 139.

27 C. 80 (2 mal)

30 C. 70.

35 C. 70. 84.

37 C. 251.

39 C. 252.

44 C. 80.

47 C. f. 196.

49 C. 240. 242.

Joh. 1, 13 C. 246.

14 C. 98 (2 mal). 230.
235.

23 C. 248.

26 f. C. 182.

29 C. 74.

31 C. 247.

32 C. 25.

33 C. 230. 250.

42 C. 195. 213. 236. 239.

47 C. 110. 213. 236. 243.

48 f. C. 195. 238.

49 C. 243.

50 C. 239.

51 C. 187. 214. 229.

— 2, 1 ff. C. 217.

3 C. 143. 167.

4 C. 61. 140. 224.

■ C. 144.

11 C. 36. 102. 137. 222. 223.

13 C. 83.

14 f. C. 83.

15 C. 18.

16 C. 83.

17 C. 165.

18 f. C. 253.

19 C. 37. 119. 237.

22 C. 254.

Joh. 2, 23 f. C. 215.

25 C. 236. 237. 239.

— 3, 1 C. 40. 48. 129.

2 C. 20. 100.

3 C. 49. 137. 168.

4 C. 96.

12 C. 105.

13 C. 150.

14 C. 37. 82. 119. 242. 243.

16 C. 174.

17 C. 180.

34 C. 187. 230.

35 C. 229.

— 4, 1 ff. C. 48. 105. 129.

6 C. 22 (2 mal). 29. 100.

7 C. 29. 49. 55. 115. 141.

8 C. 144.

9 C. 39. 41. 58.

10 C. 55.

16 C. 138.

17 C. 39. 135. 239.

18 C. 108. 138. 238.

19 C. 240.

21 C. 40. 70. 84. 86. 87.

97. 126.

22 C. 97.

23 C. 84. 86. 126.

26 C. 125. 238. 240.

27 C. 39. 125. 141.

29 C. 238. 240.

31 ff. C. 22. 38. 100.

32 f. C. 89.

33 C. 141.

35 C. 196.

38 C. 196.

39 C. 239.

40 C. 196.

41 f. C. 96.

48 C. 215.

50 C. 22. 228. 231.

54 C. 137.

— 5, 1 C. 83.

2 f. C. 84.

6 C. 213. 234.

3oh. 5, 7 С. 234.

10 f. С. 188.

13 С. 233.

14 С. 109. 137. 200.

218. 237.

17 С. 82. 230.

19 С. 191. 230 (3 mal).

20 С. 219.

23 С. 175.

25 С. 219.

26 С. 230.

28 С. 198. 219.

30 С. 230.

31 С. 50. 174.

36 С. 68. 213. 214.

(2 mal). 217. 229.

39 С. 80.

40 С. 214.

46 С. 80.

— 6, 4 С. 83.

5 ff. С. 223.

11 С. 225.

15 С. 20. 26. 69. 73.

(2 mal). 116. 180.

25—59 С. 20.

26 С. 218.

27 С. 218. 246. 252.

30 С. 215.

38 С. 177. 246.

44 С. 185.

46 С. 177.

51 С. 193.

62 С. 177. 254. 256.

64 С. 74. 237.

66 С. 120.

67 С. 118.

68 f. С. 215. 243.

70 С. 74. 116. 195. 239.

240. 242.

— 7, 2 С. 83.

3 ff. С. 167.

5 С. 119. 252.

8 С. 61.

10 С. 27. 61. 65. 83. 212.

3oh. 7, 15 С. 46.

20 С. 121.

23 С. 46.

34 С. 243.

37 С. 205.

39 С. 255.

46 С. 46. 81.

49 С. 128. 131.

— 8, 3 ff. С. 135.

5 С. 44.

6 С. 55.

7 С. 19. 168.

9 С. 19.

10 С. 40.

11 С. 138.

12 С. 193. 206.

13 С. 174.

14 С. 50. 174.

15 С. 180.

21 С. 243.

23 С. 159. 177.

28 С. 242. 243.

29 С. 64. 170.

34 С. 220.

35 С. 88.

38 С. 61.

40 С. 76.

42 С. 177. 246.

46 С. 170.

50 С. 115.

55 С. 61. 170.

56 С. 203.

59 С. 212. 243.

— 9, 1 С. 234.

2 f. С. 200 (2 mal).

3 С. 224. 237.

4 С. 38. 68. 69.

5 С. 218. 223.

6 ff. С. 232.

24 ff. С. 127.

32 С. 214.

35 f. С. 137. 204.

36 С. 127.

39 С. 50. 218 (2 mal).

3oh. 10, 4 f. S. 206.

9 S. 193.

11 S. 81. 240.

12 S. 175. 197.

14 S. 240.

15 S. 81.

16 S. 101. 196. 197.

17 S. 81.

18 S. 67. 81. 214. 256.

20 S. 121.

22 S. 83.

25 S. 217.

28 f. S. 228.

30 S. 60. 175. 213. 228.

229.

31 S. 243.

37 S. 68. 214.

38 S. 60. 213. 222. 230.

— 11, 3 f. S. 224. 236.

4 S. 175. 222. 223. 226.

5 S. 126.

6 f. S. 61. 238.

9 S. 65.

11 S. 226. 238.

14 f. S. 226. 238.

19 S. 129.

22 S. 224.

25 f. S. 66.

26 S. 219.

33 S. 99.

34 S. 235.

35 S. 35.

40 S. 66. 223.

41 S. 70. 226.

42 S. 70. 75. 226 (3 mal).

52 S. 196.

55 S. 83.

— 12, 1 f. S. 21. 110. 242.

243.

2 f. S. 21. 126. 143

(2 mal).

3 S. 144.

6 S. 115.

3oh. 12, 7 S. 41. 242. 243.

12 S. 21.

16 S. 254.

23 S. 196.

24 S. 54. 196.

26 S. 200. 206.

27 S. 23. 36. 69. 74. 76.

92.

28 ff. S. 74. 249. 250.

30 S. 226. 249

32 S. 196. 197. 242.

243.

37 S. 212. 214.

47 S. 180.

49 f. S. 61. 230 (2 mal).

— 13, 1 S. 112.

4 f. S. 144. 205.

8 S. 57. 139 (2 mal).

13 S. 117. 141.

14 S. 107. 118. 176.

15 S. 160.

16 S. 115.

18 S. 195.

19 S. 105. 241 (2 mal). 245.

21 S. 249.

23 f. S. 141.

25 S. 141.

26 f. S. 33. 109.

27 S. 94. 201.

28 f. S. 122. 237.

29 S. 28.

33 S. 109. 243.

34 S. 99. 100. 159. 188.

189.

35 S. 159.

36 S. 139. 240. 243.

38 S. 242 (2 mal).

— 14, 1 S. 66. 192. 195. 206.

219.

6 S. 96. 187. 193.

9 S. 175. 209.

10 S. 230.

11 S. 213. 214. 222.

230.

- Joh. 14, 12 C. 177. 196. 229.
 13 C. 175.
 15 C. 189.
 16 C. 203.
 18 C. 257.
 21 C. 189. 257. 259.
 23 C. 174. 193. 193. 257.
 26 C. 186. 193. 256.
 27 C. 194.
 28 C. 174. 177. 257.
 29 C. 241. 245.
 30 C. 170.
 31 C. 88.
 — 15, 1 C. 193.
 4 C. 206.
 5 C. 193.
 6 C. 54.
 8 C. 175.
 10 C. 88. 189.
 12 C. 188.
 13 C. 188. 244.
 16 C. 195.
 20 C. 26.
 23 C. 175.
 24 C. 214. 217.
 26 C. 193. 256.
 — 16, 1 C. 245.
 2 ff. C. 240. 242.
 4 C. 245.
 10 C. 177.
 12 C. 39. 105. 119. 198.
 254.
 13 C. 230. 242.
 14 C. 186.
 15 C. 229.
 23 C. 255.
 28 C. 177. 246.
 30 C. 236. 237. 239. 240.
 32 C. 64.
 33 C. 195. 198.
 — 17, 1 ff. C. 70. 71 (2 mal). 73.
 84. 229.
 3 C. 226.
 4 C. 170.
 Joh. 17, 5 C. 73. 254.
 7 C. 226.
 8 C. 177. 229. 246.
 9 C. 170.
 10 C. 175. 229.
 11 f. C. 170 (2 mal).
 12 C. 36. 91.
 13 C. 70.
 24 C. 75. 229.
 — 18, 1 ff. C. 105.
 2 C. 21. 94.
 4 C. 94. 235.
 6 C. 18.
 8 C. 112.
 11 C. 76. 89. 95.
 20 f. C. 33. 163.
 22 f. C. 34.
 23 C. 112. 122. 138.
 24 C. 23.
 27 C. 242.
 28 C. 23.
 36 f. 122.
 37 C. 30. 32. 117. 186.
 38 C. 60.
 — 19, 1 ff. C. 105.
 4 f. C. 23 (2 mal).
 9 f. C. 33. 122.
 11 C. 110. 113. 122. 151.
 17 C. 23.
 18 C. 249.
 23 C. 143.
 24 C. 249.
 25 C. 126.
 26 C. 113. 140.
 28 C. 95.
 29 C. 144.
 30 C. 32. 89. 95.
 32 f. C. 249.
 34 C. 249.
 36 C. 243.
 38 f. C. 129.
 39 C. 119.
 — 20, 14 C. 126.

Joh. 20, 15 G. 99. 235.

16 G. 109.

17 G. 254. 256.

19 G. 115.

21 G. 195. 196.

22 G. 256.

23 G. 191.

25 G. 120. 251.

27 G. 109. 238. 252.

28 G. 139. 174.

Joh. 20, 29 G. 139. 214. 215.

30 G. 102. 137. 223.

31 G. 213.

— 21, 6 G. 238.

15 ff. G. 109. 139. 208.

17 G. 108. 139. 236.

237. 239.

18 f. G. 139. 240. 242.

21 G. 242.

22 G. 224. 240. 244.



BT205 .B6 1922

Borchert, Otto, 1859-
Der Goldgrund des Lebensbildes Jesu.

111296

BT
205
B6
1922

111296

Borchert, Otto
Der Goldgrund des
Lebensbildes Jesu

DATE DUE	BORROWER'S NAME

Borchert
Der Goldgrund ...

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

